

»Ich bin doch viel zu jung, um die Welt zu retten!«, schrie Zoey verzweifelt und wünschte, alles würde jetzt und hier enden. Wäre es denn wirklich so schlimm, wenn das Böse siegen würde? Thanatos, die Hohepriesterin des Hohen Rates, schaute sie erstaunt an. »Du bist zwar jung, Zoey«, sagte sie. »Aber du bist nicht allein!«

Als das Feuer in den Pferdeställen aufflammte, brach Chaos aus. Genau das hatte Neferet beabsichtigt. Auch wenn sie keine Hohepriesterin im House of Night mehr war, so würde sie doch Mittel und Wege finden, um die Macht wieder an sich zu reißen. Zoey war nach dem Tod ihrer Mutter so verzweifelt und geschwächt, dass sie keinen klaren Gedanken fassen konnte. Sie wusste, dass alle jetzt zusammenhalten mussten, um das Böse in Schach zu halten. Würden sie das schaffen?

P. C. Cast ist zusammen mit ihrer Tochter *Kristin* Autorin der House-of-Night-Bestseller. Die beiden sind das erfolgreichste Mutter-Tochter-Autorengespann weltweit. Die Serie »House of Night« hat Millionen von Fans in über 40 Ländern. P. C. und Kristin Cast leben beide in Tulsa, Oklahoma.

P. C. Cast und Kristin Cast



HOUSE OF NIGHT

VERLOREN

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Christine Blum

FISCHER Taschenbuch



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Januar 2014

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2012 unter
dem Titel ›Hidden‹ *A House of Night Novel*

© 2012 by P. C. Cast and Kristin Cast

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Press LLC
durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH,
30 827 Garbsen, vermittelt.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2012

Satz: pagina GmbH, Tübingen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-19588-6

Für alle von euch, die schon einmal Fehler gemacht haben und so mutig waren, sie zu berichtigen – und weise genug, um aus ihnen zu lernen.

Danksagung

Wie immer danken Kristin und ich unserer Familie bei St. Martins. Wir sind so froh, dass ihr die Welt von House of Night ebenso sehr liebt wie wir! Ein ganz besonderes DANKE!!! an die hart arbeitende Produktionsabteilung, die es immer wieder schafft, die straffen Zeitpläne einzuhalten. Ihr seid einfach der Hammer!

Und wieder einmal möchten wir der Bevölkerung von Tulsa unseren Dank aussprechen. Wir sind geehrt und beeindruckt von eurer Unterstützung und eurer Begeisterung. Wir sind stolz darauf, Tulsa unsere Heimat zu nennen.

Danke, CZ. Du weißt schon, wofür. XXXOOO

Wie immer danken wir unserer Freundin und Agentin Meredith Bernstein, ohne die House of Night nicht existieren würde. Du bist ein Schatz!

Eins

Lenobia

Lenobia schlief so unruhig, dass dem vertrauten Traum eine nie gekannte Intensität anhaftete. Von Anfang an schien er den ätherischen Raum der Spiegelungen und Phantasien des Unbewussten zu überschreiten und etwas schmerzlich Reales zu erlangen.

Es begann mit einer Erinnerung. Die Jahrzehnte, ja Jahrhunderte fielen von ihr ab. Sie war wieder jung und naiv und stand im Laderaum des Schiffes, das sie von Frankreich nach Amerika brachte – von einer Welt in eine andere. Auf dieser Reise hatte sie Martin kennengelernt, den Mann, von dem sie sich gewünscht hätte, er möge sie ein Leben lang als Gemahl begleiten. Doch dann war er viel zu jung gestorben und hatte ihre Liebe mit sich ins Grab genommen.

In ihrem Traum spürte Lenobia wieder das sanfte Rollen des Schiffs und roch die Pferde, das Heu, den Ozean, die Fische – und Martin. Martin, auf immer und ewig. Er stand vor ihr und sah sie mit seinen olivfarbenen Augen an, in denen ein Hauch von Bern-

stein und viel Sorge lag. Sie hatte ihm soeben eröffnet, dass sie ihn liebte.

»*Es ist unmöglich.*« Noch einmal lief die Erinnerung in ihrem Traum ab. Martin streckte die Hand nach ihrer aus, nahm sie und hob sie sacht an. Dann hob er seinen eigenen Arm dicht daneben, Seite an Seite. »*Siehst du ihn, den Unterschied?*«

Der träumenden Lenobia entfuhr ein leiser, gepeinigter Laut. Der Klang seiner Stimme! Dieser unverwechselbare kreolische Akzent – tief, sinnlich, unvergleichlich. Der bittersüße Klang seiner Stimme und dieser wunderschöne Akzent waren der Grund, warum sie seit über zweihundert Jahren New Orleans nicht mehr betreten hatte.

»*Nein*«, hatte die junge Lenobia geantwortet, während sie die beiden Arme betrachtete – seinen braunen und ihren weißen –, die sich aneinanderpressten. »*Ich sehe nur dich.*«

In ihrem tiefen Schlaf warf sich Lenobia, Pferdeherin des House of Night von Tulsa, unruhig hin und her, als versuchte ihr Körper, ihren Geist zum Aufwachen zu bewegen. Doch in dieser Nacht gehorchte ihr Geist nicht. In dieser Nacht regierten die Träume und das, was hätte sein können.

Ihre Erinnerungen machten einen Sprung zu einer neuen Szene, noch immer war sie im Laderaum desselben Schiffes, noch immer mit Martin zusammen, doch Tage später. Er hielt ihr eine lange Lederschnur

mit einem kleinen, saphirblau gefärbten Lederbeutel hin. »*Der gris-gris wird dich beschützen, chérie*«, sagte er, während er ihn ihr über den Kopf streifte.

Einen Herzschlag lang wankte die Erinnerung, und die Zeit wurde um ein Jahrhundert weiterkatapultiert. Eine ältere, klügere, zynischere Lenobia strich zärtlich über den brüchigen Lederbeutel in ihrer Hand. Dieser riss auf, und sein Inhalt – dreizehn Dinge, genau wie Martin gesagt hatte – fiel heraus. Die meisten waren im Lauf der hundert Jahre, in denen sie den Talisman getragen hatte, unkenntlich geworden. Lenobia erinnerte sich noch an einen Hauch von Wacholder, daran, wie weich sich der kleine Lehmbrocken angefühlt hatte, ehe er zu Staub zerfiel, und an die winzige Taubfeder, die sich unter ihren Fingern auflöste. Doch am besten erinnerte sie sich noch an das unbeschreibliche Glücksgefühl, das sie überkommen hatte, als sie mitten zwischen den zerfallenden Überbleibseln von Martins Liebe und Fürsorge etwas entdeckte, dem der Zahn der Zeit nichts anhaben können. Einen Ring – einen goldenen Reif mit einem herzförmigen, von winzigen Diamanten umrahmten Smaragd.

»*Das Herz deiner Mutter – dein Herz – mein Herz*«, hatte sie geflüstert und ihn sich über den Ringfinger gestreift. »*Ich vermisse dich noch immer, Martin. Ich habe dich nie vergessen – wie ich es dir versprochen habe.*«

Und dann schnellte der Traum wieder viele Jahre

zurück, zu Martin, nur waren sie nicht mehr auf See, wo sie sich im Laderaum kennen und lieben gelernt hatten. Diese Erinnerung war finster und schrecklich. Selbst im Traum wusste Lenobia noch das exakte Datum und den genauen Ort: Nouvelle-Orléans, 21. März 1788, nicht lange nach Sonnenuntergang.

Der Stall war in Flammen aufgegangen, und Martin hatte sie hinausgetragen und ihr das Leben gerettet.

»*Oh Gott, Martin! Nein!*«, hatte sie damals geschrien. Nun wimmerte sie nur leise, während sie verzweifelt versuchte aufzuwachen, ehe sie das grausame Ende der Erinnerung noch einmal durchleben musste.

Doch sie erwachte nicht. Stattdessen hörte sie die einzige Liebe ihres Lebens noch einmal die Worte sagen, die ihr vor zweihundert Jahren das Herz gebrochen hatten, und es war, als wäre die Wunde wieder frisch und blutete.

»*Zu spät, chérie. Zu spät für uns in dieser Welt. Aber ich werde dich wiedersehen. Ich verspreche es dir. Meine Liebe bleibt. Meine Liebe für dich, sie wird niemals enden ... Ich finde dich wieder, chérie. Ich schwöre.*«

Und er packte den bösen Menschenmann, der versucht hatte, sie in seine Gewalt zu bringen, und schleppte ihn zurück in den brennenden Stall – womit er ihr ein zweites Mal das Leben rettete. Völlig ver-

krampft und laut schluchzend gelang es Lenobia endlich zu erwachen. Sie setzte sich auf und schob sich mit zitternder Hand das schweißnasse Haar aus dem Gesicht.

Ihr erster Gedanke galt ihrer Stute. Durch ihre telepathische Verbindung zu ihr spürte sie, dass Mujaji erregt, ja der Panik nahe war. »Schhh, meine Schöne. Schlaf wieder ein. Mir geht es gut«, sagte sie laut und vermittelte der schwarzen Stute Ruhe und Sicherheit. Es tat ihr leid, Mujaji beunruhigt zu haben.

Mit gesenktem Kopf drehte sie den Smaragdring wieder und wieder um den Ringfinger. »Sei nicht so närrisch«, redete sie sich fest zu. »Es war nur ein Traum. Alles ist gut. Ich bin nicht mehr dort. Was damals passiert ist, kann mir nicht noch mehr Leid zufügen, als es schon getan hat.« Aber das war eine Selbsttäuschung. *Es gibt noch mehr Leid als das. Falls Martin zurückgekommen ist – wirklich zurückgekommen ist –, dann kann mein Herz noch einmal brechen.* Wieder wollte sich ihr ein Schluchzen entringen, aber sie presste die Lippen fest aufeinander und zwang ihre Gefühle nieder.

Vielleicht ist er ja gar nicht Martin, sagte sie sich rational. Travis Foster, der Mensch, den Neferet angestellt hatte, damit er ihr in den Ställen half, war bestimmt nur eine nette Ablenkung – er und seine riesige, wunderschöne Percheronstute. »Genau das hatte Neferet wohl im Sinn, als sie ihn angestellt hat«, brumm-

te sie. »Mich abzulenken. Und sein Percheron ist nichts als ein kurioser Zufall.«

Sie schloss die Augen, unterdrückte die lange vergangenen Erinnerungen, die in ihr aufstiegen, und wiederholte laut: »Travis ist wahrscheinlich nicht der wiedergeborene Martin. Ich weiß, ich reagiere ungewöhnlich stark auf ihn, aber es ist lange her, dass ich einen Geliebten hatte.« *Und du hattest nie einen menschlichen Geliebten – das hattest du versprochen*, mahnte ihr Gewissen sie. »Es ist wohl an der Zeit, dass ich mir wieder einmal einen Vampyr-Geliebten nehme, und sei es auch nur kurzfristig. *Diese Art Ablenkung ist definitiv gut für mich.*« Sie versuchte, sich damit zu beschäftigen, eine Liste gutaussehender Söhne des Erebos zu erstellen – und sofort wieder zu verwerfen. Vor ihrem inneren Auge standen nicht ihre kräftigen, muskulösen Körper, sondern whiskybraune Augen mit einem Hauch des vertrauten Olivgrüns, die immer zu einem Lächeln bereit waren ...

»Nein!« Sie würde nicht daran denken. Nicht an *ihn* denken.

Aber wenn in Travis vielleicht doch Martins Seele steckt?, flüsterte Lenobias irrender Geist ihr verführerisch zu. *Er hat mir sein Wort gegeben, dass er mich wiederfinden würde. Vielleicht hat er das ja jetzt getan.* »Und was dann?« Sie stand auf und ging rastlos im Zimmer umher. »Ich weiß viel zu gut, wie zerbrechlich die Menschen sind. Sie sterben viel zu leicht,

und heute ist die Welt sogar noch gefährlicher als 1788. Einmal schon hat die Liebe für mich mit Flammen und einem gebrochenen Herzen geendet. Einmal ist genug.« Sie blieb stehen und verbarg das Gesicht in den Händen. Tief in ihr drin wusste sie die Wahrheit, und ihr Herz pumpte diese Erkenntnis mit jedem seiner Schläge in ihren Körper und ihren Geist, wurde real. »Ich bin feige. Wenn Travis nicht Martin ist, wage ich es nicht, mich ihm zu öffnen, weil ich nicht das Risiko eingehen will, noch einmal einen Menschen zu lieben. Und wenn er wirklich Martin ist, kann ich es nicht ertragen, dass ich ihn unweigerlich noch einmal verlieren werde.«

Schwer ließ sie sich in den alten Schaukelstuhl neben ihrem Schlafzimmerfenster fallen. Hier las sie gern, und wenn sie nicht einschlafen konnte, blickte sie durch das ostwärts gerichtete Fenster hinaus auf die Wiese neben den Ställen und beobachtete den Sonnenaufgang. Obwohl ihr die Ironie nicht entging, freute sie sich stets auf das Morgenlicht. Vampyr oder nicht – tief drinnen würde sie immer ein kleines Mädchen bleiben, das Sonnenaufgänge, Pferde und einen großgewachsenen Menschen mit cappuccinofarbener Haut liebte, der vor sehr langer Zeit viel zu jung gestorben war.

Ihre Schultern sackten nach vorn. Seit Jahrzehnten hatte sie nicht mehr so viel an Martin gedacht. Die erneute Erinnerung war ein zweischneidiges Schwert –

einerseits war es wunderschön, sich sein Lächeln, seinen Duft, seine Berührung ins Gedächtnis zu rufen. Andererseits wurde durch sie die Leere spürbarer, die sein Tod hinterlassen hatte. Über zwei Jahrhunderte schon trauerte Lenobia um diese verlorene Gelegenheit, dieses verschwendete Leben.

»Unsere Zukunft verbrannte vor meinen Augen. Vernichtet durch die Flammen des Hasses, der Besessenheit und des Bösen.« Sie schüttelte den Kopf und rieb sich die Augen. Sie musste ihre Gefühle wieder unter Kontrolle bekommen. Auch heute noch brannte das Böse eine Schneise durch alles Gute und Lichte. Sie holte tief Luft und wandte sich einer Sache zu, die immer beruhigend auf sie wirkte, egal wie chaotisch die Welt um sie her war – Pferde, insbesondere Mujaji. Ruhiger als zuvor tastete Lenobia noch einmal nach ihrer Stute – mit jener besonderen Region ihres Geistes, worin sich in dem Augenblick, da sie als sechzehnjähriges Mädchen Gezeichnet worden war, durch Nyx' Berührung ihre Affinität für Pferde manifestiert hatte. Mühelos fand sie Mujaji und hatte sofort ein schlechtes Gewissen, da diese noch immer ihretwegen aufgewühlt schien.

»Schhh«, sprach Lenobia ihr wieder zu, wobei der Laut ihr half, beruhigende Gefühle durch ihr gedankliches Band zu senden. »Ich kann mich nur nicht beherrschen und versinke in dummen Gedanken. Das vergeht wieder, meine Süße, ich verspreche es dir.«

Lenobia sandte ihrer nachtschwarzen Stute eine Woge der Liebe und Wärme, und wie immer fand auch Mujaji wieder Ruhe.

Lenobia schloss die Augen und ließ ihren Atem als langgezogenen Luftstrom entweichen. Vor sich sah sie ihr Pferd, so schön und dunkel wie die Nacht, wie es sich endlich wieder entspannte, ein Hinterbein anwinkelte und in einen traumlosen Schlaf fiel.

Indem sie sich auf die Stute konzentrierte, gelang es der Pferdeherrin, den Aufruhr von sich wegzuschieben, der seit der Ankunft des jungen Cowboys in ihr herrschte. *Morgen, nahm sie sich schläfrig vor, morgen werde ich Travis klarmachen, dass wir nie mehr sein werden als Arbeitgeberin und Angestellter. Wenn ich meine Distanz zu ihm wahre, werden seine Augenfarbe und die Gefühle, die er in mir auslöst, an Bedeutung verlieren. Ganz bestimmt ... ganz sicher ...*

Und endlich schlief Lenobia ein.

Neferet

Obwohl sie kein geistiges Band mit Shadowfax hatte, folgte dieser bereitwillig Neferets Ruf. Zum Glück war der Unterricht für heute bereits zu Ende, daher war die Sporthalle nur noch schwach erleuchtet, als

der große Maine Coon und sie sich dort trafen. Kein Schüler war in Sicht, und auch Dragon Lankford war abwesend, wenn auch vermutlich nur vorübergehend. Auf dem Hinweg waren ihr nur ein paar rote Jungvampyre begegnet. Bei dem Gedanken, wie sie die abtrünnigen Roten in das House of Night integriert hatte, lächelte Neferet zufrieden. Welch wunderbare Möglichkeiten boten sich dadurch, Chaos zu säen – vor allem, sobald sie dafür gesorgt hätte, dass Zoey's Kreis brach und ihre beste Freundin Stevie Rae nach dem Tod ihres Geliebten in Trauer versank.

Es gefiel Neferet ungemein, dass sie im Begriff war, Zoey auf Dauer Leid und Schmerz zuzufügen, aber sie war zu diszipliniert, um sich daran zu weiden, ehe sie nicht den Opferzauber gesprochen und ihre Befehle auf den Weg geschickt hatte. Sie musste zügig vorgehen – die Schule mochte heute Nacht ungewöhnlich ruhig, fast verlassen wirken, aber tatsächlich konnte jeden Moment jemand in die Sporthalle kommen. Später bliebe noch reichlich Zeit, um sich an den Früchten ihrer Arbeit zu erfreuen.

Leise redete sie dem Kater zu, lockte ihn zu sich, und als er ganz nahe war, ging sie auf die Knie, um auf seiner Höhe zu sein. Sie hatte befürchtet, er würde misstrauisch sein – Katzen spürten so einiges. Sie waren viel schwerer zu täuschen als Menschen, Jungvampyre oder selbst Vampyre. Skylar, Neferets eigener Kater, hatte sich geweigert, mit ihr in ihre Pent-

house-Suite im Mayo Hotel umzuziehen. Er zog es vor, auf dem Gelände des House of Night im Schatten zu lauern und sie wissend aus großen grünen Augen zu beobachten.

Doch Shadowfax war nicht so argwöhnisch.

Neferet lockte ihn mit der Hand. Langsam kam der große Kater so nahe, dass sie ihn berühren konnte. Nicht freundschaftlich – er rieb sich nicht an ihr, um sie aus Zuneigung mit seinem Duft zu prägen –, aber er kam. Sein Gehorsam war alles, was Neferet interessierte. Sie brauchte seine Zuneigung nicht – sie brauchte sein Leben.

Die Tsi Sgili, die unsterbliche Gefährtin der Finsternis und einstige Hohepriesterin des House of Night, verspürte nur einen vagen Hauch von Bedauern, während sie mit der Linken über den graugestreiften Rücken des getigerten Maine Coon strich. Er hatte einen schlanken, athletischen Körper und ein weiches, dichtes Fell. Wie Dragon Lankford, der Krieger, den er sich ausgesucht hatte, war Shadowfax stark und im besten Alter. Wie schade, dass er einem größeren Ziel geopfert werden musste. Einem höheren Ziel.

Neferets Bedauern war nicht so groß, dass sie gezögert hätte. Mit ihrer göttingegebenen Affinität zu Katzen sandte sie dem bereits vertrauensvollen Tier Wärme und Sicherheit. Während sie ihn mit der Linken streichelte, bis er einen Buckel machte und zu schnurren begann, ließ sie ihre Rechte, in der sie ihr rasier-

messerscharfes *Athame* hielt, auf seine andere Seite wandern, und blitzschnell und sauber schnitt sie ihm die Kehle durch.

Der große Kater gab keinen Laut von sich. Sein Körper bäumte sich auf, versuchte, von ihr wegzuzucken, doch ihre Hand krallte sich in sein Fell und hielt ihn dicht neben sich, so dass sein Blut heiß und dick über das Mieder ihres grünen Samtkleides sprudelte.

Die Fäden der Finsternis, die sich stets um Neferet scharten, erbeben und pulsierten in freudiger Erwartung.

Neferet ignorierte sie.

Der Kater starb schneller, als sie geglaubt hätte, worüber Neferet nur froh war. Sie hatte nicht damit gerechnet, dass er sie anstarren würde, aber selbst nachdem er auf dem Sandboden der Sporthalle zusammengebrochen war und sich nicht mehr gegen sie wehren, sondern nur noch flach atmend mit den Gliedern zucken konnte, ließ der Kater des Kriegers sie nicht aus den Augen.

Noch während er lebte, fing sie rasch mit dem Zauber an. Mit der Klinge ihres Ritualdolchs zog sie einen Kreis um den sterbenden Shadowfax, so dass das Blut, das aus seinem Leib pumpte, sich darin sammelte wie in einem scharlachroten Miniatur-Burggraben.

Dann drückte sie eine Handfläche in das frische, warme Blut, blieb dicht vor dem Kreis stehen, hob beide Hände – eine blutbeschmiert, die andere noch

immer mit der scharlachblitzenden Klinge – und rezi-
tierte:

*»Durch dieses Opfer stark und warm
leih' Finsternis mir ihren Arm.
Aurox, höre mein Gebot
und bringe Rephaim den Tod!«*

Neferet hielt inne und erlaubte den klebrigen Fühlern aus eisiger Schwärze, sich an sie zu schmiegen und um den kleinen Kreis herumzuwimmeln. Sie spürte, wie begierig, wie unersättlich und gefährlich sie waren. Doch vor allem waren sie mächtig.

Um den Zauber zu vollenden, tauchte sie das *Athame* in das Blut und schrieb damit die letzten Worte der Beschwörung in den Sand:

*»Für diesen Preis aus Blut und Leben
erfülle das Gefäß mein Streben!«*

Mit Aurox' Bild vor ihrem geistigen Auge trat Neferet in den Kreis und stieß den Dolch so tief in Shadowfax' Körper, dass er am Boden festgespießt wurde. Dann gab sie den Fäden der Finsternis die Erlaubnis, sich an dem Mahl aus Blut und Schmerz zu laben.

Als der Kater allen Blutes beraubt und unwiederbringlich tot war, sprach Neferet: »Das Opfer ist gebracht, der Zauber gesprochen. Nun tut, wie ich be-

fahl. Zwingt Aurox, Rephaim zu töten. Lasst Stevie Rae den Kreis brechen. Der Enthüllungszauber muss misslingen! Geht!«

Wie ein Knäuel sich windender Schlangen glitten die Diener der Finsternis in die Nacht hinaus, fort von der Sporthalle, auf das Lavendelfeld zu, auf dem das Ritual bereits in vollem Gange war.

Zufrieden lächelnd sah Neferet ihnen nach. Als eine besonders dicke Ranke aus Finsternis – so dick wie ihr Unterarm – sich peitschend durch die Tür zwischen Sporthalle und Stallungen schlängelte, hörte sie das Geräusch zerbrechenden Glases.

Neugierig glitt die Tsi Sgili darauf zu. In Schatten gehüllt, sorgsam darauf bedacht, kein Geräusch zu verursachen, spähte sie in den Stall. Ihre smaragdfarbenen Augen weiteten sich in freudiger Überraschung. Das dicke Tentakel war ungeschickterweise gegen eine Gaslaterne gestoßen, die an einem Haken nicht weit von den ordentlich aufgestapelten Heuballen hing, auf deren Qualität Lenobia immer so sorgfältig achtete. Fasziniert sah Neferet zu, wie ein erstes kleines Heubüschel Feuer fing, erst ein wenig flackerte und dann mit neuer Heftigkeit und einem mächtigen *Wuuusch!* gänzlich in Flammen aufging.

Neferet blickte die lange Reihe geschlossener hölzerner Boxen entlang. Nur wenige dunkle Silhouetten waren darin zu sehen. Die meisten Pferde schliefen, andere kauten gemächlich vor sich hin, in träger Er-

wartung des Sonnenaufgangs, der ihnen ihre wohlverdiente Ruhe bringen würde, bis der Abend und damit die Schüler kommen würden – ein weiterer Schultag von unzähligen in einer eintönigen, niemals endenden Reihe.

Sie blickte wieder auf das Heu. Schon stand ein ganzer Ballen in Flammen. Der Rauch trieb zu ihr her, und sie hörte das Knacken, mit dem das Feuer sich wie ein entfesseltes Ungeheuer weiterfraß und wuchs.

Neferet wandte sich ab und schloss sorgfältig die dicke Tür zwischen Stall und Sporthalle. *Mir scheint, nach dieser Nacht wird vielleicht nicht nur Stevie Rae trauern.* Der Gedanke war sehr befriedigend. Sie kehrte der Sporthalle und dem Blutvergießen, das sie dort angerichtet hatte, den Rücken, ohne zu bemerken, wie eine kleine weiße Katze sich Shadowfax' reglosem Körper näherte, sich neben ihm zusammenrollte und die Augen schloss.

Lenobia

Die Pferdeherrin erwachte mit einem schrecklichen Vorgefühl. Verwirrt rieb sie sich das Gesicht. Sie war in dem Schaukelstuhl neben ihrem Fenster eingeschlafen, und dieses plötzliche Erwachen schien eher ein Albtraum zu sein als die Realität.

»Ich werde noch verrückt«, murmelte sie. »Ich muss meine Mitte wiederfinden.« In der Vergangenheit hatte es ihr oft geholfen, zu meditieren, um sich zu beruhigen. Entschlossen nahm Lenobia einen tiefen Atemzug.

Und mit diesem Atemzug roch sie es – Feuer. Ein brennender Stall, um genau zu sein. Sie biss die Zähne zusammen. *Lasst mich in Ruhe, ihr Geister der Vergangenheit. Ich bin zu alt, um solche Spiele zu spielen.* Doch ein ominöses Knacken brachte sie dazu, auch den Rest Schläfrigkeit von ihrem Verstand abzuschütteln, eilig ans Fenster zu treten und die schweren Vorhänge zur Seite zu ziehen. Als die Pferdeherrin auf ihren Stall hinabblickte, entfuhr ihr ein entsetzter Schrei.

Es war kein Traum gewesen.

Und auch keine Einbildung.

Der Albtraum war Realität.

Flammen leckten an den Gebäudemauern, und während sie noch hinstarrte, wurde die Doppeltür am Rande ihres Sichtfelds aufgestoßen, und die Silhouette eines hochgewachsenen Mannes führte ein großes graues Percheron und eine nachtschwarze Stute nach draußen. Sofort ließ er sie los und scheuchte sie auf die Wiese hinaus, weg von dem brennenden Stall, dann hastete er zurück ins flammende Innere des Gebäudes.

Bei Travis' Anblick erlosch jeder Zweifel, jede Furcht in Lenobia, und sie sprang auf.

»Nein, Göttin. Nicht noch einmal. Ich bin kein ver-
ängstigtes Mädchen mehr. Diesmal wird es anders en-
den!«

Zwei

Lenobia

Sie stürzte aus dem Zimmer und rannte die kurze Treppe von ihrer Wohnung zu den Ställen im Erdgeschoss hinunter. Unter der Tür am Ende der Treppe kroch Rauch hindurch. Sie unterdrückte ihre Panik und presste die Hände gegen das Holz. Es fühlte sich nicht warm an, also riss sie die Tür auf und erfasste mit einem Blick die Situation im Stall. Am heftigsten brannte das Feuer am anderen Ende, wo Einstreu und Futter lagerten. Gleich daneben lagen sowohl Mujajis Box als auch die große Abfohlbox, in der Travis mit seiner Percheronstute Bonnie Quartier bezogen hatte.

»Travis!«, brüllte sie, schirmte ihr Gesicht mit dem erhobenen Arm vor der wachsenden Hitze ab, rannte in den Gang und begann, Boxen zu entriegeln und die Pferde darin freizulassen. *Raus, Persephone, raus!*, vermittelte sie der Rotschimmelstute, die, vor Furcht erstarrt, ihre Box nicht verlassen wollte. Als das Tier an ihr vorbei zum Ausgang trabte, schrie sie ein zweites Mal: »Travis! Wo sind Sie?«

»Ich lass die Viecher hier hinten frei!«, rief er aus

der Ecke, wo der dichteste Rauch waberte. Im selben Moment donnerte von dort eine junge Graue auf sie zu und hätte sie fast umgetrampelt.

»Ruhig, Anjo! Ruhig«, redete Lenobia auf das verängstigte Tier ein und trieb es zum Ausgang.

»An den anderen Ausgang komm ich nicht ran, da brennt's schon lichterloh. Ich –« Travis brach ab, als mit einem mörderischen Klirren die Fenster der Sattelkammer zerbarsten und es überall heiße Glasscherben regnete.

»Hauen Sie da ab, Travis, und rufen Sie die 911 an!«, schrie Lenobia, während sie einen Wallach aus der nächsten Box zog. Sie war wütend darüber, dass sie nicht selbst daran gedacht hatte, die Feuerwehr zu rufen, ehe sie aus der Wohnung gestürzt war.

»Hab ich gerade gemacht!«, rief da eine unbekannte Stimme. Lenobia spähte in den Rauch und die Flammen. Nur einen Moment später tauchte dort eine Jungvampyrin auf, die eine völlig panische Fuchsstute am Halfter hielt.

»Alles ist gut, Diva«, beruhigte Lenobia diese automatisch und nahm dem Mädchen den Führstrick ab. Bei ihrer Berührung wurde das Pferd ruhiger. Lenobia hakte den Strick aus und trieb die Stute dem Ausgang zu, den anderen Pferden hinterher. Dann zog sie das Mädchen mit sich, weg von der steigenden Hitze, und fragte: »Wie viele Pferde sind noch –«

Die Worte blieben ihr im Hals stecken, als sie sah,

dass die Mondsichel auf der Stirn des Mädchens rot war.

»Ich glaub', nicht mehr viele«, keuchte die rote Jungvampyrin und wischte sich mit zitternder Hand Schweiß und Ruß aus dem Gesicht. »Ich – ich hab Diva rausgeholt, weil ich sie immer so gern mochte. Ich dachte, sie würde mich wiedererkennen. Aber sie hatte nur Panik. Wahnsinnspanik.«

Lenobia fiel der Name des Mädchens ein – Nicole. Bevor sie gestorben und ›entstorben‹ war und sich Dallas' Abtrünnigen angeschlossen hatte, hatte sie Geschick im Umgang mit Pferden und ein natürliches Talent fürs Reiten gezeigt. Nun, jetzt blieb keine Zeit für Misstrauen. Jetzt mussten die Pferde gerettet werden – und Travis. »Gut gemacht, Nicole. Traust du dich noch mal da rein?«

Nicole nickte heftig. »Ich will nicht, dass sie verbrennen. Sagen Sie mir, was ich machen soll.«

Lenobia legte ihr die Hand auf die Schulter. »Du musst nur die Boxen aufmachen. Ich führe die Pferde dann raus.«

Sie nickte. »Okay. Kein Problem.« Sie klang atemlos und verängstigt, aber ohne zu zögern folgte sie Lenobia, als diese zurück in die tobende Hitze des Stalls eilte.

»Travis!«, krächzte Lenobia und versuchte, durch den immer dicker werdenden Rauch zu spähen. »Hören Sie mich?«

Über das Zischen der Flammen hinweg ertönte seine Stimme: »Ja! Bin hier hinten! Box klemmt!«

Lenobia weigerte sich, ihrer Panik nachzugeben. »Brechen Sie sie auf! Brechen Sie sie alle auf! Ich kann die Pferde zu mir rufen, in Sicherheit. Ich bringe euch alle raus!«

»Hab's!«, schrie Travis einen Moment später aus dem Inferno aus Rauch und Hitze.

»Meine sind auch alle offen!«, rief Nicole irgendwo aus ihrer Nähe.

»Dann folgt den Pferden aus dem Stall raus, alle beide!«, schrie Lenobia und begann, rückwärts vor dem Feuer zurückzuweichen, in Richtung der weitgeöffneten Doppeltür hinter sich. Auf der Schwelle blieb sie stehen, breitete die Arme aus, die Handflächen nach oben, und stellte sich vor, sie schöpfe Kraft direkt aus Nyx' mystischen Gefilden der Anderwelt. Sie öffnete sich dieser Macht mit allem, was sie besaß – Herz, Seele, Leib und die Gabe ihrer Göttin – und schrie: »Kommt, meine herrlichen Töchter und Söhne, folgt meiner Stimme und meiner Liebe und lebt!«

Aus den Flammen und dem tintenschwarzen Rauch brach jetzt ein Heer von Pferden heraus. Ihre Panik war greifbar, und Lenobia wusste nur zu gut darum. Diese Angst vor dem Feuer, den Flammen, dem Tod – während die Tiere an ihr vorüber auf das weite Schulgelände galoppierten, leitete sie Ruhe und geistige Stärke durch sich hindurch in sie hinein.

Hustend stolperte die rote Jungvampyrin ihnen nach. »Das waren alle. Ist keines mehr drin.« Und sie brach auf dem Gras zusammen.

Lenobia schenkte ihr kaum ein Nicken. Ihre Gefühle galten der entfesselten Herde hinter ihr – und ihre Blicke dem dicker werdenden Rauch und den lecken- den Flammen vor ihr, aus denen kein Travis auftauchte.

»Travis!«, brüllte sie.

Keine Antwort.

»Das Feuer greift schnell um sich«, sagte das Mädchen, noch immer hustend. »Vielleicht ist er tot.«

»Nein«, sagte Lenobia fest. »Dieses Mal nicht.« Sie warf einen Blick über die Herde und rief: »Mujaji!« Ihre geliebte schwarze Stute schnaubte und trabte auf sie zu. Lenobia hielt sie mit der erhobenen Hand auf. »Ruhig, meine Süße. Wache über den Rest meiner Kinder. Gib deine Kraft und Ruhe an sie weiter – und meine Liebe.« Widerwillig, aber gehorsam begann die Stute, die verstreuten Häuflein verängstigter Pferde zu umkreisen und sie zusammenzutreiben. Zufrieden wandte Lenobia sich ab, holte einige Male tief Luft und rannte in den Schlund des brennenden Stalles hinein.

Die Hitze war entsetzlich. Der Rauch war so dicht, dass es schien, als versuche sie, kochende Flüssigkeit zu atmen. Einen Moment lang war Lenobia wieder in einem anderen Stall in jener schrecklichen Nacht

in New Orleans. Die dicken Narben auf ihrem Rücken schmerzten in der Erinnerung an den damaligen Schmerz, und Panik drohte sie zu überwältigen und unwiderruflich in die Vergangenheit zu ziehen.

Dann hörte sie ihn husten. Hoffnung ließ ihre Panik zerschellen, und die Gegenwart und ihre Willenskraft vermochten, ihre Ängste zu überwinden. »Travis! Ich kann dich nicht sehen!«, schrie sie, während sie ein großes Stück ihres Nachthemds abbriss, in die nächste Box trat und es in die Tränke tauchte.

»Hau – ab –«, krächzte er heftig hustend.

»Nein, verdammt. Ich habe schon einmal miterleben müssen, wie meinetwegen ein Mann verbrennt. Ich hasse das.« Sie warf sich das tropfnasse Stück Stoff wie einen Mantel mit Kapuze über und bewegte sich auf Travis' Husten zu, tiefer in Rauch und Glut hinein.

Sie fand ihn neben der offenen Tür einer Box, auf Händen und Knien, hustend und würgend. Lenobia zögerte keinen Augenblick. Sie sprang in die Box und tauchte den Kleiderfetzen noch einmal ins Wasser. Dann klatschte sie sich selbst Wasser über Gesicht und Haar.

»Was zum –?« Er blinzelte hustend zu ihr auf.
»Nein! Geh –«

»Keine Zeit zum Streiten. Leg dich hin.« Als er sich nicht schnell genug bewegte, schubste sie ihm die Beine unter dem Leib weg. Mit einem Grunzen fiel er auf

den Rücken, und sie breitete ihm das nasse Tuch über Gesicht und Brust. »Ja, genau so. Flach.« Und ehe er protestieren oder ihren Plan durchkreuzen konnte, indem er sich bewegte, packte sie ihn an den Beinen und zog.

Musste er denn so groß und schwer sein? Ihre Gedanken versanken in Watte. Um sie herum tosten die Flammen, und sie glaubte, brennendes Haar zu riechen. *Nun, Martin war auch groß und kräftig ...* Und dann dachte sie gar nichts mehr. Ihr Körper bewegte sich automatisch, gesteuert einzig von dem Urbedürfnis, diesen Mann aus der Gefahrenzone zu ziehen.

Plötzlich waren da starke Hände, die ihr ihre Last abnehmen wollten. »Da ist sie!« Lenobia wehrte sich. *Diesmal wird der Tod nicht gewinnen! Nicht diesmal!*

»Professor Lenobia, alles ist gut. Sie haben's geschafft.« Da wurde ihr bewusst, dass die Luft um sie herum kühler war, und endlich gelang es ihrem Gehirn, Sinn in das Geschehen zu bringen. Während sie keuchend die frische Luft einsog und Hitze und Rauch aushustete, halfen sanfte Hände ihr, sich hinzulegen, und ihr wurde eine Maske über Nase und Mund gestreift, durch die noch süßere Luft in ihre Lungen drang.

Mit dem Sauerstoff klärte sich ihr Denken wieder. Auf dem Gelände waren unzählige menschliche Feuerwehrleute. Auf den brennenden Stall waren mehrere

starke Wasserschläuche gerichtet. Über ihr ragten zwei Sanitäter auf, die verwirrt und ratlos zusahen, wie schnell sie sich erholte.

Sie riss sich die Maske vom Gesicht. »Nicht mir. Ihm!« Sie zog das Tuch von Travis' viel zu reglosem Körper. »Er ist ein Mensch, helfen Sie ihm!«

»Ja, Ma'am«, stotterte der eine, und sie wandten sich Travis zu.

»Trinken Sie das, Lenobia.« Ihr wurde ein Kelch in die Hand gedrückt, und als Lenobia aufsaß, knieten die beiden Vampyrheilerinnen aus der Krankenstation, Margareta und Sapphire, neben ihr. In einem einzigen Zug trank Lenobia den Wein aus, der stark mit Blut versetzt war, und spürte die darin enthaltene Lebensenergie sofort im ganzen Körper kribbeln.

»Sie sollten mit uns kommen, Professor«, sagte Margareta. »Sie werden noch mehr davon brauchen, um wieder ganz fit zu werden.«

Lenobia ließ den Kelch fallen. »Später.« Ohne die Heilerinnen, die jaulenden Sirenen, das Stimmengewirr und überhaupt das Chaos um sich herum zu beachten, kroch sie zu Travis. Die Sanis waren nicht untätig gewesen. Der Cowboy trug nun auch eine Sauerstoffmaske, und gerade wurde ihm eine Infusion gelegt. Seine Augen waren geschlossen. Unter dem Ruß sah sie, dass sein Gesicht rot und verbrannt war. Das T-Shirt, das er sich offenbar hastig übergeworfen hatte, hing über der Hose, und an seinen Armen bil-

deten sich schon Brandblasen. Aber erst seine Hände – seine Hände waren so verbrannt, dass sie bluteten.

Sie musste ihrer inneren Pein über diese Entdeckung durch einen Laut Luft gemacht haben, denn Travis öffnete in diesem Augenblick die Augen. Sie sahen genau so aus, wie sie sie in Erinnerung hatte: whiskybraun mit einer Spur Olivgrün.

»Wird er überleben?«, fragte sie den Sanitäter neben sich, ohne den Blick von Travis zu wenden.

»Ich hab schon Schlimmeres gesehen. Die Hände werden Narben zurückbehalten, aber wir müssen ihn so schnell wie möglich ins St. John's Krankenhaus bringen. Denn die Rauchvergiftung ist schlimmer als die Verbrennungen.« Der Mann hielt inne, und Lenobia hörte seiner Stimme ein Lächeln an. »Er hat Glück gehabt. Sie haben ihn gerade noch rechtzeitig gefunden.«

»Tatsächlich habe ich zweihundertundvierundzwanzig Jahre gebraucht, um ihn zu finden. Aber gut, dass es noch rechtzeitig war.«

Travis wollte etwas sagen, aber es kam nur ein schrecklicher, würgender Hustenanfall.

»Entschuldigen Sie, Ma'am, die Trage ist da.«

Lenobia trat zur Seite, während die beiden Sanitäter Travis auf die Trage hoben, aber ihr Blick ließ den seinen immer noch nicht los. Sie ging neben ihm her, während sie ihn zum Krankenwagen schoben. Im letzten Augenblick, bevor es die Rampe hinaufging,

schob er sich die Maske vom Gesicht und fragte mit krächzender Stimme: »Bonnie? Gut?«

»Mit Bonnie ist alles in Ordnung. Ich spüre sie. Sie ist bei Mujaji. Ich passe auf sie auf. Auf sie alle.«

Da hob er die Hand, und ganz vorsichtig berührte sie seine wunde, blutige Haut mit den Fingern. »Auf mich auch?«, gelang es ihm zu keuchen.

»Ja, Cowboy. Darauf kannst du deine wunderschöne Stute verwetten.« Und ohne sich darum zu kümmern, wie viele Blicke sie auf sich spürte – Menschen, Jungvampyre, Vampyre –, beugte Lenobia sich hinunter und küsste ihn sanft auf die Lippen. »Pferde und Glück. Wo das ist, findest du auch mich. Und diesmal passe ich auf *dich* auf.«

»Gut zu wissen. Meine Momma meinte immer, ich bräuchte jemanden, der auf mich aufpasst. Hoffe, sie liegt jetzt ruhiger im Sarg, wo sie weiß, dass ich einen habe.« Er hörte sich an, als sei seine Kehle voller Sandpapier.

Lenobia lächelte. »Vielleicht solltest du lernen, ruhiger liegen zu bleiben.«

Seine Fingerspitzen berührten ihre Hand. »Ich glaube, das kann ich jetzt. Ich musste nur endlich nach Hause kommen.«

Lenobia blickte in seine Bernstein- und Olivenaugen, die ihr so vertraut waren – so sehr wie die von Martin –, und glaubte fast, ganz tief hinein zu jener vertrauten Seele blicken zu können, dieser sanften,

starken, aufrichtigen und liebenden Seele, der es irgendwie gelungen war, ihr Versprechen einzulösen und zu ihr zurückzukehren. Tief drinnen wusste Lenobia: Auch wenn der Rest des schlaksigen, drahtigen Cowboys überhaupt nicht so aussah wie ihr verlorener Geliebter, sie hatte dennoch ihr Herz wiedergefunden. Sie war so überwältigt, dass ihr die Stimme versagte, und sie konnte nur lächeln, nicken und ihre Hand umdrehen, so dass seine Fingerspitzen auf ihrer Handfläche ruhten – warm, stark und unwahrscheinlich lebendig.

»Wir müssen ihn jetzt mitnehmen, Ma'am«, sagte der Sanitäter.

Widerstrebend entzog Lenobia Travis ihre Hand und wischte sich die Augen. »Nehmen Sie ihn mit, aber nicht zu lange. Ich will ihn wiederhaben. Bald.« Und mit ihrem Sturmwolken-Blick befahl sie dem weißgekleideten Menschen: »Behandeln Sie ihn nur gut. Wenn nicht, werden Sie meinen Zorn erleben, und dagegen war dieser Stallbrand ein winziges Feuerchen.«

»J-ja, Ma'am«, stammelte der Sanitäter und schob Travis eilig in den Wagen. Bevor er die Tür schloss und der Krankenwagen mit blitzendem Blaulicht davonbrauste, glaubte sie, noch Travis' leises Lachen zu hören, das in einen gewaltigen Hustenanfall überging.

Während sie dastand, dem Krankenwagen nachsah

und sich Sorgen machte, räusperte sich jemand in ihrer Nähe ziemlich betont. Sofort sah sie sich um. Und dabei wurde sie all dessen gewahr, was sie wegen ihrer tunnelblickartigen Konzentration auf Travis bisher nicht bemerkt hatte. Die Schule schien explodiert zu sein. Alle Pferde tummelten sich unruhig ganz hinten bei der Ostmauer. Um den Stall herum parkten mehrere Feuerwehrfahrzeuge, aus denen gewaltige Schläuche wahre Wassermassen auf das noch immer brennende Gebäude spritzten. Überall standen hilflose Vampyre und Jungvampyre herum.

Lenobia schloss die Augen und konzentrierte sich auf die Gabe, die ihre Göttin ihr vor nun über zwei Jahrhunderten verliehen hatte. »Ruhig, Mujaji ... ruhig. Alles ist wieder gut, meine Schöne.« Die schwarze Stute reagierte sofort. Mit einem Schnauben machte sie dem letzten Rest ihrer Anspannung Luft. Lenobia verlagerte ihre Aufmerksamkeit auf die große Percheronstute, die nervös mit den Hufen scharrte und deren Ohren spielten, als lausche sie auf ein Zeichen von Travis. »Es geht ihm gut, Bonnie. Du musst keine Angst um ihn haben.« Mit den leisen Worten verlieh sie den Gefühlen Ausdruck, die sie dem nervösen Tier sandte. Auch Bonnie beruhigte sich schnell, worüber Lenobia sehr froh war. Nun konnte sie sich auf den Rest der Herde konzentrieren. »Persephone, Anjo, Diva, Little Biscuit, Okie Dodger«, suchte sie einige Tiere heraus und sandte ihnen besonders viel Ruhe und Trost.

»Haltet euch an Mujaji. Seid ruhig und stark. Alles ist gut.«

Das nahe Räuspern ertönte zum zweiten Mal, und ihre Konzentration riss ab. Etwas verärgert hob sie den Blick. Vor ihr stand ein Mensch in Feuerwehruniform, der sie mit erhobenen Augenbrauen und unverhohlener Neugier beobachtete. »Reden Sie mit den Pferden?«

»Sozusagen, aber eigentlich ist es noch ein bisschen mehr. Sehen Sie.« Sie zeigte auf die Herde. Er folgte ihrem Blick und zeigte sich auf einmal sehr erstaunt. »Verrückt. Sie sind viel ruhiger als noch gerade eben.«

»Verrückt hat so etwas Negatives. Ich bevorzuge das Wort wundersam.« Sie nickte dem Feuerwehrmann noch einmal zu und schritt auf die Gruppe Jungvampyre zu, die sich um Erik Night und Professor P geschart hatten.

Der Feuerwehrmann eilte ihr nach und verfiel dabei fast in Trab. »Ma'am, ich bin Captain Alderman, Steve Alderman. Wir werden das Feuer bald unter Kontrolle haben, aber ich muss wissen, wer hier das Sagen hat.«

»Das wüsste ich auch gern, Captain Alderman«, gab Lenobia grimmig zurück. »Kommen Sie mit«, fügte sie dann hinzu. »Ich kläre das.« Die Pferdeherrin trat zu Erik und Prof P, bei denen sich ein Sohn des Erebos, Kramisha, Shaylin und einige blaue Jungvam-

pyre aus der Unter- und Oberprima befanden. »Penthesilea, ich weiß, dass Thanatos mit Zoey und ihrem Kreis wegen dieses Rituals bei Zoey's Großmutter ist, aber wo ist Neferet?«, fragte sie scharf.

»Ich – ich habe keine Ahnung!« Die Literaturlehrerin wirkte völlig aufgelöst. Sie schien unfähig, den Blick von den brennenden Stallungen zu lösen. »Als ich das Feuer sah, bin ich persönlich zu ihr gegangen, um sie zu wecken, aber da war keine Spur von ihr.«

»Was ist mit Handy? Hat noch niemand versucht?«, fragte Kramisha.

»Sie nimmt nicht ab«, antwortete Erik.

»Na toll«, murmelte Lenobia.

»Darf ich annehmen, dass Sie in Abwesenheit der Personen, die Sie gerade erwähnt haben, selbst die Verantwortung tragen?«, fragte Captain Alderman sie.

»Nun, sieht wohl so aus.«

»Gut. Sie müssen dringend eine Anwesenheitsliste aller Bewohner erstellen. Alle Lehrer sollten sich sofort vergewissern, wo sich jeder einzelne ihrer Schüler aufhält.« Er deutete mit dem Daumen hinter sich.

»Dieses Mädchen – die mit dem roten Mond auf der Stirn – ist die einzige Schülerin, die wir in der Nähe des Stalls gefunden haben. Sie ist nicht verletzt, nur ein bisschen verstört. Der Sauerstoff wirkt bei ihr ungewöhnlich schnell. Trotzdem sollte sie vielleicht ins St. John's gebracht werden.«

Lenobia folgte seiner Geste. Dort saß Nicole auf einer Bank und atmete tief durch eine Sauerstoffmaske, während ein Sanitäter sie durchcheckte. Neben an warteten Margareta und Sapphire und blickten den Menschen an, als sei er ein besonders ekliges Insekt.

»Unsere Krankenstation ist besser in der Lage, sich um verletzte Jungvampyre zu kümmern, als ein Krankenhaus für Menschen.«

»Wie Sie meinen, Ma'am. Sie haben hier das Sagen, und ich weiß, dass ihr Vampyre anders tickt als wir Menschen.« Er unterbrach sich und fügte hinzu: »Nichts für ungut, Ma'am. Mein bester Highschool-Freund wurde auch Gezeichnet und hat sich inzwischen gewandelt. Wir sind immer noch befreundet.«

Es gelang Lenobia, zu lächeln. »Kein Problem, Captain Alderman. Sie haben nur die Tatsachen ausgesprochen. Vampyre haben in der Tat eine andere Physiologie als Menschen. Wir werden uns um Nicole kümmern.«

»Gut. Dann schicke ich jetzt am besten ein paar meiner Jungs in diesen Sportkomplex und schaue nach, ob sich dort noch jemand aufhält. Sieht zwar aus, als könnten wir den Brand eindämmen, aber sicher ist sicher.«

Die Ställe teilten sich eine Wand mit der großen, überdachten Sporthalle. Lenobia folgte ihrem Bauchgefühl und sagte: »Ich denke, die Sporthalle zu durchsuchen wäre nur Zeitverschwendung für Ihre Leute.

Konzentrieren Sie sich lieber aufs Löschen. Dieser Brand ist nicht von alleine ausgebrochen. Das muss untersucht werden, und außerdem sollten Sie sichergehen, ob nicht doch noch jemand in der eigentlichen Brandzone steckt. Ich werde dafür sorgen, dass unsere Krieger die angrenzenden Teile der Schule durchsuchen, angefangen mit der Sporthalle.«

»In Ordnung, Ma'am. Ich denke, wir sind gerade noch rechtzeitig gekommen. Der Sportkomplex hat wahrscheinlich nur Rauch- und Wasserschäden abbekommen, und es wird viel schlimmer aussehen, als es in Wirklichkeit ist. Die Struktur selbst ist intakt. Die Mauern bestehen aus gutem dicken Stein, die halten ewig. Bestimmt sind nur oberflächliche Renovierungsarbeiten nötig.« Der Feuerwehrmann tippte sich mit den Fingern an den Hut, stapfte davon und begann, seinen Leuten Befehle zuzurufen.

Na, wenigstens eine erfreuliche Nachricht, dachte Lenobia, die sich bemühte, nicht auf das qualmende Wrack ihrer Stallungen zu blicken. Sie wandte sich wieder der Gruppe zu. »Wo ist denn Dragon? Etwa in der Sporthalle?«

»Dragon ist auch unauffindbar«, sagte Erik.

»Dragon wird vermisst?« Bisher hatte sie keinen Gedanken an den Anführer der Söhne des Erebos verschwendet, aber nun, da sie darüber nachdachte, erschien es ihr höchst bedenklich, dass er in einer solchen Notsituation nicht auftauchte. »Neferet und

Dragon – was ist denn los, dass beide nicht da sind? Das kann nichts Gutes für die Schule bedeuten.«

»Äh, Professor Lenobia, ich hab Neferet gesehen.«

Alle wandten den Blick dem zierlichen Mädchen zu, deren Fülle dichten, dunklen Haars ihr zartes Gesicht noch puppenhafter aussehen ließ. Schnell konnte Lenobia sie einordnen – Shaylin, die neueste Jungvampyrin am House of Night und die einzige, deren Mal von Anfang an rot gewesen war. Schon als Lenobia sie vor ein paar Tagen zum ersten Mal gesehen hatte, hatte sie das Gefühl gehabt, dass das Mädchen ein wenig merkwürdig war. Sie kniff die Augen zusammen. »Du hast Neferet gesehen? Wann? Wo?«

»Erst vor ’ner Stunde oder so. Ich saß draußen vor dem Wohngebäude und hab mir die Bäume angeschaut.« Shaylin zuckte etwas schüchtern mit den Schultern. »Wissen Sie, ich war blind, und jetzt, wo ich es nicht mehr bin, schau ich mir gern einfach nur irgendwelche Sachen an.«

»Und was war mit Neferet, Shaylin?«, drängte Erik sie.

»Ach ja, die hab ich Richtung Sporthalle gehen sehen. Sie, äh, also, sie sah ziemlich *finster* aus.« Verlegen verstummte das Mädchen.

»Finstern? Was meinst du mit –«

»Shaylin sieht Leute auf ihre eigene Weise«, unterbrach Erik sie. Sie sah, wie er Shaylin beruhigend die

Hand auf die Schulter legte. »Wenn sie sagt, Neferet sah finster aus, dann ist es wahrscheinlich nur gut, dass Sie die Feuerwehr davon abgehalten haben, die Sporthalle zu durchsuchen.«

Lenobia hätte Shaylin gern noch genauer befragt, aber Erik schüttelte fast unmerklich den Kopf. Lenobia rann ein ahnungsvoller Schauer den Rücken hinunter. Und diese Vorahnung gab den Ausschlag. »Axis und Penthesilea, geht bitte ins Verwaltungsbüro. Falls Diana schon schläft, weckt sie. Holt euch eine Liste aller Schüler und Lehrer und verteilt sie an die Söhne des Erebos. Sie sollen kontrollieren, ob alle da sind. Und jeder Schüler, der sich in sein Zimmer verabschiedet, soll sich vorher bei seinem Mentor abmelden.« Während der Krieger und die Lehrerin davoneilten, sah Lenobia Kramisha an. »Kannst du diese Jungvampyre«, sie fasste mit einer Armbewegung die verloren herumstehenden Grüppchen ein, »dazu bringen, sich bei ihren Mentoren zu melden?«

»Bin ich Dichterin. Kann ich jambische Pentameter machen, kann ich auch paar verschreckte, verpennte Kids rumkommandieren.«

Lenobia lächelte das Mädchen an. Sie hatte Kramisha schon gemocht, ehe diese gestorben und als rote Jungvampyrin mit einer so starken prophetischen Gabe zurückgekehrt war, dass sie zur neuen Meisterpoetin der Vampyre ernannt worden war. »Danke, Kramisha. Ich wusste, dass ich auf dich zählen kann.

Aber beeil dich. *Dich* muss ich zwar nicht daran erinnern, aber die Sonne geht bald auf.«

Kramisha schnaubte. »Sagen Sie nur! Muss ich bald unter Erde, sonst kann ich mich mit Stall da hinten verbrüdern.«

Während Kramisha die verstreuten Jungvampyre zusammenrief, wandte sich Lenobia an Erik und Shaylin. »Wir drei sollten die Sporthalle durchsuchen.«

»Sehe ich auch so«, sagte Erik. »Also los.«

Aber Shaylin blieb stehen, und Lenobia bemerkte, dass sie Eriks Hand abschüttelte, wenn auch eher gedankenverloren als verärgert oder absichtlich verletzend. Die rote Jungvampyrin sah zum Himmel auf und seufzte. Sie strahlte eine gewisse Ungeduld aus, als wartete sie oder wünschte sich etwas.

»Was ist denn?«, fragte Lenobia sie, obwohl sie wahrlich anderes zu tun hatte, als sich um eine merkwürdige, zerstreute Schülerin zu kümmern.

Shaylin sah weiter nach oben. »Wo ist der Regen, wenn man ihn braucht?«

Erik schüttelte den Kopf. »Was soll das, wovon redest du?«

»Regen. Ich wollte wirklich, es würde regnen.« Endlich sah das Mädchen ihn an und wirkte ein bisschen verlegen. »Ich schwöre, ich kann ihn in der Luft riechen. Das wäre eine Riesenerleichterung für die Feuerwehr und außerdem eine Garantie, dass das Feuer sich nicht weiter ausbreiten kann.«

»Die Menschen bekommen das Feuer schon in den Griff. Wir müssen uns um die Sporthalle kümmern. Es gefällt mir nicht, dass Neferet dorthin unterwegs war.«

Lenobia machte sich auf den Weg und nahm an, die beiden würden ihr folgen. Aber dann zögerte sie, weil Shaylin sich noch immer nicht vom Fleck rührte. Sie war nahe daran, der Jungvampyrin Frechheit oder Trödelei vorzuwerfen, aber Erik kam ihr zuvor.

»Hey, es ist wichtig«, sagte er leise und dringlich. »Komm, lass uns mit Lenobia die Sporthalle absuchen. Die Feuerwehr bekommt alles andere schon unter Kontrolle.« Als Shaylin sich immer noch weigerte, wurde er lauter. »Was ist los? Weder Thanatos noch Dragon sind da, nicht mal Zoey und ihre Leute, da sollten nicht alle mitkriegen, was wir –«

»Erik, ja, Lenobia hat recht«, schnitt Shaylin ihm das Wort ab. »Ich frage mich nur, was mit *ihr* passiert.«

Lenobia folgte Shaylins Blick zu Nicole, die noch immer rußverschmiert und mit geröteter Haut auf der Bank zwischen den beiden Krankenschwestern saß.

»Das ist doch eine von Dallas' Roten. Würde mich nicht wundern, wenn sie was mit dem Feuer zu tun hätte«, sagte Erik sichtlich verärgert. »Lenobia, vielleicht sollten Sie dafür sorgen, dass Nicole in die Krankenstation kommt und nicht mehr rausgelassen

wird, bis wir wissen, was zum Teufel hier eigentlich passiert ist.«

Ehe Lenobia antworten konnte, sagte Shaylin fest und viel reifer, als man es einer Sechzehnjährigen zutrauen sollte: »Nein. Sie kann gern in die Krankenstation, damit man sie durchcheckt, aber schließt sie bitte nicht ein.«

»Shaylin, du hast doch keine Ahnung. Nicole gehört zu Dallas' Leuten«, sagte Erik.

»Aber im Moment ist von denen nichts zu sehen. Sie verändert sich«, widersprach Shaylin.

»Tatsächlich hat sie mir geholfen, die Pferde zu befreien«, bemerkte Lenobia. »Wenn sie etwas mit dem Brand zu tun gehabt hätte, wäre eher zu erwarten gewesen, dass sie sich in dem Rauch davongestohlen hätte. Dann hätte keiner je geahnt, dass sie da war.«

»Klingt logisch. Ihre Farben sind auch anders – besser.« Dann sah Shaylin mit großen Augen Lenobia an. Ihre Festigkeit und Reife waren wie weggeblasen. »Äh, oh. Sorry. Ich hab zu viel gesagt. Ich muss lernen, den Mund zu halten.«

Da erscholl eine donnernde Stimme. »Welch eine Untat ist hier heute Nacht begangen worden?« Eine Phalanx von Vampyren und Jungvampyren bewegte sich über das Schulgelände auf die drei zu – Thanatos an der Spitze, Zoey und Stevie Rae zu ihren Seiten und erstaunlicherweise direkt dahinter, mit kampfbe-

reit ausgebreiteten Schwingen, Kalona – als wäre er plötzlich ein Schutzengel des Todes geworden.

Und in diesem Augenblick öffnete der Himmel seine Schleusen, und es fing an zu regnen.

Drei

Zoey

Ich hatte es schon gewusst, bevor wir die Feuerwehrwagen und den Rauch sahen. In dem Moment, als Thanatos sich mit eigenen Augen davon überzeugen konnte, welche Verbrechen Neferet begangen hatte, wusste ich, dass im House of Night die Hölle los sein würde. In dieser Nacht war zweifelsfrei bewiesen worden, dass Neferet der Finsternis verfallen war. Thanatos hatte keine Zeit verloren, sie zu outen. Noch auf der Rückfahrt von Grandmas Lavendelfarm hatte die Hohepriesterin des Todes ihren Notruf nach Italien abgesetzt und den Hohen Rat der Vampyre darüber informiert, dass Neferet keine Priesterin der Nyx mehr war, sondern sich die Finsternis zum Gefährten gewählt hatte. Endlich war Neferet als das erkannt worden, was sie wirklich war – genau, wie ich es mir gewünscht hatte, seit ich erstmals die eklige Wahrheit über sie herausgefunden hatte. Nur hatte ich jetzt, da mein Wunsch in Erfüllung gegangen war, die böse Ahnung, dass die Aufdeckung ihres wahren Wesens eher dazu führen würde, dass sie freie Bahn

bekam, statt sie zu zwingen, für ihre Lügen und Untaten einzustehen.

Alles war einfach nur grausig und wirr, als wäre die ganze Nacht die zweite Hälfte eines scheußlichen Slasher-Films: zuerst das Ritual, wo ich Szenen des Mordes an meiner Mom mit ansehen musste, dann das, was mit Dragon und Rephaim und Kalona und Aurox passiert war ... Aurox? Heath? *Nein, damit fang ich jetzt nicht auch noch an!* Und jetzt standen die Stallungen in Flammen. Und zwar lichterloh. Die Pferde unserer Schule drängten sich wiehernd an der Ostmauer zusammen. Lenobia sah versengt aus und war voller Ruß. Und Erik und Shaylin und die anderen Jungvampyre, die wie unter Schock herumstanden, waren klitschnass, weil es natürlich auch noch angefangen hatte in Strömen zu gießen. Und Nicole – also, die fiese, nuttige, gehässige rote Jungvampyrin Nicole, die mit Dallas zusammen war – saß zusammengesunken auf einer Bank, umsorgt von ein paar menschlichen Sanitätern, als wär sie das Jesuskind in der Krippe persönlich.

Ich hätte gern auf einen Knopf gedrückt, den Film abgeschaltet und mich, eng an Stark gekuschelt, ins Bett gelegt. Himmel, ich wollte die Augen schließen und in eine Zeit zurückkehren, als mein schlimmster Stress darin bestanden hatte, dass ich mit drei Jungs gleichzeitig zusammen war, und das war schon echt schlimm gewesen.

Ich gab mir einen Ruck, tat mein Bestes, um das

Chaos in mir und um mich herum zu ignorieren, und konzentrierte mich auf Lenobia.

»Ja, in den Stallungen ist Feuer ausgebrochen«, erklärte sie uns gerade. »Wir wissen noch nicht, wer oder was dafür verantwortlich war. Hat jemand von euch Neferet gesehen?«

Thanatos reckte das Kinn vor. »Nicht in Fleisch und Blut, aber wir haben ihr Abbild in der Erinnerung des Landes von Zoeyes Großmutter gesehen.« Und mit klarer, kräftiger Stimme, die auch durch den Regen weithin zu hören war, sprach sie: »Neferet hat sich mit dem weißen Stier verbündet. Sie hat ihm Zoeyes Mutter geopfert. Sie wird uns eine mächtige Feindin sein, aber sie *wird* unsere Feindin sein und die Feindin all derer, die dem Licht und der Göttin folgen.«

Ich sah, dass diese Neuigkeit Lenobia erschütterte. Sie hatte zwar wie wir seit Monaten gehäht, dass Neferet zu unserer Gegnerin geworden war. Aber es lag ein Riesenunterschied darin, etwas zu ahnen oder Gewissheit zu haben, dass die schlimmsten Ahnungen in Erfüllung gegangen waren. Vor allem, wenn dieses Schlimmste noch viel grausiger war, als man es sich je hätte träumen lassen.

Dann räusperte sich Lenobia und fragte: »Der Hohe Rat hat sie verstoßen?«

»Ich habe ihm berichtet, was ich heute Nacht gesehen habe«, erklärte Thanatos, amtierende Hohepriesterin unseres House of Night. »Der Hohe Rat

wird Neferet befehlen, vor ihm zu erscheinen, damit man sie für ihren Verrat an unserer Göttin und unseren Werten zur Rechenschaft ziehen kann.«

»Ihr muss klar gewesen sein, was passieren würde, wenn das Ritual gelingt«, sagte Lenobia.

»Ja, deshalb hat sie uns ja dieses Ding nachgeschickt, um Rephaim zu töten, damit wir den Kreis und das Ritual abbrechen«, sagte Stevie Rae und nahm Rephaim an der Hand, der ruhig und stark an ihrer Seite stand.

»Sieht nicht so aus, als hätte das geklappt«, sagte Erik.

Er stand neben Shaylin. Jetzt, wo ich darüber nachdachte, stand er irgendwie ziemlich häufig neben Shaylin. HmMMM ...

»Hätt's aber fast«, gab Stevie Rae zurück. »Aber dann ist Dragon aufgetaucht und hat Aurox 'ne Weile aufgehalten.« Sie verstummte und sah Kalona an. Sie lächelte ihm tatsächlich auf ihre süße warme Stevie-Rae-Art zu, bevor sie fortfuhr. »Aber wer Rephaim wirklich gerettet hat, das war Kalona. Kalona hat seinen Sohn gerettet.«

»Dragon! Dann war er also die ganze Zeit – bei euch«, sagte Erik und blickte suchend über unsere Gruppe.

Ich spürte, wie sich mein Magen zusammenzog, und kniff heftig die Augen zusammen, um nicht loszuheulen. Als niemand etwas sagte, holte ich tief Luft

und sprach selbst das Furchtbare aus, das gesagt werden musste. »Dragon *war* bei uns. Er hat gegen Aurox gekämpft, um uns zu beschützen. Also, uns und Rephaim. Aber ...« Ich konnte nicht weiterreden. Ich fand keine Worte mehr.

Stark hatte kein Problem damit, meine Erzählung zu beenden. »Aber Aurox hat Dragon mit dem Horn aufgespießt und getötet, was zugleich den Zauber gebrochen hat, der den Kreis von der Welt abgeschottet hielt und uns andere erstarren ließ. So konnten wir zu Rephaim gelangen und ihn beschützen.«

»Aber eigentlich war's zu spät«, fügte Stevie Rae hinzu. »Rephaim wär auch gestorben, wenn nicht Kallona gerade noch rechtzeitig gekommen wär, um ihn zu retten.«

Lenobias Gesicht war weiß und erstarrt. »Dragon Lankford ist tot?«

»Ja«, sagte Thanatos. »Er starb als Krieger, seiner selbst und seinem Eid treu. Und in der Anderwelt hat er seine Gemahlin wiedergefunden. Dessen durften wir alle Zeuge sein.«

Lenobia schloss die Augen und senkte den Kopf. Ich sah, wie sich ihre Lippen bewegten, als murmelte sie ein lautloses Gebet. Als sie den Kopf wieder hob, war ihre Miene streng und zornig, und ihre grauen Augen sahen aus wie Sturmwolken. »Das Feuer in den Stallungen war also eine Ablenkung, damit Neferet entkommen konnte.«

»Es sieht fast danach aus«, sagte Thanatos. Dann hielt die Hohepriesterin inne, als lausche sie auf etwas irgendwo zwischen den Geräuschen des Regens, der Feuerwehrleute und Pferde. Ihre Augen verengten sich. »Der Tod ist hier vorübergekommen – vor sehr kurzer Zeit.«

Lenobia schüttelte den Kopf. »Nein, die Feuerwehr ist schon dabei, die Ställe wieder zugänglich zu machen. Ich glaube nicht, dass dort jemand umgekommen ist.«

»Es ist nicht der Geist eines Vampyrs oder Jungvampyrs, den ich spüre.«

»Aber die Pferde sind alle draußen!«, ertönte plötzlich Nicoles Stimme. Ihr Ton überraschte mich. Ich meine, bisher hatte sie in meiner Gegenwart nur böse Kommentare von sich gegeben oder hämisch gelacht. Diese Nicole klang wie ein normales Mädchen, dem der Gedanke an brennende Pferde und andere schlimme Sachen Angst machte.

Aber Stevie Rae kannte wie ich auch die andere Nicole. »Was zum Geier machst du hier, Nicole?«

»Sie hat Lenobia und Travis geholfen, die Pferde rauszubringen«, sagte Shaylin.

»Ja, klar – nachdem sie das Feuer gelegt hat!«, gab Stevie Rae zurück.

»Hey, halt dich zurück, du kleines Aas!« Jetzt klang Nicoles Stimme wieder vertrauter.

Ich trat neben Stevie Rae. »Sei vorsichtig, Nicole.«

»Genug!« Thanatos hob die Hände. Durch den Regen hindurch spürte man, wie Macht darin anschwell und knisterte wie Elektrizität. »Nicole, als rote Jungvampyrin ist es für dich höchste Zeit, der einzigen Hohepriesterin eurer Art Gefolgschaft zu leisten. Du wirst sie *nicht* beleidigen. Hast du verstanden?«

Nicole verschränkte die Arme und nickte. Einmal. Sie wirkte überhaupt nicht so, als tue es ihr leid, und nach allem, was in dieser Nacht schon passiert war, konnte ich ihr Gehabe überhaupt nicht mehr ertragen. Ich sah sie an und sagte ihr klipp und klar, was ich dachte. »Pass auf, von jetzt an wird hier niemand mehr euer mieses Verhalten tolerieren. Von jetzt an wird alles anders.«

»Zum einen wirst du erst an mir vorbeimüssen, wenn du Zoey was tun willst«, sagte Stark.

»Und du wirst nie wieder mit mir als Köder versuchen, Stevie Rae zu töten. Nie wieder«, erklärte Re-phaim.

»Zoey, Stevie Rae«, sagte Thanatos scharf. »Um euch den Respekt zu verdienen, der Hohepriesterinnen zukommt, müsst ihr entsprechend handeln. Und eure Krieger auch.«

»Sie hat aber mal versucht, uns zu töten. Uns beide!«, protestierte Stevie Rae.

»Grade eben etwa auch?«, schoss Nicole zurück.

»Wie können wir das uralte und mächtige Böse bekämpfen, das seit kurzem wieder auf die Welt losge-

lassen wurde«, sagte Thanatos leise, »wenn wir uns streiten wie kleine Kinder?« Sie klang nicht mächtig oder weise oder stark. Sie klang müde und mutlos, und das war viel beängstigender als das Machtknistern, das sie vorhin heraufbeschworen hatte.

»Thanatos hat recht«, sagte ich.

Stevie Rae zeigte auf Nicole. »Blödsinn, Z. Du weißt doch, wie sie wirklich drauf ist. Genau, wie du wusstest, wie Neferet drauf war, sogar als dir keiner glaubte.«

»Ich meine, dass Thanatos recht hat, was das Streiten angeht. Wir haben nicht die geringste Chance, Neferet zu besiegen, wenn unser Team nicht eng zusammenhält.« Ich sah Nicole an. »Und das heißt, entweder du schließt dich unserem Team an, oder du fährst zur Hölle.«

»Wenn sie flucht, meint sie es ernst«, bemerkte Aphrodite.

»Und ich kann ihr nur zustimmen«, sagte Damien.

»Ich auch«, erklärte Darius.

»Ich auch«, sagte Shaunee, und hinter ihr kam von Erin ein kurzes »Jep.«

»Ich habe mich für meine Seite entschieden«, verkündete Kalona feierlich. »Ich glaube, es ist Zeit, dass auch andere dies tun.«

Shaylin trat zu uns herüber. »Ich bin neu hier, aber ich weiß, welche Seite die richtige ist, und für die entscheide ich mich.« Erik folgte ihr. Er sagte nichts, aber

er erwiderte meinen Blick und nickte. Ich lächelte ihn an und wandte mich dann an Thanatos, getragen von der Solidarität meiner Freunde. »Wir streiten nicht wie kleine Kinder. Wir sind es nur leid, von Leuten herumkommandiert zu werden, die sagen, sie wüssten, was das Beste ist, dann aber ständig Mist bauen – sogar noch mehr als wir selber.«

»Und das ist ganz schön viel Mist«, sagte Aphrodite trocken.

»Das hilft uns kein bisschen«, gab ich automatisch zurück. Zu Nicole sagte ich: »Also, entscheide dich für ein Team.«

»Okay. Ich wähle Team Nicole.«

»Also Team Scheiß drauf«, sagte Stevie Rae.

»Oder Team Gehässig«, sagte Erin.

»Oder Team Unattraktiv«, ergänzte Aphrodite.

Da zeigte Lenobia auf Thanatos' Rücken. »Thanatos geht.«

»Dachte ich's mir doch von Anfang an.« Bei Kalonas Ton hätte der Regen versiegen müssen, so trocken und verärgert war er. »Sie kehrt zu ihrem zivilisierten Hohen Rat zurück und überlässt es uns, das Böse zu bekämpfen.«

Thanatos hielt an, drehte sich um und durchbohrte den geflügelten Unsterblichen mit ihrem dunklen Blick. »Seid still, mein eidgebundener Krieger! Mein Wort ist nicht weniger bindend als das Eure. Ich folge lediglich der Spur des Todes. Leider führt mich das

nicht aus dieser Schule weg, noch wird das in absehbarer Zeit geschehen.« Und ohne ein weiteres Wort ging sie weiter, dem schwelenden Eingang zur Sporthalle entgegen.

Aphrodite verdrehte die Augen. »Himmel, tut die dramatisch. Sie hat doch schon gesagt, es ist weder ein Vampyr, Jungvampyr noch ein Pferd. Also, wo ist das Problem? Sollen wir alle die Krise kriegen, weil eine Mücke den Abgang gemacht hat?«

Nicole schüttelte den Kopf. »Mann, bist du ein mieses Aas. Kannst du vielleicht mal nachdenken, statt Müll zu labern? Thanatos redet doch nicht von Käfern und Mücken. Sie kann nur 'ne Katze meinen. Das ist die einzige andere Art von Geist, an der ihr was liegen würde.«

Das brachte Aphrodite zum Schweigen, und es entstand eine Art Mega-Vakuum, in dem uns allen klar wurde, dass Nicole recht hatte.

Ich sog scharf die Luft ein. »O Göttin! Nala!«

Aphrodite bedachte Nicole mit einem bitterbösen Blick. »Entspann dich. Unsere Katzen sind alle sicher im Bahnhof, sogar der stinkende Hund. Es kann keine von unseren sein.«

»Duchess stinkt *nicht*«, sagte Damien. »Aber oh, ich bin so froh, dass sie und Cammy in Sicherheit sind.«

»Ich würde sterben, wenn Beelzebub was passieren würde«, sagte Shaunee.

»Ich auch!«, fügte Erin hinzu, aber es klang eher angriffslustig als besorgt.

»Ich weiß nich, was ich ohne Nal machen würde«, sagte Stevie Rae, sah mich an, und wir beide mussten uns Tränen aus den Augen blinzeln.

»Unsere Vertrauten sind in Sicherheit.« Darius' tiefe Stimme gab mir den Boden unter den Füßen zurück. Aber dann sagte Erik und klang dabei viel reifer als sonst: »Nur weil es keine von euren Katzen war, ist ihr Tod nicht weniger schlimm. Wer ist jetzt in Team Scheiß drauf, hm?«

Ich seufzte und wollte ihm zustimmen, da gab Nicole einen genervten Laut von sich und stapfte davon – Thanatos nach.

»Hey, wo willst'n du hin?«, rief Stevie Rae ihr nach.

Nicole hielt nicht an. Sie drehte sich auch nicht um. Aber wir hörten ihre Stimme. »Team Scheiß drauf geht Thanatos mit der toten Katze helfen – *egal*, wem sie gehört –, weil Team Scheiß drauf Tiere mag. Sind netter als Leute. Basta.«

»Ich weiß nicht, was sie damit meinen könnte«, sagte Aphrodite.

Ich verdrehte die Augen.

Stevie Rae sah Nicole finster hinterher. »Die tut doch bloß so. Ich traue dir nicht einen Millimeter übert den Weg.«

»Nun, ich kann nur sagen, dass Nicole mir bis an

den Rand der Rauchvergiftung geholfen hat, die Pferde zu befreien«, sagte Lenobia.

»Ihre Farben verändern sich«, flüsterte Shaylin.

Erik berührte ihre Schulter. »Psst.«

»Sie wollte mich töten!« Stevie Rae schien kurz davor, in die Luft zu gehen.

»Oh, Himmel nochmal, wer hat denn noch *nicht* versucht, dich um die Ecke zu bringen? Oder Zoey? Oder mich, wenn wir schon dabei sind. Komm drüber weg«, blaffte Aphrodite sie an. Und bevor Stevie Rae etwas erwidern konnte, hob sie die Hand und fuhr fort: »Spar's dir. Wenn du und Stark und der Rest von der leicht entflammbaren Fraktion nicht vorhaben, den Tag hier im Schulkeller zu verbringen, sollten wir besser den Deppenexpress beladen und zurück zum Bahnhof tuckern. Oh, und dein Flattermann wird bald die große Flatter machen, was dir hier in aller Öffentlichkeit vielleicht auch nicht so passen würde.«

»Ich hasse es, wenn sie recht hat«, sagte Stevie Rae zu mir.

»Wem sagst du das. Okay, Leute, dann fangt doch an, diejenigen zu suchen, die mit uns zurück zum Bahnhof fahren. Ich schaue nach, was mit Thanatos und dem Tod und so weiter los ist, dann treffe ich euch am Bus. Ich beeile mich.«

»Du meinst, du und ich schauen, was mit Thanatos und dem Tod und so weiter los ist, und treffen die anderen dann am Bus«, berichtete Stark.

Ich drückte seine Hand. »Genau das meine ich.«

»Und ich«, sagte Kalona, »werde Thanatos ebenfalls folgen, wenn ich danach auch nicht den Bahnhof aufsuchen werde.« Seine Mundwinkel hoben sich ein winziges bisschen, als er seinen Sohn ansah. »Bald aber werden wir uns hier wiedersehen.«

Stevie Rae ließ Rephaims Hand los, warf sich in Kalonas Arme und umarmte ihn so fest, dass wir alle nicht weniger überrascht waren als er. Nur Rephaim grinste von Ohr zu Ohr. »Ja, bis bald. Noch mal tausend und abertausend Dank, dass Sie Rephaim geholfen haben.«

Unbeholfen tätschelte Kalona ihr den Rücken. »Keine Ursache.«

Dann schnappte sie sich wieder Rephaims Hand und marschierte los in Richtung Bus. »'kay, wir warten, aber denkt dran, die Sonne kommt bald, das ist mal so sicher wie Sirup!«

Aphrodite hängte sich kopfschüttelnd bei Darius ein. »Was soll denn das schon wieder heißen – sicher wie Sirup? Hat sie wirklich die achte Klasse geschafft?«

»Geh und hilf ihr einfach, die anderen aus dem Bahnhof zu finden«, sagte ich.

Zum Glück war mit dem Regen auch Wind aufkommen, und beides übertönte Aphrodites Antwort, als sie, Darius und der Rest meines Kreises auseinanderstrebten, ebenso wie Shaylin und Erik – hoffent-

lich, um zu tun, was ich ihnen aufgetragen hatte. Ich blieb allein mit Stark, Lenobia und Kalona.

»Fertig?«, fragte Stark.

»Ja, natürlich«, log ich.

»Dann auf zur Sporthalle«, sagte Lenobia.

Wir folgten Thanatos und Nicole. Ich versuchte, mich darauf einzustellen, was mich dort Schreckliches erwarten könnte, aber mein Pensum an Schrecklichem war für heute Nacht dicke erfüllt, und das Einzige, worauf ich mich noch in der Lage gewesen wäre einzustellen, war mein Bett. Also tat ich einfach nur einen Schritt nach dem anderen und wischte mir in Abständen den Regen vom Gesicht.

In der Sporthalle war es warm und trocken, roch aber nach Rauch. Der Sand unter unseren Füßen war nass und dreckig. *Dragon wäre sehr unglücklich, wenn er seine geliebte Sporthalle so sehen müsste*, dachte ich gerade, da zeigte Kalona in die Mitte der schwach erleuchteten Fläche. Ich konnte dort gerade so Thanatos und Nicole erkennen.

»Dort – dort hinten«, sagte er.

»Wir hätten Laternen mitnehmen sollen«, murmelte Lenobia, während wir durch den klatschnassen Sand stapften. »Die Feuerwehr hat außer dem Feuer auch sämtliche Lampen gelöscht.«

Eigentlich war ich ganz froh, dass man nicht so viel sah, weil ich ahnte, dass das, was Thanatos und Nicole gefunden hatten, kein schöner Anblick sein würde.

Diesen Gedanken behielt ich aber für mich und packte nur Starks Hand fester, um Kraft aus seinem sicheren Griff zu schöpfen.

Als wir näher kamen, sagte Thanatos, die auf dem Boden kniete, ohne aufzusehen: »Passt auf, wohin ihr tretet. Hier wurde ein Zauber gewirkt. Ich möchte, dass nichts daran verändert wird, damit ich alles genau untersuchen und herausfinden kann, wer für diese Gräueltat verantwortlich ist.«

Ich spähte über ihre Schulter hinweg, aber zuerst kapierte ich gar nichts. In den Sand war ein Kreis gezogen worden, und das Kreisinnere wirkte irgendwie abstoßend und sehr dunkel. In der Mitte des Kreises lagen zwei wuschelige Häuflein, und neben ihnen waren Worte in den Sand geritzt. Ich kniff die Augen zusammen, um alles besser zu erkennen. »Was zum Henker ist das?«

Stark schlang den Arm um mich. Da rote Vampyre im Dunkeln noch viel besser sehen können als blaue, wusste ich sofort, dass da vor uns nichts Gutes lag. Überhaupt nichts Gutes. Bevor ich meine Frage wiederholen konnte, holte Nicole ihr Handy aus der Tasche. »Ich mach 'n Foto mit Blitz, also passt auf eure Augen auf, aber dann siehst du's besser.«

Sie hatte recht – im nächsten Moment blinzelte ich wie wild die Tränen und bunten Punkte vor meinen Augen weg. Kalona, dessen Augen weniger lichtanfällig waren als die von Vampyren, sagte ernst: »Ich

weiß, wessen Werk das war. Könnt Ihr nicht den Nachklang ihrer Präsenz darin spüren?«

Meine Sicht klärte sich endlich, und obwohl Stark versuchte, mich zurückzuhalten, trat ich näher heran. Zu spät erkannte ich, was ich vor Augen hatte. »Shadowfax! Er ist tot!«

»Geopfert für ein finsternes Ritual«, sagte Thanatos.

»Und Guinevere auch«, fügte Nicole hinzu.

Mir kam alles hoch. »Dragons *und* Anastasias Katzen? Beide wurden umgebracht?«

Thanatos strich sanft über Shadowfax' Fell und legte die Hand dann auf die viel kleinere Katze, die neben ihm lag. »Diese hier war nicht Teil des Rituals und ist keinen Opfertod gestorben. Es war die Trauer, die ihrem Leben ein Ende bereitete.« Die Hohepriesterin stand auf und sah Kalona an. »Ihr sagt, Ihr wisst, wessen Werk das war.«

»Ebenso wie Ihr. Es war Neferet. Der Kater des Kriegers war ein Preis, den sie zahlte. Sie gebietet über die Finsternis, aber der Zoll für deren Gehorsam sind Blut, Tod und Schmerz. Und diesen Zoll muss sie wieder und wieder entrichten. Die Finsternis ist unersättlich.« Er zeigte auf die Schrift. »Hier steht der Beweis.«

In dem düsteren Licht konnte ich jetzt zwar die beiden Katzenleichen gut erkennen, aber das Geschriebene war immer noch schwer auszumachen. Ich musste aber nicht fragen. Stark zog mich an sich und las es laut vor.

*»Für diesen Preis aus Blut und Leben
erfülle das Gefäß mein Streben.«*

»Gefäß – so nennt Neferet Aurox«, fügte Kalona hinzu.

»O große Göttin, das beweist nicht nur, dass dies Neferets Werk war.« Thanatos' dunkler Blick suchte meinen. »Der Tod deiner Mutter war nicht einfach irgendein Opfer an die Finsternis. Er war der Preis, den sie forderte, um Neferets Kreatur – oder Gefäß – Aurox zu erschaffen.«

Meine Knie verwandelten sich in Gummi, und ich klammerte mich noch fester an Stark. Ich hatte das Gefühl, dass nur sein Arm mich noch davon abhielt, umzukippen.

»Ich hab's doch gewusst, dass der verdammte Jungstier nichts Gutes bedeutet«, sagte Stark. »Und dass er nie im Leben ein Geschenk von Nyx war.«

»Im Gegenteil«, sagte Thanatos. »Er wurde von der Finsternis mittels Qual und Tod erschaffen, und Neferet kann ihn beherrschen.«

Unmöglich konnte ich ihnen sagen, was ich durch den Seherstein zu sehen geglaubt hatte. Wie auch, mit Starks Arm um mich, Dragons Tod so frisch in Erinnerung und jetzt auch noch im Angesicht dieser Grauenhaftigkeit mit den Katzen? Aber ich war so aufgerieben – so müde und gepeinigt und verwirrt, dass mir die Worte nur so aus dem Mund fielen, und alles, was

ich noch tun konnte, war, wenigstens Heath' Namen zurückzuhalten. »Aber an Aurox muss noch mehr dran sein! Wissen Sie nicht mehr, was er Sie in der Schule gefragt hat? Er wollte wissen, wer er ist – *was* er ist. Sie haben gesagt, das könne er für sich selbst entscheiden, und seine Vergangenheit müsse nicht seine Zukunft diktieren. Warum sollte ein Ding, das ganz aus Finsternis besteht und total von Neferet beherrscht wird, sich Gedanken um sich selbst machen?«

Sie nickte. »Da hast du recht. Ja, ich erinnere mich.« Ihr Blick schweifte wieder zu den beiden toten Katzen. »Vielleicht ist Aurox kein vollkommen leeres Gefäß. Vielleicht hat sein Umgang mit uns und insbesondere mit dir, Zoey, den Funken eines Selbst in ihm geweckt.«

Eine Woge von Gefühlen überrollte mich, so dass Stark mir einen erstaunten Blick zuwarf. »Dann stimmte es, was er sagte!«, rief ich. »Vorhin beim Ritual, bevor Aurox wegrannte, hat er gesagt: ›Ich habe mich doch anders entschieden! Ich habe mich anders entschieden.‹ Das hieß, er hatte Rephaim oder Dragon eigentlich nichts tun wollen, aber er konnte nicht anders, weil Neferet die Kontrolle über ihn hatte.«

Thanatos nickte bedächtig. »Das wäre eine Erklärung«, sagte sie langsam, als suchte sie verbal einen Weg durch einen Irrgarten. »Neferet musste Dragon Lankfords Vertrauten opfern, weil ihr die Kontrolle

über ihr Gefäß entglitt. Wir alle haben miterlebt, wie Aurox zum Stierwesen, dann wieder zum Menschen und wieder zum Stier wurde – und da ergriff er die Flucht.«

»Ihr müsst doch auch gesehen haben, wie verwirrt er war, als er wieder zum Jungen geworden war und sah, was er mit Dragon gemacht hatte.«

»Das ändert aber nichts daran, dass er Dragon getötet hat«, sagte Stark. Ich spürte seine Anspannung, und ich war nicht glücklich darüber, dass sein Gesicht zu einer harten Maske geworden war.

»Und wenn er Dragon nur wegen dieser grausigen Opferung hier getötet hat?«, beharrte ich, in der Hoffnung, Stark würde kapieren, dass es vielleicht mehr als eine Antwort gab.

Stark nahm seinen Arm von meiner Schulter und löste sich ein Stück von mir. »Davon wird Dragon auch nicht wieder lebendig, Zoey.«

»Oder Aurox weniger gefährlich«, ergänzte Kalona.

»Aber vielleicht ist er keine so große Gefahr, wie wir zunächst glaubten«, sagte Thanatos sachlich. »Wenn Neferet jedes Mal, wenn sie sich seiner bedienen will, ein Opfer von solchen Ausmaßen bringen muss, dann wird sie sich sehr gut überlegen, wann und wie sie ihn einsetzt.«

Ich ließ nicht locker. »Er hat wieder und wieder gesagt, er habe sich anders entschieden.«

Stark schüttelte den Kopf. »Davon wird er *nicht* gut, Z.«

»Hey, Leute können sich ändern«, sagte da plötzlich Nicole. Wir alle starrten sie an. Offensichtlich war ich nicht die Einzige, die vergessen hatte, dass sie auch noch da war.

Es widerstrebte mir, ihr zuzustimmen, also kaute ich nur schweigend auf meiner Unterlippe und machte mir Gedanken.

»Aurox ist keine Person oder Mensch, egal, ob gut oder schlecht.« In der dunklen Sporthalle trommelte Kalonas Stimme wie Gewehrfeuer auf meine angeschlagenen Nerven. »Er ist ein Gefäß. Ein Wesen, das als Waffe für Neferet erschaffen wurde. Ob er ein Bewusstsein und die Fähigkeit, sich zu ändern, besitzt?« Er zuckte mit den Schultern. »Da können wir nur rätseln. Und spielt es denn eine Rolle? Ob ein Speer ein Bewusstsein hat oder nicht, macht keinen Unterschied. Entscheidend ist, wer den Speer in der Hand hält. Und Neferet hat zweifellos Aurox in der Hand.«

Ich baute mich vor ihm auf. »Wie lange weißt du das schon?« Stark starrte mich an, als benähme ich mich latent unzurechnungsfähig, aber ich konnte nicht anders. Auch wenn ich nicht wusste, wie ich es ihnen beibringen sollte – ich war immer noch sicher, dass ich durch den Seherstein Heath' Seele in Aurox gesehen hatte. »Wenn du wusstest, was Aurox ist, warum hast du es uns nicht früher gesagt?«

»Niemand hat mich gefragt.«

All meine Wut, mein Frust und meine Ratlosigkeit wegen der Aurox/Heath-Sackgasse, in der ich steckte, entluden sich auf Kalona. »Blödsinn! Was weißt du sonst noch, was du uns nicht gesagt hast?«

»Was willst du denn wissen?«, erwiderte er, ohne zu zögern. »Sei aber vorsichtig, junge Priesterin, ob du die Antworten auf deine Fragen wirklich hören willst.«

Stark trat zwischen ihn und mich. »Sie wissen aber noch, dass Sie in unserem Team sind?«

»Ich weiß mehr, als dir bewusst ist, roter Vampyr.«

»Und was zum Teufel soll das heißen?«, gab Stark scharf zurück.

»Dass du auch nicht immer ein Engel warst!«, versetzte Nicole.

»Du mischst dich hier mal gar nicht ein!«, schrie ich sie an.

»Wieder streitet ihr untereinander!«, rief Thanatos. Die Leidenschaft in ihrem Ton ließ die Luft um uns erbeben. »Unsere Feindin hat Chaos über unser Heim gebracht. Sie hat nicht nur einmal, sondern wiederholt gemordet. Sie hat sich mit dem größten Übel verbündet, das diese Welt je kannte. Und dennoch giftet ihr einander an. Wenn wir uns nicht einig sein können, hat sie bereits gesiegt.«

Bekümmert schüttelte sie den Kopf und wandte sich den Leichen der beiden Katzen zu. Sie kniete sich da-

neben und strich noch einmal sanft mit der Hand über sie. Diesmal begann die Luft über den beiden zu schimmern, und glitzernd wurden die schemenhaften Gestalten von Shadowfax und Guinevere sichtbar – aber nicht die beiden erwachsenen Katzen, die still und kalt auf dem Sandboden lagen. Sie waren kleine Kätzchen, süße, tollpatschige Kätzchen. »Geht zur Göttin, meine Kleinen«, sagte Thanatos leise und zärtlich. »Nyx und jene, die euch am meisten lieben, warten auf euch.« Der kleine Shadowfax schlug mit einer weichen Pfote spielerisch nach Thanatos' weitem Ärmel – und dann verschwanden die beiden Kätzchen in einer kleinen Glitzerexplosion. Ich schwöre, ich hörte ganz in der Ferne Anastasias glockenhelles Lachen, und ich stellte mir vor, wie begeistert sie und Dragon ihre Kätzchen in der Anderwelt willkommen hießen.

Die Anderwelt ...

Dort war auch meine Mom. Und Dragon und Anastasia und Jack und, wenn das, was ich in Aurox gesehen hatte, nicht stimmte, auch Heath. Ich war auch schon dort gewesen. Ich wusste, dass die Anderwelt existierte, so sicher, wie ich selbst existierte. Ich wusste, was für ein herrlicher, magischer Ort sie war, und auch wenn es noch nicht an der Zeit für mich gewesen war, zu sterben und dortzubleiben, ging mir ihre Schönheit noch immer nach, und ich bewahrte sie in mir als kleine Sphäre voller Zauber und Sicherheit, die das komplette Gegenteil dessen

verkörperte, was aus der Realität um mich herum geworden war.

»Wäre es so schlimm, wenn wir verlieren würden?«

Mir wurde erst klar, dass ich laut gesprochen hatte, als Stark mich an der Schulter rüttelte. »Was redest du da, Z? Wir dürfen nicht verlieren, weil Neferet nicht gewinnen darf. Die Finsternis darf nicht gewinnen.«

Ich sah seine Besorgnis und spürte seine Furcht. Ich weiß, ich machte ihm Angst, aber ich konnte nicht anders. Ich war es einfach so leid, dass alles ein einziger Kampf von Licht und Liebe gegen Finsternis und Tod zu sein schien. *Warum kann nicht alles einfach zu Ende sein? Ich gäbe alles darum, wenn es einfach zu Ende wäre!* »Was wäre denn das Schlimmste, was uns passieren könnte?«, hörte ich mich fragen und gab mir schon selbst die Antwort. »Dass Neferet uns töten würde. Also, mir kommt's nicht so schlimm vor, tot zu sein.« Ich deutete in die Richtung, wo gerade noch die Kätzchen-Erscheinung geschwebt hatte.

»Oh Mann, die ist fertig«, hörte ich Nicole abfällig murmeln.

»Zoey Redbird, der Tod ist bei weitem nicht das Schlimmste, was uns und den Unsrigen zustoßen könnte«, sagte Thanatos. »Ja, die Finsternis scheint derzeit überwältigend zu sein, insbesondere nach allem, was wir heute Nacht herausgefunden haben, aber auch Licht und Liebe gibt es weiterhin. Denk nur, wie traurig Sylvia Redbird über deine Worte wäre.«

Mich durchzuckte ein Anflug von schlechtem Gewissen. Sie hatte recht. Es gab Schlimmeres als zu sterben, und dieses Schlimmere würde mit den Leuten passieren, die man zurückließ. Ich senkte den Kopf, trat neben Stark und nahm seine Hand. »Tut mir leid. Sie haben recht. Ich hätte das nie sagen sollen.«

Thanatos lächelte mich warm an. »Fahre zurück in euren Bahnhof. Bete. Schlafe. Lass dir die Worte, die Nyx zuletzt zu uns sprach, als Trost und Führung dienen: *Bewahret fest in euch die Heilung, die hier zuteil euch ward. Schöpft daraus Kraft und Frieden in dem Krieg, der eurer harrt.*« Sie zögerte und seufzte schwer. »Du bist noch so furchtbar jung.«

Ich wollte schreien: *Ich weiß! Ich bin viel zu jung, um die Welt zu retten!* Stattdessen stand ich schweigend da und kam mir dumm und nutzlos vor, während Thanatos sich über Shadowfax und Guinevere beugte, sie aufhob, ihr weites Gewand um sie schlug und sie zärtlich an ihrer Brust barg wie zwei schlafende Babys. Dann winkte sie Kalona. »Kommt mit mir. Ich muss den Söhnen des Erebos die schwere Nachricht vom Tod ihres Schwertmeisters überbringen. Währenddessen möchte ich Euch bitten, schon damit zu beginnen, den Scheiterhaufen für Dragon und die beiden Kleinen hier zu errichten. Wenn er entzündet wird, werde ich Euch offiziell zum eidgebundenen Krieger des Todes ausrufen.« Ohne einen weiteren Blick auf mich verließ Thanatos die Sport-

halle. Kalona folgte ihr. Auch er warf keinen Blick zurück.

Mit einem Kopfschütteln machte auch Nicole sich davon. »Also, ich scheiß echt auf euer Team.«

Ich spürte Starks Blick auf mir ruhen. Seine Hand in meiner kam mir steif vor. Ich sah auf und erwartete, dass er mich schütteln oder mir Vorhaltungen machen oder zumindest fragen würde, was zum Teufel mit mir los sei. Mal wieder.

Aber er breitete nur die Arme aus und sagte: »Komm her, Z.« Und dann hielt er mich fest.

Vier

Aurox

Aurox rannte, ohne sich darum zu kümmern, wohin sein Körper ihn trug. Er wusste nur: Er musste den Kreis, musste Zoey hinter sich lassen, ehe er eine weitere Gräueltat beging. Seine Füße, die nun ganz zu gespaltenen Hufen geworden waren, rissen die fruchtbare Erde auf und trugen ihn mit übermenschlicher Geschwindigkeit über die winterstarrten Lavendelfelder. Und so, wie der Wind ihn umtoste, toste ein Sturm von Gefühlen in ihm.

Verwirrung – er hatte niemandem etwas tun wollen, und doch hatte er Dragon und vielleicht auch Rephaim getötet.

Wut – er war manipuliert und gegen seinen Willen benutzt worden!

Verzweiflung – niemand würde ihm je glauben, dass er nichts Böses im Sinn gehabt hatte. Er war eine Bestie, eine Kreatur der Finsternis. Neferets Gefäß. Sie alle würden ihn hassen. Zoey würde ihn hassen.

Einsamkeit – nein, er war *nicht* Neferets Gefäß. Egal, was heute Nacht geschehen war. Egal, auf wel-

che Weise es ihr gelungen war, ihn zu beherrschen. Er gehörte nicht Neferet. *Er würde ihr niemals gehören.* Nicht nach dem, was er heute Nacht mit angesehen ... und erfahren hatte.

Er hatte das Licht gespürt. Obgleich er nicht in der Lage gewesen war, sich ihm hinzugeben, hatte er gespürt, wie mächtig und gütig es in den Kreis geströmt war, und hatte seine Schönheit in der Beschwörung der Elemente erkannt. Bis die widerwärtigen Fäden sich seiner bemächtigt und die Bestie in ihm erweckt hatten, hatte er gebannt und tief bewegt dem Ritual zugesehen, an dessen Höhepunkt das Licht die Berührung der Finsternis von dem Land abgewaschen hatte – und von ihm, wenn diese Reinigung auch nur einen Moment lang gewährt hatte. Gerade lange genug, um zu erkennen, was er getan hatte. Dann hatten die gerechte Wut und der verständliche Hass, den die Krieger ihm entgegenbrachten, wieder die Oberhand gewonnen, und Aurox war nur so viel Menschlichkeit geblieben, dass er fliehen konnte, statt Zoey zu töten.

Aurox erzitterte und stöhnte auf, als die Verwandlung ihn überkam und er von der Bestie zum Jungen wurde, barfuß und mit nacktem Oberkörper, nur mit einer zerfetzten Jeans bekleidet. Eine gewaltige Schwäche überkam ihn, und schwer atmend und zitternd verlangsamte er sein Tempo. Sein Geist lag im Krieg mit sich selbst, Selbsthass erfüllte ihn. Zielloos wander-

te er durch die beginnende Morgendämmerung, verschwendete keinen Gedanken daran, wo er sich befand, bis er die Bedürfnisse seines Körpers nicht länger ignorieren konnte und dem Geruch und dem Plätschern fließenden Wassers folgte. Am Ufer eines kristallklaren Bächleins kniete er nieder und trank, bis die Flammen in ihm gelöscht waren, und brach dann vor Erschöpfung und Verzweiflung zusammen. Traumloser Schlaf ging in seinem inneren Kampf als Sieger hervor und löschte Aurox' sämtliche Sorgen aus.

Er erwachte zu ihrem Gesang. Er klang so tröstlich, so friedvoll, dass er die Augen zunächst nicht öffnete. Ihre Stimme hob und senkte sich rhythmisch, wie ein Herzschlag, aber nicht nur der Rhythmus berührte Aurox tief. Nein, es waren die Gefühle, die das Lied erfüllten. Er nahm sie nicht in der Art auf, wie er sonst feindselige Emotionen anderer in die Energie umwandelte, die ihm die Gestalt der Bestie verlieh. Die Gefühle des Liedes lagen ganz in jener Stimme – Freude, Glückseligkeit, Dankbarkeit. Er sog sie nicht auf, nein, sie ließen Bilder des Glücks in ihm entstehen und führten dazu, dass sein erwachender Geist mit der Idee der Freude spielte. Er verstand keines der Worte, aber das war auch nicht nötig. Ihre Stimme allein war etwas, was jede Sprache überstieg.

Während er wacher wurde, keimte in ihm der Wunsch, die Person zu sehen, der die Stimme gehörte.

Sie nach der Freude zu fragen. Vielleicht zu lernen, wie er das Gefühl selbst in sich entfachen konnte. Aurox öffnete die Augen und setzte sich auf. Er war nicht weit von dem kleinen Farmhaus zusammengebrochen, direkt am Ufer des Baches, der als gewundenes durchsichtiges Band leise murmelnd über Sand und Stein perlte. Aurox' Blick folgte dem Bach ein Stück, und dort stand sie in einem ärmellosen Kleid mit langen Lederfransen, bestickt mit Perlen und Muscheln. Anmutig tanzte sie mit bloßen Füßen im Rhythmus ihres Gesangs. Obwohl die Sonne sich eben erst über den Horizont erhob und der Morgen noch kühl war, sah sie erhitzt, warm, lebendig aus. Von einem Bündel getrockneter Pflanzen in ihrer Hand stieg Rauch auf, der scheinbar ebenfalls in jenem Rhythmus zu tanzen schien.

Allein bei diesem Anblick wurde Aurox froh zumute. Er musste ihre Freude nicht in sich einsaugen, so stark und klar strahlte alles an ihr sie aus. Die Frau war so davon erfüllt, dass sie buchstäblich überfloss und auch sein Herz leichter machte. Sie warf den Kopf zurück, und ihr langes Haar, silbern mit schwarzen Strähnen, fiel ihr bis auf die schlanke Taille. Sie hob die bloßen Arme, als wollte sie die aufsteigende Sonne umarmen, und begann, mit ihrem rhythmischen Tanz einen Kreis zu beschreiben.

Er war so von ihrem Gesang gefesselt, dass ihm nicht bewusst wurde, dass sie ihn bei der nächsten Dre-

hung sehen würde, da traf ihn auch schon ihr Blick. Da erkannte er sie. Es war Zoeyes Großmutter, die in der Nacht die Mitte des Kreises gebildet hatte. Er dachte, sie würde nach Luft schnappen oder schreien, als sie ihn so plötzlich in dem hohen Gras an ihrem Bach sitzen sah. Doch sie beendete nur ihren freudigen Tanz. Ihr Lied verstummte. Mit ruhiger, klarer Stimme sagte sie: »Ich sehe dich, *tsu-ka-nv-s-di-na*. Du bist der Gestaltwandler, der heute Nacht Dragon Lankford getötet hat. Auch Rephaim wolltest du töten, aber das ist dir nicht gelungen. Und du bist auf meine geliebte Enkelin zugerannt, als wolltest du ihr Böses. Bist du nun hier, um auch mich zu töten?«

Sie hob wieder die Arme, nahm einen tiefen Zug der kühlen, reinen Morgenluft und schloss: »Wenn ja, so höre, Himmel, dass mein Name Sylvia Redbird ist, und heute ist ein guter Tag zum Sterben. Ich werde voller Freude zur Großen Mutter gehen, wo meine Ahnen auf mich warten.« Und dann lächelte sie ihn an.

Dieses Lächeln war es, dem er erlag. Er spürte sich innerlich zerbrechen, und mit zitternder Stimme, die er kaum als die seine erkannte, sagte er: »Ich will Euch nicht töten. Ich bin nur hier, weil ich nicht weiß, wohin ich sonst gehen soll.«

Und dann begann er, zu weinen.

Sylvia Redbird zögerte nur einen Herzschlag lang. Durch seine Tränen hindurch sah er, wie sie wieder die Augen zum Himmel hob und nickte, als habe sie

die Antwort auf eine Frage erhalten. Dann kam sie anmutig auf ihn zu. Die langen Lederfransen an ihrem Kleid klimperten melodisch zu jedem ihrer Schritte und im Fächeln der kühlen Morgenbrise.

Ohne zu zögern, setzte sie sich neben ihn, kreuzte die Beine, und dann schlang sie die Arme um ihn und zog seinen Kopf an ihre Schulter.

Er hätte nicht sagen können, wie lange sie so da-saßen. Er wusste nur, dass sie ihn festhielt, während er schluchzte, ihn sanft hin- und herwiegte, ihm leise im Takt ihres Herzschlags den Rücken tätschelte und dazu ein Lied sumnte.

Irgendwann schob er sie fort und wandte beschämt das Gesicht ab.

»Nein, Kind«, sagte sie, nahm ihn bei den Schul-tern und zwang ihn, sie anzusehen. »Bevor du dich abwendest, sag mir, warum du geweint hast.«

Aurox rieb sich das Gesicht, räusperte sich und sagte, wobei er fand, es klinge sehr jung und sehr albern: »Weil es mir leidtut.«

Sylvia Redbird sah ihm in die Augen. »Und?«

Langsam ließ er den Atem entweichen. »Und weil ich so allein bin«, gestand er.

Sylvias dunkle Augen weiteten sich. »An dir ist mehr, als du zu sein scheinst.«

»Ja«, stimmte er zu. »Ich bin eine Bestie, ein Monster der Finsternis.«

Ihre Mundwinkel hoben sich. »Kann eine Bestie

vor Reue weinen? Ist die Finsternis fähig, Einsamkeit zu empfinden? Ich glaube nicht.«

»Warum komme ich mir dann so albern dabei vor, zu weinen?«

»Sieh es so, dass dein Geist weinte«, sagte sie. »Es war ihm ein Bedürfnis zu weinen, weil er Reue und Einsamkeit verspürte. Ob das albern ist, musst du selbst entscheiden. Ich für meinen Teil weiß schon lange, dass es keine Schande ist, aufrichtige Tränen zu vergießen.« Sie stand auf und hielt ihm eine schmale, täuschend zerbrechlich aussehende Hand hin. »Komm mit, Kind. Du sollst mein Gast sein.«

»Warum? Ihr habt gesehen, wie ich heute Nacht einen Krieger tötete und einen anderen verwundete. Und Zoey hätte ich auch töten können.«

Sie neigte den Kopf zur Seite und betrachtete ihn genau. »Hättest du? Ich glaube nicht. Zumindest glaube ich, dass der Junge, der in diesem Moment vor mir steht, es nicht könnte.«

Aurox' Schultern sanken nach vorn. »Aber nur Ihr glaubt das. Niemand sonst wird es glauben.«

»Nun, *tsu-ka-nv-s-di-na*, im Moment ist aber niemand außer mir da. Reicht das nicht aus, was ich glaube?«

Wieder rieb sich Aurox das Gesicht und stand etwas unsicher auf. Dann nahm er sehr vorsichtig ihre zarte Hand. »*Sylvia Redbird*, für den Moment reicht es aus, was Ihr glaubt.«

Sie drückte seine Hand, lächelte und sagte: »Nenn' mich Grandma.«

»Und wie nennt Ihr mich, Grandma?«

»*Tsu-ka-nv-s-di-na* ist das Wort meines Volkes für Bulle.«

Ihm wurde heiß und dann kalt. »Die Bestie, zu der ich werde, ist schrecklicher als ein Bulle.«

»Dann wird es ihr vielleicht etwas von ihrem Schrecken nehmen, sie *tsu-ka-nv-s-di-na* zu nennen. Es liegt Macht darin, Dingen einen Namen zu geben, Kind.«

»*Tsu-ka-nv-s-di-na*. Ich werde daran denken.«

Noch immer etwas zittrig ging er mit der wunderbaren alten Frau auf das kleine Holzhaus zu, das zwischen den schlafenden Lavendelfeldern stand und eine einladend große Veranda besaß. Grandma führte ihn im großen Zimmer zu einer tiefen Ledercouch und gab ihm eine handgewebte Decke, die er sich um die bloßen Schultern legte. Dann sagte sie: »Ich bitte dich, deinem Geist etwas Ruhe zu gönnen.« Das tat er, während sie leise vor sich hin sang, ein Feuer im Kamin entzündete, Wasser kochte und Tee machte und schließlich ein Sweatshirt und weiche Lederschuhe aus einem anderen Zimmer holte und ihm schenkte. Als der Raum warm und das Lied zu Ende war, winkte sie ihn zu sich an einen kleinen Holztisch und bot ihm von dem Essen an, das auf einem violetten Teller lag.

Aurox trank von dem mit Honig gesüßten Tee und aß von dem Teller. »D-danke, Grandma«, sagte er sto-

ckend. »Das schmeckt gut – das Essen und das Trinken. *Alles* hier ist so gut.«

»Der Tee besteht aus Kamille und Ysop. Er wirkt beruhigend und fördert die Konzentration. Die Kekse habe ich nach einem eigenen Rezept gebacken – mit Schokoladenchips und einem Hauch Lavendel. Ich finde schon lange, dass Schokolade und Lavendel gut für die Seele sind.« Grandma lächelte und biss in einen Keks, und sie aßen schweigend weiter.

Aurox hatte noch nie eine solche Ruhe empfunden. Auch wenn ihm klar war, dass dem nicht so sein konnte, hatte er irgendwie das Gefühl, hierherzugehören, zu dieser Frau. Und dieses seltsame, aber wunderbare Zugehörigkeitsgefühl führte dazu, dass er ihr sagen konnte, was ihm auf dem Herzen lag.

»Neferet hat mich heute Nacht hierhergeschickt. Ich sollte das Ritual unterbrechen.«

Grandma nickte. Sie wirkte nicht überrascht, nur nachdenklich. »Sie hätte es gern verhindert, als Mörderin meiner Tochter entlarvt zu werden.«

Aurox musterte sie. »Eure Tochter wurde getötet. Heute Nacht habt Ihr die Erinnerung daran mit angesehen, dennoch seid Ihr heute Morgen so freudig und heiter. Wo findet Ihr diesen Frieden?«

»In mir. Und in dem Glauben, dass hier mehr am Werk ist, als wir sehen oder beweisen können. Beispielsweise sollte ich dich zumindest fürchten. Manche würden sagen, ich sollte dich hassen.«

»Das würden viele sagen.«

»Aber ich hasse dich weder, noch fürchte ich dich.«

»Ihr – Ihr habt mich getröstet. Ihr habt mich in Euer Haus eingeladen. Warum, Grandma?«

»Weil ich an die Macht der Liebe glaube. Ich glaube daran, dass man sich aus der Finsternis heraus dem Licht zuwenden kann. Dass Frohsinn über Hass triumphieren kann und Vertrauen über Skepsis.«

»Dann liegt es nicht an mir. Es liegt einfach daran, dass Ihr so gut seid.«

»Ich glaube nicht, dass es jemals einfach ist, gut zu sein. Du etwa?«

»Ich weiß nicht. Ich habe noch nie versucht, gut zu sein.« Verzweifelt fuhr er sich durch das dichte blonde Haar.

Um Grandmas Augen erschienen Lachfältchen. »Wirklich nicht? Heute Nacht wurde dir von einer mächtigen Unsterblichen befohlen, ein Ritual zu unterbrechen, und doch wurde das Ritual wunderbarerweise vollendet. Wie konnte das geschehen, Aurox?«

»Das wird mir niemand glauben.«

»Ich schon«, sagte Grandma. »Erzähl es mir, Kind.«

»Ich kam hierher, weil Neferet mir befohlen hatte, Rephaim zu töten, damit Stevie Rae den Kreis brechen und das Ritual misslingen würde, aber ich konnte es nicht. Ich konnte nicht etwas zerstören, was so von Licht erfüllt war – so *gut*«, sprudelte er eilig heraus, bevor Grandma die Chance hätte, ihn zu unter-

brechen und ihm den Rücken zuzukehren. »Aber dann übernahm die Finsternis die Herrschaft über mich. Ich wollte mich nicht verwandeln! Ich wollte die Bestie nicht herauslassen! Aber ich konnte nichts mehr dagegen tun, und sobald sie da war, dachte sie nur noch an ihren letzten Befehl: Rephaim zu töten. Erst als die Elemente und das Licht mich überkamen, hatte ich wieder so viel Kontrolle über mich, dass ich fliehen konnte.«

»Deshalb hast du also Dragon getötet. Weil er Rephaim beschützen wollte.«

Aurox nickte und senkte beschämt den Kopf. »Ich wollte ihn nicht töten. Kein bisschen. Die Finsternis lenkte die Bestie, und die Bestie lenkte mich.«

»Aber nicht jetzt. Jetzt ist die Bestie nicht hier«, sagte Grandma leise.

Aurox sah ihr in die Augen. »Doch. Sie ist immer hier.« Er legte die Hand auf die Brust. »Hier drin. Auf ewig.«

Grandma bedeckte seine Hand mit der ihren. »Das mag sein, aber auch du bist da drin. *Tsu-ka-nv-s-di-na*, denk daran, dass du die Bestie doch so weit unter Kontrolle bekamst, dass du fliehen konntest. Vielleicht ist das ja ein Anfang. Lerne, dir selbst zu vertrauen, dann werden vielleicht auch andere dies lernen können.«

Er schüttelte den Kopf. »Nein. Ihr seid anders als alle anderen. Niemand wird mir glauben. Sie werden

alle nur die Bestie sehen, und niemand wird sich die Mühe machen, mir zu vertrauen.«

»Zoey hat sich den Kriegern entgegengestellt. Nur ihretwegen war es dir möglich, zu fliehen.«

Überrascht blinzelte Aurox. Daran hatte er noch gar nicht gedacht. Sein innerer Aufruhr war so groß gewesen, dass er gar nicht erfasst hatte, was Zoeyes Tat wahrhaft bedeutete. »Ja, sie hat mich beschützt«, sagte er langsam.

Grandma tätschelte ihm die Hand. »Lass ihren Glauben an dich nicht vergebens sein. Entscheide dich für das Licht, Kind.«

»Aber ich hab's schon einmal versucht, und es hat nicht geklappt!«

»Dann gib dir noch mehr Mühe«, sagte sie streng.

Aurox öffnete den Mund, um zu protestieren, aber ein Blick in Grandmas Augen ließ ihn verstummen. Ihre Worte waren nicht nur ein Befehl gewesen – aus ihnen sprach das, woran sie glaubte.

Er senkte wieder den Kopf. Diesmal aber nicht vor Scham, sondern weil ein winziger Hoffnungsfunke in ihm aufglomm. Einen Augenblick lang überließ er sich ganz dem neuen, wundervollen Gefühl. Dann zog er sacht seine Hand unter der von Grandma weg und stand auf. Zur Antwort auf ihren fragenden Blick sagte er: »Ich muss herausfinden, wie ich beweisen kann, dass Ihr recht habt.«

»Und wie willst du das tun, Kind?«

»Ich muss mich selbst finden«, sagte er ohne Zögern.

Sie lächelte, warm und strahlend. Unerwartet erinnerte ihn das Lächeln an Zoey, und das ließ den Hoffnungsfunken wachsen, bis er sein ganzes Inneres wärmte.

»Wohin wirst du gehen?«

»Dahin, wo ich am meisten Gutes tun kann.«

»Aurox, mein Kind, solange du die Bestie unter Kontrolle hast und niemanden mehr tötet, werde ich dir immer Zuflucht gewähren.«

»Ich werde daran denken, Grandma.«

Als sie ihn zum Abschied umarmte, schloss Aurox die Augen und atmete tief den Duft von Lavendel und die mütterliche Liebe ihrer Berührung ein. Beides war noch in ihm, als er sich wieder auf den Weg zurück nach Tulsa machte.

Aurox

Der Februartag war hell und, wie der Mann im Radio sagte, *so warm, dass schon fast die Zecken aus ihren Löchern kriechen*. Er parkte Neferets Auto auf dem Parkplatz hinter dem geschäftigen Utica Square und ging, von seinem Instinkt geleitet, die kleine Straße namens South Yorktown Avenue entlang. Noch ehe

er die dicke Steinmauer erreichte, die das House of Night umgrenzte, roch er den Rauch.

Dieses Feuer war Neferets Werk. Es stinkt nach ihrer Finsternis. Aurox wagte nicht, daran zu denken, was der Brand angerichtet haben mochte. Er konzentrierte sich einzig darauf, seinem Instinkt zu folgen, und der sagte ihm, dass er zum House of Night zurückkehren musste, um sich selbst und Erlösung zu finden. Mit klopfendem Herzen glitt er in den Schatten der Mauer und schlich sich schnell und leise an der Ostgrenze der Schule entlang, bis er zu einer alten Eiche kam, die mit solcher Gewalt entzweigebrochen war, dass ein Teil davon auf der Mauerkrone zu liegen gekommen war.

Es war ganz einfach, die unebene Mauer zu erklettern, die winterkahlen Äste des zerschmetterten Baumes zu packen und sich auf der anderen Seite der Mauer wieder zu Boden fallen zu lassen. Eine Weile kauerte Aurox im Schatten des Baumes. Wie er gehofft hatte, war das Schulgelände im hellen Sonnenlicht wie leergefegt. Vampyre und Jungvampyre hatten sich nach drinnen hinter ihre Fenster mit den dicken dunklen Vorhängen zurückgezogen. Vorsichtig ging Aurox um den geborstenen Stamm des Baumes herum und ließ den Blick über die Schulanlage schweifen.

Es waren die Stallungen, die gebrannt hatten. Das sah er sofort. Das Feuer schien sich nicht weiter ausge-

breitet zu haben, doch eine Stallwand war eingebrochen. Die Öffnung war schon mit einer dicken schwarzen Plane verschlossen worden. Aurox schmiegte sich dichter an den Baum, kletterte über die Bruchstücke des Stammes und die wirre Masse der Äste und Zweige und fragte sich, warum die Trümmer noch nicht von dem ansonsten ordentlichen, gepflegten Schulgelände entfernt worden waren. Aber ihm blieb nicht viel Zeit dazu. Plötzlich landete auf einem Ast dicht vor ihm ein riesiger Rabe und fing an, laut und aufgebracht zu krächzen, zu pfeifen und seltsam beunruhigende Schnalzlaute von sich zu geben.

»Schhh! Fort!«, flüsterte Aurox und versuchte, das Tier mit Armbewegungen zu verscheuchen. Doch das führte nur zu noch lauterem Geschimpfe und Gekrächze. Aurox sprang vorwärts, um das Tier zu erdrosseln, da blieb sein Fuß an einer freiliegenden Wurzel hängen. Er fiel nach vorn und kam heftig auf dem Boden auf. Und zu seinem Entsetzen brach die Erde unter seinem Gewicht weg, und er fiel Hals über Kopf weiter nach unten, immer tiefer ...

Etwas schien in seinem Kopf zu explodieren, und seine Welt wurde schwarz.

Fünf

Zoey

Als ich eingeschlafen war, hatte Stark mich fest im Arm gehalten, deshalb war es ziemlich verwirrend, dass er mich plötzlich schüttelte, böse anfunkelte und beinahe schrie: »Zoey! Aufwachen! Hör auf damit, und zwar sofort!«

Ich setzte mich auf, wobei Nala von mir herunterpurzelte, die sich auf meinem Bauch zu einem fetten orangefarbenen Donut zusammengerollt hatte. »*Mii-ief-au!*«, murrte sie und tappte ans Fußende. Ich sah meinen Krieger, dann meine Katze an – beide schenkten mir bitterböse Blicke, als hätte ich gerade einen Massenmord begangen. »Was?«, fragte ich mit einem riesigen Gähnen. »Ich hab doch nur geschlafen.«

Stark packte sein Kissen, schob es sich in den Rücken, lehnte sich mit gekreuzten Armen ans Kopfende und schüttelte mit abgewandtem Blick den Kopf. »Ich glaube, das war nicht nur *schlafen*. Oh nein.«

Ich bekam Lust, ihn zu erwürgen. »Hör mal, was ist los?«

»Du hast seinen Namen gesagt.«

»Wessen Namen?« Ich blinzelte und fragte mich, ob die *Invasion der Körperfresser* stattgefunden hatte und Stark in Wirklichkeit gar nicht mehr Stark war.

»Heath!«, stieß er hervor. »Dreimal. Ich bin davon aufgewacht.« Immer noch ohne mich anzusehen, fragte er: »Was hast du geträumt?«

Ich war völlig geschockt und konnte kaum noch denken. Was zum Henker hatte ich geträumt? Ich dachte zurück. Ich wusste noch, dass Stark mich geküsst hatte, bevor wir schlafen gegangen waren. Es war ein total heißer Kuss gewesen, aber ich war so müde gewesen, dass ich ihn nur sanft zurückgeküsst und meinen Kopf an seine Schulter gelehnt hatte und sofort weg gewesen war. Danach konnte ich mich an überhaupt nichts erinnern, bis ich davon aufgewacht war, dass er mich geschüttelt und angebrüllt hatte.

»Ich hab keine Ahnung«, sagte ich ehrlich.

»Du musst mich nicht anlügen.«

»Ich würde dich doch nicht anlügen, Stark.« Ich schob mir das Haar aus dem Gesicht und legte ihm die Hand auf den Arm. »Ich erinnere mich nicht, irgendwas geträumt zu haben.«

Da sah er mich mit traurigem Blick an. »Du hast nach Heath gerufen. Ich liege genau neben dir, und du rufst nach Heath.«

So wie er das sagte, zog sich mir das Herz zusammen. Ich hatte ein wahnsinnig schlechtes Gewissen, weil ich ihn verletzt hatte. Ich hätte ihm sagen kön-

nen, dass es bescheuert war, wütend auf mich zu sein wegen etwas, was ich im Schlaf gesagt hatte und woran ich mich nicht mal erinnern konnte, aber bescheuert oder nicht, Starks Gekränktheit war echt. Ich nahm seine Hand. »Hey. Es tut mir leid.«

Er verschränkte seine Finger mit meinen. »Hättest du lieber ihn hier als mich?«

»Nein«, sagte ich. Ich hatte Heath geliebt, seit ich klein war, aber ich hätte Stark nicht gegen ihn eingetauscht. Allerdings war es andererseits so: Wäre Stark gestorben und Heath am Leben geblieben, hätte ich ihn auch nicht gegen Stark eingetauscht. Aber das musste Stark definitiv nicht hören – nicht jetzt und auch niemals sonst.

Es war echt furchtbar chaotisch, zwei Typen zu lieben, sogar wenn einer davon tot war.

»Also rufst du nicht nach ihm, weil du lieber ihn hier hättest als mich?«

»Ich will dich hier haben. Echt und ehrlich.« Ich krabbelte auf ihn zu, und er ließ mich in seine Arme kriechen. Wie ein Puzzleteil passte ich mich perfekt seiner Brust an und atmete seinen vertrauten Duft ein.

Er küsste mich auf den Kopf und drückte mich. »Ich weiß, es ist dämlich von mir, eifersüchtig auf einen toten Typen zu sein.«

»Jep«, sagte ich.

»Vor allem, wo ich den toten Typen sogar ganz okay fand.«

»Jep«, stimmte ich zu.

»Aber wir zwei gehören zusammen, Z.«

Ich legte den Kopf zurück, um ihm in die Augen zu sehen. »Ja«, sagte ich ernst, »wir gehören zusammen. Bitte vergiss das nie. Egal, wie viel Chaos um uns herum herrscht – ich komm damit klar, solange ich weiß, dass mein Krieger für mich da ist.«

»Immer, Z. Immer und ewig«, sagte er. »Ich liebe dich.«

»Ich liebe dich auch, Stark. Immer und ewig.« Und ich küsste ihn und bewies ihm, dass er überhaupt keinen Grund hatte, auf irgendwen eifersüchtig zu sein. Und für eine kurze Weile überlagerte die Glut seiner Liebe die Erinnerung daran, was ich in der Nacht durch den Seherstein gesehen hatte ...

Das nächste Mal erwachte ich, weil mir zu heiß war. Ich lag noch in Starks Armen, aber er hatte sich ein bisschen bewegt und das Bein über mich gelegt, so dass ich in meine kuschelige blaue Decke eingerollt war wie in einen Kokon. Jetzt war er kein durchgedrehter Lover mehr – nur süß und kleinejungenhaft und total weggetreten.

Nala hatte sich wieder auf ihren üblichen Platz auf meinem Bauch niedergelassen. Bevor sie anfangen konnte, sich zu beschweren, hob ich sie hoch und rutschte mit ihr zusammen, so vorsichtig und sanft es ging, an die andere, kühlere Seite des Bettes. Stark

machte im Schlaf eine vage Bewegung mit seiner Schwerthand, wie um nach mir zu greifen. Ich konzentrierte mich auf schöne Dinge – Cola, neue Schuhe, kleine Kätzchen, die mir nicht andauernd ins Gesicht niesten –, und er entspannte sich.

Da versuchte ich, mich auch zu entspannen – diesmal richtig. Nala starrte mich an. Ich kralte sie hinter den Ohren und flüsterte: »Sorry, dass ich dich schon wieder geweckt hab.« Sie schmiegte ihr Gesicht an mein Kinn, nieste mich an, sprang zurück auf meine blaue Decke, drehte sich dreimal im Kreis und wurde wieder zu einem schlafenden Fell-Donut.

Ich seufzte. Ich sollte es so machen wie Nala – mich zusammenrollen und wieder einschlafen –, aber meine Gedanken waren zu wach. Und fingen an zu denken. Nachdem wir uns geliebt hatten, hatte Stark schläfrig gemurmelt: »Wir sind zusammen. Alles andere wird schon werden.« Beim Einschlafen war ich mir sicher gewesen, dass das stimmte.

Aber jetzt, da ich – leider – wieder vollends wach war, konnte ich nicht verhindern, dass ich in den Zu-viel-denken-sich-zu-viele-Sorgen-machen-Modus verfiel. Wobei ich den Verdacht hatte, dass Stark, wenn er wüsste, was ich in der Nacht durch den Seherstein gesehen zu haben glaubte, sein *Alles andere wird schon werden* sofort zurücknehmen und sich zurück in den eifersüchtigen Lover verwandeln würde, egal wie tot Heath war.

Ich legte die Hand über den kleinen runden Stein, der an einer dünnen Silberkette um meinen Hals hing und unschuldig zwischen meinen Brüsten lag. Er fühlte sich normal an, wie jede andere Halskette. Er strahlte keine komische Hitze aus. Ich zog ihn unter meinem T-Shirt hervor und hob ihn mir vors Gesicht. Mit einem tiefen Atemzug machte ich mir Mut und sah durch ihn hindurch Stark an.

Nichts passierte. Stark blieb Stark. Ich drehte die Kette ein bisschen und spähte zu Nala. Sie blieb eine dicke, schlafende, orangefarbene Katze.

Ich schob den Seherstein wieder unter mein T-Shirt. Und wenn ich es mir eingebildet hatte? Mal ehrlich. Wie sollte Heath in Aurox reinkommen? Selbst Thanatos hatte gesagt, er sei durch die Opferung meiner Mom von der Finsternis erschaffen worden. Er war ein Gefäß, eine Kreatur unter Neferets Befehl.

Aber sie hatte Shadowfax gebraucht, um ihn *vollständig* zu beherrschen, und er hatte Thanatos diese Frage nach sich selbst gestellt.

Na gut, aber machte das einen Unterschied? Aurox war nicht Heath. Heath war tot. Er war in eine tiefere Ebene der Anderwelt übergewechselt, die ich nicht hatte betreten können, *weil er tot war*.

Stark, der meine Unruhe spürte, bewegte sich und runzelte im Schlaf die Stirn. Nala gab wieder ihr Katzenmurren von sich. Ich hatte überhaupt keine Lust, wieder einen von beiden aufzuwecken, deshalb stieg

ich aus dem Bett, schlich mich auf Zehenspitzen zur Tür und schlüpfte an der Decke vorbei, die Stark und ich als Türvorhang benutzten.

Cola. Ich brauchte eine ordentliche Dosis Cola. Vielleicht hatte ich Glück, und es waren auch noch eine Packung Count Chocula und etwas noch nicht sauer gewordene Milch da. Hmm, nur beim Gedanken daran fühlte ich mich schon etwas besser. Ich liebe Frühstücksflocken über alles.

Ich trottete den dämmrigen Tunnel entlang, an den verschiedenen Abzweigungen und vorhangverhängten Türöffnungen meiner Freunde vorbei bis zu der Ausbuchtung, die wir als Gemeinschaftsraum und Küche benutzten. Hier endete der Tunnel mehr oder weniger in einer Sackgasse, wurde aber so breit, dass mehrere Tische, Computer und große Kühlschränke Platz hatten. »Irgendwo da drin ist bestimmt noch eine Cola«, murmelte ich vor mich hin und begann, den ersten der Kühlschränke zu durchwühlen.

»Im anderen«, sagte da eine Stimme.

Ich quiekte echt dämlich und zuckte zusammen. »Shaylin! Himmel, was schleichst du hier rum! Ich hab mir fast in die Hose gemacht vor Angst.«

»Sorry, Zoey.« Sie ging zu dem zweiten der drei Kühlschränke, holte eine Dose Cola mit der vollen Ladung Zucker und Koffein heraus und reichte sie mir mit entschuldigendem Lächeln.

Ich setzte mich auf den nächstbesten Stuhl und nahm

einen Schluck. »Solltest du nicht schlafen?« Ich gab mir ehrlich Mühe, nicht so grummelig zu klingen, wie ich mich fühlte.

»Na ja, ich bin schon müde und so. Ich kann spüren, dass die Sonne noch nicht untergegangen ist, aber mir geht so viel durch den Kopf. Verstehst du?«

Ich schnaubte leise. »Ich versteh dich total.«

»Deine Farben sind ein bisschen durcheinander.« Sie sagte das so beiläufig, als mache sie eine Bemerkung über die Farbe meines T-Shirts.

»Shaylin, ich kapiere immer noch nicht ganz, was du mit diesen Farben sagen willst.«

»Ich bin mir auch nicht sicher, wie viel davon ich wirklich kapiere. Ich weiß nur, dass ich sie sehe, und wenn ich nicht zu viel darüber nachdenke, ergeben sie normalerweise Sinn.«

»Pass auf, gib mir doch ein Beispiel dafür, wie sie normalerweise Sinn ergeben.«

»Okay, das ist einfach. Ich nehme dich als Beispiel. Deine Farben verändern sich nicht viel. Meistens bist du lila mit silbernen Flecken. Selbst als ihr gestern Nacht zu dem Ritual bei deiner Grandma aufgebrochen seid und du wusstest, dass wahrscheinlich ein schlimmer Anblick auf dich zukam, blieben deine Farben wie immer. Ich hab's nachgeprüft, weil ich ...« Sie verstummte.

»Weil du?«, bohrte ich.

»Weil ich neugierig war. Ich hab all eure Farben

geprüft, bevor ihr abgefahren seid. Aber, also, gerade eben wurde mir klar, wie indiskret das klingt.«

Ich runzelte die Stirn. »Es ist doch nicht so, als würdest du unsere Gedanken lesen. Oder?«

»Nein!«, versicherte sie. »Aber je länger ich diesen Wahren Blick habe und je mehr Übung ich bekomme, desto klarer wird er für mich. Ich glaube, er sagt mir einiges über Leute, Zoey – einiges, von dem manche vielleicht lieber hätten, wenn es verborgen bleiben würde.«

»Wie Neferet. Du hast gesagt, nach außen sieht sie toll aus, aber innen hat sie die Farbe von toten Fischen.«

»Ja, ungefähr so. Aber auch das, was ich bei dir sehe. Wie Kramisha sagen würde, ich stecke die Nase in Sachen, die mich nichts angehen.«

»Na, dann sag mir doch, was du bei mir siehst, und ich sage dir, ob ich glaube, dass du die Nase zu sehr in Sachen steckst, die dich nichts angehen.«

»Also, seit ihr von dem Ritual zurück seid, sind deine Farben dunkler.« Sie hielt inne, sah mich genau an, schüttelte den Kopf und berichtigte sich: »Nein, das stimmt nicht ganz. Sie sind nicht bloß dunkler – sie sind auch verwischter. Als ob sich das Lila und das Silber vermischen und gegenseitig schmutzig machen würden.«

»Okay«, sagte ich. So langsam verstand ich, was sie mit *indiskret* meinte. »Du siehst eine Veränderung

bei mir, und das ist ein bisschen komisch, gerade weil meine Farben sich sonst kaum verändern. Aber was bedeutet das für dich?«

»Oh, ja, sorry. Ich glaube, du bist wegen irgendwas verwirrt – irgendwas Wichtigem. Es beschäftigt dich. Es lässt dich überhaupt nicht los. Kann das sein?«

Ich nickte. »Kann sein.«

»Und findest du es unangenehm, dass ich das weiß?«

Ich nickte wieder. »Schon ein bisschen.« Ich dachte eine Sekunde lang nach und fügte hinzu: »Aber pass auf: Es würde mir weniger ausmachen, wenn ich wüsste, dass ich mich darauf verlassen kann, dass du nicht überall herum erzählst, dass meine Farben sich vermischen und ich wegen irgendwas total verwirrt bin. Das wäre nämlich das Indiskrete daran.«

»Okay.« Sie klang traurig. »Dachte ich mir auch schon. Ich verspreche dir, dass du mir vertrauen kannst. Ich bin keine Labertasche. Überhaupt – was Nyx mir geschenkt hat, als sie mich Gezeichnet hat, ist so total unglaublich. *Ich kann wieder sehen*, Zoey.« Shaylin sah aus, als würde sie gleich in Tränen ausbrechen. »Ich will sie nicht enttäuschen. Ich will diese Gabe so nutzen, wie sie es will.«

Ich merkte, dass sie total aufgewühlt war, und sie tat mir leid – vor allem, weil ich teilweise daran schuld war, dass sie aufgewühlt war. »Hey, Shaylin, ist schon okay. Ich weiß, wie es ist, wenn man eine

Gabe hat, die einem wie eine Riesenverantwortung vorkommt, und damit keinen Mist bauen will. Himmel, du hast die unangefochtene Siegerin der Weltmeisterschaft im Mistbauen vor dir.« Ich verstummte und fügte hinzu: »Das, weswegen ich gerade so verwirrt bin, gehört auch dazu. Ich will nicht *noch* eine unreife, blöde, falsche Entscheidung treffen. Was ich tue und sage, hat Auswirkungen auf viel mehr Leute als nur auf mich. Wenn ich Mist baue, hat das womöglich einen Dominoeffekt, und eine Menge Vampire, Jungvampire und Menschen müssen darunter leiden. Das ist total ätzend, aber es ändert nichts daran, dass ich eine Gabe von Nyx habe und die Verantwortung dafür trage, wie ich damit umgehe.«

Darüber dachte Shaylin eine Weile nach, während ich meine Cola trank. Ich stellte fest, dass ich es richtig nett fand, mich mit ihr zu unterhalten. Es war viel besser, als sich Gedanken über Aurox und Heath und Stark und Neferet und –

»Pass mal auf«, unterbrach sie meine zum Glück nicht besonders grüblerische Grübeleien. »Was ist, wenn ich sehe, dass sich die Farben von jemandem verändern? Sollte ich das jemandem erzählen – zum Beispiel dir?«

»Was meinst du? Dass du zu mir kommst und sagst: Hey, Zoey, deine Farben sind total verschwommen, was ist los?«

»Schon, vielleicht, aber nur, wenn ich mit demjeni-

gen befreundet bin. Ich dachte eher an heute, als ich Nicole sah. Ihre Farben waren vorher genau wie die von allen Dallas-Leuten – blutähnlich vermischt mit Brauntönen und Schwarz, wie irgendwas, was blutend in einem Sandsturm liegt. Aber heute Nacht bei den Stallungen waren ihre Farben anders. Da war immer noch ein Rostrot, aber es sah heller und klarer aus, auf eine schöne Art. Als würde es sauberer. Und was komisch war: Es kam mir so vor, als wäre da auch ein bisschen Blau. Aber nicht himmelblau, eher wie das Meer. Da dachte ich, vielleicht wird das Böse in ihr irgendwie gewaschen, und als ich es gedacht hatte, kam es mir richtig vor.«

»Also, das hört sich schon ziemlich wirr an, Shaylin.«

»Für mich nicht! Mir kommt's immer weniger wirr vor. Ich *weiß* manche Sachen einfach.«

»Verstehe, und ich glaube auch, dass du von allem, was du da sagst, überzeugt bist. Aber das Problem ist, dass dein *Wissen* so subjektiv ist. Als würdest du das Leben benoten, und die Leute sind die Klausuren, aber statt Ja-Nein-Antworten, bei denen man sofort weiß, was richtig und falsch ist, sind es immer Essays. Und das heißt, deine Note kann von tausend Dingen abhängen. Und nichts davon ist schwarz oder weiß.« Ich seufzte. Mein Kopf schwirrte von meinem eigenen Vergleich.

»Aber Zoey, das Leben ist nicht schwarz und weiß,

und die Leute auch nicht.« Sie nippte an ihrem Getränk, und ich sah, dass es farblos war. Ich dachte kurz, dass ich farblosen Sprudel nie verstehen würde – es war kein Koffein drin, und er kam mir nie süß genug vor –, da sprach sie weiter: »Aber ich verstehe, was du mir sagen willst. Du glaubst mir, dass ich die Farben von Leuten sehe. Du bist dir nur nicht sicher, ob ich sie richtig beurteile.«

Ich wollte schon verneinen und etwas sagen, was sie aufbaute, da schien mich tief drinnen etwas anzustupsen und zu drängen, die Wahrheit zu sagen. Shaylin brauchte sie. »Ja, im Prinzip ist es so.«

Sie straffte die Schultern und reckte das Kinn vor. »Also, ich glaube, dass meine Beurteilungen gut sind. Ich glaube auch, sie werden ständig besser, und ich will meine Gabe dazu nutzen, um euch zu helfen. Ich weiß, dass irgendwas ganz Übles auf uns zukommt. Ich hab gehört, was Neferet deiner Mom angetan hat und dass sie sich der Finsternis verschrieben hat. Du wirst jemanden wie mich brauchen können. Ich kann in die Leute reinschauen.«

Sie hatte recht. Ich brauchte ihre Gabe, aber ich musste auch wissen, ob ich ihrem Urteil vertrauen konnte. »Okay, dann machen wir es doch erst mal so: Du hältst die Augen offen. Und du sagst mir Bescheid, wenn sich jemandes Farben verändern.«

»Dann will ich zuerst über Nicole berichten. Erik hat mir einiges über sie erzählt. Ich weiß, dass sie bis-

her total fies war. Aber die Wahrheit liegt in ihren Farben, und die verändern sich.«

»Gut. Ich werd's mir merken.« Ich hob die Augenbrauen. »Apropos merken – das ist jetzt keine Kritik oder so, aber du solltest ein Auge auf Erik haben. Er ist nicht immer –«

»Er ist arrogant und egoistisch«, unterbrach sie mich mit unbeirrtem Blick. »Er hat sich immer darauf verlassen, wie toll er aussieht und wie begabt er ist. Das Leben war leicht für ihn, selbst nachdem du ihn abserviert hast.«

»Hat er dir das etwa erzählt?« Ich war mir nicht sicher, ob das eine spitze Bemerkung sein sollte oder nicht. Ihr Tonfall klang nicht so, andererseits kannte ich sie nicht gut. Wirklich auffällig war hingegen, dass es mir schien, als sähe ich sie fast immer nur zusammen mit Erik. Nicht, dass es mir etwas ausmachte. Ich war alles andere als eifersüchtig. Es war eher so, dass ich das Gefühl hatte, sie warnen zu müssen.

»Musste er nicht. Das haben schon ungefähr hunderttausend andere Kids vor ihm erledigt.«

»Ich trage Erik nichts nach. Ich meine, von mir aus kann er zusammen sein, mit wem er will. Wenn du ihn magst, hab ich überhaupt kein Problem damit.« Mir wurde klar, dass ich mich gerade in einen Anfall von verbalem Durchfall hineinsteigerte, aber irgendwie konnte ich nicht aufhören, zu reden. »Und er will

auch nicht mehr mit mir zusammen sein. Das ist längst vorbei. Es ist nur, dass Erik –«

»- ein Arschloch ist«, rettete mich Aphrodites Stimme. Sie ging gähnend an uns vorbei und steckte den Kopf in einen der Kühlschränke. »Jetzt hörst du's von noch einer Exfreundin von ihm. Man beachte vor allem das *Ex*.« Sie kam an unseren Tisch und stellte eine Kanne Orangensaft und eine Flasche von etwas, was mir superteurer Sekt zu sein schien, auf den leeren Stuhl neben mir. »Nicht, dass Z ihn als Arschloch bezeichnen würde. Dazu ist sie zu nett.« Während sie sprach, kehrte sie zum Kühlschrank zurück und steckte den Kopf ins Eisfach. Das Klirren von Gläsern ertönte. Als sie zurück an den Tisch kam, hielt sie ein vor Kälte angelaufenes langes hohes Glas in der Hand, so eines, woraus die Leute auf den Silvesterpartys im Fernsehen immer tranken. »Ich bin nicht so nett. Erik ist ein Arsch. Punkt.« Sie ließ den Sektkorken knallen, schüttete ein winziges bisschen O-Saft ins Glas und füllte es dann mit Sekt auf, bis der Schaum fast überfloss. Sie grinste dem Glas zu. »Eine *Mimosa* – das Frühstück der Könige, wie meine Mom sagen würde.«

»Ich weiß, was Erik ist«, sagte Shaylin. Sie klang nicht sauer. Sie klang auch nicht hämisch. Sie klang einfach nur selbstbewusst. »Ich weiß auch, was du bist.«

Aphrodite hob eine blonde Braue und nahm einen langen Zug von ihrer Mimosa. »Sag bloß.«

Oh-oh, dachte ich. Vielleicht hätte ich versuchen sollen, zu verhindern, was jetzt passierte, aber es war, als stände ich auf einem Bahnübergang und versuchte, ein Auto aus dem Weg zu schieben. Statt es zu schaffen, würde ich viel wahrscheinlicher selbst unter die Räder kommen. Also sah ich nur zu und trank meine Cola.

»Du bist silbern. Das erinnert mich an Mondlicht, und das sagt mir, dass du von Nyx berührt bist. Aber da ist auch ein bisschen Buttergelb wie von einer kleinen Kerze.«

Aphrodite widmete sich ausgiebig der Betrachtung ihrer tadellos manikürten Fingernägel. »Und das sagt dir was?«, fragte sie gelangweilt.

»Dass man dich genauso leicht ausblasen könnte wie eine kleine Kerze.«

Aphrodites Augen verengten sich, und sie klatschte mit der Hand auf die Tischplatte. »Das reicht, Neue. Ich kämpfe schon zu lange gegen die Finsternis, als dass ich mir deine große Klappe oder deine Besserwisseri bieten lassen müsste.« Sie sah aus, als wollte sie Shaylin an die Kehle gehen. Ich war kurz davor, aufzuspringen und Darius zu suchen, da schwirrte Stevie Rae in den Raum.

»Morgen allerseits«, rief sie und gähnte ausgiebig. »Mann, bin ich kaputt. Gibt's noch irgendwo 'n Mountain Dew?«

Aphrodite warf die Hände in die Luft. »Hölle noch-

mal, es ist nicht Morgen! Die Sonne geht gerade unter. Warum zum Teufel sind eigentlich alle schon wach?«

Stevie Rae sah sie finster an. »Morgen zu sagen ist höflich, auch wenn's technisch gesehen nich Morgen ist. Und ich steh gern früh auf. Ist doch nichts Schlimmes.«

Aphrodite schenkte sich Sekt nach. »Es ist ein Vogel!«

»Bist du schon am Saufen?«, fragte Stevie Rae.

»Ja. Und was bist du? Die Landei-Version meiner Mom?«

»Nö. Sonst hätte ich doch kein Problem damit, dass du dir schon zum Frühstück die Kante gibst, weil deine Mama echt gestört ist.« Stevie Rae stellte die Dose Mountain Dew wieder in den Kühlschrank zurück. »Und wenn ich so drüber nachdenk, isses wahrscheinlich auch nich die beste Idee, zum Frühstück schon süßen Sprudel zu trinken. Hier sind doch sicher auch noch 'n paar Lucky Charms.«

»Oh, die sind zauberhaft lecker. Wenn du welche findest, nehm ich auch davon«, sagte Shaylin.

Da es nicht so aussah, als würde Aphrodite demnächst jemanden töten (zumindest im Moment nicht), fand ich meine Stimme wieder. »Count Chocula. Wenn du davon 'ne Packung siehst, nehm ich sie.«

»Was habt ihr denn alle gegen Mimosas?«, sagte Aphrodite, »Orangensaft ist genau das Richtige zum Frühstück.«

»Und der Sekt? Das ist Alkohol«, sagte Stevie Rae.

»Es ist kein *Sekt*. Es ist ein *Veuve Clicquot Rosé*. Das ist *Champagner* und somit kein Alkohol.«

»Das glaubst du doch nicht wirklich«, sagte Shaylin. Aphrodite sah mich an. »Was hat es gesagt?«

»Ich hab schon Kopfschmerzen, und wir sind noch nicht mal in der Schule«, gab ich zurück.

»Wir haben gestern unsere Schulleiterin als mordlüsterne Halbgöttin geoutet, und die Stallungen sind abgebrannt. Ich glaube, wir können die Schule heute guten Gewissens überspringen.«

»Oh nein«, widersprach Stevie Rae. »Gerade *deshalb* gehen wir in die Schule. Thanatos braucht uns. Außerdem wird Dragon bestattet. Das ist zwar depri, aber da müssen wir dabei sein.«

Das brachte selbst Aphrodite zum Schweigen. Sie nippte weiter an ihrem Drink, während Stevie Rae sich und Shaylin eine Portion Lucky Charms mit Milch übergoss (die übrigens keinem Vergleich mit Count Chocula standhalten, auch wenn Marshmallows drin sind), und es herrschte eine generell düstere Stimmung.

»Dass Dragon nicht mehr da ist, wird schlimm sein«, sagte ich, »aber ich find's schön, dass er und Anastasia wieder zusammen sind. Und die Anderwelt ist echt toll. Wirklich.«

»Ihr habt mit eigenen Augen gesehen, wie sie sich wiederfanden, ja?«, fragte Shaylin mit großen Augen.

Ich lächelte. »Ja, wir alle.«

»Es war super schön.« Stevie Rae schniefte und wischte sich die Augen.

»Ja«, sagte Aphrodite leise.

Da räusperte sich Shaylin. »Hör mal, Aphrodite, es tut mir leid. Ich wollte vorhin nicht so biestig sein. Und ich sollte meine Gabe nicht so missbrauchen. Ja, in deinem Mondlicht-Licht ist ein kleiner gelber Schimmer, aber nicht deshalb, weil du leicht auszublasen bist. Es ist einfach ein Teil dessen, was dich zu was Besonderem macht – nämlich deine Wärme. In Wahrheit ist sie deshalb so klein und versteckt, weil du die meiste Zeit verbirgst, wie warm und nett du eigentlich bist. Aber deshalb ist sie trotzdem da und wird auch nicht weggehen. Okay?«

Aphrodite richtete ihren kühlen blauen Blick auf Shaylin. »Es muss die Lotion in den Korb legen.«

»Oh Mann, trink einfach dein Frühstück weiter, Aphrodite«, sagte ich. »Shaylin, das ist ein gutes Beispiel für das, was wir vorhin besprochen haben. Ich stelle deine Gabe nicht in Frage. Ich bin ganz sicher, dass du das kannst. Ich hab nur ein Problem damit, wie du es auswertest.«

»Ich hab alles richtig ausgewertet«, sagte Shaylin aufgebracht. »Aber Aphrodite hat mich geärgert, da hab ich dummes Zeug erzählt. Ich hab schon gesagt, dass es mir leidtut.«

»Spar dir deine Entschuldigung«, sagte Aphrodite und wandte sich ab.

In diesem Moment kam Damien hereingestürzt. Er hielt sein iPad in der Hand und sah noch zerzauster aus als sonst, wenn er gerade seine ›regenerative Phase‹ hinter sich hatte, wie er es nannte. Er eilte geradewegs zu mir und hob das iPad in die Höhe. »Schaut euch das an!«

Zuerst nur mit halbem Interesse sah ich auf den Bildschirm, auf dem die Moderatorin der Abendnachrichten von Fox 23, die absolut umwerfende Chera Kimiko, zu sehen war. Chera war einfach spitze. Nicht nur war sie vampyrmäßig schön, sie war auch eine echte Persönlichkeit und nicht so künstlich und hohl wie die meisten Nachrichtensprecher.

Aphrodite spähte mir über die Schulter. »Kimiko ist legendär. Ich werde nie vergessen, wie sie mal mitten in den Nachrichten ihren Kaugummi ausspuckte. Ich dachte, mein Dad kriegt Zustände, weil er –«

»Ja, sie ist toll, aber das hier ist ernst«, schnitt Damien ihr das Wort ab. »Und schlimm. Neferet hat nämlich eine Pressekonferenz gegeben.«

Oh, Mist.

Sechs

Zoey

Wir alle drängten uns um Damiens iPad. Er tippte auf Play, und das Video begann. Am unteren Rand leuchtete die Schlagzeile auf: *CHAOS IM HOUSE OF NIGHT VON TULSA?* Dann wurde Neferet mit einigen Typen in Anzügen eingeblendet. Sie standen in einem echt schönen Gebäude – viel Marmor und Art déco. In mir regte sich vages Erkennen. Aus dem Off sagte Chera Kimiko:

»Vampyre und Gewalt? Sie werden erstaunt sein, wer hierzu ein deutliches Ja sagt. Heute Abend auf Fox 23 exklusiv für Sie eine Sondersendung mit einer ehemaligen Hohepriesterin des House of Night von Tulsa.«

Es folgte eine blöde Werbung. Während Damien versuchte, sie zu überspringen, sagte ich: »Sieht aus wie irgendwo in der Innenstadt.«

»Das ist die Lobby des Mayo Hotel«, erklärte Aphrodite trocken. »Und gleich hinter Neferet steht mein Dad.«

Stevie Raes Augen wurden riesig und rund. »Ach-

duliebegüte! Sie gibt 'ne Pressekonferenz mit dem Bürgermeister?«

»Und ein paar Stadträten. Das sind die anderen offiziell aussehenden Typen.«

Da ging es weiter, und wir alle verstummten und gafften.

»*Ich bin hier, um mich endgültig und in aller Öffentlichkeit vom Tulsauer House of Night und dem Hohen Rat der Vampyre loszusagen*«, ertönte Neferets Stimme. Irgendwie schaffte sie es, hoheitsvoll und zugleich wie ein leidendes Opfer auszusehen.

»So eine gequirelte Scheiße«, sagte Aphrodite.

»Pssst!«, brachten wir anderen sie zum Schweigen.

»*Hohepriesterin Neferet, warum möchten Sie sich von Ihrem Volk lossagen?*«, fragte einer der Reporter.

»*Kann man uns alle nicht als gemeinsames Volk betrachten? Sind wir nicht alle intelligente Wesen mit der Fähigkeit, zu lieben und uns zu verstehen?*« Die Fragen waren wohl rhetorisch gemeint, denn sie gab ihm keine Zeit zu antworten. »*Die Vampyrpolitik ist mir immer mehr zuwider. Viele von Ihnen wissen ja, dass ich vor kurzem die Stellenausschreibungen an unserem House of Night auch der menschlichen Bevölkerung von Tulsa zugänglich gemacht habe. Das entsprang meiner Überzeugung, dass Menschen und Vampyre das Potential haben, nicht nur unbehaglich nebeneinanderher zu leben. Es sollte für uns möglich sein, miteinander zu arbeiten, zu leben, ja zu lieben.*«

Stevie Rae hustete übertrieben. Ich schüttelte ungläubig den Kopf, immer hin und her.

»Diese Maßnahme war dem Hohen Rat der Vampyre ein solcher Dorn im Auge, dass Thanatos, die Hohepriesterin des Todes, hierhergeschickt wurde, um einzuschreiten. Die Linie der gegenwärtigen Vampyrregierung begünstigt strikte Abschottung und Gewalt. Schauen Sie sich nur die ansteigende Gewaltrate im Stadtzentrum von Tulsa im letzten halben Jahr an. Glauben Sie wirklich, dass all diese Überfälle, insbesondere diejenigen, bei denen die Opfer ausbluteten, das Werk menschlicher Gangs waren?«

»Hohepriesterin, wollen Sie damit sagen, dass Vampyre in Tulsa Menschen angegriffen haben?«

Neferet legte die Hand dramatisch an die Kehle. *»Wenn ich das mit hundertprozentiger Sicherheit sagen könnte, wäre ich sofort zur Polizei gegangen. Leider habe ich nur gewisse Verdachtsmomente und Bedenken. Ich habe aber auch ein Gewissen, und darum habe ich dem House of Night den Rücken gekehrt.«* Sie lächelte ihr strahlendes Lächeln. *»Und bitte, Sie müssen mich nicht mehr mit Hohepriesterin ansprechen. Von heute an bin ich nur noch Neferet.«*

Selbst auf dem kleinen Bildschirm sah ich, dass der Reporter rot wurde und sie anlächelte.

»Es gibt Gerüchte über eine neue Vampyrart mit roten Malen«, sagte ein anderer Reporter. *»Können Sie das bestätigen?«*

»Leider ja. In der Tat gibt es eine neue Art von Vampyren – und Jungvampyren. Diese rot Gezeichneten Individuen sind alle mit gewissen Makeln behaftet.«

»Makel? Können Sie uns ein Beispiel nennen?«

»Natürlich. Mir fällt sofort James Stark ein – ein Jungvampyr, der aus dem House of Night von Chicago zu uns kam, nachdem er unglücklicherweise den Tod seines Mentors verursacht hatte. Er wurde der erste rote Vampyrkrieger.«

Ich schnappte nach Luft.

»Pass auf, das Aas macht deinen Lover schlecht«, sagte Aphrodite.

»Gerade letzte Nacht kam der langjährige Schwertmeister des House of Night, Dragon Lankford, ums Leben. Er wurde von einem Stier mit den Hörnern durchbohrt. Als der Unfall«, sie betonte das Wort übertrieben, »geschah, war Lankford mit James Stark unterwegs.«

»Wollen Sie damit sagen, dass dieser Vampyr Stark gefährlich ist?«

»Ich fürchte, ja. Tatsächlich könnten möglicherweise viele der neuen Vampyre und Jungvampyre gefährlich sein. Nicht umsonst regiert nun der Tod als Hohepriesterin im House of Night.«

»Können Sie uns genauer erklären, was Sie mit –«

Da trat einer der Offiziellen vor und schnitt dem Reporter das Wort ab. *»Diese Entwicklungen in der*

Vampyrgesellschaft machen mich persönlich höchst besorgt, vielleicht mehr als alle anderen hier. Die meisten von Ihnen wissen vielleicht, dass meine geliebte Tochter Aphrodite vor fast vier Jahren Gezeichnet wurde. Ich kann nur zu gut verstehen, dass die Vampyre nicht wollen, dass Menschen sich in ihre persönlichen, politischen oder strafrechtlichen Angelegenheiten einmischen, die sie traditionellerweise seit eh und je selbst geregelt haben. Aber ich möchte Ihnen und auch unseren Zuschauern in unserem House of Night versichern, dass wir in Tulsa ein Komitee ins Leben rufen werden, das sich speziell mit den Beziehungen zwischen Menschen und Vampyren beschäftigt wird.» Der Mann, der sich vor Neferets Mikrophon gestellt hatte, war Aphrodites Dad – der Bürgermeister von Tulsa. *»Ich fürchte, wir haben unsere Zeit für Fragen heute Abend bereits überschritten. Ich habe allerdings noch eine kurze Ankündigung zu machen. Von heute an wird Neferet als Vampyrbeauftragte einen Sitz im Stadtrat erhalten. Ich wiederhole nochmals, die Stadt Tulsa ist nach wie vor an der Zusammenarbeit mit allen Vampyren interessiert, die sich ein friedliches Zusammenleben mit den Menschen wünschen.«* Als die Reporter alle gleichzeitig zu reden begannen, hob er die Hand und lächelte ein bisschen herablassend (was ihm eine total unheimliche Ähnlichkeit mit Aphrodite verlieh). *»Ab heute wird Neferet wöchentlich eine Kolumne im Lokalteil der Tulsa World veröf-*

fentlichen. Bis auf weiteres werden Ihre zahlreichen Fragen dort beantwortet werden. Denken Sie daran, dass wir erst am Beginn einer neuartigen Zusammenarbeit stehen. Wir müssen langsam und vorsichtig vorgehen, um das empfindliche Gleichgewicht der menschlich-vampyrischen Beziehungen nicht zu gefährden.«

Ich beobachtete nicht den Bürgermeister, sondern Neferet, daher sah ich, dass ihre Augen sich verengten und ihre Miene sich verhärtete. Dann winkte Bürgermeister LaFont in die Kamera, und es wurde zu Chera Kimiko ins Studio übergeblendet. Damien tippte auf den Bildschirm. Er wurde schwarz.

»Verfickt nochmal, jetzt hat mein Dad auch den letzten Rest Verstand verloren, der ihm nach all den Jahren mit meiner Mom noch geblieben war.«

Da betrat Stark den Raum, fuhr sich durch seine verwuschelten Haare und grinste mich mit seinem großspurigen Bad-Boy-Grinsen an. »Hey, ich dachte, ich hätte meinen Namen gehört.«

»Ja, Neferet hat eine Pressekonferenz gegeben und allen erzählt, dass du ein gefährlicher Killer wärst«, hörte ich mich sagen.

Er sah so erschüttert aus wie ich. »Sie hat was?«

»Und nicht nur das«, fuhr Aphrodite fort. »Sie hat ganz dick mit meinem Dad getan und die Tatsachen so verdreht, dass sie als die Gute dasteht und wir als die perversen Blutsauger.«

»Äh, interne Kurzmeldung, Aphrodite«, sagte Stevie Rae, »*du* bist kein perverser Blutsauger mehr.«

»Oh bitte. Als ob meine Eltern das wüssten. Ich hab seit Monaten nicht mehr mit ihnen geredet. Ich bin nur dann ihre Tochter, wenn es ihnen in den Kram passt – so wie jetzt.«

»Wäre fast lustig, wenn's nicht so furchtbar wäre«, sagte Shaylin.

Ich erklärte Stark: »Neferet hat es so dargestellt, als hätte *sie* mit dem Hohen Rat und der Schule gebrochen, statt wegen der Sache mit meiner Mom rausgeschmissen worden zu sein.«

»Das kann sie nicht machen. Das duldet der Hohe Rat doch nicht.«

»Mein Dad ist im siebten Himmel«, sagte Aphrodite. Ich bemerkte, dass sie den Champagner weggestellt hatte und ihr Glas mit purem O-Saft auffüllte. »Jahrelang hat er versucht, mit den Vampyren in engeren Kontakt zu kommen. Meine Eltern waren überglücklich, als ich Gezeichnet wurde, nachdem ich schon nicht zu einem Klon meiner Mom mutiert war.«

Ich beobachtete sie genau und dachte an den Tag zurück, der inzwischen so lange her schien, als ich zufällig mit angehört hatte, wie Aphrodites Eltern sie tierisch dafür zusammengestaucht hatten, dass ihr die Führung der Töchter der Dunkelheit entzogen und mir übertragen worden war. Jetzt sah Aphrodite so

eiskalter-engel-mäßig aus wie immer, aber in meiner Erinnerung hörte ich immer noch, wie ihr ihre Mom eine Ohrfeige verpasste, und sah die Tränen, die sie sich zu verbeißen versuchte. Es war bestimmt nicht leicht für sie, dass ihr Dad sie ›geliebte Tochter‹ nannte, während er sie anscheinend immer nur hatte benutzen wollen.

»Wieso?«, fragte Stevie Rae. »Was wollen deine Eltern denn von den Vampyren?«

»Über noch mehr Reichtum, Schönheit und Macht verfügen. In anderen Worten, zu den ganz Coolen gehören. Das ist alles, was sie je wollten – cool sein und Macht haben. Und dazu würden sie jeden benutzen, einschließlich mir und, wie man sieht, Neferet.«

Ihre Worte echoten mal wieder auf seltsame Art meine Gedanken. »Nicht, dass sie das durch Neferet jemals erreichen werden.«

»Echt und wahr, Z, die ist irrer als 'ne Ratte in 'nem Dixi-Klo«, sagte Stevie Rae.

»Was auch immer das heißen soll – ja, stimmt, aber nicht nur«, sagte ich. »Hat außer mir jemand Neferets Gesicht bemerkt, als Aphrodites Dad seine Rede hielt? Ihr hat's definitiv nicht gefallen, wie das Ganze endete.«

»Ein Komitee, eine Zeitungskolumne und die Sache langsam und vorsichtig anzugehen, hört sich nicht nach etwas an, womit die Gefährtin der Finsternis so recht zu begeistern wäre«, stimmte Damien zu.

»Und sie wirkte auch überhaupt nicht glücklich, als der Bürgermeister die Frage abgeblockt hat, wie gefährlich du und die anderen Roten nun genau sind«, sagte ich zu Stark.

»Ich wär gern mal gefährlich zu Neferet!«, knurrte er, noch immer ein bisschen erschüttert.

»Mein Dad ist verdammt gut darin, irgendwas zu sagen und dann ganz anders zu handeln«, sagte Aphrodite. »Ich kann euch genau sagen, dass er im Moment glaubt, er könnte dieses Spielchen auch mit Neferet spielen.« Sie schüttelte den Kopf. So gefühllos sie klang, ihre Miene war angespannt.

»Wir müssen sofort zum House of Night«, sagte ich. »Falls Thanatos das nicht schon weiß, muss sie es dringend erfahren.«

Neferet

Was sind die Menschen doch schwach und langweilig und schrecklich bieder, dachte Neferet, während sie nach der Pressekonferenz beobachtete, wie Charles LaFont weiterhin affektiert lächelte, die Lage beschönigte und allen direkten Fragen nach Gefahr, Vampyren und Tod auswich. *Sogar dieser Mann, der gerüch-teweise als Anwärter für einen Senatsitz gehandelt wird und der so charismatisch und dynamisch sein*

soll ... Sie musste ihr sarkastisches Lachen als Hustenanfall tarnen. Dieser Mann war *nichts*. Von Aphrodites Vater hätte Neferet mehr erwartet.

Vater!, hallte da unerwartet ein Echo aus der Vergangenheit in ihr wider. Neferet zuckte zusammen und packte krampfhaft das filigrane schmiedeeiserne Treppengeländer. Wieder war sie gezwungen zu husten, um zu übertönen, wie das Metall knackte, als sie ihre Finger wieder öffnete. Das war der Moment, da ihre Geduld endete.

»Bürgermeister LaFont, würden Sie mich bitte in mein Penthouse begleiten.« Sie wollte es als Frage formulieren, aber ihre Stimme ließ sich nicht dazu zwingen. Die vier Stadträte, die bei der Pressekonferenz dabei gewesen waren, und der Bürgermeister drehten sich zu ihr um. Ihre Gedanken waren unschwer zu lesen.

Sie alle fanden sie wunderschön und begehrenswert.

Zwei so sehr, dass sie bereitwillig ihre Ehefrauen, ihre Familien und Karrieren aufgeben hätten, nur um eine Nacht mit ihr zu verbringen.

Charles LaFont war keiner von ihnen. Zwar beehrte auch Aphrodites Vater sie – daran bestand kein Zweifel –, aber sein stärkstes Begehren war nicht sexueller Art. LaFonts größtes Bedürfnis bestand darin, die Sucht seiner Frau nach sozialem Prestige zu stillen. Wirklich eine Schande, dass er nicht geringeren Verlockungen erlag.

Aber sie alle hatten Angst vor ihr.

Darüber musste Neferet lächeln.

Charles LaFont räusperte sich und rückte nervös seine Krawatte zurecht. »Aber sicher doch, gern. Es ist mir ein Vergnügen, Sie zu begleiten.«

Neferet nickte den anderen Herren kühl zu, ohne ihren glühenden Blicken Beachtung zu schenken. Sie und LaFont betraten den Aufzug und fuhren ganz nach oben zu ihrer Penthouse-Suite.

Sie füllte die Zeit nicht mit Smalltalk. Sie wusste, dass er nervös und viel unsicherer war, als er vorgab. In der Öffentlichkeit trug er eine charmant-lockere, selbstherrliche Fassade zur Schau. Aber Neferet sah, welch harmloser, verängstigter Mensch sich dahinter verbarg.

Die Aufzugtüren öffneten sich, und sie trat hinaus in das marmorverkleidete Foyer ihrer Suite.

»Lassen Sie uns doch etwas trinken, Charles.« Sie gab ihm nicht die Chance abzulehnen, sondern schritt zu der im Art-déco-Stil gehaltenen Bar und füllte zwei Gläser mit schwerem Rotwein.

Wie nicht anders zu erwarten, folgte er ihr.

Sie drückte ihm eines der Gläser in die Hand. Als er zögerte, lachte sie. »Es ist nur ein edler Cabernet – ohne den kleinsten Tropfen Blut darin.«

»Oh, natürlich, sicher.« Er lachte gekünstelt, was sie an einen kleinen, zappeligen Schoßhund erinnerte.

Neferet hasste Hunde fast so sehr wie Menschen.

»Ich hatte die Absicht, heute noch mehr Enthüllungen zu machen als lediglich die Information über James Stark«, sagte sie kalt. »Ich halte es für das Recht der Bevölkerung, zu erfahren, wie gefährlich die Vampyre des House of Night geworden sind.«

»Und ich denke, die Bevölkerung sollte nicht unnötigerweise in Panik versetzt werden«, entgegnete er.

»Unnötigerweise?«, fragte sie scharf.

LaFont nickte und strich sich übers Kinn. Neferet wusste, dass er glaubte, klug und wohlwollend zu wirken. In ihren Augen wirkte er schwach und lächerlich.

Und da fielen ihr seine Hände auf. Sie waren groß und bleich, mit dicken Fingern, die trotz ihrer Größe weich, ja fast feminin wirkten.

Neferet drehte sich der Magen um. Sie verschluckte sich fast an ihrem Wein, und einen Moment lang zerbrach ihre eisige Haltung.

»Geht es Ihnen gut, Neferet?«, fragte er.

»Ja, natürlich«, versicherte sie schnell. »Ich bin nur etwas erstaunt, dass Sie es unnötig nennen, Tulsa über die Gefahren aufzuklären, die die neuen Vampyre mit sich bringen.«

»Genau so ist es aber. Nach dieser Pressekonferenz wird Tulsa auf der Hut sein. Wir werden keine weiteren Gewalttaten dulden.«

»Tatsächlich? Und was wollen Sie gegen gewalttätige Vampyre unternehmen?«, fragte sie täuschend milde.

»Nun, ganz einfach. Ich werde das weiterverfolgen, wozu wir heute den Grundstein gelegt haben. Sie haben die Öffentlichkeit wachgerüttelt. Und als Mitglied unseres neuen Komitees und Vermittlerin zwischen der Stadt und dem Hohen Rat der Vampyre werden Sie als Stimme der Vernunft dienen, die sich für ein friedliches menschlich-vampyrisches Zusammenleben einsetzt.«

»Sie wollen also mit Worten gegen Gewalt vorgehen.«

Er nickte und wirkte sehr zufrieden mit sich. »Ja, sowohl in mündlicher als auch in schriftlicher Form. Ich muss mich entschuldigen, dass ich Sie mit dieser Zeitungskolumne überrumpelt habe. Der Vorschlag kam in letzter Minute von meinem guten Freund Jim Watts, dem Chefeditor des *Scene*-Teils der *Tulsa World*. Ich hätte gern vorher mit Ihnen darüber gesprochen, aber seit Sie heute Nachmittag mit Ihren Neuigkeiten in meinem Büro auftauchten, haben sich die Dinge rasant entwickelt und sind viel zu schnell an die Öffentlichkeit gedrungen.«

Ja, weil ich nachgeholfen habe – weil ich euer unfähiges System ein bisschen in Schwung gebracht habe. Jetzt muss ich nur noch dir genauso Dampf machen wie den Journalisten und Stadträten.

»Es ging mir nicht um Zurückhaltung und Zeitungskolumnen, als ich Sie aufsuchte.«

»Vielleicht nicht, aber ich bin nun seit fast zwanzig

Jahren in der Politik hier in Oklahoma, und ich kenne die Leute. Man muss die Dinge langsam und locker angehen, das funktioniert bei ihnen am besten.«

»Wie bei einer Rinderherde?« Sie konnte die Verachtung in ihrem Ton nicht unterdrücken.

»Nun, so hätte ich es nicht ausgedrückt, aber ich habe die Erfahrung gemacht, dass sich mit Komitees, stichprobenweisen Meinungsumfragen unter der Bevölkerung und der Suche nach guten Lösungsansätzen die Rädchen der Stadtpolitik am reibungslosesten drehen.« Schmunzelnd nahm LaFont einen Schluck Wein.

Verborgen zwischen den Falten ihres Samtkleides schloss Neferet ihre Hand zur Faust, so fest, dass ihre krallenscharfen Fingernägel sich in ihren Handteller bohrten. Darunter sammelten sich warme klebrige Tropfen. Unsichtbar für den ahnungslosen Menschen wanden sich die Fäden der Finsternis an Neferets Bein herauf, suchten ... fanden ... tranken ...

Sie ignorierte die eisige Glut des vertrauten Schmerzes und sah LaFont über sein Weinglas hinweg in die Augen. Rasch sprach sie in leisem, beruhigendem Singsang:

*»Nicht zum Frieden mit Vampyren bist du bereit.
Ihr Glanz, ihre Glut – all das weckt deinen Neid.
Pfeif auf Vermittlung und Meinungsumfragen!
Ich befehle dir, ihnen den Krieg anzu –«*

In diesem Moment klingelte LaFonts Handy. Er kniff die Augen zusammen, und sein glasiger Blick klärte sich. Er stellte das Weinglas ab, zog das Handy aus der Tasche und warf blinzelnd einen Blick darauf. »Das ist der Polizeichef.« Nachdem er sich kurz die Stirn massiert hatte, tippte er auf den Bildschirm. »Hallo Dean, schön, dich zu hören.« Er lauschte, nickte und sah Neferet an. »Sie entschuldigen mich sicher, aber das hier ist wichtig. Ich melde mich so schnell wie möglich wieder bei Ihnen, damit wir die Einzelheiten wegen des Komitees und der Kolumne besprechen können.«

Und hastig zog sich der Bürgermeister zum Aufzug zurück, und Neferet blieb allein mit den hungrigen Fühlern der Finsternis.

Sie erlaubte ihnen noch wenige Herzschräge lang, von ihr zu trinken, dann streifte sie sie ab und leckte sich die frischen Wunden in der Handfläche, bis sie sich schlossen.

Die Föhler wogten um sie wie ein Nest schwebender Schlangen, begierig, ihr zu Willen zu sein. »Jetzt schuldet ihr mir einen Gefallen«, sagte sie zu ihnen. Dann nahm sie das Zimmertelefon und wählte Dallas' Nummer.

Wutschnaubend nahm er ab. »Da will jemand erschossen werden, was? Um die Uhrzeit!«

»Halt den Mund und hör zu, Junge.« Sie lächelte, als auf ihre Worte nur Totenstille folgte. Selbst durch

das Telefon konnte sie seine Furcht fast riechen. Dann sprach sie schnell weiter, und mit den Instruktionen, die sie ihm gab, fühlte sie sich zunehmend sicherer und ruhiger. »In der Schule wird bald bekannt werden, dass ich das House of Night verlassen habe und dem Stadtrat von Tulsa beigetreten bin. Dir ist natürlich klar, dass ich diese Menschen nur benutzen will, um Zwietracht zu säen. Bis ich offen zu euch zurückkehre, werdet ihr meine Augen und Ohren im House of Night sein. Tut so, als wolltet ihr euch jetzt, da ich weg bin, in den Schulbetrieb einfügen. Gewinnt das Vertrauen der Lehrer. Freundet euch mit den blauen Jungvampyren an, und dann tut, was ihr Jugendlichen am besten könnt: Macht andere hinter ihrem Rücken schlecht, setzt Gerüchte in die Welt, fördert die Cliqueswirtschaft.«

»Aber Zoey's Streberclique wird uns nie vertrauen.«

»Habe ich dir nicht gesagt, halt den Mund und hör zu? Natürlich könnt ihr nicht Zoey's Vertrauen erwerben – dazu ist sie zu eng mit Stevie Rae befreundet. Aber ihr könnt ihren engsten Kreis sprengen; der ist nicht so unantastbar, wie man glauben sollte. Nimm zum Beispiel die Zwillinge, vor allem Erin. Wasser ist unbeständiger und launenhafter als Feuer.« Sie verstimmt und wartete darauf, dass er ihr zustimmte. Als nichts kam, fauchte sie: »Jetzt darfst du reden!«

»Verstanden, Hohepriesterin. Ich kümmer mich drum.«

»Sehr gut. Ist Aurox ins House of Night zurückgekehrt?«

»Ich hab ihn nicht gesehen. Jedenfalls war er nicht dabei, als die Lehrer uns nach dem Brand in den Jungstrakt zurückgescheucht haben. Haben – haben Sie das Feuer gelegt?«, fragte er zaghaft.

»Ja, auch wenn es eher ein glücklicher Zufall als Absicht war. War es sehr verheerend?«

»Na ja, ein Teil der Stallungen ist hin, und sie sehen ziemlich wüst aus.«

»Wurde jemand getötet? Oder welche von den Pferden?«

»Nein. Der menschliche Cowboy wurde verletzt, das ist alles.«

»Schade. Nun mach dich an das, was ich befohlen habe. Wenn ich nach meiner Rückkehr wieder die Herrschaft über das House of Night übernehme und als Tsi Sgili, Göttin aller Vampyre, regiere, wirst du reich belohnt werden.« Und sie legte auf.

Während sie an ihrem Wein nippte und sich ausmalte, wie sie Charles LaFont langsam und qualvoll zu Tode folterte, erregte ein Geräusch aus ihrem Schlafzimmer ihre Aufmerksamkeit. Sie hatte den jungen Hotelpagen schon ganz vergessen, der so schamlos mit ihr geflirtet hatte, als sie heute früh angekommen war. Er war nur zu bereit gewesen, sie von sich trinken zu lassen. Jetzt, da ihm bewusst sein musste, dass sie ihm eine beinahe lebensgefährliche Menge

Blut geraubt hatte, würde er nicht mehr ganz so willig sein. Sie stand auf und nahm das halbleere Glas mit ins Schlafzimmer. Die Furcht in seinem verbliebenen Blut würde diesem eine ganz besondere Würze verleihen.

Neferet lächelte.

Sieben

Zoey

Stevie Rae und ich waren mit Thanatos in ihrem Klassenzimmer verabredet. Ich hatte sie noch auf dem Weg aus dem Bus heraus angerufen. Viel hatten wir nicht geredet – sie hatte nur gesagt, sie wisse von der Pressekonferenz und wir sollten sofort zu ihr kommen.

Das House of Night roch nach Rauch.

Die ganze Schule stank. Und als wir auf den Parkplatz einbogen, wurde mir klar, dass es nicht nur der Rauch war. Leider hatte ich genug Erfahrung mit dem stechenden Geruch der Furcht, um ihn zu erkennen.

Der normale Schulbetrieb war noch nicht wieder in Gang, so viel war klar. Überall standen Jungvampyre in kleinen Grüppchen herum und redeten. Es sah definitiv nicht so aus, als wären sie auf dem Weg in die erste Stunde. Ich hätte mich darüber freuen sollen – ich meine, welcher Schüler freut sich nicht über Schneechaos oder einen Wasserrohrbruch oder so was? Aber irgendwie konnte ich mich nicht freuen. Es hatte eher was Ungewisses, Bedrohliches.

»Also«, sagte Aphrodite beim Aussteigen – und echote mal wieder unheimlicherweise genau meine Gedanken. »Ich weiß, ich bin normalerweise die Letzte, die so was sagt, aber ich finde, Thanatos hätte dafür sorgen sollen, dass der Unterricht regulär stattfindet. Das da ist Scheiße und das ideale Rezept für Oh-Gott-wir-kommen-nicht-ohne-Neferet-klar-Panik.« Mit einer weit ausholenden Bewegung fasste sie sowohl die verstreuten Grüppchen als auch diejenigen Vampyre und Jungvampyre ein, die sich einer von zwei bitteren Aufgaben widmeten: den Stall von Trümmern und Schutt zu säubern oder den enormen Haufen aus Holzbohlen und -brettern aufzuschichten, der zu Dragon Lankfords Scheiterhaufen werden würde.

»Ich stimme dir vollkommen zu, meine Schöne«, sagte Darius grimmig.

Stumm sandte ich ein rasches, aber inniges Gebet zum Himmel: *Nyx, hilf mir, das Richtige zu sagen und zu tun – und hilf meinem Kreis, meinen Freunden, stark und sicher zu handeln.* Dann sah ich meine Leute an und folgte meinem Bauchgefühl. »Sosehr ich es hasse, es laut zugeben zu müssen – na ja, oder selbst leise –, aber Aphrodite hat recht.«

Aphrodite warf ihr langes blondes Haar zurück. »Natürlich hab ich recht.«

»Diese Schule braucht eine Riesendosis Normalität, und so traurig es ist, wir scheinen das Normalste zu sein, was hier momentan zu kriegen ist.«

»Und das heißt, sind wir am Arsch«, sagte Kramisha. Sie trug ihre gelbe Perücke und schwarze Lackpumps mit ungefähr zwölf Zentimeter hohen Blockabsätzen. Ihr Rock war eine Art zu tief gerutschter breiter Gürtel aus Glitzer, aber irgendwie schaffte sie es, dass das verrückte Outfit cool wirkte, so dass ich mich (ungefähr 2,5 Sekunden lang) fragte, ob ich nicht öfter mal High Heels tragen sollte.

»Ich mein's ernst, Kramisha«, sagte ich.

»Ich auch.«

»Hey, Leute, wir *können* normal sein. Wir sind halt 'n anderes Normal. 'n interessanteres«, sagte Stevie Rae und schenkte Rephaim ein breites Grinsen.

Aphrodite schnaubte. Ich ignorierte sie, lächelte Stevie Rae an und sprach weiter. »Am besten, wir trennen uns. Ein Teil geht zu den Stallungen, der andere zu Dragons Scheiterhaufen. *Denkt daran, tut ganz normal*«, sagte ich streng. »Verhaltet euch so, wie ihr euch normalerweise verhalten würdet. Wir müssen hier Ordnung reinkriegen und dafür sorgen, dass die Situation wieder halbwegs unter Kontrolle kommt. Schaut, im Moment sieht es aus, als wären wir von allen Seiten unter Beschuss – die Ställe haben gebrannt. Zwei Katzen wurden umgebracht. Dragon ist tot. Und Neferet wurde nicht nur als gefährliche Irre entlarvt, sondern als gefährliche Irre, die die Menschen von Tulsa in was reingezogen hat, das weit über alles hinausgeht, was

sie verstehen oder womit sie fertigwerden können. Wir müssen bestimmt und weithin sichtbar auftreten. Wir müssen das House of Night zusammenhalten. Wie ich Thanatos schon letzte Nacht gesagt hab – wir sind mehr als ein Haufen streitender Kinder, und es wird Zeit, dass wir als einige Front das Ruder in die Hand nehmen und uns den Respekt verdienen, der uns gebührt.«

»Gut gesprochen, Priesterin«, sagte Darius. Ich hätte ihn am liebsten dafür umarmt. »Ich werde an Dragons Scheiterhaufen gehen und dort Ruhe verbreiten.« Er lächelte Aphrodite zärtlich an. »Komm mit mir. Du hast sicher einen guten Einfluss auf die Krieger, denen ihr Anführer genommen wurde.«

»Normalerweise würde ich sagen, klar doch, ich bin dabei, mein Schöner. Aber ich brauche ein bisschen Zeit mit Z, deshalb begleite ich sie erst zu Thanatos. Danach treffe ich dich am Scheiterhaufen, okay?«

Ihre Worte überraschten mich, und ich musste daran denken, dass ich mich nach dem Enthüllungsritual noch mit niemandem außer Shaylin so richtig unterhalten hatte. Die Rückfahrt von der Lavendelfarm mit Dragons Leiche im Bus war bedrückend und schlimm gewesen. Und dann war da der Brand gewesen, die toten Katzen, und danach hatte ich geschlafen – zum Glück, wenn auch nicht lange genug. All das bedeutete, dass mich noch niemand wegen Aurox zur Rede gestellt hatte. Hatte Aphrodite es jetzt vor?

Ich warf ihr einen Seitenblick zu. Sie hatte sich auf die Zehenspitzen gestellt und gab Darius einen Kuss. Sie sah aus wie immer – verrückt nach ihrem Krieger und ansonsten latent kratzbürstig.

»Ich geh auch mit Z«, unterbrach Stevie Raes Stimme meine neurotische Aphrodite-Studie. »Und wenn wir mit Thanatos geredet haben, komm ich zum Scheiterhaufen. Es ist sicher gut, wenn da mal alles gut geerdet wird, und da bin ich ja genau die Richtige.« Sie gab Rephaim einen raschen Kuss. »Treffen wir uns da?«

Er erwiderte den Kuss und strich ihr über die Wangen. »Ja.« Dann sah er mich an. »Wenn niemand etwas dagegen hat, würde ich gern an der Schulmauer entlangpatrouillieren, vor allem auf der Ostseite. Falls irgendwo Neferets finstere Fäden herumkriechen, sollten wir das wissen.«

»Hört sich gut an. Einverstanden, ihr zwei?« Ich sah Stark und Darius an. Die beiden nickten. »Okay, gut.« Dann wandte ich mich wieder Stevie Rae zu. »Und das Erdelement zu rufen, ist auch eine klasse Idee, Stevie Rae. Damien, Shaunee und Erin – haltet ihr am besten auch eure Elemente bereit, und wenn ihr das Gefühl habt, sie könnten jemandem helfen oder sonstwie nützlich sein, ruft sie. Seid aber unauffällig und ...« Ich unterbrach mich, als mir klarwurde, was ich da sagte. »Nein. Falsch. Wenn ihr eure Elemente benutzt, dann seid so auffällig wie ihr wollt.«

»Ich verstehe, was du meinst, Z«, sagte Damien.

»Damit dem House of Night bewusst wird, dass ihm im Kampf gegen die Finsternis ein mannigfaltiges Reservoir positiver Kräfte zur Seite steht.«

»Ein vielfältiger Vorrat«, übersetzte Stevie Rae.

»Wissen wir, was das heißt«, sagte Kramisha.

»Ich nicht«, gab Shaunee zu.

»Ich auch nicht«, sagte Erin.

Ich wollte gerade die Zwillinge angrinsen und sagen, wie schön es sei, dass sie wieder Zwillingskommentare abgaben, aber kaum hatte Erin gesprochen, wurde sie knallrot und wandte sich von Shaunee ab, die total unbehaglich aussah. Also gab ich es auf – zumindest vorerst – und nahm mir vor, bald mal eine rote und eine blaue Kerze für die beiden anzuzünden und Nyx zu bitten, ihnen ganz besonders zu helfen. Falls ich die Zeit dafür fand. Himmel, falls Nyx die Zeit dafür fand.

Ich unterdrückte einen Seufzer und redete weiter. »Gut. Also, teilt euch auf. Tut normale Sachen – zum Beispiel schnappt euch ein paar Lehrbücher und setzt euch in die Bibliothek.«

»Für *mich* wär das nie und nimmer normal«, hörte ich Johnny B murmeln. Die Kids um ihn herum lachten.

Ich fand es schön, sie lachen zu hören. Es war normal.

»Dann nimm dir 'nen Basketball oder so was aus der Sporthalle«, sagte ich, unfähig, sie *nicht* anzugrinsen.

»Geh ich in die Mensa«, sagte Kramisha. »Die Kü-

che in Tunnel sieht aus, als wäre Heuschreckenschwarm durchgezogen. Z, müssen wir dringend auf dem Rückweg noch einkaufen gehen.«

»Ja, okay, das ist auch normal. Geh nur. Jeder, der heute Morgen noch nichts gegessen hat, kann mit ihr gehen. Aber Leute, klebt nicht zusammen an einem Tisch. Redet mit den anderen Kids.«

Alle gaben zustimmende Laute von sich und teilten sich um Darius, die Zwillinge, Damien und Kramisha in kleine Gruppen auf. Rephaim ging alleine los. Ich sah ihm eine Weile nach und fragte mich, ob er jemals richtig dazugehören würde, und was es für einen Einfluss auf seine und Stevie Raes Beziehung hätte, wenn nicht. Ich schielte zu ihr hin. Sie sah ihm auch nach, aber einfach nur total verliebt. Ich nagte an meiner Unterlippe und ging mit dem Mir-Sorgen-Machen in die nächste Runde.

»Alles okay, Z?«, fragte Stark leise und legte mir den Arm um die Schultern.

Ich schmiegte mich einen Augenblick lang an ihn.
»Ja. Ich mach mir nur wie immer zu viele Sorgen.«

Er drückte mich. »Das ist okay, solange du nicht anfängst zu heulen. Dein Geschniefe ist echt unattraktiv.«

Ich boxte ihn scherzhaft. »Ich heule nie.«

»Ah, natürlich, stimmt ja, und du schniefst auch nie«, sagte er und grinste sein süßes Bad-Boy-Grinsen.

»Ich weiß. Erstaunlich, nicht?«, witzelte ich.

»Ooooh ja.« Und er küsste mich mitten auf den Kopf.

»Hey«, sagte ich, immer noch in seinen Arm gekuschelt, »würdest du zum Stall gehen und Lenobia deine Hilfe anbieten? Dann komme ich nach dem Gespräch mit Thanatos dorthin.«

Er zögerte einen Moment, und seine Arme umschlossen mich fester. Stark war überhaupt nicht gern von mir getrennt, besonders wenn alles so chaotisch war, aber er nickte und sagte schnell: »Ich warte dort auf dich.« Dann küsste er mich auf die Stirn, ließ mich los und machte sich auf den Weg zu den Ställen. Die anderen Gruppen entfernten sich allmählich, nur Stevie Rae und Aphrodite blieben bei mir.

Letztere fragte: »Wartet ihr 'ne Sekunde auf mich? Ich will nur schnell meine Mom anrufen. Ich muss ihr sagen, dass Neferet nicht nur Müll redet, sondern eine miese Zeitbombe ist.«

»Glaubst du denn, sie wird auf dich hören?«, fragte ich.

»Kein bisschen«, sagte sie ohne Zögern. »Aber ich will's wenigstens versucht haben.«

»Wieso rufst du nicht deinen Daddy an?«, fragte Stevie Rae. »Ich mein, der Bürgermeister ist doch er und nicht deine Mama.«

»Im Hause LaFont ist aber Mom der Boss. Sie ist die Einzige, der der Herr Bürgermeister die Wahrheit über Neferet abnehmen würde.«

»Dann viel Glück«, sagte ich.

»Vergiss es«, sagte sie, holte ihr Handy heraus und ging ein paar Schritte zur Seite.

Da löste sich plötzlich Shaylin aus einer der sich entfernenden Gruppen und kam zu mir. »Kann ich mit euch gehen?« Sie sprach leise, aber mit Nachdruck, und ihr Kinn war kampfbereit vorgereckt.

»Warum?«

»Ich will Thanatos wegen meiner Farben um Rat bitten. Ich weiß, ihr wolltet, dass ich niemandem davon erzähle, und mir ist auch klar, warum – es war schon wichtig, dass Neferet nichts davon erfährt. Aber das mit Neferet hat sich jetzt ja erledigt, und ich hab Fragen, auf die ich Antworten brauche. Wie Damien sagte, es ist lange her, dass es jemanden mit dem Wahren Blick gab. Und, na ja, Thanatos ist alt. Und klug. Ich dachte, sie kann mir vielleicht ein paar Antworten geben. Nur wenn keine von euch was dagegen hat, natürlich«, fügte sie eilig hinzu.

Ich sah Stevie Rae an. »Du bist ihre Hohepriesterin. Was meinst du?«

»Weiß nich genau. Was meinst du?«

»Ich glaube, wenn wir Thanatos nicht trauen können, sind wir echt am Wort mit A«, gestand ich.

»Na, dann würd ich sagen, wir kneifen die Wortmit-A-Backen zusammen und trauen ihr. Also, ich bin dafür.«

»Gut. Ich auch.«

»Danke«, sagte Shaylin.

Da kam Aphrodite zurück und steckte ihr Handy zurück in ihre supersüße goldglitzernde Tasche von Valentino. »Okay, war reine Zeitverschwendung. Aber wenigstens war es nicht allzu viel verschwendete Zeit.«

»Hat sie dir überhaupt zugehört?«, fragte ich.

»Oh, sie hat schon zugehört. Dann hat sie nur zwei Worte gesagt: Nelly Vanzetti. Und aufgelegt.«

»Hä?«, machte ich.

»Das ist die Psychoklempnerin von meiner Mom.«

»Und warum hat deine Mama dir ihren Namen gesagt?«

»Weil das, mein liebes Landei, ihre Art ist, mir zu sagen, dass ich total gestört klinge. Nicht, dass es ihr was ausmachen würde, wenn ich total gestört wäre – es soll nur heißen: Ich hab keine Lust, dir zuzuhören, aber wenn du dich aussprechen musst, bezahle ich dir die Stunde.« Sie zuckte mit den Schultern. »Wie immer.«

»Das ist echt gemein«, sagte Shaylin.

Aphrodite verengte die Augen. »Was machst du denn hier?«

»Sie hat eine Gabe«, sagte Stevie Rae.

»Und? Mir doch scheißegal.«

»Ich habe Fragen an Thanatos.«

»Und deshalb kommt sie mit uns«, ergänzte ich.

Aphrodite sah sie abschätzig an. »Von mir aus.

Dann geh aber gefälligst ein Stück voraus. Ich muss mit den beiden hier reden, und zwar ohne dass irgendwelche farbenfrohen Ohren zuhören.«

»Geh voraus, Shaylin«, sagte ich schnell, bevor wieder ein Streit heraufziehen konnte. »Wir treffen uns bei Thanatos.«

Sie nickte, sah Aphrodite finster an und stapfte davon.

Aphrodite hielt die Hand hoch. »Ja, ich weiß, ich sollte netter sein und so weiter und so fort. Aber sie nervt mich. Sie ist wie eine Mini-Kim-Kardashian. Zu nichts nütze, nervtötend und viel zu penetrant.«

Ich sah zu Stevie Rae, weil ich dachte, sie würde gegenhalten. Aber sie schüttelte nur den Kopf. »Hat ja doch keinen Sinn, ist nur Zeitverschwendung.«

»Zeitverschwendung? Mehr krieg ich nicht von dir? Wirklich?«

»Ich werd überhaupt nie wieder irgendwas zu dir sagen.«

»Gut. Nun denn, gehen wir zu wichtigen Dingen über. Euch beiden wird nichts von dem gefallen, was ich zu sagen habe, aber ihr solltet mir zuhören – außer ihr wollt euch mit meiner Mom zusammentun.«

»Wir hören zu«, sagte ich.

Stevie Rae presste die Lippen fest aufeinander, nickte aber.

»Erstens, Landei, ist es mir nicht entgangen, dass du dich wieder ins vollendete Kalona-Groupie verwan-

delt hast, seit er mit ein paar Wassertropfen deinen Flattermann –«

»Er hat unsterbliche Tränen über Rephaim geweint und ihn dadurch vom Beinahe-Tod zurückgeholt! Jessesmaria, du warst doch dabei und hast es gesehen!«

»Du wolltest nie wieder was zu mir sagen, weißt du noch? Aber genau das ist der Punkt. Bis vor ein paar Stunden waren wir alle davon überzeugt, Kalona wäre genauso durchgeknallt und gefährlich wie Neferet. Jetzt ist er auf einmal der eidgebundene Krieger des Todes. Die Schule wird ihm mal wieder sabbernd zu Füßen liegen, genau wie damals, als er aus der Erde aufstieg. Wir müssen da unseren gesunden Menschenverstand bewahren. Also, zumindest *ich* werde meinen sehr menschlichen Menschenverstand bewahren. Es wäre nett, wenn ihr beide euch mir da anschließen würdet.«

»Ich werde ihm nie vertrauen«, sagte ich leise und spürte, dass die Worte aus meinem tiefsten Herzen kamen.

»Er hat Thanatos doch einen Eid geschworen, Z«, sagte Stevie Rae.

Ich sah ihr in die Augen. »Er hat Heath getötet. Er hat Stark getötet. Und den hat er nur zurückgebracht, weil Nyx ihn gezwungen hat, seine Lebensschuld für Heath einzulösen. Ich war mit ihm in der Anderwelt, Stevie Rae. Da hat er Nyx gefragt, ob sie ihm verge-

ben könne. Sie sagte, er dürfe sie erst um Vergebung bitten, wenn er dessen wert sei.«

»Vielleicht versucht er ja, das zu erreichen.«

»Vielleicht ist er auch nur ein intriganter, heuchlerischer Mörder und Vergewaltiger«, versetzte Aphrodite. »Falls Zoey und ich falsch liegen – super. Dann kannst du sagen ›hab ich’s doch gesagt‹, und wir werden alle Luftsprünge machen und ’ne verdammte Party schmeißen. Wenn wir aber recht haben, werden wir *nicht* überrumpelt werden, wenn unser lieber gefallener Gott mal wieder Amok läuft.«

Stevie Rae seufzte. »Ich weiß. Ich weiß. Ihr habt ja recht. Ich werd ihm auch nich hundertprozentig vertrauen.«

»Sehr schön. Aber hab ein Auge auf deinen Flattermann. Er vertraut seinem Dad nämlich hundertpro, und das heißt, Kalona kann ihn als Werkzeug benutzen. Mal wieder.«

Stevie Raes Miene wurde hart, aber sie nickte. »Ja, okay.«

»Zweitens.« Aphrodite verlagerte ihre Aufmerksamkeit auf mich. »Erklär mir bitte, was du getrunken hattest, als du letzte Nacht ›Heath‹ zu diesem Scheißmutantenstier gesagt hast.«

»Was?«, entfuhr es Stevie Rae. »Das ist nich wahr. Oder, Z?«

Also, es wäre echt leicht gewesen, zu lügen. Ich hätte Aphrodite sagen können, sie müsse total verrückt sein

und hätte sich Sachen nur eingebildet. Ich meine, letzte Nacht war ein Riesenhaufen wildes Zeug auf einmal passiert, ganz zu schweigen von den Elementen, die sich so heftig manifestiert hatten, dass überhaupt nichts klar war außer dem Mord an meiner Mom und dass Neferet die Gefährtin des weißen Stiers war.

Und fast log ich wirklich.

Aber dann erinnerte ich mich daran, was es mich gekostet hatte, als ich meine Freunde zum ersten Mal angelogen hatte – nicht nur für eine Weile ihr Vertrauen, sondern meinen Respekt vor mir selber. Ich fühlte mich nicht gut, wenn ich log. Ich fühlte mich nicht im Gleichklang mit meiner Göttin und dem Weg, von dem ich glaubte, dass sie wollte, dass ich ihn verfolgte.

Also holte ich tief Luft und rasselte ganz schnell die Wahrheit herunter: »Ich hab Aurox durch den Seherstein angeschaut, und da hab ich Heath gesehen, und da war ich total perplex und hab ›Heath‹ gerufen, und da hat Aurox sich umgedreht und mich angesehen, bevor er sich wieder in dieses Stierding verwandelt hat, und deshalb bin ich einfach stehengeblieben, als er auf mich zugerannt ist, und hab ihm gesagt, dass er mir nichts tun wird. Das ist alles.«

»Du hast deinen verfuckten Verstand verloren. Oh Mist, ich hätte die Nummer von dieser Psychotante nicht wegwerfen sollen. Du brauchst dringend Medikamente und 'ne Therapie.«

»Okay, ich sag's netter als Aphrodite, aber das ist doch Quatsch mit Soße, Z. Wie soll Heath bei Aurox gestanden haben?«

»Ich weiß es nicht! Und er stand nicht bei ihm. Er glühte *um ihn rum*, oder nein, es war eine Art mondsteinfarbener Heath-Schimmer über ihm.« Am liebsten hätte ich einen Schrei fahren lassen, so frustrierend war es, dass ich nicht genau beschreiben konnte, was ich gesehen hatte.

»Wie ein Geist?«, fragte Stevie Rae.

»Das könnte zumindest ein bisschen Sinn ergeben«, sagte Aphrodite nickend zu ihr, als hätten sie ein Rätsel vor sich und müssten es zu zweit lösen. »Wir waren mitten in einem Ritual, das den Tod heraufbeschwört. Heath ist tot. Vielleicht haben wir aus Versehen Heath' Geist mitbeschworen.«

»Ich glaube nicht«, sagte ich.

»Aber du weißt es nicht genau, oder?«, fragte Stevie Rae.

»Nein, ich weiß gar nichts genau, außer dass der Seherstein dazu da ist, alte Magie zu enthüllen, und alte Magie ist mächtig und unberechenbar. Himmel, eigentlich sollte nirgends mehr was davon sein außer auf der Isle of Skye. Deshalb – keine Ahnung, was mit mir los ist, dass ich hier so was zu sehen glaube.« Ich warf die Arme in die Luft. »Vielleicht hab ich's mir eingebildet. Vielleicht auch nicht. Selbst für das, was mir normalerweise passiert, ist das irre – erst

glaube ich, Heath zu sehen, dann verwandelt sich Aurox komplett in dieses Stierding und haut ab.«

»Alles ging wahnsinnig schnell«, sagte Stevie Rae.

»Das nächste Mal, wenn du Aurox siehst, schaust du ihn gefälligst noch mal durch diesen verdammten Stein an. Aber auf keinen Fall alleine«, sagte Aphrodite.

»Ich hab's nicht vor! Ich weiß ja nicht mal, wo er ist.«

»Wahrscheinlich wieder bei Neferet«, meinte Aphrodite.

Ich hätte den Mund halten sollen, aber ich konnte mir nur zuhören, wie ich sagte: »Er meinte, er habe sich doch anders entschieden.«

»Ja, nachdem er Dragon umgebracht und Rephaim fast umgebracht hatte«, sagte Aphrodite.

Ich seufzte.

»Was hat denn Stark dazu gesagt?«, fragte Aphrodite. Als ich keine Antwort gab, hob sie eine blonde Augenbraue. »Oh, verstehe. Er weiß es gar nicht.«

»Mhm.«

»Na, das kann dir aber keiner verübeln«, sagte Stevie Rae sanft.

»Er ist ihr Krieger – ihr Wächter«, widersprach Aphrodite. »Egal, wie ätzend und arrogant er sein kann, er muss erfahren, dass da was zwischen Zoey und Aurox ist.«

»Da ist nichts!«

»Okay, nicht Aurox, aber zwischen dir und Heath war was, und du glaubst, Aurox könnte Heath sein.« Sie schüttelte den Kopf. »Merkst du nicht, wie banane das klingt?«

»Mein Leben ist eine einzige Banane«, sagte ich.

»Stark muss erfahren, dass Aurox dir eventuell gefährlich werden kann.«

»Kann er nicht!«

»Erklär du's ihr, Landei.«

Stevie Rae sah zu Boden.

»Stevie Rae?«

Sie seufzte und sah endlich auf. »Wenn du glaubst, es gäbe auch nur 'ne winzige Chance, dass Heath in Aurox spukt oder was immer er da macht, dann heißt das, dass du nicht klar denkst, was ihn angeht. Ich versteh das. Wenn Rephaim nicht mehr wäre und ich ihn um 'nen anderen Typen herum sehen würde – auch wenn das banane klingt –, dann wär ich für diesen Typen anfällig. Hier«, sie zeigte auf ihr Herz. »Und das übertönt meistens das hier.« Sie tippte an ihren Kopf.

»Also sag Robin Hood, was du gesehen zu haben glaubst.«

Es war mir total zuwider, aber mir war klar, dass sie recht hatten. »Na gut. Es wird total ätzend werden, aber gut. Ich sag's ihm.«

»Und ich sage es Darius«, fügte Aphrodite hinzu.

»Und ich Rephaim.«

»Warum?!«, brauste ich auf.

»Weil alle Krieger um dich herum es wissen sollten«, erklärte Aphrodite.

»Na gut«, wiederholte ich mit zusammengepressten Zähnen. »Aber sonst niemand. Ich will nicht, dass alle schon wieder über mich und meine Jungsprobleme reden.«

Stevie Rae hakte sich bei mir unter. »Also, deine Jungsprobleme möchte ich echt nicht haben«, flachste sie.

»Thanatos müssen wir es auch sagen«, fuhr Aphrodite fort, während wir uns dem Klassenzimmer näherten. »Sie hat eine Todesaffinität. Sie hat bestimmt Ahnung von Geistern und solchem Zeug.«

»Warum setzt ihr's nicht einfach in die *Tulsa World* und lasst Neferet ihre verdammte Kolumne darüber schreiben?«

»Das war schon fast ein Fluch. Pass nur auf. Verdammt ist eine Einstiegsdroge. Demnächst fliegt dir noch ›verfickt‹ aus dem Mund.«

Stevie Rae schüttelte den Kopf. »Fliegendes Verfickt? Hört sich irgendwie nich richtig an.«

Ich ging schneller, schleifte Stevie Rae mehr oder weniger mit und kümmerte mich überhaupt nicht darum, dass Aphrodite praktisch joggen musste, um mit uns Schritt zu halten. Ich hörte auch nicht hin, als sie sich über Schimpfwörter zu streiten begannen.

Ich machte mir Sorgen.

Um unsere Schule.

Um die Sache mit Aurox/Heath.

Darüber, wie ich Stark die Aurox/Heath-Sache beibringen sollte.

Und ich machte mir Sorgen, weil mein Magen sich verkrampfte und ich vielleicht zur Krönung des Ganzen auch noch meinen üblichen nervösen Durchfall bekommen würde. Mal wieder.

Acht

Shaunee

Damien, ich glaube, ich sollte mich lieber von den Ställen fernhalten. Lenobia hatte gestern schon genug Feuer.« Shaunee sah erst Damien, dann Erin an. Die drei waren zusammen losgegangen, als Z sie gebeten hatte, sich zu verteilen, aber anstatt sich wirklich zu verteilen, schlenderten sie zu dritt herum und überlegten, wo sie ihre Elemente am nützlichsten einsetzen könnten.

»Guter Punkt«, stimmte Damien zu. »Ist ohnehin sinnvoller, wenn du zu Dragons Scheiterhaufen gehst. Dort wird man dich letzten Endes brauchen.«

Shaunees Schultern sanken nach vorn. »Ich weiß. Nicht, dass ich mich besonders drauf freue.«

»Konzentrier dich einfach auf dein Element, dann ist es ganz leicht«, sagte plötzlich Erin.

Shaunee blinzelte sie an, nicht nur überrascht, dass sie etwas zu ihr gesagt hatte – seit sie sich entzweit hatten, hatte Erin es sichtlich vermieden, mit ihr zu reden –, sondern auch über ihren unbekümmerten Ton. Sie redete davon, Dragons Leiche in Brand zu

setzen, als ginge es darum, ein Streichholz anzuzünden. »Nichts an Dragons Bestattung wird leicht sein, Erin. Mit oder ohne mein Element.«

»Ich meinte doch nicht, dass es 'n Klacks wird.« Erin sah verärgert aus. Shaunee fand, sie sah schon seit Tagen verärgert aus. »Ich meinte, wenn du dich ganz auf dein Element konzentrierst, kommen andere Sachen nicht mehr so an dich ran. Aber vielleicht bist du ja nicht so eng mit deinem Element verbunden.«

Shaunee spürte Wut in sich aufkommen. »Blödsinn. Ich hab doch keine schwächere Affinität zum Feuer als du zum Wasser!«

Erin zuckte mit den Schultern. »Wie du meinst. Ich wollte nur helfen. Dann versuch ich das von jetzt an eben nicht mehr.« Sie wandte sich Damien zu, der zwischen ihnen hin- und hersah, als wüsste er nicht, ob er einschreiten oder lieber machen sollte, dass er davonkam. »Also, ich gehe zu den Ställen. Über Wasser wird Lenobia sich freuen, und *ich* hab kein Problem damit, mein Element zu benutzen.« Und ohne ein weiteres Wort marschierte sie davon.

»War sie immer schon so?«, sagte Shaunee und stellte damit die Frage, die ihr seit Tagen durch den Kopf ging.

»Definiere *so*.«

»Herzlos.«

»Ganz ehrlich?«

»Ja. War Erin schon immer so herzlos?«

»Das kann ich nicht so einfach beantworten, Shaunee«, sagte er leise, als glaubte er, seine Worte könnten ihr sonst weh tun.

»Sag mir die Wahrheit, auch wenn sie hart ist.«

»Na gut, dann, *ganz ehrlich*: Bis eure Freundschaft auseinanderbrach, war es fast unmöglich zu sagen, wie eine von euch für sich genommen war. Ich kannte keine von euch ohne die andere. Ihr habt eure Sätze für einander beendet. Es war, als wärt ihr zwei Hälften eines Ganzen.«

»Jetzt aber nicht mehr?«, drängte sie.

»Nein, jetzt ist es anders. Jetzt seid ihr Individuen mit eigenen Persönlichkeiten.« Er lächelte. »Am nettesten sage ich es vielleicht so, dass uns allen klar ist, dass deine Persönlichkeit die *mit* dem Herz ist.«

Shaunee sah Erin nach. »Ich hab's schon lange geahnt, und es hat mich immer mehr gestört. Weißt du, so wie sie über andere herziehen konnte. Aber sie konnte auch so witzig und cool drauf sein.«

»Witzig meistens auf Kosten anderer Leute«, sagte Damien. »Und cool, weil sie andere ausschloss, um besser dazustehen.«

Shaunee sah ihn an. »Ich weiß. Ich erkenne es jetzt. Damals sah ich nur, dass wir beste Freundinnen waren, und ich brauchte eine beste Freundin.«

»Und jetzt?«

»Jetzt will ich lernen, ich selber zu sein, und das kann ich nicht, wenn ich nur die Hälfte einer Persön-

lichkeit bin. Ich bin es auch leid, immer sarkastische oder witzige oder einfach nur gemeine Kommentare abgeben zu müssen.« Traurig schüttelte sie den Kopf. Sie fühlte sich echt alt. »Das heißt nicht, dass ich denke, dass Erin ätzend ist. Im Grunde will ich, dass sie so cool und witzig und toll ist, wie ich immer dachte. Aber ich glaube, mir ist klargeworden, dass sie all das von sich aus sein oder nicht sein muss. Es hat nichts mit mir zu tun.«

»Du bist klüger, als ich dachte«, gestand Damien.

»In der Schule bin ich immer noch mies.«

Er lächelte. »Es gibt auch andere Arten von klug.«

»Gut zu wissen.«

»Hey, unterschätze dich nicht. Wenn du dich ein bisschen anstrengen würdest, könntest du garantiert auch gut in der Schule werden.«

»Okay, von dir ist das wahrscheinlich ein Riesenkompiment, aber ich glaube, mir reichen die anderen Arten von klug.« Damien lachte. Sie fuhr fort: »Ich gehe jetzt zum Scheiterhaufen. Vielleicht hilft es ja, wenn ich da rumhänge.«

»Dir oder den Kriegern?«

»Entweder oder. Sowohl als auch. Ich weiß es nicht.« Sie seufzte.

»Ich glaube, es wird euch allen helfen. Ich werde ein bisschen herumlaufen – überall sein, wie die Luft. Ich versuche, etwas von dem Finsteren, das noch an diesem Ort haftet, wegzublasen.«

»Du spürst es auch?«

Er nickte. »Ich spüre, dass die Energie hier nicht gut ist. Es ist zu viel Schlimmes in zu kurzer Zeit passiert.« Er betrachtete sie mit schiefgelegtem Kopf. »Übrigens, wenn ich darüber nachdenke, finde ich nicht, dass du den Ställen fernbleiben solltest. Feuer ist nicht schlecht. *Du* bist nicht schlecht. Und das weiß Lenobia. Erinnerst du dich nicht mehr, wie du die Hufeisen der Pferde aufgeheizt hast, damit wir durch den Eissturm reiten konnten?«

»Doch, ich erinnere mich.« Bei der Erinnerung wurde ihr ein bisschen leichter ums Herz.

»Also, geh zum Scheiterhaufen und hilf dort, aber schau auch in den Ställen vorbei. Erinnerere alle daran, dass das Feuer nicht nur negativ konnotiert ist. Es kommt darauf an, wie man damit umgeht.«

»Lass mich raten: Du meinst so was wie ›nicht nur mit schlechten Sachen verbunden‹?«

Damiens Grinsen wurde breiter. »Schau, ich hab dir doch gesagt, dass du gut in der Schule werden könntest. Konnotation ist ein wunderbares Wort: Mitbedeutung. Das, was in anderen Worten außer der eigentlichen Bedeutung noch mitschwingt.«

»Mir schwirrt der Kopf«, sagte sie, aber sie musste auch lachen.

»Also, bis nachher bei den Ställen?«

»Ja. Bis nachher.«

Damien wollte schon davongehen, drehte sich dann

aber noch mal um und nahm sie kurz, aber fest in den Arm. »Ich bin froh, dass du eine eigenständige Persönlichkeit geworden bist. Und wenn du einen Freund brauchst, bin ich immer für dich da.« Dann eilte er in Richtung Stallungen.

Shaunee blinzelte sich die Tränen aus den Augen, während sie seinem fedrigen Haarschopf nachsah, der wie von einem eigenen kleinen Wind gezaust wurde. »Feuer«, flüsterte sie, »schick Damien einen kleinen Funken mit. Er bemüht sich immer so sehr, andere Leute glücklich zu machen, dass er echt einen süßen Typen verdient hätte, der *ihn* glücklich macht.«

In besserer Stimmung als seit Wochen ging Shaunee in die Gegenrichtung davon. Langsamer und bedächtiger als Damien, aber nicht mehr von Furcht vor ihrem Ziel erfüllt. Nicht, dass sie sich auf den Scheiterhaufen freute – sie war nicht Erin, sie konnte Trauer und Schmerz nicht einfach ausschalten, indem sie ihre Gefühle tiefkühlte. *Und weißt du was? Ich will innen gar nicht gefroren sein, selbst wenn es dann nicht mehr so wehtäte*, beschloss sie im Stillen.

Shaunee rief sich zur Ruhe und schöpfte Kraft aus der steten Wärme ihres Elements. *Danke, Nyx. Ich werde versuchen, ihm eine positive Konnotation zu geben*, dachte sie gerade, da unterbrach die Stimme des Unsterblichen ihre Gedanken.

»Ich habe dir noch nicht gedankt.«

Shaunee sah auf. Nicht weit von der großen Nyx-

statue vor dem Tempel der Schule stand Kalona. Er trug Jeans und eine Lederweste, die ganz ähnlich aussah wie die, die Dragon immer getragen hatte. Nur war seine viel größer und hatte hinten Schlitz, durch die seine schwarzen Schwingen ragten, die jetzt allerdings auf dem Rücken gefaltet waren. Es war auch kein gesticktes Abzeichen der Göttin darauf, aber so wie er Shaanee mit seinen Bernsteinaugen ansah, erschien alles andere sowieso nicht mehr wichtig. *Er ist wirklich absolut übermenschlich faszinierend.*

Aber sie schüttelte den Gedanken sofort ab und besann sich auf das, was er gesagt hatte. »Mir danken? Wofür?«

»Dass du mir dein Handy gegeben hast. Ohne es hätte Stevie Rae mich nicht anrufen können. Wenn du nicht gewesen wärest, wäre Rephaim jetzt vielleicht tot.«

Shaanee spürte ihr Gesicht heiß werden. Plötzlich war sie wahnsinnig verlegen und zuckte mit den Schultern. »Na, Sie sind aber auch gekommen, als sie Sie angerufen hat. Sie hätten ja nicht abnehmen müssen und weiter ein beschissener Dad sein können.« Erst als sie es ausgesprochen hatte, begriff sie, was sie gerade gesagt hatte, und sie presste die Lippen aufeinander – *ich sag lieber kein Wort mehr!*

Es entstand eine lange, unbehagliche Stille. Dann sagte Kalona: »Du sprichst die Wahrheit. Ich war

meinen Söhnen tatsächlich kein guter Vater. Den meisten von ihnen bin ich noch immer kein guter Vater.«

Shaunee sah ihn an und fragte sich, was er damit wohl meinte. Er klang komisch. Es hätte sie nicht gewundert, wenn er traurig oder ernst oder sogar sauer geklungen hätte. Aber er klang einfach nur überrascht und ein bisschen linkisch, als hätte er das, was er dachte, gerade erst erkannt. Sie hätte gern seinen Gesichtsausdruck gesehen, aber er hatte den Kopf abgewandt. Er blickte in Richtung der Nyxstatue.

»Na ja«, begann sie, ohne so recht zu wissen, was sie eigentlich sagen wollte, »immerhin sind Sie schon dabei, Ihre Beziehung zu Rephaim in Ordnung zu bringen. Vielleicht ist es ja nicht zu spät, das auch bei Ihren anderen Söhnen zu machen. Also, wenn mein Dad auftauchen würde und plötzlich was mit mir zu tun haben wollte, würde ich ihm 'ne Chance geben. Das auf jeden Fall.« Der Unsterbliche wandte den Kopf und sah sie an. Shaunee wurde ganz kribbelig zumute, als sähen diese bernsteinfarbenen Augen viel zu tief in sie hinein. »Also, ich meine, ich glaube, es ist nie zu spät, das Richtige zu tun.«

»Das glaubst du ganz ehrlich?«

»Ja. In letzter Zeit immer mehr.« Sie wünschte, er würde wieder wegsehen. »Wie viele Kids haben Sie denn?«

Er zuckte mit den Schultern. Seine enormen Flügel

hoben sich ein wenig und senkten sich wieder. »Ich habe nicht mitgezählt.«

»Hm, wenn Sie versuchen wollen, ein guter Dad zu sein, wär's vielleicht ein guter Anfang, das mal rauszukriegen.«

»Etwas zu wissen und danach zu handeln sind zwei verschiedene Dinge.«

»Ja, klar. Ich sag ja nur, es wär 'n Ausgangspunkt.« Sie nickte zu der Nyxstatue hin. »Das ist auch 'n guter Ausgangspunkt.«

»Die Statue der Göttin?«

Langsam gewann sie wieder etwas an Sicherheit. Sie runzelte die Stirn. »Ich meinte nicht, einfach daneben rumzustehen. Sie könnten sie bitten, Ihnen –«

»Nicht jedem wird Vergebung gewährt!«, donnerte er.

Shaunee zitterte vor Schreck, aber sie richtete den Blick auf Nyx. Sie hätte beinahe schwören können, dass die wunderschönen vollen Lippen aus Marmor sich ein winziges bisschen verzogen und die Göttin sie aufmunternd anlächelte. Ob es nun Einbildung war oder nicht, es verlieh ihr den Mut, den sie brauchte, um den Satz zu beenden: »Ich wollte nicht vergeben sagen. Ich wollte helfen sagen. Sie könnten Nyx bitten, Ihnen zu helfen.«

»Sie würde mich nicht erhören.« Er sprach so leise, dass Shaunee ihn kaum verstand. »Sie erhört mich schon seit Äonen nicht mehr.«

»Und wie oft haben Sie sie in diesen Äonen um Hilfe gebeten?«

»Nie.«

»Woher wissen Sie dann, dass sie Sie nicht erhört?«

Kalona schüttelte den Kopf. »Wurdest du mir gesandt, um mein Gewissen zu sein?«

Jetzt schüttelte Shaunee den Kopf – verneinend. »Ich wurde Ihnen nicht gesandt, und die Göttin weiß, ich hab genug mit meinem eigenen Gewissen zu tun. Da kann ich unmöglich auch noch das von jemand anderem sein.«

»Da wäre ich mir nicht so sicher, meine feurige Jungvampyrin ... da wäre ich mir nicht so sicher.« Und abrupt drehte Kalona sich um, nahm einige Schritte Anlauf, stieß sich ab und stieg in den Nachthimmel auf.

Rephaim

Es machte ihm nicht viel aus, dass die meisten Jungvampyre ihn noch immer mieden. Damien war nett zu ihm, aber Damien war nett zu fast allen, daher war Rephaim nicht sicher, ob seine Nettigkeit sich auf ihn, Rephaim, persönlich bezog. Es war schon erfreulich, dass Stark und Darius nicht versuchten, ihn zu töten oder von Stevie Rae fernzuhalten. In den letzten Ta-

gen kam Darius ihm sogar ein bisschen freundlich vor. Als er sich in der letzten Nacht, noch schwach von seiner magischen Genesung, zum Bus schleppte, hatte Darius ihm tatsächlich geholfen.

Vater hat mich gerettet und dann dem Tod den Krieger Eid geschworen. Er liebt mich wahrhaftig, und er ist auf dem Weg, sich von der Finsternis abzuwenden und dem Licht zuzukehren. Bei dem Gedanken musste Rephaim lächeln. Aber insgesamt war der einstige Rabenspötter nicht so naiv oder vertrauensselig, wie Stevie Rae und die anderen glaubten. Rephaim wünschte sich, dass sein Vater dem Pfad der Nyx treu bleiben möge – wünschte es sich mit aller Kraft. Aber außer der Göttin selbst war er derjenige, der am besten wusste, in welchem Sumpf aus Zorn und Gewalt der gefallene Unsterbliche jahrhundertlang gebrütet hatte. Allein dass Rephaim existierte, war einer der Beweise dafür, welches Leid sein Vater anderen zuzufügen in der Lage war.

Seine Schultern sanken nach vorn. Er hatte den Teil des Schulgeländes erreicht, wo die zerschmetterte Eiche lag – eine Hälfte gegen die Schulmauer gestützt, die andere lang hingestreckt auf der Wiese. Der Stamm des Baumes sah aus, als hätte ein zorniger Gott einen Blitz hindurchgeschleudert.

Rephaim wusste es besser. Sein Vater war ein Unsterblicher, aber kein Gott. Kalona war lediglich ein Krieger, noch dazu ein gefallener.

Seltsam beunruhigt wandte er den Blick von dem tief gespaltenen Stamm im Zentrum der Zerstörung ab, setzte sich auf einen der Äste am Rand der wirren Krone und betrachtete die gegen die Schulmauer gedrückten dicken Zweige.

»Man sollte das wieder in Ordnung bringen«, sagte er laut, um die schweigende Nacht mit der Menschlichkeit seiner Stimme zu erfüllen. »Wir könnten es zusammen versuchen, Stevie Rae und ich. Vielleicht ist der Baum ja noch nicht ganz tot.« Er lächelte. »Immerhin konnte meine Rote mich heilen. Warum dann nicht auch einen Baum?«

Der Baum antwortete nicht, aber während Rephaim sprach, hatte er ein sonderbares Déjà-vu. Als wäre er vor kurzem hier gewesen, aber nicht einfach an einem anderen Schultag. Sondern mit dem Wind in den Flügeln, das strahlende Blau des lockenden Tageshimmels über ihm.

Er runzelte die Stirn und rieb sie sich dann, weil er einen leichten Kopfschmerz verspürte. War er tagsüber als Rabe hier gewesen, in jenen Stunden, da seine Menschlichkeit sich so tief in ihn zurückzog, dass sie ihm nur wie ein schattenhaftes Gewirr aus flüchtigen Bildern, Tönen und Gerüchen vorkamen?

Die einzige Antwort war ein dumpfes Pochen in seinen Schläfen.

Um ihn herum spielte der Wind in den gefällten Ästen und ließ die wenigen winterbraunen Blätter ra-

scheln, die sich noch immer hartnäckig daran klammerten. Einen Moment lang war ihm, als versuchte der Baum, mit ihm zu sprechen – ihm seine Geheimnisse zu verraten.

Rephaims Blick wanderte wieder zum Stamm des gespaltenen Baumes. Schatten. Lose Rindenstücke. Zersplittertes Holz. Herausgerissene Wurzeln. Und es sah aus, als senkte sich der Boden unter dem Baum – als bildete sich dort eine Art Grube.

Er erschauerte. Unter dem Baum hatte es tatsächlich eine Grube gegeben, in der Kalona jahrhundertlang unter der Erde gefangen gewesen war. Die Erinnerung an diese Zeit und an die schreckliche, schattenhafte Existenz voller Zorn und Gewalt und Einsamkeit, die er durch sie hindurch geführt hatte, war noch immer Teil der schweren Bürde, die auf Rephaim lastete.

»Göttin, ich weiß, dass du mir meine Vergangenheit vergeben hast, und dafür werde ich dir ewig dankbar sein. Aber könntest du mich vielleicht auch lehren, mir selbst zu vergeben?«

Wieder raschelte die Brise in dem Baum. Es klang beruhigend, fast als wäre das Flüstern des uralten Baumes die Stimme der Göttin.

»Das nehme ich als Zeichen«, sagte er laut und presste die Handfläche auf die Rinde des Astes, auf dem er saß. »Ich werde Stevie Rae bitten, mir zu helfen, wiedergutzumachen, was dir angetan wurde. Bald. Ich gebe dir mein Wort. Ich kehre bald zurück.«

Als Rephaim weiterging, um seine Patrouille fortzusetzen, war ihm, als hörte er, wie sich tief unter dem Baum etwas regte. Er meinte, darin so etwas wie den Dank der uralten Eiche zu erkennen.

Aurox

Drei Schritte hin, drei zurück, so durchmaß Aurox wieder und wieder den kleinen Hohlraum unter der zerborstenen Eiche. Drei kleine Schritte, Wendung, wieder drei Schritte. Und fieberhaft dachte er nach ... dachte nach ... und wünschte sich verzweifelt, er hätte einen Plan.

Sein Kopf schmerzte. Der Fall hatte ihm nicht den Schädel gebrochen, aber die Beule hatte geblutet und war geschwollen. Er hatte Hunger. Und Durst. Und es fiel ihm schwer, unter der Erde Ruhe zu finden, obgleich er erschöpft war und der Schlaf gewiss seine Heilung gefördert hätte.

Warum nur hatte er es für eine gute Idee gehalten, zur Schule zurückzukehren – sich an genau dem Ort zu verbergen, wo der Lehrer, den er getötet hatte, sowie der Junge, den er zu töten versucht hatte, wohnten?

Er ließ den Kopf in die Hände sinken. *Nicht ich!*, hätte er schreien mögen. *Nicht ich habe Dragon Lank-*

ford getötet! Und nicht ich habe Rephaim angegriffen. Ich habe mich anders entschieden! Doch seine Entscheidungen waren bedeutungslos gewesen. Er hatte sich in die Bestie verwandelt, und diese hatte Tod und Verderben gebracht.

Es war töricht gewesen, hierherzukommen. Töricht zu glauben, er könnte sich hier selbst finden oder Gutes tun. Gutes? Wenn jemand wüsste, dass er sich an der Schule versteckte, würde man ihn stellen, gefangen nehmen, vielleicht sogar töten. Es würde keine Rolle spielen, dass er nicht gekommen war, um Schaden anzurichten. Er würde die Wut derer, die ihn fanden, in sich aufsaugen, und die Bestie würde aus ihm hervorbrechen. Er würde keine Herrschaft mehr über sich haben. Die Söhne des Erebos würden ihn umringen und seiner erbärmlichen Existenz ein Ende setzen.

Einmal aber habe ich ihr meinen Willen aufzwingen können. Ich habe Zoey nicht angegriffen. Aber würde man ihm auch nur eine Chance geben, zu erklären, dass er nichts Böses im Sinn hatte? Auch nur eine Gelegenheit, seine Selbstkontrolle zu testen und zu beweisen, dass er mehr war als die Bestie in ihm? Aurox nahm seine rastlose Wanderung wieder auf. Nein, seine Absichten würden niemanden im House of Night interessieren. Alles, was sie sehen würden, wäre die Bestie.

Selbst Zoey? Würde selbst Zoey gegen ihn sein?

»Zoey hat sich den Kriegern entgegengestellt. Nur

ihretwegen war es dir möglich, zu fliehen«, wisperte Grandma Redbirds Stimme beruhigend durch seine aufgewühlten Gedanken. Zoey hatte ihn beschützt. Sie hatte daran geglaubt, dass er die Bestie genügend beherrschen könnte, um ihr nichts zu tun. Und ihre Großmutter hatte ihm Zuflucht gewährt. Zoey würde ihm gewiss nicht den Tod wünschen.

Die anderen aber schon.

Aurox verübelte es ihnen nicht. Er verdiente den Tod. Die Tatsache, dass er Gefühle in sich entdeckt hatte, sich ein anderes Leben, andere Möglichkeiten wünschte, änderte nichts an seiner Vergangenheit. Er hatte grausame, verdammenswerte Taten begangen. Er hatte stets getan, was seine Priesterin ihm befohlen hatte.

Neferet ...

Selbst unausgesprochen, als stummer Gedanke, ließ der Name seinen rastlosen Körper erschauern.

Die Bestie in ihm wollte zu ihr eilen. Die Bestie sehnte sich danach, ihr zu dienen.

»Ich bin mehr als die Bestie.« Doch die Erde um ihn schluckte seine Worte, erstickte seine Menschlichkeit. In seiner Verzweiflung packte er eine gekrümmte Wurzel und wollte sich aus der Grube hinausziehen.

»Man sollte das wieder in Ordnung bringen.«

Aurox erstarrte, als die Stimme zu ihm hinabdrang. Er erkannte sie. Rephaim. Grandma hatte ihm die Wahrheit gesagt – der Junge lebte.

Die Schwere, die Aurox niederzudrücken schien, hob sich ein wenig. Ein Tod, den er sich nicht zur Last legen musste.

Er blieb ganz still und versuchte, zu hören, mit wem Rephaim sprach. Weder Wut noch Kampfbereitschaft gingen von diesem aus. Wenn Rephaim geahnt hätte, dass Aurox sich so nah versteckte, wäre er doch sicherlich von Rachegeleüsten erfüllt gewesen, oder?

Die Zeit schien unendlich langsam zu vergehen. Der Wind frischte auf. Aurox hörte ihn in den trockenen Blättern des zerborstenen Baumes rascheln. Mit der kühlen Luft vermochte er einige Worte zu erhaschen: *zusammen ... Baum ... Rote konnte heilen ...* Immer nur Rephaims Stimme, fern jeder Bösartigkeit, als denke er nur laut nach. Und dann trug die Brise ihm das Gebet des Jungen zu.

»Göttin, ich weiß, dass du mir meine Vergangenheit vergeben hast, und dafür werde ich dir ewig dankbar sein. Aber könntest du mich vielleicht auch lehren, mir selbst zu vergeben?«

Aurox wagte kaum, zu atmen. Rephaim bat seine Göttin um Hilfe dabei, sich selbst zu vergeben? Warum?

Er rieb sich den schmerzenden Kopf und dachte intensiv nach. Seine Priesterin hatte selten mit ihm gesprochen, außer ihm zu befehlen, finstere Taten zu begehen. Aber sie hatte in seiner Gegenwart mit sich selbst oder anderen gesprochen, als hätte er nicht die

Fähigkeit, sie zu hören oder sich eigene Gedanken zu machen. Was wusste er über Rephaim? Dass er der Sohn des Unsterblichen Kalona war. Dass er dazu verflucht war, bei Nacht ein Junge und bei Tag ein Rabe zu sein.

Verflucht?

Gerade hatte er Rephaim beten gehört, und in dem Gebet hatte er gesagt, Nyx habe ihm vergeben. Eine Göttin würde doch nicht im selben Atemzug vergeben und verfluchen!

Da fiel Aurox plötzlich der Rabe ein, der ihn verspottet und einen solchen Lärm gemacht hatte, dass er schließlich in diese Grube gefallen war.

Konnte das Rephaim gewesen sein? Aurox spannte sich an – die Auseinandersetzung schien ihm nun doch unvermeidbar.

»*Ich gebe dir mein Wort. Ich kehre bald zurück*«, trieb Rephaims Stimme zu ihm herab. Der Junge würde also weggehen, wenn auch nur fürs Erste. Aurox entspannte sich wieder. Sein Körper schmerzte, und seine Gedanken wirbelten.

Es war offensichtlich, dass er nicht in dieser Grube bleiben konnte, aber das war alles, was ihm als offensichtlich erschien.

Hatte Rephaims Göttin, die diesem vergeben hatte, ihn auch an Aurox' Grube geführt? Und wenn, was bezweckte sie damit – Rache für Rephaim oder Erlösung für Aurox?

Sollte er sich ausliefern – vielleicht Zoey – und sich den Konsequenzen stellen, worin sie auch bestehen mochten?

Was, wenn die Bestie wieder zum Vorschein kam und er sie diesmal überhaupt nicht beherrschen konnte?

Sollte er fliehen?

Sollte er zu seiner Priesterin gehen und von ihr Antworten verlangen?

»Ich weiß nichts«, flüsterte er. »Ich weiß überhaupt nichts.«

Unter der Last der Verwirrung und Sehnsucht senkte er den Kopf. Zögernd und wortlos versuchte er, es Rephaim gleichzutun, und formulierte selbst ein Gebet. Es war schlicht, und es war aufrichtig. Es war das erste Mal in seinem Leben, dass Aurox betete.

Nyx, wenn du wirklich eine Göttin bist, die vergeben kann, bitte hilf mir ... bitte ...

Neun

Zoey

Wir müssen Neferet aufhalten«, sagte Thanatos ohne Umschweife.

»Na endlich. Hört sich gut an«, sagte Aphrodite. »Rückt der ganze Hohe Rat an und reißt ihr die Maske ab, oder Duantia allein?«

»Ich kann's nicht erwarten, dass die Menschen endlich die Wahrheit über sie erfahren«, fügte Stevie Rae hinzu, genauso sauer wie Aphrodite und ohne Thanatos die Chance zu geben, etwas zu sagen. »Ich hab's elend satt, wie Neferet lächelt und mit den Augen klimpert und so tut, als wär sie hold und tugendhaft.«

»Neferet tut viel mehr, als nur mit den Augen zu klimpern«, sagte Thanatos grimmig. »Sie setzt ihre göttingegebenen Kräfte zu manipulativen und schädlichen Zwecken ein. Schon Vampyre fallen ihrem Zauber zum Opfer – und Menschen haben so gut wie keine Chance gegen sie.«

»Und das heißt, der Hohe Rat muss dringend was gegen sie unternehmen«, sagte ich.

»Ich wünschte, es wäre so einfach.«

Mein Magen verkrampfte sich. Ich hatte eines meiner *Gefühle*, und die waren fast nie gut. »Was meinen Sie damit?«

»Der Hohe Rat wird keine Menschen in Vampyrangelegenheiten einweihen.«

»Aber das hat Neferet doch schon getan«, sagte ich.

»Ja, die Kühe sind schon ausgebüxt, da kann man doch nicht einfach nur die Stalltür zumachen!«

Aphrodite schüttelte ungläubig den Kopf. »Das Miststück hat Zoey's Mom getötet. Wollen Sie sagen, der Hohe Rat ignoriert das einfach und lässt ihr sowohl das als auch den Blödsinn, den sie über uns verzapft, durchgehen?«

»Und was soll der Hohe Rat eurer Meinung nach tun? Sie des Mordes bezichtigen?«

»Ja«, sagte ich, froh, dass ich fest und erwachsen klang und nicht verängstigt und ungefähr zwölf Jahre alt (wie ich mich bei der Geschichte eigentlich fühlte). »Ich weiß, sie ist unsterblich und mächtig, aber *sie hat meine Mom umgebracht*.«

»Dafür haben wir keine Beweise«, sagte Thanatos ruhig.

»Blödsinn!«, rief Aphrodite. »Wir haben es alle gesehen!«

»In einem Enthüllungsritual, das von einem Todeszauber in Gang gesetzt wurde. Keines von beiden kann

wiederholt werden. Das Land wurde durch alle fünf Elemente von dieser Untat gereinigt.«

»Aber sie hat sich die Finsternis zum Gefährten genommen«, protestierte Aphrodite. »Sie ist nicht nur mit dem Bösen verbündet, sie steigt wahrscheinlich auch mit ihm in die Kiste!«

»Igitt«, sagten Stevie Rae und ich im Chor.

»Die Menschen würden so was niemals glauben, selbst wenn sie dabei gewesen wären.« Wir alle drehten uns zu Shaylin um, die bisher schweigend dagestanden und uns mit irgendwie betäubter, entgeisterter Miene zugehört hatte. Aber ihr Ton war sicher. Okay, sie wirkte nervös, aber sie hatte das Kinn vorgereckt und eine Miene aufgesetzt, die ich so langsam als ihre sture erkannte.

»Was bitte hast du für eine Ahnung davon, und wer hat dir erlaubt, mitzureden?«, fuhr Aphrodite sie an.

Shaylin zuckte mit keiner Wimper. »Letzten Monat um diese Zeit war ich noch ein Mensch. Die Menschen haben kein Vertrauen in Vampyrmagie. Ihr alle geht schon viel zu lange damit um. Ihr habt total die Perspektive verloren.«

»Und du hast total den Verstand verloren«, knurrte Aphrodite, aufgeplustert wie ein Kugelfisch.

»Wieder die streitenden Kinder.« Ohne dass Thantos die Stimme erhob, zerschlugen ihre Worte mühelos die Wir-gehen-uns-gleich-an-die-Kehle-Spannung zwischen den beiden.

»Sie wollen sich eigentlich nicht streiten«, sagte ich in die Stille. »Keiner von uns will sich streiten. Aber wir sind alle frustriert, weil wir dachten, Sie und der Hohe Rat würden *irgendwas* unternehmen, um uns gegen Neferet zu helfen.«

»Lasst mich euch zeigen, was wir sind, dann begreift ihr vielleicht mehr von diesem Kampf, den ihr unbedingt zu den Menschen tragen wollt.« Sie hob die rechte Hand etwa auf Brusthöhe vor sich, die Handfläche zu einer Schale geformt. Dann atmete sie tief ein, ließ die linke Hand kreisen, als rührte sie die Luft über ihrer Handfläche um, und sagte: »Sehet, die Welt!« Ihre Stimme war hypnotisierend und voller Macht. Mein Blick wurde von ihrer Handfläche angezogen. Darüber materialisierte sich eine Weltkugel. Und zwar eine atemberaubende – nicht so wie die langweiligen Globusse, die von Geschichts- und Erdkundelehrern als Staubfänger benutzt werden. Dieser sah aus, als bestünde er aus schwarzem Rauch. Die Ozeane wogten und kräuselten sich. Wie aus Onyx traten die Kontinente daraus hervor.

»Achduliebegüte!«, flüsterte Stevie Rae. »Ist das schön!«

»In der Tat«, sagte Thanatos. »Und nun seht, was wir in der Welt sind.« Sie schnippte mit der linken Hand über den Globus, als wollte sie ihn mit Wasser besprenkeln. Aphrodite, Stevie Rae, Shaylin und ich

keuchten auf. Auf den Landmassen funkelten plötzlich winzige Lichter wie Diamantsplitter.

»Wunderschön«, sagte ich.

Aphrodite trat einen Schritt näher. »Sind das Diamanten? Echte Diamanten?«

»Nein, junge Prophetin. Es sind Seelen. Vampyrseelen. Das sind wir.«

»Das sind aber wenige Lichter – ich meine, verglichen mit dem Rest der Welt«, sagte Shaylin.

Stirnrunzelnd trat ich neben Aphrodite. Es stimmte – nur spärlich verstreut glitzerten die Pünktchen auf der riesig wirkenden Weltkugel. Ich starrte und starrte. Ein paar größere Funkelhäufchen gab es: Venedig, die Isle of Skye, irgendwo rechts dazwischen – vielleicht in Deutschland? Ein Lichthäufchen in Frankreich, ein paar Fleckchen in Kanada und ein paar mehr über die Festlandstaaten der USA verteilt – aber nicht viel mehr.

»Ist das Australien?«, fragte Stevie Rae.

Ich spähte auf die andere Seite der Weltkugel. Dort war auch eine kleine Funkelkonzentration.

»Ja. Und daneben Neuseeland.«

»Und das ist Japan, oder?« Shaylin zeigte auf ein weiteres Funkelhäufchen.

»Ja.«

»Amerika hätte ein paar Diamanten mehr nötig«, sagte Aphrodite.

Thanatos beachtete sie nicht. Sie sah mich an. Ich wandte den Blick dem Globus zu. Langsam ging ich

um Thanatos herum und wünschte, ich hätte all die Jahre in Erdkunde besser aufgepasst. Als ich wieder an meinem ursprünglichen Platz angelangt war, sah ich der Hohepriesterin in die Augen.

»Es gibt nicht genug von uns.«

»Leider ist genau das die bittere Wahrheit. Wir sind mit großen geistigen, körperlichen und magischen Gaben gesegnet, aber wir sind wenige.«

»Das heißt, wenn wir mit den Menschen reden würden – selbst wenn wir sie dazu bringen könnten, uns zuzuhören –, würden wir ihnen eine Tür in unsere Welt aufstoßen, die besser geschlossen bliebe«, sagte Aphrodite ruhig, erwachsen und ungewöhnlich unbiestig. »Sie würden anfangen, zu denken, ihre Regeln würden auch für uns gelten und wir bräuchten sie, um Ordnung unter unsresgleichen zu halten, und damit würden unsere Lichter eines nach dem anderen erlöschen.«

»Schlicht und gut erklärt.« Thanatos klatschte in die Hände, und die Weltkugel verschwand in einer kleinen glitzernden Rauchwolke.

»Aber was machen wir dann?«, fragte Stevie Rae. »Wir können doch Neferet nicht einfach ihr Ding durchziehen lassen. Die ist doch nicht mit 'ner Pressekonferenz, 'nem Komitee und 'ner Zeitungskolumne zufrieden! Die will Tod und Verderben! Herrschaftszeiten, ihr Macker ist die Finsternis!«

»Wir müssen Feuer mit Feuer bekämpfen«, sagte Shaylin.

»Oh, verflucht nochmal, nicht noch eine, die nur in schlechten Metaphern redet, statt zu sagen, was Sache ist!«, explodierte Aphrodite.

»Was ich meine, ist, wenn Neferet Menschen mit reinzieht, sollten wir das auch. Aber zu unseren eigenen Bedingungen.« Ich sah, wie ihr Mund danach noch das Wort *Miststück* formte, aber Aphrodite hatte mal wieder beschlossen, Shaylin zu ignorieren. Und zum Glück nicht anzusehen.

»Shaylin, Kind, ich bin neugierig«, sagte Thanatos abrupt. »Warum hast du die beiden Priesterinnen und die Prophetin begleitet?«

Wir Priesterinnen samt Prophetin verstummten. Ich persönlich war sehr gespannt, wie Shaylin sich Thanatos gegenüber verhalten würde. Stevie Rae schwieg sicher aus dem gleichen Grund. Aphrodites Beweggründe hatte Shaylin gerade schon kurz und treffend zusammengefasst: *Miststück*.

Die kleine rote Jungvampyrin reckte das Kinn und machte ein wahnsinnig stures Gesicht. »Weil ich mit Ihnen über meine Gabe reden wollte. Die drei sind damit einverstanden.« Sie hielt inne, sah zu Aphrodite hinüber und fügte hinzu: »Na ja, zwei von ihnen sind einverstanden.«

»Welche Gabe hat Nyx dir denn verliehen, Jungvampyrin?«

»Den Wahren Blick. Glaube ich.« Sie sah mich und Stevie Rae nervös an. »Stimmt doch?«

»Ja, glauben wir jedenfalls«, sagte ich.

»Jep. Sagt zumindest Damien, der's recherchiert hat, und wenn's um Recherche geht, hat Damien meistens recht«, fügte Stevie Rae hinzu.

»Sie behauptet, Neferet habe die Farbe von toten Fischeaugen. Für mich spricht das dafür, dass es sich nicht nur um einen Fall von milder Retardierung oder psychotischen Wahnvorstellungen handelt«, meldete sich erstaunlicherweise Aphrodite.

Thanatos sah Shaylin an, als läge die zwischen zwei Glasscheiben gepresst unter einem Mikroskop. »Du kannst Auren sehen?«

»Ich seh' Farben«, sagte Shaylin. »Ich weiß nicht, wie ich sie nennen soll. Ich – ich war blind, bis ich Gezeichnet wurde. Seit ich fünf war. Und plötzlich – zapp! – habe ich eine rote Mondsichel auf der Stirn, kann wieder sehen und sehe außerdem Farben. Masenhaft Farben. Und durch sie erfahre ich Sachen über Leute. So, wie ich Neferet nur anzuschauen brauchte und wusste, dass sie innerlich verrottet ist. Obwohl sie äußerlich so schön ist.« Ich sah, wie sie hinter dem Rücken die Hände verknotete, aber zu Thanatos hin blieb sie ganz ruhig. »Auf dieselbe Art hab ich gesehen, dass Erik Night im Prinzip ein netter Typ ist, aber schwach. Er hat sich's immer leichtgemacht. Und Ihre Farbe ist schwarz, aber nicht einfach pechschwarz. Sondern tief und kräftig, und immer wieder zucken winzig kleine goldene Blitze hindurch.« Sie

seufzte. »Ich glaube, das heißt, Sie sind total alt und klug und mächtig, aber Sie haben auch 'n ziemliches Temperament, das Sie unter Kontrolle halten. Meistens jedenfalls.«

Thanatos' Lippen zuckten. »Sprich weiter.«

Shaylin warf einen schnellen Blick auf Stevie Rae, dann sah sie wieder Thanatos an. »Stevie Raes Farben sind wie ein Feuerwerk. Deshalb glaube ich, sie ist die liebste und fröhlichste Person, die ich je getroffen habe.«

Stevie Rae lächelte sie ein bisschen traurig an. »Das sagst du nur, weil du Jack nicht gekannt hast. Aber danke. Das war 'n klasse Kompliment.«

»Ich will keine Komplimente machen. Ich will versuchen, die Wahrheit zu sagen.« Sie blickte Aphrodite an. »Also, meistens versuche ich, die Wahrheit zu sagen.«

Aphrodite schnaubte.

Ich wartete darauf, dass ich an die Reihe kam – dass Shaylin Thanatos erzählte, dass meine Farben dunkler geworden waren, weil ich mir wahnsinnige Sorgen machte –, aber sie sagte nichts dergleichen. Sie nickte nur kurz mit dem Kopf, als hätte sie eine Entscheidung getroffen, und schloss: »Deshalb bin ich hier. Ich will Sie um Rat fragen, wie ich meine Gabe einsetzen soll und was sie eigentlich ist.«

Ich glaube, das war der Moment, als ich anfang, sie wirklich ernst zu nehmen. Thanatos war nicht irgend-

eine Hohepriesterin. Sie war Mitglied des Hohen Rates aller Vampyre und hatte eine Affinität zum Tod. Also, Thanatos war furchteinflößend – wirklich. Und da stand Shaylin mit ihren knapp fünfundvierzig Kilo und nicht mal einem Monat Erfahrung als Jungvampyr, ließ sich nicht von ihr einschüchtern und gab nichts von meinen privaten Geheimnissen preis. Nicht mal Aphrodites flackerndes Buttergelb hatte sie erwähnt. Das erforderte Mumm. Eine Menge.

Ich sah auf Shaylins verkrampfte Hände hinab. Ihre Finger waren weiß geworden. Ich wusste, wie sie sich fühlte. Auch ich hatte, kurz nachdem ich Gezeichnet worden war, schon Aug' in Auge mit einer mächtigen Hohepriesterin stehen müssen.

Ich trat dichter neben sie. »Egal, wie man das nennen will, was sie sieht, sie hat eine Gabe. Und ich stimme Damien zu. Ich glaube auch, es ist der Wahre Blick.«

»Wir alle«, sagte Stevie Rae.

»Können Sie mir helfen?«, fragte Shaylin.

Da tat Thanatos etwas Seltsames. Sie sagte gar nichts. Sie drehte sich um, ging zu ihrem Schreibtisch und starrte darauf hinab, als stünde die Antwort auf Shaylins Frage auf dem großen Jahreskalender, den sie als Schreibtischunterlage benutzte. So stand sie da, wahnsinnig lange, wie es mir vorkam, stumm und mit gebeugtem Kopf. Ich war nahe dran, selbst die Hände hinter dem Rücken zusammenzukrallen, um

nicht anzufangen, unruhig zu zappeln, da drehte sie sich endlich um und sah uns vier an.

»Shaylin, ich habe für dich genau dieselbe Antwort, die ich auch für Zoey und Stevie Rae und Aphrodite habe.« Aphrodite brummte etwas davon, sie habe ihr doch gar keine verdammte Frage gestellt, aber Thanatos übertönte sie. »Jede von euch hat von unserer Göttin eine außergewöhnliche Gabe erhalten, was ein Segen für uns ist, denn wir werden alle Macht brauchen, die uns das Licht zur Verfügung stellen kann, wenn wir die Finsternis bekriegen wollen.«

»Sie meinen *besiegen*, oder?«, fragte Stevie Rae.

Schon ehe Thanatos weitersprach, wusste ich, was sie sagen würde. »Die Finsternis kann niemals wahrhaft besiegt werden. Sie kann nur bekriegt und durch die Liebe, das Licht und die Wahrheit als das entlarvt werden, was sie ist.«

»Na toll. Wir sind mal wieder die Loser. Wusste ich's doch«, murmelte Aphrodite.

»Ich werde«, fuhr Thanatos fort, »jeder von euch eine Aufgabe geben, um eure Gaben zu schulen. Zuerst dir, Prophetin.«

Aphrodite seufzte schwer.

»Deine von Nyx verliehene Gabe ist es, Visionen von zukünftigen Katastrophen zu erhalten. Hattest du vor Neferets Pressekonferenz eine Vision?«

Aphrodite sah überrascht aus. »Nein. Ich hatte jetzt schon etwa eine Woche lang keine Vision mehr.«

»Nun, wozu bist du dann nütze, Prophetin?« Ihr Tonfall war hart und kalt. Fast grausam.

Aphrodite wurde kreidebleich und lief dann knallrot an. »Was glauben Sie, wer Sie sind, dass Sie mich in Frage stellen? Sie sind nicht Nyx, und ich bin nur Nyx Rechenschaft schuldig!«

Thanatos' Miene entspannte sich wieder. »Exakt. Dann lege Rechenschaft vor ihr ab. Höre auf sie. Halte Ausschau nach ihren Zeichen und Signalen. Deine Visionen wurden von Mal zu Mal schmerzhafter und schwerer zu durchschauen, nicht wahr?«

Aphrodite nickte kurz und angespannt.

»Vielleicht liegt es daran, dass die Göttin möchte, dass du deine Gabe auf andere Art zum Ausdruck bringst. So, wie du es, wenn ich mich recht erinnere, einmal vor dem Hohen Rat getan hast. Weißt du noch?«

»Natürlich. Ich wusste, dass Kalonas und Zoeyes Seelen ihre Körper verlassen hatten.«

»Aber dazu brauchtest du keine Vision.«

»Nein.«

»Nun, ich glaube, damit wäre alles gesagt.« Thanatos wandte sich an Stevie Rae. »Du bist die jüngste Hohepriesterin, die ich je getroffen habe, und ich lebe wahrlich schon lange. Du bist außerdem die erste Hohepriesterin mit rotem Mal in der Geschichte unseres Volkes. Und du hast eine mächtige Erdaffinität.«

»Jaaaa«, sagte Stevie Rae gedehnt, als wartete sie nur auf das große Aber.

»Deine Aufgabe ist es, deine Führungsqualitäten zu schulen. Du überlässt viel zu oft Zoey die Führung. Du bist eine Hohepriesterin. Schöpfe Kraft aus der Erde und fang an, dich so zu verhalten und zu handeln, wie eine Hohepriesterin das sollte.« Thanatos gab Stevie Rae keine Chance, sich zu äußern. Ihr dunkler Blick durchbohrte Shaylin. »Wenn du wirklich den Wahren Blick besitzt, ist deine Gabe nur so viel wert wie du selbst. Vertändele sie nicht mit kleintlichen Gehässigkeiten und Eifersüchteleien.«

»Deshalb bin ich ja hier«, sagte Shaylin schnell. »Ich will lernen, sie richtig zu benutzen.«

»Das, mein Kind, ist etwas, was du dir mit der Zeit selbst erarbeiten musst. Deine Aufgabe ist es, die Personen um dich herum zu studieren. Geh mit deinen Ergebnissen zu deiner Hohepriesterin. Stevie Rae wird dir mit der Macht ihres Elements sowie ihren wachsenden Führungsqualitäten zur Seite stehen.«

»Aber ich weiß –«, fing Stevie Rae an. Thanatos schnitt ihr das Wort ab. »Und du wirst es nie wissen. Nichts. Überhaupt nichts, was irgend von Bedeutung wäre. *Außer*, du stellst dich der Verantwortung, eine Hohepriesterin zu sein. Lerne, dir selbst zu vertrauen, nur dann können andere sich dir mit einem guten Gefühl anvertrauen.«

Stevie Rae schloss den Mund und nickte. Sie sah

aus wie zwölf und das genaue Gegenteil einer Hohepriesterin. Aber ich hatte keine Zeit, etwas dazu zu sagen, denn jetzt hatte Thanatos' Torpedoblick mich im Visier.

»Bediene dich deines Sehersteins.«

»Hä?«

»Er macht dir Angst«, fuhr sie fort, als hätte sie mich nicht gehört. »Die Sache ist, die Welt sollte dir, sollte euch allen in dieser Zeit Angst machen. Aber Angst ist kein Grund, weshalb ihr die Verantwortung, die auf euch lastet, zurückweisen solltet. Du hast ein Stück uralter Magie, das auf dich reagiert. Bediene dich seiner.«

»Aber wie? Und wobei?«, sprudelte ich hervor.

»Ein Seherstein, die Gabe des Wahren Blicks, eine Prophetin, eine Hohepriesterin – all das Mächtige, das uns zur Verfügung steht, wird uns nichts nützen, wenn ihr nicht danach strebt, euch diese Fragen selbst zu beantworten. Du sagst, ihr seiet keine streitenden Kinder? Dann beweist es. Ihr seid entlassen.« Sie wandte uns den Rücken zu und schritt wieder an ihren Schreibtisch.

Meine Freundinnen und ich hatten im selben Moment denselben Impuls. Wie auf Kommando hasteten wir zum Ausgang.

Dann stoppten uns ihre Worte wie eine unsichtbare Mauer. »Um Mitternacht werde ich Dragon Lankfords Scheiterhaufen entzünden. Seid bitte anwesend.

Und direkt im Anschluss bitte ich euch und den Rest eures Kreises, in die Lobby der Schule zu kommen. Ich habe selbst eine Pressekonferenz einberufen.«

Wir drehten uns um und starrten sie mit offenem Mund an. Ich schluckte den Kloß in meiner Kehle herunter und sagte: »Aber Sie haben doch gesagt, dass wir an Neferet nicht rankommen, solange sie sich bei den Menschen verschanzt. Was wollen Sie da mit einer Pressekonferenz?«

»Wir werden das, was Neferet begann, um Chaos und Konflikte heraufzubeschwören, in gutem Willen fortsetzen. Sie hat an dieser Schule Menschen eingestellt. Wir werden in der Konferenz erklären, es tue uns leid, dass unsere *Angestellte* Neferet die Schule verlassen habe, aber wir würden uns freuen, wenn weitere Menschen aus Tulsa sich auf unsere Stellenausschreibungen bewerben würden. Wir werden sehr freundlich lächeln und uns offen und herzlich zeigen. James Stark wird dabei sein und mit all seinem Charme und gutem Aussehen beweisen, dass er harmlos ist.«

»Sie werden Neferet einfach als unzufriedene Angestellte darstellen? Brilliant!«, sagte Aphrodite.

»Und normal«, fügte ich hinzu.

»So was werden die Menschen total verstehen können«, sagte Shaylin.

»Hey, wenn Sie wirklich normal und, na ja, menschlich wirken wollen, warum veranstalten wir dann nicht 'nen Tag der offenen Tür mit Jobbörse?«

Wir starrten Stevie Rae an.

»Sprich weiter, Hohepriesterin«, sagte Thanatos.
»Erklär deine Idee genauer.«

»Na ja, meine Highschool hat immer am Schuljahresende 'ne Jobbörse für den Abschlussjahrgang abgehalten. Das war mehr oder weniger 'n normaler Tag der offenen Tür, mit schlechter Bowle und Kuchenverkauf und so weiter. Aber es waren Firmen aus Tulsa und Oklahoma City und sogar aus Dallas da, bei denen die Schüler Bewerbungen abgeben konnten und die auch Vorstellungsgespräche mit 'n paar von ihnen machten, während wir anderen rumhingen und uns wünschten, wir wären auch schon so weit.« Sie grinste verlegen und zuckte mit den Schultern. »Hab wahrscheinlich daran gedacht, weil da für mich jetzt der Zug abgefahren ist, wo ich ja Gezeichnet wurde und so.«

»Aber tatsächlich ist das eine interessante Idee«, sagte Thanatos zu meinem totalen Erstaunen. »Bei der Pressekonferenz heute Nacht werden wir auch erwähnen, dass wir darüber nachdenken, hier an der Schule eine *Jobbörse* zu veranstalten.« Sie sprach das Wort aus, als wäre es in einer Fremdsprache.

»Wenn wir wirklich 'nen Tag der offenen Tür veranstalten, brauchen wir aber noch 'n paar andere Leute hier«, fügte Stevie Rae hinzu. »Wir könnten doch Street Cats einladen und 'ne Spendenaktion mit Katzenadoption veranstalten, wie wär's? Das käm in Tulsa garantiert gut an.«

»Und normal wäre es auch«, ergänzte Aphrodite.
»Außerdem ziehen Wohltätigkeitsveranstaltungen immer die Leute mit den dicken Brieftaschen und die Lokalprominenz an – noch ein positiver Effekt.«

»Ein hervorragendes Argument«, sagte Thanatos.

»Meine Grandma könnte die Zusammenarbeit mit Street Cats koordinieren«, sagte ich. »Sie ist mit Schwester Mary Angela, der Leiterin von Street Cats, befreundet.«

Thanatos nickte. »Ich werde Sylvia anrufen und sie fragen, ob sie sich in der Lage fühlt, uns bei diesem, nennen wir es Abend der offenen Tür mit Jobbörse, zu unterstützen. Die Anwesenheit deiner Großmutter und der Nonnen hätte auf die Besucher sicherlich eine normalisierende, beruhigende Wirkung.«

»Meine Mama kann auch kommen. Sie backt sicher gern 'ne Tonne Schokokekse«, sagte Stevie Rae.

»Dann lade sie ein. Ich setze mein Vertrauen in euch – genau wie unsere Göttin es tut. Enttäuscht weder sie noch mich. Und nun seid ihr wirklich entlassen.«

Schon beim Herausgehen aus Thanatos' Zimmer fingen wir an, uns über die Pressekonferenz und den Tag der offenen Tür und darüber zu unterhalten, wie gut es war, dass wir nun doch einen Plan hatten.

Erst später fiel mir ein, dass ich kein Sterbenswörtchen über die Aurox/Heath-Geschichte gesagt hatte ...

Zehn

Shaunee

Die Söhne des Erebos waren grimmig dabei, das Holz für Dragons Scheiterhaufen aufzuschichten. Shaunee tat alles, was sie konnte, um ihnen zu helfen. Sie konnte sagen, wie gut ein Stück Holz brennen würde, nur indem sie es berührte, und so zeigte sie den Kriegern die trockensten Bretter und Scheite, damit sie sie so platzieren konnten, dass es ein so schnelles, sauberes Feuer wie möglich würde.

Sie versuchte, die Krieger aufzumuntern. Sie lobte sie für ihre gute Arbeit, sagte ihnen, dass Dragon stolz auf sie sei, aber das schien sie nur noch grimmiger und schweigsamer zu machen. Selbst Darius war einsilbig und wirkte fast wie ein Fremder. Erst als Aphrodite auftauchte, ihr Haar zurückwarf und in ihrer typischen Art ohne Rücksicht auf Verluste zu reden begann, wich die Schwere ein bisschen.

»Weißt du noch, Süßer, wie Dragon dich zurechtgestutzt hat, als wir anfangen, uns zu treffen?« Sie zwinkerte einigen der anderen Krieger zu. »Ich wette, Stephen und Conner und Westin wissen's noch, was?

Wart es nicht ihr drei, die das Extratraining mit Darius machen mussten, nachdem Dragon rausbekommen hatte, dass er *mit einer Jungvampyrin fraternisierte*?« Sie senkte die Stimme und verfiel in einen Tonfall, der dem von Dragon überraschend ähnlich war.

Die Krieger grinsten tatsächlich ein bisschen. »Drei Tage hintereinander musste jeder von uns täglich gegen dein Jüngelchen hier antreten.«

Darius schnaubte. »Pass nur auf, Conner. Ist Jahrzehnte her, dass ich ein *Jüngelchen* war.«

Conner lachte. »Genau das war Dragons Problem, glaub' ich.«

Aphrodite lächelte kokett und strich Darius über den mächtigen Bizeps. »Er wollte nur, dass du zu ausgepowert wärst, um so richtig mit mir zu *fraternisieren*.«

»Dazu hätte er eine Armee von Vampyren gebraucht.«

Jetzt war es an Stephen, zu schnauben. »Ach wirklich? Und warum musste dann Anastasia einschreiten?«

Aphrodites blonde Brauen hoben sich. »Was? Anastasia? Das hast du mir gar nicht erzählt, mein Schöner.«

»Es muss mir entfallen sein, während ich damit beschäftigt war, mit dir zu fraternisieren, meine Schönste.«

»Ha!«, machte Westin spöttisch. »Der Anblick war doch schlicht unvergesslich – wie Anastasia mit wehenden Haaren über unseren Schwertmeister herfiel und ihn zur Rede stellte, warum er dich armen kleinen Darius so schikanierte.«

Da musste Shaunee mitlachen. »Sie hat echt gesagt, Dragon würde Darius schikanieren?«

Conner, der groß und blond und fast so heiß war wie ihr Element, sagte: »Oh ja. Sie nannte ihn sogar Bryan und erinnerte ihn daran, wie viel weniger interessant sein Leben verlaufen wäre, hätte nicht *sie* vor hundert Jahren mit einem Jungvampyr fraternisiert.«

»Ich kannte Dragon Lankford seit fünfzig Jahren«, sagte Stephen. »Ich habe nie miterlebt, dass er von einem anderen Krieger besiegt wurde, aber Anastasia konnte ihn mit einem einzigen Blick dazu bringen, dass er klein beigab.«

»Es ist gut, dass sie wieder zusammen sind«, sagte Darius.

»Ohne sie war er nicht mehr er selbst«, stimmte Westin zu.

Darius hob Aphrodites Hand und küsste sie sanft. »Das kann ich vollkommen verstehen.«

»Ihr habt sie wirklich wieder zusammen gesehen?«

»Ja«, sagten Aphrodite, Darius und Shaunee in einem Atemzug.

»Er ist wieder glücklich«, fügte Shaunee hinzu.

»Sie hat auf ihn gewartet«, sagte Aphrodite. Sie lä-

chelte Darius an, aber Shaunee sah, dass ihr Tränen in den Augen standen.

»Sie ist einen Kriegertod gestorben«, sagte Westin.

»Wie auch Dragon«, ergänzte Darius.

»Daran sollten wir heute Nacht denken«, sagte Shaunee. »Dass sie glücklich sind und sich selber und einander treu waren und ihre Liebe immer noch da ist.«

»Immer und ewig«, sagte Darius leise und strich Aphrodite über die Wange.

»Immer und ewig«, echote diese. Dann hob sie eine blonde Braue. »Das heißt, nur solange du nicht zu müde bist.«

»Ha! Also hatte Anastasia recht! Wir haben den armen kleinen Darius schikaniert.« Stephen und die anderen Krieger lachten, Darius rang nach Worten, und Aphrodite feixte.

Shaunee zog sich von dem wachsenden Scheiterhaufen und den Leuten darum zurück. *Feuer, lass diesen kleinen Freudenfunken nicht ausgehen, den Aphrodite in ihnen entfacht hat. Hilf den Kriegern, sich daran zu erinnern, dass Dragon und Anastasia wieder zusammen und glücklich sind.* Sie spürte, wie die Wärme ihres Elements auf die Gruppe zuschoss und sie umkreiste, unsichtbar und für jemanden, der keine Affinität zum Feuer hatte, fast unmöglich zu bemerken. Aber es half. *Sie* hatte geholfen. Sie glaubte es mit ganzem Herzen.

Nicht mehr ganz so niedergeschlagen schlenderte

sie davon. Sie wusste, dass sie zu den Ställen gehen sollte, aber es widerstrebte ihr noch immer, sich der Zerstörung stellen zu müssen, die ihr Element ange richtet hatte. *Es war doch nicht ich, die dafür verant wortlich war*, ermahnte sie sich. Trotzdem wich sie von der direkten Route ab und fand sich auf dem Weg wieder, der zu dem kleinen Hof mit dem hübschen Brunnen führte. Sie würde daran vorbei über den Parkplatz und dann von hinten auf die Stallungen zu gehen, so dass sie zuerst zur Sporthalle kam.

Kaum hörte sie das Wasser, da hörte sie auch Erins Stimme.

Sie hatte überhaupt nicht vor, zu spionieren. Sie schlich sich nur deshalb ganz leise durch die Schatten am Rand des kleinen Hofes, weil sie einen Zusammenstoß mit Erin vermeiden wollte. Nicht, weil sie ihr nachschnüffelte.

Da hörte sie die andere Stimme. Zuerst erkannte sie nicht, wer der Junge war, weil er zu leise sprach. Sie erkannte nur Erins aufreizendes Kichern. Shaanee fragte sich gerade, ob Neugier dasselbe war wie Schnüffelei, da wurde seine Stimme lauter, und ihr wurde klar, dass es Dallas war, mit dem Erin so aufreizend kicherte!

Übelkeit stieg in ihr auf. Sie stahl sich näher heran.

»Ja, genau das mein' ich. Ich krieg dich einfach nicht aus dem Kopf, Mädels. Du weißt, was entsteht,

wenn Wasser und Elektrizität zusammenkommen, oder?»

Shaunee verhielt sich ganz still in der Erwartung, dass Erin sagen würde, er sei ein Penner und solle sich wieder zu dieser nuttigen Nicole verziehen, wo er hingehörte. Stattdessen wurde ihr noch mulmiger, als Erin kokett antwortete: »Klar. Blitze. Klingt total heiß.«

»Weil es heiß *ist*. *Du* bist heiß. Du bist wie 'ne Sauna, Mädels – oder ein Dampfbad, in das ich am liebsten reinspringen würde.«

Shaunee musste die Lippen zusammenpressen, um nicht *Igitt!* zu rufen und ihn selber als Penner zu bezeichnen. Nein. Das würde Erin sicher gleich übernehmen. Niemals würde sie was mit Dallas zu tun haben wollen. Er war ein Riesenmistkerl! Er hasste Stevie Rae und Zoey. Stevie Rae hatte erzählt, dass er sie sogar hatte umbringen wollen! Erin spielte ihm nur was vor, um ihn ins Messer laufen zu lassen und ihm klarzumachen, was sie von ihm hielt.

Shaunee wartete. Nichts. Sie hörte gar nichts. Ganz leise stahl sie sich noch näher. Wahrscheinlich war Erin einfach gegangen. Hatte die Augen verdreht und ihn stehen lassen, ohne sich die Mühe zu machen, ihm zu sagen, dass er sich verpissen solle.

Sie irrte sich. Und zwar gewaltig.

Erin stand dicht vor dem Brunnen, und Wasser floss überall an ihr runter. Über ihre Haare, ihre Kla-

motten, ihren Körper. Dallas starrte sie an wie ein Verhungernder ein T-Bone-Steak. Erin hob die Arme über den Kopf, so dass sich ihre Brüste unter ihrem klatschnassen T-Shirt abzeichneten, das weiß und jetzt total durchsichtig war.

»Na, was sagst du dazu?«, säuselte sie total sexy und ließ ein bisschen die Hüften kreisen, dass ihre Brüste hüpften.

»Wow. Das ist das Schärfste, was ich je gesehen hab, Mädels.«

»Ich kann dir was noch Schärferes zeigen.« Und in einer einzigen Bewegung zog sie sich das durchweichte T-Shirt vom Leib und hakte ihren Spitzen-BH aus.

Dallas atmete so schwer, dass selbst Shaunee es hörte. Er leckte sich die Lippen. »Mann, Mädels, das ist echt noch schärfer.«

»Und was ist hiermit?« Erin steckte die Daumen in den Saum ihres kurzen Karorockes und streifte ihn ab. Sie lächelte, als Dallas wie hypnotisiert ihren kleinen Spitzen-Tanga begaffte.

Er trat näher an sie heran. Seine Stimme war tiefer geworden. »Den Rest könntest du auch noch ausziehen.«

»Hört sich gut an. Ich trage gern nur Wasser.« Erin schlüpfte aus dem Tanga. Jetzt waren alles, was sie noch am Leib trug, ihre Christian-Louboutin-Stiefel. Sie ließ die Hände mit der Strömung des Wassers

über ihre Haut gleiten. »Willst du nicht mit mir nass werden?«

»Ich will nicht nur nass werden. Mädels, ich zeig dir eine ganz andere Welt.«

»Gern«, sagte sie seidenweich, während sie sich weiter streichelte. »Die öde Scheißwelt, in der ich bisher gelebt hab, kann mir gestohlen bleiben.«

»Dann lassen wir's doch blitzen und donnern, Mädels. Lassen wir die Sicherungen durchbrennen. Jetzt wird alles anders.«

»Gib's mir!«, hauchte sie.

Dallas zog sie an sich, und die beiden klebten derart aneinander und waren so mit sich beschäftigt, dass Shaunee sich nicht darum zu sorgen brauchte, sie könnten sie hören, als sie völlig angeekelt und mit Tränen in den Augen davonhastete.

Zoey

»Wenn ihr zwei nichts dagegen habt, geh ich jetzt in die Bibliothek«, sagte Shaylin. »Damien meinte, wenn ich gründlich suchen würde, könnte ich im Katalog vielleicht noch ein paar alte Bücher über den Wahren Blick finden. Wahrscheinlich ist er besser im Suchen als ich, aber ich kann mich bei so was festbeißen. Wenn es was zu finden gibt, dann finde ich das auch.«

»Kein Problem«, sagte ich. Stevie Rae zuckte mit den Schultern. »Warum nicht?«

Sie wollte schon weggehen, hielt dann aber noch einmal inne. »Hey, danke, dass ich mitkommen durfte. Und danke, dass ihr mir bei Thanatos auch zugehört habt. Und – ach, nochmals sorry für das mit Aphrodite heute Morgen.«

»Da musst du dich nicht bei uns entschuldigen«, sagte ich.

»Schon, aber ich glaube, ihr seid die Einzigen, die mir zuhören«, sagte sie mit einem Blick in die Richtung, in die Aphrodite davongestöckelt war.

»Aphrodite hört schon zu. Nur nicht besonders gut«, sagte Stevie Rae. »Das hast du gut gemacht gerade eben, Shaylin. Ich find's schön, wie du die Farben von Leuten beschreibst. Ich glaub, du solltest da einfach deinem Bauchgefühl folgen.«

Da kam Kramisha keuchend angedampft. »Puh! Kann Bauchgefühl dich aber auch in Riesenschlamassel bringen.«

Untertreibung des Jahres, dachte ich, während Stevie Rae fragte: »Was ist, Kramisha?«

»Dallas' rote Idioten. Tun so, als wollten sie bei Stallaufräumen helfen.«

Stevie Rae runzelte die Stirn. Ich biss mir auf die Unterlippe. Kramisha tippte mit dem Fuß auf.

In die unbehagliche Stille fragte Shaylin: »Ist Helfen denn was Schlimmes?«

»Na ja«, sagte ich zögernd, weil ich einen Satz zu formulieren versuchte, in dem keine Wörter vorkamen, die ich (normalerweise) vermied, »Dallas' Leute sind ein bisschen ...«

»Sind ein Haufen Arschbacken«, kam mir Kramisha zuvor.

»Vielleicht wollen sie sich ja ändern«, sagte Shaylin.

»Sind *hinterlistige* Arschbacken.«

»Wir trauen ihnen nicht«, erklärte ich.

»Und dazu haben wir 'ne Menge Gründe«, ergänzte Stevie Rae. »Aber ich hab 'ne Idee. Thanatos hat doch gesagt, ich soll führen lernen und Shaylin soll ihren Wahren Blick üben. Dann machen wir doch beides.« Sie straffte die Schultern, und ihr Ton war plötzlich nicht mehr mädchenhaft und niedlich, sondern viel erwachsener und selbstbewusster. »Shaylin, du kannst später noch zur Bibliothek gehen. Jetzt kommst du mit mir zu den Ställen. Ich will, dass du dir die Farben von den roten Jungvampyren anschaust und mir sagst, welche du für die gefährlichsten hältst.«

»Ja, Ma'am.«

»Jessesmaria, nenn mich doch nich Ma'am!«, sagte sie eilig, wieder in ihrem normalen Ton. »Reicht schon, wenn du dich von mir rumkommandieren lässt.«

»Kommandierst du doch nicht so sehr rum«, sagte Kramisha.

Sie seufzte und sah mich an. »Na ja, ich soll's aber lernen.«

Ich grinste. »Mich darfst du auch rumkommandieren, wenn du willst.«

Sie schenkte mir einen Blick, als hätte ich ihr vorgeschlagen, einen Wurm zu essen. »Wenn ich das jemals versuche, dann sag mir bitte, ich soll mich in 'n Brötchen klatschen und mit Senf und Ketchup garnieren.«

Ich lachte. »Gut, wenn es euch nichts ausmacht, würde ich dann gern ein bisschen Zeit allein verbringen. Ich muss mir Gedanken über diese Sehersteingeschichte machen. Aber ich komm dann zu den Ställen. Falls ihr Stark seht, sagt ihm, mir geht's gut und ich komme bald.«

»Okidoki«, sagte Stevie Rae.

Ich sah den dreien nach und hörte noch, wie Kramisha sich bei Shaylin nach ihren Farben erkundigte, aber bevor diese antworten konnte, fing sie schon an, ihr auseinanderzusetzen, dass unmöglich Orange dabei sein könne, weil sie Orange auf den Tod nicht ausstehen konnte. Shaylin wirkte etwas verduzt, aber interessiert. Stevie Rae sah nachdenklich und entschlossen drein, als versuchte sie, nach außen hin die Führungsqualitäten auszustrahlen, die sie in sich aufbaute.

Und ich? Also, ich glaube, hätte man mir einen Spiegel hingestellt, ich hätte verwirrt und müde gewirkt, und außerdem hätte ich dann meine verklebte

Mascara und meine spröden Haare zur Kenntnis nehmen müssen.

Ich wollte mit zu den Ställen gehen und beim Aufräumen helfen. Ich wollte, dass Stark meine Hand nahm und mich damit aufzog, dass ich mir zu viele Sorgen machte und bloß nicht anfangen sollte, meine Symptome im Internet zu googeln. Und vor allem wollte ich den Gedanken an den blöden Seherstein um meinen Hals ganz weit wegschieben und über weniger verworrene Sachen nachdenken – wie fiese rote Jungvampyre oder Hausaufgaben. Aber ich wusste: Thanatos hatte recht. Wir würden all unsere Gaben brauchen, um auch nur die Chance zu haben, die Finsternis aufzuhalten. Also folgte ich nicht meinen Freundinnen, sondern nahm einen anderen Weg. Ich machte meinen Kopf frei, so gut es ging, und ließ mich von meinem Instinkt leiten. Als mir klarwurde, wohin meine Füße mich trugen, flüsterte ich: »Geist, bitte komm zu mir. Hilf mir, dass ich nicht so viel Angst habe.« Und das Element, das mir am vertrautesten war, ließ meine Furcht abebben, und als ich an der zerschmetterten Eiche anlangte, war es, als wären meine Gefühle in eine weiche, warme Decke gehüllt.

Ich brauchte diese Decke aus Trost. Dieser Ort jagte mir Angst ein. Hier war Professor Nolan gestorben. Und Stevie Rae beinahe. Kalona war hier aus der Erde gefahren. Und Jack, der arme liebe Jack, war auch hier umgekommen.

Aber mein Bauchgefühl hatte mich hierhergebracht. Und – noch schlimmer – mein Seherstein begann, Hitze auszustrahlen.

Oh ja, dachte ich. Wie Kramisha sagte, das Bauchgefühl kann einen in einen Riesenschlamassel bringen. Ich seufzte und gestand mir ein, dass mein Instinkt schon gewusst hatte, was er tat – falls es am House of Night alte Magie gab, dann war das hier der ideale Ort, wo sie sich verstecken konnte. Sgiach hatte mir gesagt, dass die alte Magie mächtig sei, aber auch unberechenbar und gefährlich. Ich erinnerte mich, dass sie auch gesagt hatte, dass es sehr von der Priesterin abhing, die sie heraufbeschwor, wie sie sich manifestierte.

Was hieß das also für mich? Was für eine Priesterin würde aus mir werden?

Ich seufzte. *Eine, die ständig verwirrt und planlos war und nie genug Schlaf kriegte.*

Eine mit Potential, wehte mir durch den Kopf.

Eine mit viel zu wenig Ahnung, konterte ich.

Eine, die lernen muss, an sich zu glauben, flüsterte mir der Wind zu.

Eine, die aufhören muss, am laufenden Band Mist zu bauen, widersprach mein Gehirn.

Eine, die an ihre Göttin glauben muss.

Abrupt brach mein innerer Kampf ab. »Ich glaube an Nyx. Ich werde immer an sie glauben.«

Entschlossen zog ich den warmen Seherstein unter

meinem T-Shirt hervor, holte tief Atem, hob ihn vor die Augen und sah durch das kleine Apfeling-Loch den übel zugerichteten Baum an.

Eine Sekunde lang passierte überhaupt nichts. Ich blinzelte – der Baum war einfach nur ein zerstückelter alter Baum. Ich fing schon an, mich zu entspannen – und natürlich brach in genau diesem Moment die Hölle los.

Aus der Mitte des Baumes quoll ein scheußlicher, wirrer Strudel aus Schatten. In dem Wirbel sah man grässliche Kreaturen mit verkrümmten Körpern und so fleckiger Haut, als siechten sie an ekelhaften Krankheiten dahin. Ihre Augen waren eingesunkene Löcher. Ihre Münder waren zugenäht. Ich konnte sie auch riechen. Es war ein Gestank wie halbverrottete totgefahrene Tiere gemischt mit einem übergelaufenen Klo. Mir schnürte es die Kehle zu. Ich musste einen Würge-laut von mir gegeben haben, denn sie alle wandten mir gleichzeitig ihre blicklosen Gesichter zu. Ihre langen, skelettartigen Finger griffen nach mir.

»Nein! Nicht!« Der Trost des Geistes war verflo- gen. Ich war wie gelähmt vor Angst.

Da blitzte mitten im Kern des Strudels ein wunder- schönes, vollmondfarbenes Licht auf. Es löste die grausigen Kreaturen in Nichts auf und ließ mich zu- rücktaumeln und auf den Hintern fallen. Der Seher- stein glitt mir aus der Hand. Meine Verbindung zur alten Magie riss ab. Während ich schwer atmend blin-

zelte, um meinen Blick zu klären, war der Baum bereits wieder nichts als der Baum – alt und ein bisschen gruselig, aber einfach nur ganz normal kaputt.

Ohne noch einen Gedanken an Thanatos und ihre Befehle zu verschwenden, rappelte ich mich auf und nahm die Beine in die Hand.

Zoey

»Ich bin nicht verrückt. Mein Leben ist verrückt. Ich bin nicht verrückt. Mein Leben ist verrückt ...«, flüsterte ich zwischen keuchenden Atemzügen wie ein Mantra, immer und immer wieder, und versuchte, meine Fassung wiederzufinden – meine Mitte oder wenigstens ein kleines bisschen Ruhe, aber mein Herz pochte so laut, dass es mir in den Ohren dröhnte, und ich bekam kaum noch Luft. *Herzattacke*, dachte ich. *Das war endgültig zu viel Wahnsinn, und ich hab 'ne Herzattacke.*

Mir fiel gerade auf, dass mein Herz vielleicht deshalb zum Zerspringen pochte und mein Atem wie wild ging, weil ich immer noch rannte, da wurde ich von starken, vertrauten Händen gepackt und abrupt zum Halten gezwungen. Wie ein kleines hysterisches Dummchen warf ich mich Stark an den Hals, wobei ich derart zitterte, dass mir die Zähne klapperten.

»Zoey! Bist du verletzt? Wer ist hinter dir her?« Er drückte mich fest an sich und drehte uns so, dass er in die Dunkelheit hinter mir spähen konnte. Ich klammerte mich an ihn und konnte auf seinem Rücken die Halterung mit dem Bogen und den Köcher ertasten. Er wirkte zu allem bereit. Seine Nähe brachte etwas Ruhe in meine Panik. Ich rang nach Luft und schüttelte den Kopf. »Nein. Alles okay. Mir geht's gut.«

Er hielt mich auf Armeslänge von sich und musterte mich von oben bis unten, als suchte er nach Verletzungen. »Was ist passiert? Warum rast du wie eine Verrückte durch die Gegend?«

Ich sah ihn finster an. »Ich bin keine Verrückte.«

»Na ja, du bist aber gerannt wie eine. Und da drin«, er drückte mit dem Finger auf meine Brust, wo mein schon ruhiger schlagendes Herz lag, »hat's schon ein bisschen ausgesetzt, oder?«

»Alte Magie.«

Seine Augen weiteten sich. »Der Stier?«

»Nein, nichts in der Art. Ich hab durch meinen Seherstein den Baum angeschaut. Den *Baum*, den an der Ostmauer, du weißt schon.«

»Warum zum Teufel machst du so was?«

»Weil Thanatos gesagt hat, ich soll üben, mit dem bescheuertesten Seherstein umzugehen, falls wir ihn irgendwie im Kampf gegen Neferet gebrauchen können.«

»Und du hast was gesehen, was dich verfolgt hat?«

»Nein. Doch. Oder schon irgendwie. Ich hab eine Art Tornado mit ekligen Dingen drin aus der Mitte des Baums aufsteigen sehen. Stark, das war echt das Scheußlichste, was ich je gesehen hab. Und gestunken haben sie. Ganz furchtbar. Ich musste fast kotzen. Gewürgt hab ich schon, und da haben sie mich bemerkt, aber bevor ich was tun konnte, hat dieses helle Licht sie vernichtet.« Ich verstummte und dachte trotz meiner Panik nach. »Das Licht war ein bisschen wie das Feenlicht-Ding von Sookie Stackhouse. Was meinst du, bin ich womöglich eine Fee?«

»Nein, Z. Hallo – *True Blood* ist fiktiv. Das hier ist die richtige Welt. Was passierte nach dem Lichtblitz?«

»Ich weiß es nicht. Ich bin weggerannt.« Ich sah mich um und bemerkte, dass ich fast den ganzen Weg zu den Ställen gerannt war. »Ich bin ganz schön weit gerannt.«

»Und?«

»Und nichts. Außer, dass du mich irgendwann gepackt hast. Himmel, ich dachte schon, ich hätte 'ne Herzattacke.«

»Also hattest du nur Angst, sonst nichts?«

Ich machte wieder ein finsternes Gesicht. Er sprach in fürsorglichem Ton, aber seine Miene war angespannt, als wüsste er nicht, ob er mich küssen oder durchschütteln sollte. »Na ja«, sagte ich langsam. »Schon, aber ich hatte *echt* Angst.«

Da ließ er meine Schultern los und drückte mich ganz fest. Ich spürte, wie er sich wieder entspannte. Er ließ ganz langsam den Atem entweichen, und am Ende kam ein leises Lachen. »Mann, du hast mich zu Tode erschreckt, Z.«

»Sorry«, murmelte ich gegen seinen Brustkorb, schlang wieder die Arme um ihn und drückte ihn zurück. »Danke, dass du mich gefunden hast und bereit warst, mich vor allem zu retten.«

»Du musst dich nicht entschuldigen. Ich bin dein Krieger und Wächter, es ist mein Job, dich vor allem zu retten. Auch wenn du normalerweise ziemlich gut darin bist, dich selbst zu retten.«

Ich lehnte mich zurück und sah ihm in die Augen. »Ich bin also ein Job für dich?«

Auf seinen Lippen erschien sein dreistes Grinsen. »Vollzeit. Vierundzwanzig Stunden am Tag. Keine Sozialleistungen, kein Urlaub.«

»Ganz ehrlich?«

Sein Grinsen wurde breiter. »Nein. Irgendwann durfte ich mal krankfeiern, als ein Pfeil mich verbrannt hat, und dann noch mal, als so ein verrückter Schotte mich kreuz und quer aufgeschnitten hatte. Also, ich nehme alles zurück. Sozialleistungen sind schon drin, aber das sind dann auch absolute Härtefälle.«

Ich hätte ihm eine gelangt, aber ich wollte meine Arme nicht von ihm lösen. »Du bist gefeuert!«

»Das geht nicht. Mein Vertrag läuft lebenslang.«

Sein Grinsen verschwand, nur in seinen Augen war es noch zu ahnen. »Du bist meine Priesterin, meine Königin, *mo bann ri*. Ich werde dich niemals verlassen. Ich werde dich immer beschützen. Ich liebe dich, Zoey Redbird.« Er beugte sich vor und küsste mich so zärtlich, dass ich bis tief in meine Seele hinein spürte, wie ernst es ihm war.

Als seine Lippen sich wieder von meinen trennten, sah ich zu ihm auf. »Ich liebe dich auch. Und du weißt, dass du nicht eifersüchtig auf tote Typen sein musst, ja?«

Er legte mir die Hand an die Wange. »Ja. Sorry für letzte Nacht.«

»Schon okay. Und – äh – also, wo wir schon dabei sind – ich muss dir da was sagen.«

»Ja?«

Ich holte tief Luft und stieß hervor: »Gestern am Schluss des Rituals hab ich Aurox durch den Seherstein angesehen, und da hab ich Heath gesehen. Deshalb hab ich verhindert, dass du und Darius ihm was tun.«

Sofort schaltete sein Körper wieder auf höchste Alarmstufe – Gefahr!

»Hast du deswegen im Schlaf nach Heath gerufen?« Er klang eher verletzt als sauer.

»Nein! Doch! Ich weiß es nicht. Es stimmt, dass ich mich nicht erinnern kann, was ich geträumt habe, aber es leuchtet doch ein, dass mein Unterbewusstsein sich

mit ihm beschäftigt, wenn ich ihn gerade beim Aurox-Anschauen gesehen habe.«

»Dieses Stierding ist *nicht* Heath. Wie kannst du so was auch nur denken?«

»Ich hab's nicht gedacht. Ich hab's *gesehen*.«

»Hör mal, Zoey, es muss eine Erklärung dafür geben, warum du so was gesehen hast.« Er trat einen Schritt zurück, so dass meine Arme von seinen Schultern glitten.

»Deshalb will Thanatos doch, dass ich mit dem Seherstein übe, damit ich herausfinde, wie er funktioniert.« Ohne seine Arme um mich fühlte ich mich kalt und allein. »Es tut mir leid, Stark. Ich *wollte* Heath nicht in Aurox sehen. Ich will doch nichts sehen oder sagen oder tun, was dir wehtut. Niemals.« Ich blinzelte heftig, weil ich kurz davor war, in Tränen auszubrechen.

Stark fuhr sich durchs Haar. »Bitte weine nicht, Z.«

»Ich weine nicht«, sagte ich, unterdrückte einen kleinen Schluchzer und wischte mir mit dem Handrücken eine Träne ab, die sich irgendwie aus meinem Auge gemogelt hatte.

Stark griff in seine Jeanstasche, zog ein zerknülltes Taschentuch heraus, kam wieder näher und tupfte eine zweite Träne ab, die der ersten gefolgt war. Dann küsste er mich sanft, drückte mir das Taschentuch in die Hand und zog mich wieder an sich.

»Mach dir keine Sorgen, Z. Heath und ich haben

in der Anderwelt Frieden geschlossen. Ich würde mich freuen, ihn wiederzusehen.«

»Wirklich?« Ich musste mich kurz von ihm lösen, um mir die Nase zu putzen.

»Na ja. Dass *ich* ihn sehe, würde mich schon freuen – nur dass *du* ihn wieder siehst, darüber wär ich nicht ganz so glücklich.« Wir mussten beide lächeln.

»Und ich weiß, dass du mir niemals absichtlich wehtun wolltest. Aber Z, dieses Stierding *ist nicht Heath*.«

»Stark, schon als ich Aurox zum ersten Mal sah, wusste ich, dass er was mit alter Magie zu tun hat. Ich hatte ein unwahrscheinlich komisches Gefühl.« Es war echt ätzend, es ihm erzählen zu müssen, aber er verdiente es, die Wahrheit zu hören.

»Natürlich hattest du ein komisches Gefühl. Er ist eine Kreatur der Finsternis! Und klar hat er alte Magie in sich. Seine Erschaffung war ja wohl die widerlichste alte Magie, die man sich vorstellen kann, mit deiner Mom als Opfer! Ich würde mir eher Sorgen machen, wenn du *kein* komisches Gefühl gehabt hättest.«

Ich stieß den Atem aus. »Okay, ist wahrscheinlich wahr.«

»Ja, und ich wette, wenn wir gemeinsam darüber nachdenken, kriegen wir auch raus, warum der Seherstein dir letzte Nacht Heath gezeigt hat.« Als ich nur an meiner Lippe herumnagte, fuhr er fort, als überle-

ge er laut. »Denk mal nach, Z. Was hast du schon alles durch den Stein gesehen?«

»Also, auf Skye hab ich diese alten Geister gesehen – diese Elementarwesen.«

»Sahen die ähnlich aus wie die Dinger, die du vorhin gesehen hast?«

Ich erschauerte. »Nein, überhaupt nicht. Die Elementargeister waren unirdisch, mysteriös und seltsam, aber auf eine gute Art. Das vorhin war grotesk und einfach nur grausig.«

»Okay. Jetzt mal abgesehen von vorhin und letzter Nacht bei dem Ritual – hat dir der Seherstein sonst noch was gezeigt, seit wir aus Italien zurück sind?«

Ich sah ihm in die Augen. »Ja. Dich.«

Elf

Zoey

Mich? Das ist doch Schwachsinn, Z«, sagte Stark.

»Ich weiß. Ich weiß. Tut mir leid. Die Sache ist, ich hatte das Gefühl, ich schnüffle in deinem Privatleben herum, weil ich es tat, während du schliefst, aber ich tat es auch nur, weil das noch zu der Zeit war, als du Schlafstörungen hattest, und es war auch nicht wirklich Absicht gewesen, also hab ich nie was zu dir gesagt, und jetzt hört es sich wahrscheinlich so an, als hätte ich mir das Ganze nur ausgedacht«, schloss ich eilig.

»Zoey, ich kann deine Gefühle hören. Das ist tausendmal privater, als wenn du mich durch 'nen Stein anschaut, während ich schlafe. Außerdem stimmt es ja, dass ich eine Zeit lang echt mies geschlafen hab. Ich bin dir überhaupt nicht böse, dass du mich da mal durch den Stein angeschaut hast. Also, was hast du gesehen?«

»Da war ein Schatten über dir. Ich weiß noch, dass er aussah wie ein Geisterkrieger. Du hast die Hand

geöffnet, und da erschien das Wächterschwert darin. Der Schattentyp hat es sich geschnappt, und es hat sich in einen Speer verwandelt. Ich glaube, es klebte sogar Blut daran. Da hab ich Angst gekriegt, das Geistelement gerufen und das Ding weggejagt. Du bist aufgewacht, und wir, na ja ...« Mein Gesicht wurde heiß. »Also, wir haben uns geliebt, und ich hab das Ganze komplett vergessen.«

»Freut mich ja zu hören, dass ich anscheinend gut im Bett bin, aber trotzdem – wie konntest du vergessen, dass du über mir einen Geisterkrieger mit einem Speer gesehen hast?«

Ich verschränkte die Arme und funkelte ihn an. »Hör mal, direkt danach war hier am House of Night wieder die Hölle los. Das heißt, *ich war beschäftigt*. Oh, halt – das hatte ich auch total vergessen: Ich hab Lenobia von dem Schattentypen erzählt.«

»Na toll, einer Lehrerin erzählst du also meine Privatsachen und mir nicht.«

»Jetzt weißt du sie auch.«

»Okay, was soll's. Was hat Lenobia dazu gesagt?«

»Im Prinzip nur, dass ich die Augen hier in der echten Welt offenhalten sollte, statt durch den Stein zu glotzen. Was ich bis letzte Nacht auch getan habe.«

»Schau mich bitte noch mal durch ihn hindurch an.«

»Jetzt?«

»Ja, jetzt.«

»Okay.« Ich hob den Seherstein, holte tief Luft und spähte hindurch.

»Und? Wie sehe ich aus?«

»Brummig.«

»Und?«

»Verärgert.«

»Nichts sonst?«

»Vielleicht ein bisschen süß. Aber nur vielleicht.« Ich steckte den Stein wieder unter mein T-Shirt. »Einfach nur du. Nichts sonst, garantiert. Und der Stein war nicht warm.«

»Er wird warm?«

»Ja. Manchmal.« Ich kaute an meiner Lippe und dachte nach. »Ich glaube, das war der Grund, warum ich damals überhaupt durchgeschaut habe. Weil er warm wurde.«

»War er auch warm, als du Aurox angeschaut hast?«

»Nein, da wusste ich plötzlich einfach, dass ich hindurchschauen sollte. Als würde mich etwas dazu zwingen. Und vorher war er ab und zu warm geworden, wenn Aurox in der Nähe war.«

»Scheiß-alte-Magie. So ein Murks. Gibt's nicht irgendwo ein Regelwerk mit der Gebrauchsanleitung?«

»Ich sollte Sgiach anrufen. Ich meine, sie hat mir den Stein geschenkt. Sie beschäftigt sich mit alter Magie. Vielleicht kann sie mir ein paar Tipps geben.«

Er schnaubte kurz. »Hast du sie nicht schon auf Skye darum gebeten?«

»Ja.«

»Wenn ich mich recht erinnere, hat sie dir keine wirklichen Antworten gegeben.«

»Du erinnerst dich recht. Sie hat aber gesagt, die einzige alte Magie, die es auf der Erde noch gebe, sei auf Skye.«

»Da lag sie falsch.«

»Ja, definitiv.«

»Weißt du, was ich denke?« Er legte wieder den Arm um mich.

Ich lehnte den Kopf an seine Schulter, ließ meinen Arm um seine Taille gleiten und fragte: »Dass ich ein bisschen banane bin?«

Er grinste und küsste mich auf den Scheitel. »Du bist nicht banane. Du bist ein ganzer Bananenbaum. Ach was, eine Bananenplantage. Aber ich mag Bananen.«

»Jetzt klingst du wie Stevie Rae.« Wir lächelten uns an und gingen ganz in unserer Beziehung auf, unserer gegenseitigen Hingabe, unserem Glauben aneinander. »Also, was wolltest du eigentlich sagen? Was denkst du?«

»Ich denke, dass ich genug davon habe, meine Handlungen davon abhängig zu machen, was andere Leute sagen. Vor allem Erwachsene, die mysteriöse Andeutungen machen oder uns mitten ins totale Chaos schicken, ohne uns wirklich zu helfen.«

»Ja, versteh ich. So föhl ich mich schon, seit Ne-

feret ausgetickt ist und ich die Einzige war, die es wusste.«

»Dann lass uns die Geschichte mit der alten Magie doch allein rausfinden. Z, du hast eine Affinität zu allen fünf Elementen. Keiner kann sich erinnern, wann das zuletzt vorgekommen ist. Du bist eine Jungvampyr-Klasse für sich – eine Priesterinnenklasse für sich. Du bist eine junge Kriegerkönigin, und ich bin dein Wächter. Zu zweit können wir's mit allem aufnehmen.« Sein Bad-Boy-Grinsen war zurück. »Wir haben's sogar mit der Anderwelt aufgenommen und gewonnen.«

»Ja, abgesehen von dem kleinen Detail mit deinem Tod«, erinnerte ich ihn.

»Ach, vernachlässigbar. Ist doch alles wieder gut geworden.«

Ich drückte ihn und schmiegte mich an seinen kräftigen Körper. »Es ist besser als gut geworden.« Er küsste mich, und ich schöpfte Kraft aus seinem Geschmack, seiner Berührung, seiner Liebe. Vielleicht hatte er recht. Vielleicht gab es nichts, was wir gemeinsam nicht überwinden konnten. Ich seufzte glücklich und kuschelte mich an ihn.

Stark nickte in Richtung des langgestreckten Gebäudes nicht weit von uns. »Lass uns zu den Ställen gehen.«

»Sollten wir wohl. Ich wette, Erin ist dort. Selbst von hier aus sehen sie durchnässt aus.«

Stark hob die Schultern. »Hm, ehrlich gesagt hab ich Erin schon eine Weile nicht gesehen. Vielleicht deswegen, weil die Ställe gar nicht so stark beschädigt sind, wie man denken sollte. Den größten Schaden hat der Rauch angerichtet. Alles, was wirklich gebrannt hat, waren ein paar Heu- und Strohballen und eine Box.«

»Persephone geht's auch gut, oder?« Wir verschränkten die Finger und gingen langsam auf die Ställe zu, so eng aneinander, dass sich unsere Arme und Hüften streiften.

»Ihr geht's super. Allen Pferden geht's super. Okay, außer Bonnie. Die ist total nervös. Lenobia hat sie mit Mujaji zusammen auf eine Weide gestellt, um sie zu beruhigen. Die zwei kommen wohl gut miteinander aus. Oh, das erinnert mich daran, dass ein paar Leute behaupten, Lenobia hätte Travis geküsst, bevor er ins Krankenhaus gefahren wurde.«

Meine Augen wurden riesig. »Ehrlich? Ich kann's kaum erwarten, dass Stevie Rae und Aphrodite das erfahren!«

Stark lachte leise. »Stevie Rae weiß es schon – durch Kramisha. Die erzählt es überall herum.« Er versetzte mir einen kleinen Stoß mit der Schulter. »In all der Zeit an dem Baum hast du 'ne Menge verpasst!«

Ich sah ihn verwirrt an. »All die Zeit? Ich war doch nur ungefähr eine Minute oder so dort.«

Stark hielt an. »Wie spät ist es jetzt deiner Meinung nach?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Weiß nicht. Ich müsste auf mein Handy schauen, aber wir waren um halb acht bei Thanatos. Das hat vielleicht eine halbe Stunde gedauert, eher kürzer, also dürfte es jetzt höchstens halb neun sein.«

»Zoey, es ist halb zwölf. Wir können gerade noch die anderen bei den Ställen treffen, dann müssen wir los zu Dragons Bestattungsfeier.«

Mir wurde eiskalt. »Dann hab ich über drei Stunden verloren!«

»Oh ja. Und das gefällt mir überhaupt nicht. Gib mir bitte dein Wort, dass du nicht wieder durch diesen verdammten Stein schaust, ohne dass ich dabei bin.«

Ich war so erschrocken, dass ich nicht widersprach. »Auf jeden Fall. Du hast mein Wort. Ich schau da nicht mehr durch, außer du bist dabei.«

Seine Schultern entspannten sich, und er gab mir einen raschen Kuss. »Danke. Etwas, was dir Zeit rauben kann, ist definitiv *nicht gut*, Z.« Er sprach die beiden Worte mit Nachdruck. »Ich weiß, Sgiach hat gesagt, alte Magie könne sowohl gut als auch schlecht sein, aber bei etwas, was sich einfach nimmt, was es will, ohne vorher zu fragen, ist es mir egal, zu welcher Seite es gehört.«

»Ich weiß. Ich weiß.« Wir setzten uns wieder in

Bewegung, aber ich hielt seine Hand weiter fest gepackt. »Kein Wunder, dass ich mich wie kurz vor einer Herzattacke gefühlt hab. Ich hab dort *stundenlang* wie angewurzelt gestanden und diese grausigen Dinger angestarrt!« Ich schüttelte mich.

»Ist schon gut. Wir finden raus, was dieser Altemagie-Mist zu bedeuten hat. Ich werde nicht zulassen, dass dir irgendwas passiert.«

Stark drückte meine Hand, und ich erwiderte den Druck. Ich wollte ihm glauben. An *ihn* glaubte ich – an seine Kraft und seine Liebe. Es war die andere Seite, die mir Sorgen machte. Die unbekannte Seite, in der die Finsternis lauerte wie eine Spinne in einem Netz. Und sie kroch immer wieder hervor und holte sich Leute, die ich liebte.

Ich dachte gerade, dass ich nie, nie wieder jemanden verlieren wollte – da fing der blöde Seherstein doch tatsächlich an, warm zu werden. Ich blieb stehen und legte die Hand über den immer heißer werdenden Fleck auf meiner Brust.

»Was ist?«, fragte er.

»Er wird warm.«

»Warum?«

»Keine Ahnung, Stark. Du wolltest mir helfen, das rauszufinden, weißt du noch?«

»Oh. Ja. Richtig. Okay, wir kriegen es raus.« Er sah sich um. »Also, schauen wir mal.«

»Und wie?«

»Lass mich nachdenken.«

Ich seufzte und versuchte, ebenfalls nachzudenken. Wir standen unter einem der großen Bäume ein Stück östlich des Stallgebäudes. Ich warf einen hastigen Blick nach oben, weil ich plötzlich Angst bekam, dort könnten Dinger ohne Augen und mit zugenähten Mündern lauern. Aber da war nichts. Tatsächlich war es um uns herum einfach nur friedvoll. Alles, woran ich denken konnte, war, dass es nichts gab, woran ich denken konnte. Von den Ställen her trieben Stimmen zu uns herüber, und man hörte Motorengeräusche von Traktoren und solchen Sachen, die gebraucht wurden, um den Schutt beiseitezuschaffen. Und da war noch ein Motorengeräusch, aber hinter uns, und es kam rasch näher.

Stark blickte über meine Schulter hinweg. »Ein Taxi? Was macht denn das hier?«

Ich folgte seinem Blick, und sofort entdeckte auch ich das klapprige weinrote Auto mit der eckigen schwarzen Aufschrift TAXI auf der Seite. Stark hatte recht. Es war total abstrus, ein Taxi am House of Night zu sehen. Himmel, schon generell war Tulsa nicht gerade für seinen großartigen Taxiservice bekannt. Innerlich zuckte ich mit den Schultern – die Straßenbahn in der Innenstadt war sowieso viel cooler.

Da kam Lenobia aus der seitlichen Stalltür und sprintete praktisch auf das Taxi zu. Sie riss die hintere

Tür auf und half dem schlaksigen Cowboy heraus, dessen beide Arme in Verbänden steckten. Das Taxi fuhr wieder davon. Lenobia und Travis standen da und sahen sich einfach an.

Mein Seherstein fühlte sich an, als wollte er mir ein Loch ins T-Shirt brennen. Ich zog ihn heraus und hielt ihn von meiner Haut weg. Aber ich sagte nichts. Stark und ich waren zu sehr damit beschäftigt, Travis und Lenobia anzustarren. Die beiden standen ein Stück entfernt, trotzdem kam es mir wie eine Verletzung ihrer Privatsphäre vor – aber weder Stark noch ich hörten damit auf.

Und dann kam mir die Erkenntnis. Ich tippte Stark auf den Arm und sagte leise: »In dem Moment, als Travis aus dem Auto stieg, wurde der Stein glühend heiß.«

Stark sah Travis und Lenobia an, dann den Stein und dann mich. Er legte mir fest die Hand auf die Schulter. »Dann tu's. Schau ihn dir durch den Stein an. Ich bin bei dir. Ich lasse nicht zu, dass dir was passiert. Wenn irgendwas versucht, dir Zeit zu rauben, werde ich es aufhalten.«

Ich nickte, und wie man ein Heftpflaster mit einem Ruck abreißt, hob ich den Seherstein und richtete das Loch auf Travis und Lenobia.

Es war genau wie beim Baum: Zuerst blieben die beiden völlig unverändert. Ich sah zu, wie Lenobia fahrig Travis' Verbände betastete. Sie sahen aus wie

riesige weiße Handschuhe, die ihm bis an die Ellbogen reichten. Noch von hier aus sah man, dass sein Gesicht ungewöhnlich rot und glänzend war, als hätte er einen schlimmen Sonnenbrand und sich dick mit Aloe-Gel eingecremt. Aber er sah nicht aus, als täte ihm etwas weh. Er lächelte. Die ganze Zeit. Und dabei sah er Lenobia an. Ich wollte schon den Seherstein fallen lassen und Stark sagen, dass er recht hatte mit der Bananenplantage, da beugte sich Travis hinunter und küsste Lenobia.

Und da veränderte sich alles. Einen Moment lang wurde es so hell, dass ich blinzeln musste, und als ich die Augen wieder aufmachte, war Travis verschwunden. An seiner Stelle stand ein einfach umwerfender junger dunkelhäutiger Mann. Sein langes Haar war im Nacken zusammengebunden, und mit seinen breiten Schultern sah er aus wie ein Linebacker. Er küsste Lenobia, als wäre es sein letzter Kuss auf dieser Welt. Und sie erwiderte den Kuss – nur war sie nicht die Lenobia, die ich kannte. Sie war jung, höchstens sechzehn oder so. Sie schlang die Arme um ihn, als wollte sie ihn nie wieder loslassen. Um die beiden herum flimmerte und wogte die Luft, als sähe ich die beiden über einen heißen Kochtopf hinweg. Nur dass kein Dampf aufstieg, sondern ich schwöre, um sie herum schwirrten kleine eisvogelblaue Glücksgeister. Und das Glück wallte in mir auf und fing an zu brodeln, als wäre der Kochtopf mein Kopf und sein Inhalt

meine Gefühle. Der Boden unter meinen Füßen verschwand. Ich schwebte in einem Mix aus Glück und Liebe und blauen Seifenblasen.

Dann wurde mir wahnsinnig schwindelig, und mein Magen drehte sich komplett um.

»Zoey! Aufhören! Das reicht. Nimm's runter!«

Wie aus weiter Ferne bemerkte ich, dass Stark mich anschrte und an dem Seherstein zog. Der Boden unter meinen Füßen kehrte zurück. Die blauen Blasen zerplatzten, das Glück verflog, und ich war zu Tode erschöpft, zitterte, und mir war speiübel. Ich ließ den Seherstein gerade noch rechtzeitig fallen, um mich vorbeugen und unter dem Baum erbrechen zu können.

»Alles okay, Z. Ich hab dich. Ich bin bei dir.« Stark hielt meine Haare zurück, während sich mir der Magen umstülpte und alles hochkam, was in mir drin war.

»Stark? Zoey?« Atemlos und besorgt kam Lenobia auf uns zu. Hinter ihr hörte ich Travis fragen, was los sei. Aber ich konnte nicht antworten. Ich war zu sehr mit Kotzen beschäftigt.

Als Lenobia das sah, schoss ihre Besorgnis in die Höhe. »Zoey! Oh Göttin, nein!«

»Sie weist nicht die Wandlung zurück«, beruhigte Stark sie, während ich das nächste Taschentuch von ihm nahm und mir den Mund abwischte. »Es geht ihr gut.« Ich war endlich fertig und sank angeekelt und

beschämt gegen den Baum zurück. Ich hasse es, zu kotzen.

»Aber was dann? Warum ist dir schlecht?«

Stark und Lenobia nahmen mich zwischen sich und führten mich zu einer schmiedeeisernen Bank nicht weit von dem Baum (aber weit genug, dass mein Erbrochenes nicht mehr zu riechen war – bäh).

»Soll ich jemanden holen?«, fragte Travis.

»Nein«, sagte ich schnell. »Mir geht's schon besser. Jetzt, da ich sitze, noch viel mehr.« Ich warf Stark einen Blick zu.

Er nickte. »Sag ihr, was du gesehen hast, egal, was es war. Wir vertrauen ihr.«

Ich sah Lenobia an. »Vertrauen Sie Travis?«

Ohne zu zögern sagte sie: »Ich würde mein Leben in seine Hände legen.«

Der hochgewachsene Cowboy lächelte und trat dicht neben sie. Ihre Schultern berührten sich.

»Also, die Sache ist, dass mein Seherstein sich aufgeheizt hat. Und als Travis aus dem Auto stieg, wurde er so *richtig* heiß. Und da haben Stark und ich beschlossen, dass ich mir, na ja, Sie beide durch ihn hindurch anschauen sollte, damit ich vielleicht anfangs zu verstehen, was er mir zeigt. Also hab ich Sie durch ihn hindurch angeschaut.«

»Seherstein?«, fragte Travis. Nicht fassungslos, sondern einfach nur neugierig.

»Ein magisches Amulett, das Zoey von einer ural-

ten Vampyrkönigin bekommen hat«, erklärte Lenobia. »Was hast du gesehen?«

»Also, zuerst nichts, bis Sie sich geküsst haben.«
Ich grinste verlegen. »Sorry, dass ich Sie beim Küssen beobachtet hab.«

Travis legte Lenobia lächelnd den bandagierten Arm um die Schultern. »Wenn's nach mir geht, wirst du ab jetzt noch öfter sehen, wie ich das süße Mädchel hier küsse, kleine Miss.«

Ich dachte, Lenobia würde ihn mit ihrem Todesstrahlen-Blick durchbohren. Aber sie sah ihn nur hingerissen an, legte die Hand auf seine Brust über sein Herz und lehnte den Kopf vorsichtig an seine Schulter. Dann drängte sie: »Was hast du gesehen, als wir uns geküsst haben?«

»Travis hat sich in einen großen dunkelhäutigen Mann verwandelt, und Sie wurden einfach nur jünger. Und überall um Sie herum waren solche flitterigen blauen Seifenblasen-Glücksdinger. Ich bin ziemlich sicher, dass sie eine Art Geister waren.« Meine Augen weiteten sich. »Oh, jetzt, wo ich darüber nachdenke, erinnern sie mich ans Meer. Hu. Komisch. Aber egal, ich war ganz davon gefesselt, als würde ich hochgehoben und in eine blaue glückliche Meeresblase versetzt. Sorry, ich weiß, das klingt durchgeknallt.« Ich hielt den Atem an und wartete darauf, dass Lenobia anfang zu lachen und Travis spöttisch zu grinsen.

Aber das geschah nicht. Stattdessen fing Lenobia

an, zu weinen. Also, so richtig herzerreißend. Mit bebenden Schultern und Geschniefe, genau wie ich sonst. Travis hielt sie fest und sah auf sie hinunter, als wäre sie ein fleischgewordenes Wunder. »Wir sind uns schon mal begegnet. Deshalb kam es mir von Anfang an so vor, als wäre ich nach Hause gekommen.«

Sie nickte. Unter Tränen sagte sie zu mir: »Travis ist mein einziger menschlicher Gefährte, meine einzige Liebe, die nach zweihundertundvierundzwanzig Jahren zu mir zurückgekehrt ist. Wir fanden uns auf dem Atlantik, auf einem Schiff, das von Frankreich nach New Orleans fuhr. Damals hatte ich geschworen, niemals einen anderen zu lieben, und das habe ich gehalten.«

»Also hat der Seherstein mir die Wahrheit gezeigt?«

»Ja, Zoey. Absolut und vollkommen.« Und sie vergrub ihr Gesicht wieder an Travis' Brust und weinte weiter – ließ den zweihundert Jahren des Wartens, des Schmerzes und der Einsamkeit freien Lauf, während er sie einfach nur festhielt.

Ich stand auf, nahm Starks Hand und zog ihn weg, damit die beiden allein sein konnten. An der Stalltür sagte er: »Das heißt aber trotzdem nicht, dass Aurox Heath ist, der zu dir zurückgekehrt ist. Das ist dir klar, oder?«

Da stürzte Stevie Rae auf uns zu und sprudelte hervor: »Duliebegüte, wo warst du? Ich muss dir unbedingt von Lenobia und Travis erzählen!«

»Nicht mehr nötig«, sagte Stark. »Wo sind Aphrodite und Darius?«

»Schon am Nyxtempel beim Scheiterhaufen. Wir müssen da jetzt auch so schnell wie möglich hin.«

»Dann suche ich Erin und Shaunee und Damien. Beeilen wir uns.«

Stevie Rae sah ihm verwirrt hinterher. »Was ist denn mit dem los?«

Ich sagte: »Kann sein, dass Heath wirklich in Aurox drin ist.«

»Jessesmaria.«

Ich hätte es nicht besser ausdrücken können.

Zwölf

Kalona

Auf der Seite des Lichts zu stehen war nicht so spannend, wie er es in Erinnerung hatte. Um ehrlich zu sein, langweilte Kalona sich. Sicher, er konnte verstehen, warum Thanatos ihn gebeten hatte, während Dragons Trauerfeier im Hintergrund zu bleiben und keine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Erst danach würde sie der Schule verkünden, dass er ihr neuer Krieger war und Dragon Lankfords Posten als Schwertmeister und Anführer der Söhne des Erebos am House of Night von Tulsa übernehmen würde. Bis dahin wäre seine Anwesenheit für die anderen Krieger irritierend, ja womöglich beleidigend.

Das Problem war, dass es Kalona nie etwas ausgemacht hatte, beleidigend zu sein. Er war ein mächtiger Unsterblicher. Warum sollte er sich Gedanken um die belanglosen Gefühle anderer machen?

Weil mich gerade diejenigen, die ich am belanglosesten fand, immer wieder überrascht haben: Heath, Stark, Dragon, Aurox, Rephaim. Beim letzten Namen auf seiner inneren Liste durchzuckte ihn Übererra-

schung. Ja, einst war ihm Rephaim belanglos erschienen. Aber das war ein Irrtum. Kalona gestand sich inzwischen ein, dass er seinen Sohn liebte – und brauchte.

Worin hatte er sich noch geirrt?

Vielleicht in vielen Dingen.

Der Gedanke war deprimierend.

Ungeduldig wanderte er auf der dunkelsten, schattigsten Seite des Nyxtempels hin und her. Hier war er vom Scheiterhaufen aus in Hörweite, so dass er rasch erscheinen konnte, wenn Thanatos ihn rief, aber außer Sicht.

Es verdross ihn, dass er sich herumkommandieren lassen musste. Das war ihm schon immer zuwider gewesen.

Und dann war da diese Jungvampyrin mit der Affinität zum Feuer – Shaunee. Sie schien die Gabe zu haben, ihn auf Dinge zu stoßen, über die er sich gewöhnlich niemals Gedanken gemacht hätte.

Nun schon zum zweiten Mal. Beim ersten Mal hatte er vorgehabt, sie zu manipulieren, ihr Informationen über Rephaim und die Rote zu entlocken. Das Ergebnis war gewesen, dass sie ihm etwas lächerlich Banales, Gewöhnliches geschenkt hatte: ein Handy. Aber dieses banale Geschenk hatte seinem Sohn das Leben gerettet.

Und jetzt fing er ihretwegen an, über all die Äonen nachzudenken, die er fern von Nyx verbracht hatte.

»Nein!«, sprach er laut. Der kleine Hain aus Judas-

bäumen, der westlich des Nyxtempels stand, wogte, als fahre eine Sturmbö hindurch. Kalona zwang sich zur Ruhe. »Nein«, wiederholte er, diesmal, ohne dass eine anderweltliche Macht in seiner Stimme mitschwang. »Ich werde nicht über diese Zeit nachdenken. Ich werde überhaupt nicht an *sie* denken.«

Da wirbelte Gelächter um ihn, und die Judasbäume erglänzten hell, trieben aus und barsten in volle Blüte, als strahlte mit einem Mal die Sommersonne auf sie herab. Kalona ballte die Fäuste und sah nach oben.

Dort hockte er, auf der steinernen Dachtraufe des Tempels. Sowenig Licht die Rückseite des Gebäudes erreichte, wo Thanatos ihn aus eben diesem Grund zu warten geheißen hatte, Erebos strahlte und glänzte aus sich heraus.

Erebos. Sein Bruder, Nyx' unsterblicher Gefährte. Das Wesen, das ihm im gesamten Universum am meisten glich – und das er noch mehr hasste als sich selbst. Hier! In der Welt der Sterblichen! Nach all den Jahrhunderten! Warum? Kalona verbarg seinen Schrecken hinter Verächtlichkeit. »Du bist kleiner, als ich dich in Erinnerung habe.«

Erebos lächelte. »Ich freue mich auch, dich zu sehen, Bruder.«

»Wie üblich legst du mir Worte in den Mund.«

»Verzeih. Es wäre eigentlich nicht nötig gewesen. Nicht, wo deine eigenen Worte doch so interessant waren: *Ich werde überhaupt nicht an sie denken.*«

Erebos war nicht nur beinahe Kalonas Spiegelbild, es gelang ihm auch, den Tonfall seines Bruders perfekt nachzuahmen.

Eilig sammelte Kalona seine Gedanken und log: »Ich sprach von Neferet.« Es mochte Äonen her sein, aber einst war er sehr gut darin gewesen, seinen Bruder anzulügen.

Offensichtlich beherrschte er diesen Trick noch immer. »Daran zweifle ich nicht, Bruder.« Erebos lehnte sich vor, spreizte seine goldenen Schwingen und schwebte anmutig vor Kalona zu Boden. »Siehst du, genau das ist der Grund für meinen kleinen Besuch.«

»Du begibst dich in die irdische Sphäre, weil ich Neferets Liebhaber war?« Kalona verschränkte die Arme vor der breiten Brust und erwiderte den Bernsteinblick seines Bruders.

»Nein. Weil du ein Lügner und Dieb bist. Neferet den letzten Funken Güte zu rauben, der noch in ihr war, ist nur eines deiner unzähligen Verbrechen.« Auch Erebos verschränkte die Arme.

Kalona lachte. »Du hast mir nicht gut genug nachgespioniert, wenn du glaubst, ihr etwas zu rauben sei Teil dessen gewesen, was Neferet und ich teilten. Sie war mehr als willig, sich mir mit allem, was sie hatte, hinzugeben.«

»Ich sprach nicht von ihrem Leib!« Erebos hatte die Stimme erhoben. Jenseits des Tempels hörte Kalona

die fragenden Rufe von Vampyren, die wissen wollten, was dort hinten vor sich ging.

»Wie stets, Bruder, bereitet dein Erscheinen mir nur Unannehmlichkeiten. Ich sollte eigentlich ungesehen in den Schatten warten, bis man mich ruft. Doch wenn ich es recht bedenke, wird es amüsant sein, zu beobachten, wie du mit der Entdeckung durch die Sterblichen umgehen wirst. Nur noch rasch ein guter Rat: Selbst Vampyre tendieren dazu, überzureagieren, wenn sie sich mit einem Gott konfrontiert sehen.«

Erebos zögerte keinen Moment. Er hob beide Hände und befahl: »Verhülle uns!«

Kalona spürte einen Windstoß und eine Leichtigkeit, die ihm derart vertraut waren – so bittersüß vertraut –, dass er nur zwei Reaktionen in sich fand: Zorn oder Verzweiflung. Nun, seine Verzweiflung würde er Erebos nicht offenbaren.

»Du widersetzt dich Nyx? Es war ihr Befehl, dass ich die Anderwelt niemals wieder betreten dürfe. Wie kannst du es wagen, mich hierherzubringen!« Kalona breitete die nachtfarbenen Schwingen weit aus, bereit, sich auf seinen Bruder zu stürzen.

»Immer der ungestüme Narr, Bruder. Ich würde doch niemals gegen die Befehle meiner Gefährtin verstoßen. Ich habe dich nicht in die Anderwelt gebracht. Ich habe lediglich ein Stückchen der Anderwelt zu dir gebracht, um uns, wenn auch nur für einen Moment, vor den Blicken der Sterblichen abzu-

schirmen.« Wieder lächelte Erebos, und diesmal dämpfte er seine strahlende Perfektion nicht. Sonnenlicht schien seinem Körper zu entströmen. Golden glitzerte das Gefieder seiner Schwingen. Seine Haut war glatt und licht, wie aus den Strahlen der Sonne gemacht.

Und so war es auch, dachte Kalona angewidert. Er entstand, als der Himmel die Sonne küsste. Genau wie ich entstand, als der Himmel den Mond küsste. Wie die meisten Unsterblichen war auch der Himmel ein launischer Mistkerl, der sich stets nahm, was ihm gefiel, ohne sich Gedanken um die Nachkommen zu machen, die er zeugte.

»Na, wie fühlt es sich an? Besser als vor kurzer Zeit, als du dich in die Anderwelt schlichst, um diese Jungvamyprin Zoey Redbird zu jagen. Damals warst du nur ein Geist und konntest den Zauber, der Nyx' Reich zu eigen ist, nicht auf deiner Haut spüren. Dabei gefiel dir doch stets das am meisten, was du berühren und worauf du physisch Anspruch erheben konntest.«

Gut, dachte Kalona, er wird wütend. Da wird sich sein perfektes Äußeres wieder trüben.

Nun lächelte Kalona. Das Licht, das dabei erstrahlte, war nicht das heiße, grelle Licht der Sonne. Es war der kühle Silberglanz des Mondes. »Noch immer eifersüchtig, dass ich sie berührt habe – nach all der Zeit? Dir ist aber klar, dass Nyx eine Göttin ist, nicht?

Ich hätte sie niemals berühren können, wäre es nicht ihr Wille, ihr Verlangen gewesen, von mir gestreichelt, liebkost –«

»Ich bin nicht hergekommen, um von meiner Gefährtin zu sprechen!« Die Worte flammten in heißen goldenen Blitzen um Kalona auf.

Er schmunzelte sarkastisch. »Welch eine Zurschaustellung göttlichen Temperaments. Und dich bezeichnete man immer als den Guten. Wenn diese Speichel-lecker, die sich in der Anderwelt eingegelt haben, dich jetzt sehen könnten.«

»Nicht mich nannte man gut. Dich nannte man den Usurpator!«, schleuderte Erebos seinem Bruder entgegen.

»Wahrlich? Frage noch einmal. Ich glaube, nach Äonen gründlichen Nachdenkens würde man mich als denjenigen bezeichnen, der sich weigerte, sie zu teilen.«

»Sie hat mich erwählt«, sagte Erebos sehr leise. Seine Hände waren zu Fäusten geballt.

»Hat sie? In meiner Erinnerung war das anders.«

»Du hast sie verraten!«, rief Erebos.

Kalona ignorierte den Wutausbruch seines Bruders. Er hatte dergleichen schon oft erlebt. Stattdessen sprach er, kalt wie die Oberfläche des Mondes: »Warum bist du gekommen? Sag, was du zu sagen hast, und dann verschwinde wieder. Die Welt der Sterblichen ist nicht eben die großartigste, aber sie ist mein.

Ich werde sie ebenso wenig mit dir teilen, wie ich *sie* geteilt hätte.«

»Ich komme, um dich zu warnen. Dein Eid wurde in der Anderwelt gehört. Wir wissen, dass du dem Tod deine Kriegertroue geschworen hast und drauf und dran bist, als Schwertmeister dieser Schule zu dienen.«

»Und als Anführer der Söhne des Erebos«, fügte Kalona hinzu. »Vergiss nicht den Rest meines Titels.«

»Niemand könnte ich vergessen, dass du vorhast, meine Kinder zu lästern.«

»Kinder? Schläfst du seit neuestem etwa mit menschlichen Frauen und zeugst Knaben, aus denen später Vampyrkrieger werden? Faszinierend, vor allem, da man mich so hart für meine Söhne kritisierte.«

Erebos' Augen begannen zu glimmen. »Geh fort. Verlass diesen Ort und hör auf, dich in die Angelegenheiten von Nyx' Vampyren und der ehrenhaften Krieger einzumischen, die sich dem Dienst an mir verschworen haben.«

»Mischst nicht auch du dich ein, indem du mich wegschickst? Ich bin erstaunt, dass Nyx damit einverstanden ist.«

»Meine Gefährtin weiß nicht, dass ich hier bin. Ich kam nur, weil du ihr wieder einmal Kummer bereitest. Und ich bin dazu da, Kummer von ihr fernzuhalten. Dies ist der einzige Grund für mein Hiersein.«

Kalona konnte nicht verhindern, dass bei Erebos' Worten eine Woge der Freude in ihm aufstieg: *Was ich tue, hat noch Einfluss auf Nyx' Gefühle! Die Göttin beobachtet mich!* Der Unsterbliche zügelte jedoch seine Emotionen. Erebos durfte sie nicht erraten. Als er das Wort ergriff, war sein Ton gleichmütig. »Du bist dazu da, ihr die Füße zu küssen, und du bist wie immer eifersüchtig auf mich. Wisse dies: Ich bin nicht dir verpflichtet. Ich bin einer Hohepriesterin verpflichtet, die durch ihre göttingegebene Affinität den Tod repräsentiert. Alles, was dein Besuch bewirkt hat, ist, dass ich eine klare Unterscheidung zwischen den Kriegern machen werde, die sich deine Söhne nennen, und jenen, die das nicht tun. Deinen *Söhnen* werde ich nicht meine Führung aufzwingen.«

»Dann wirst du dieses House of Night verlassen.«

»Nein. Aber du. Richte Nyx folgende Botschaft von mir aus: Der Tod unterscheidet nicht zwischen jenen, die ihm folgen, und den Anhängern anderer Götter. Er kommt zu allen Sterblichen. Um dem Tod zu dienen, benötige ich weder deine Erlaubnis noch die der Göttin. Und nun weiche, Bruder. Ich muss einer Trauerfeier beiwohnen.« Kalona klatschte in die Hände. Eine Schockwelle eisigen silbernen Lichts entstand, ließ die kleine Anderwelt-Blase, die sein Bruder erschaffen hatte, zerspringen und schleuderte Erebos weit hinauf in den Himmel.

Als das Licht um ihn her verblasste, berührten Ka-

lonas Füße wieder den Boden, und er stand wie zuvor neben dem Nyxtempel.

Da schoss Aphrodite um die Ecke, blieb abrupt stehen und starrte ihn an.

»Ruft man mich?«, fragte er.

Sie blinzelte und rieb sich die Augen, als müsste sie ihren Blick klären. »Haben Sie hier mit einer Taschenlampe herumgespielt?«

»Ich besitze keine Taschenlampe. Ruft man mich?«

»So gut wie. Kramisha, diese Versagerin, hat beim Zusammenstellen der Ritualkerzen die Geisterkerze vergessen. Ich muss eine aus dem Tempel holen. Auf dem Rückweg sollen Sie mit mir zum Scheiterhaufen kommen. Thanatos wird den Kreis beschwören, was Nettos über Dragon sagen und Sie dann einführen.«

Unter dem Blick des seltsamen, spitzzüngigen Menschenmädchens, das Nyx sich aus unerfindlichen Gründen zur Prophetin erkoren hatte, war Kalona erstaunlich unbehaglich zumute. Er grunzte eine unverständliche Antwort und drehte sich um, um die Seitentür des Tempels zu öffnen.

Sie öffnete sich nicht.

Kalona versuchte es noch einmal.

Er rüttelte mit all seiner übermenschlichen Stärke daran.

Sie wich kein Haarbreit.

Erst da fiel ihm auf, dass die hölzerne Tür nicht einmal mehr vorhanden war. Die Türklinke ragte

aus dickem, solidem Stein heraus. Der Eingang war fort.

Plötzlich schob Aphrodite ihn beiseite. Sie packte die Klinke, zog daran, und der Stein wurde wieder zu einer hölzernen Tür, die sich mühelos für sie öffnete. Ehe sie die Schwelle zum Tempel der Göttin überschritt, sah sie ihn noch einmal an. »Sie sind so was von schräg.« Und sie warf ihr Haar zurück und schritt hinein.

Hinter ihr schloss sich die Tür. Kalona legte die Hand darauf. Unter seiner Berührung erzitterte sie und verwandelte sich von warmem Holz wieder in kühlen Stein.

Bittere Niedergeschlagenheit überkam ihn, und er trat zurück.

Nicht lange darauf kam Aphrodite durch die völlig normale Tür wieder heraus, eine dicke violette Stumpenkerze in der Hand. Im Vorbeigehen sagte sie zu ihm: »Also, kommen Sie mit. Thanatos hätte gern, dass Sie am Rand des Kreises bleiben und versuchen, möglichst unauffällig zu wirken. Wobei das ehrlich gesagt einfacher wäre, wenn Sie 'n bisschen mehr an hätten.«

Kalona folgte ihr und versuchte, die Leere in sich zu ignorieren. Wie Erebos so treffend bemerkt hatte – er war ein ungestümer Narr und ein Usurpator. Falls Nyx ihn beobachtet hatte, dann mit nichts als Verachtung für ihn. Alles verwehrte sie ihm – den

Eintritt in die Anderwelt, in ihren Tempel, in ihr Herz ...

Man hätte glauben sollen, die Jahrhunderte hätten den Schmerz gedämpft. Doch Kalona begann zu begreifen, dass vielmehr das Gegenteil der Fall war.

Aurox

Nyx, wenn du wirklich eine Göttin bist, die vergeben kann, bitte hilf mir ... bitte ...

Aurox floh nun doch nicht aus seinem Erdversteck. Stattdessen wiederholte er wieder und wieder diesen einen Satz, dieses eine Gebet. Vielleicht belohnte Nyx es ja, wenn man Fleiß zeigte. Ihn wenigstens konnte er der Göttin anbieten.

Während dieser stillen Litanei geschah es, dass die Magie um ihn zu wirbeln begann. Zuerst machte Aurox' Herz einen Freudensprung. *Nyx hat mich gehört!* Doch schon einen Moment später wurde ihm klar, wie sehr er sich geirrt hatte. Die Kreaturen, die aus der kühlen, feuchten Luft um ihn herum Gestalt annahmen, konnten nicht im Dienst einer Göttin stehen, die zu vergeben verstand.

Aurox wich vor ihnen zurück. Ihr Gestank war fast unerträglich, ihre blicklosen Gesichter schrecklich anzusehen. Sein Herzschlag beschleunigte sich. Furcht

stieg in ihm auf, und die Bestie regte sich. Waren diese Dinger ihm als Strafe für die Taten gesandt worden, die er in Neferets Diensten begangen hatte? Aurox begann, die Bestie mit einem Teil seiner eigenen Furcht zu nähren – so ungern er sie erwachen ließ, er würde eher kämpfen, als sich der schwirrenden Flut der Bosheit zu ergeben, die ihn zu verschlingen drohte.

Doch er wurde nicht verschlungen. Langsam schwankten die Gestalten in einem Strudel aus Magie aufwärts. Je höher sie stiegen, desto schneller bewegten sie sich. Es schien, als seien sie gerufen worden und erwachten erst nach und nach aus langem Schlaf.

Aurox' Furcht ebhte ab, und die Bestie in ihm zog sich zurück. Nicht ihn wollten diese Wesen. Sie schenkten ihm keinerlei Aufmerksamkeit. Als der untere Zipfel des Strudels erreicht war – ein schwarzer übelriechender Dunst –, streckte er, ohne zu wissen, was ihn dazu trieb, die Hand aus und strich hindurch.

Da wurde seine Hand Teil des Dunstes, als wäre sie aus derselben Substanz gemacht. Ohne dass er den Strudel überhaupt gespürt hätte, schien dieser seine Hand aufgelöst zu haben. Mit weit aufgerissenen Augen wollte er sie wieder wegziehen, aber sie war nicht mehr da. Er hatte keine Hand mehr. Und dann erkannte er erschüttert, dass der Dunst sich weiter in ihn hineinzufressen begann. Hilflos sah Aurox zu, wie

sein Unterarm verschwand, sein Oberarm, seine Schulter. Er versuchte, die Bestie zu wecken, sich der Macht zu bedienen, die in ihm schlummerte, doch der Dunst dämpfte seine Gefühle – betäubte ihn im gleichen Maße, wie er ihn unwiderstehlich anzog. Und als sein Kopf sich auflöste, wurde er ganz zu dem Dunst. Kein Gefühl existierte mehr außer einer unendlichen Sehnsucht – einem unerfüllten Wollen – einem unerbittlichen Drang. Wonach? Er hätte es nicht sagen können. Alles, was er wusste, war, dass Finsternis ihn umschloss und auf einer Woge der Verzweiflung davontrug.

Aber ich muss mehr sein als das!, dachte er panisch. *Ich muss doch mehr sein als Dunst und Sehnsucht, Finsternis und die Bestie!* Doch es schien, als sei da nicht mehr. Voller Verzweiflung erkannte er die Wahrheit. Er war all dies und zugleich nichts davon. Er war nichts ... überhaupt nichts ...

Irgendwo ertönte ein Würgen. Fast war es, als käme es von ihm. Als wäre sein Körper doch noch irgendwo und rebellierte gegen das, was geschah. Dann sah er sie.

Dort stand Zoey. Sie hielt den weißen Stein vor sich ausgestreckt. Genau wie in der Nacht zuvor, bei dem Ritual, bei dem er versucht hatte, sich anders zu entscheiden, das Richtige zu tun.

Er spürte, wie der Dunst sich verlagerte. Auch er wurde Zoeys gewahr.

Er würde auch sie absorbieren.

Nein!, schrie sein Geist tief in ihm auf. *Nein!*, echote sein Verstand den Ruf. Während er Zoey ansah, begann er, etwas anderes zu empfinden als Verzweiflung. Er spürte ihre Angst und ihre Kraft. Ihre Entschlossenheit und ihre Schwäche. Und ihm wurde etwas bewusst, was ihn überraschte. Zoey fühlte sich, was sie selbst und ihren Platz in der Welt anging, ebenso unsicher wie er. Sie sorgte sich darum, ob sie immer den Mut haben würde, das Richtige zu tun. Sie stellte ihre Entscheidungen in Frage und schämte sich, wenn sie etwas falsch gemacht hatte. Manchmal fühlte sich selbst Zoey Redbird, Liebling ihrer Göttin, wie eine Versagerin und war kurz davor, aufzugeben.

Genau wie er.

Da durchströmten ihn Mitgefühl und Verständnis, und mit ihnen überflutete ihn eine Woge weißglühender Macht. In einem grellen Blitz ließ der zerfallende Strudel ihn frei, und er fiel und befand sich im nächsten Moment wieder fest und sicher in seinem Körper. Am ganzen Leibe heftig zitternd rang er nach Luft.

Doch er ruhte sich nicht lange aus. Noch schwach und bebend machte er sich daran, durch das Labyrinth der knorrigen Wurzeln nach oben zu klettern. Langsam zog er sich aufwärts, dem Rand der Grube entgegen. Er brauchte sehr lange. Als er endlich oben war, blieb er zunächst ganz still und lauschte.

Da war nichts als der Wind.

Im Schutz des zersplitterten Stammes richtete er sich auf. Zoey war fort. Er sah sich um. Sofort wurde sein Blick von einem gewaltigen Berg aus Balken und Brettern angezogen, dessen Spitze eine in ein Tuch gehüllte Gestalt bildete. Obwohl das gesamte House of Night darum herumzustehen schien, war Aurox sofort klar, worum es sich handelte. *Das ist Dragon Lankfords Scheiterhaufen*, war sein erster Gedanke. Sein zweiter war: *Ich habe ihn getötet*. Der düstere Anblick zog ihn ebenso an wie die Verzweiflung, die er in dem magischen Dunst gespürt hatte.

Es war nicht schwer, sich an das Rund aus Vampyren und Jungvampyren heranzuschleichen. Unter ihnen standen zwar weithin sichtbar bewaffnete Söhne des Erebos, doch jedermanns Aufmerksamkeit war auf die Mitte des großen Kreises gerichtet, wo der Scheiterhaufen stand.

Verstohlen pirschte er sich im Schatten der großen alten Eichen heran, bis er nahe genug war, um zu verstehen, was Thanatos sagte. Dann holte er Schwung, sprang ab, packte einen tiefhängenden Ast und zog sich hoch. Er kletterte bis an den Rand der Krone, von wo er einen ungehinderten Blick auf das makabre Schauspiel hatte.

Thanatos hatte soeben den Kreis vervollständigt. Aurox sah, dass die vier äußeren Elementkerzen von Vampyrlehrern gehalten wurden. Er erwartete, in der Kreismitte am Scheiterhaufen Zoey zu sehen, doch zu

seiner Überraschung war es Thanatos selbst, die in einer Hand die violette Geistkerze hielt. In der anderen trug sie eine große Fackel.

Wo war Zoey? Hatten die Kreaturen des Dunstes sie mitgenommen? Hatten sie sich deshalb zerstreut? Fieberhaft suchte er mit den Blicken den Kreis ab. Schließlich fand er Zoey neben Stark, umgeben von ihren Freunden. Sie sah traurig, aber unverletzt aus. Aufmerksam folgte sie Thanatos' Worten. Abgesehen davon, dass sie den Tod des Schwertmeisters betrauerte, schien alles in Ordnung mit ihr zu sein. Vor Erleichterung wurde Aurox so schwach zumute, dass er fast den Halt verloren hätte.

Einen langen Moment musterte er sie. Sie hatte diesen inneren Konflikt in Gang gesetzt, der ihn beschäftigte. Warum? Sie war ihm fast ein ebensolches Rätsel wie die Gefühle, die sie in ihm geweckt hatte.

Dann wandte er seine Aufmerksamkeit Thanatos zu. Sie schritt ruhig den Rand des Elementkreises ab und sprach in solch warmem Ton, dass selbst seine aufgeriebenen Nerven sich beruhigten.

»Unser Schwertmeister starb, wie er gelebt hatte – als Krieger, seinem Eid treu, ebenso wie seinem House of Night und seiner Göttin. Doch vor einer Tatsache dürfen wir nicht die Augen verschließen. Sosehr wir sein Dahinscheiden bedauern, wir müssen uns eingestehen, dass er ohne seine Gemahlin, unsere liebe Anastasia, nur noch eine Hülle seiner

selbst war.« Aurox spähte zu Rephaim. Er wusste, dass dieser noch als Rabenspötter Anastasia Lankford getötet hatte. Welche Ironie, dass der Schwertmeister gestorben war, um ihn zu beschützen. Und wie viel größere Ironie lag darin, dass der Junge mit tränenüberströmtem Gesicht offen über Dragons Tod weinte.

»Der Tod war gütig zu Dragon Lankford. Nicht nur gewährte er ihm, als Krieger zu sterben, sondern führte ihn auch der Göttin zu. In Nyx sind Dragon Lankford und seine Liebste nun wieder verbunden, ebenso wie die hellleuchtenden Geister ihrer beiden vertrauten Katzen Shadowfax und Guinevere.«

Ihre Katzen sind auch gestorben? Aber es waren doch keine Katzen bei dem Ritual. Verwundert musterte Aurox den Scheiterhaufen. Nun, da er genau hinsah, erkannte er tatsächlich zu beiden Seiten des gefallenen Kriegers je ein kleines verhülltes Bündel.

Genau vor Zoey hielt Thanatos in ihrem Schritt inne. Die Hohepriesterin lächelte die Jungvampyrin an. »Da dir, Zoey Redbird, die Gnade zuteil wurde, die Anderwelt zu betreten und zurückzukehren, sag uns, was regiert dort vor allem anderen?«

»Liebe«, sagte Zoey ohne Zögern. »Liebe, auf immer und ewig.«

»Und du, James Stark? Was ist dir in der Anderwelt begegnet?«, fragte Thanatos den jungen Krieger, der Zoey den Arm um die Schultern gelegt hatte.

»Liebe«, entgegnete er mit klarer, kräftiger Stimme.
»Nur Liebe.«

»Und dies ist die Wahrheit.« Thanatos nahm ihren Weg am Kreis entlang wieder auf. »Auch meine Nähe zum Tod hat mir Einblicke in die Anderwelt gewährt. Doch was ich sehen durfte, hat mich gelehrt, dass die Liebe uns zwar erhalten bleibt, wenn wir von einem Reich ins nächste überwechseln, aber nicht in Ewigkeit bestehen kann, wenn sie nicht mit Edelmut gepaart ist – ebenso wie das Licht nicht ohne Hoffnung und die Finsternis nicht ohne Hass bestehen könnten. In Kenntnis dieser Tatsache möchte ich euch alle bitten, weitherzig und gnädig unseren neuen Schwertmeister und Anführer der Söhne des Erebos willkommen zu heißen, meinen eidgebundenen Krieger Kalona!«

Aurox war nicht weniger überrascht, als es auf vielen der Gesichter unter ihm zu lesen war, als Kalona, der geflügelte Unsterbliche, der, wie er wusste, lange auf der Seite der Finsternis gestanden hatte, im Kreis erschien und auf Thanatos zutrat. Er legte die Faust übers Herz und verneigte sich respektvoll. Dann hob er den Kopf, und seine tiefe Stimme erfüllte die Luft.

»Ich habe geschworen, dem Tod als Krieger zu dienen, und dies werde ich halten. Ich habe geschworen, diesem House of Night als Schwertmeister zu dienen, und auch das will ich halten. Doch werde ich nicht versuchen, Dragon Lankfords Platz als Anführer der

Söhne des Erebos einzunehmen.« Aurox sah, dass Thanatos Kalona genau beobachtete, wobei ihre Miene ihm erfreut vorkam. Unter den Kriegern, die den Kreis umstanden, entstand Unruhe, als wüssten sie nicht, was sie von der Verkündigung des Unsterblichen halten sollten.

»Ich werde dem Tod als Krieger dienen«, wiederholte Kalona. Obwohl er Thanatos dabei ansah, trug seine Stimme weit über den Kreis und die versammelte Menge hinaus. »Ich werde Euch und diese Schule beschützen. Doch ich werde keinen Titel annehmen, der mich mit Erebos verbindet.«

»Vor nicht langer Zeit habe ich als Mitglied des Hohen Rates mit angehört, wie Ihr behauptetet, der fleischgewordene Erebos zu sein«, sagte Thanatos. »Was habt Ihr dazu zu sagen?«

»Dies war nicht meine Anmaßung, sondern Neferets Werk. Sie strebt danach, zur Göttin zu werden, und dazu braucht sie einen unsterblichen Gefährten. So hat sie mich als Erebos auf Erden ausgegeben. Doch als ich mit ihr brach, beendete ich auch diese Täuschung.«

Ein Raunen ging durch die Menge wie Wind durch eine Baumkrone. Thanatos hob ihre Fackel. »Still!« Die Stimmen ebten ab, doch Schock und Unglauben blieben bestehen.

»Was Kalona über Neferet sagt, ist die Wahrheit. Dragon wurde von ihrer Kreatur Aurox getötet. Die-

ser ist kein Geschenk von Nyx. Letzte Nacht während des Enthüllungsrituals auf Sylvia Redbirds Lavendelfarm hat uns die Erde die schreckliche Wahrheit offenbart. Aurox wurde von der Finsternis erschaffen, im Austausch für das Opfer, das Neferet dieser in Form von Zoey Redbirds Mutter brachte. Er ist ein Gefäß unter Neferets Herrschaft, die seine Handlungen mittels weiterer blutiger Opfer von der Finsternis steuern lässt.« Sie deutete mit der Fackel auf die drei Bündel auf dem Scheiterhaufen. »Wir haben Beweise, dass Shadowfax von Neferet getötet wurde, damit die Finsternis die Kontrolle über Aurox aufrechterhalten konnte. Für Anastasias kleine Guinevere war Shadowfax' Tod nach dem ihrer Herrin mehr, als sie ertragen konnte. Vor Kummer blieb ihr das Herz stehen, und willig folgte sie Shadowfax in die Anderwelt, wo beide wieder mit jenen zusammentrafen, die sie am meisten lieben.«

Aurox glaubte zu erstarren. Er konnte nicht einmal mehr atmen. Es war, als hätte Thanatos ihm ein Messer in die Eingeweide gestoßen. Er wollte schreien: *Das ist nicht wahr! DAS IST NICHT WAHR!* Aber unerbittlich hämmerten ihre Worte weiter auf ihn ein.

»Zoey, Damien, Shaunee, Erin, Stevie Rae, Darius, Stark, Rephaim und ich!« Sie rief jeden Namen laut aus. »Wir haben Neferets finstere Taten mit eigenen Augen angesehen. Und dank Dragon Lankfords Tod kann unser Zeugnis hier nun offen verkündet werden.

Wir müssen den Kampf aufnehmen, dem unser Schwertmeister zum Opfer gefallen ist. Kalona, es freut mich, Euer Geständnis zu hören. Ihr habt Euch einst angemaßt, Erebos' Platz einzunehmen, sei es auch nur auf Erden. Der Hohe Rat aller Vampyre erkennt an, dass Ihr durch Neferets Ränke in diese Rolle gelockt wurdet. Seid mir willkommen als Krieger des Todes und Beschützer der Schule, doch sollt Ihr in der Tat nicht jene Krieger anführen, die Erebos als seine Söhne verschworen sind. Das wäre ein Frevel gegen unsere Göttin und ihren Gefährten.«

Aurox sah, wie die Augen des Unsterblichen flüchtig zornig aufblitzten, doch er neigte den Kopf und ballte die Faust über dem Herzen. »So sei es, Hohepriesterin.« Dann zog er sich an den Rand des Kreises zurück, wo die Umstehenden misstrauisch vor ihm zurückwichen – nicht viel, aber merklich.

Dann bat Thanatos Shaunee, das Feuerelement zu rufen und den Scheiterhaufen zu entzünden. Während die Flammensäule Dragon Lankford ganz zu umschließen begann, ließ Aurox sich von dem Baum fallen, stolperte unbemerkt zurück zu der zerborstenen Eiche, kroch wieder unter die Erde und ließ seiner Einsamkeit, Verzweiflung und seinem Selbsthass in bitteren Tränen freien Lauf.

Dreizehn

Zoey

Alles okay, Z?«, fragte Stark leise dicht an meinem Ohr, während meine Leute und ich uns vor dem Haupteingang der Schule versammelten. Thanatos hatte uns gebeten, hier auf sie zu warten, während sie noch mit den Lehrern und Kriegern sprach. Dann würde sie für die Pressekonferenz zu uns stoßen.

»Ach, ich bin traurig wegen Dragon«, flüsterte ich zurück.

»Das meinte ich nicht.« Er sprach weiterhin so leise, dass nur ich ihn hörte. »Ich meinte, alles okay mit dem Stein? Ich hab gesehen, dass du ihn während der Trauerfeier mal berührt hast.«

»Kurz dachte ich, er würde sich aufheizen, aber dann wurde er wieder kalt. Lag vielleicht nur daran, dass wir so nah am Feuer standen. Oh, übrigens.« Ich hob meine Stimme und sagte zu Shaanee: »Das mit dem Scheiterhaufen war gute Arbeit von dir. Ich weiß, dass es nie schön ist, so was anzünden zu müssen, aber mit dir ist es wirklich leichter. Du sorgst dafür, dass es wenigstens schnell vorbei ist.«

»Danke. Ja, ich brauch in nächster Zeit definitiv keine Trauerfeier mehr. Das Gute bei dieser hier war, dass wir vorher sehen durften, wie Dragon in die Anderwelt kam, aber es war echt schlimm, wie die Katzen bei ihm da oben lagen.« Sie wischte sich die Augen. Ich konnte nur staunen, wie sie (oder irgendjemand) es schaffte, gleichzeitig zu weinen und hübsch auszusehen. »Ach, das erinnert mich an was.« Sie wandte sich an Erin, die ganz am Rand unserer Gruppe stand und immer wieder Blicke in Richtung Scheiterhaufen warf, als suchte sie unter den Kids, die dort noch herumlungerten, nach jemandem. »Erin, ist es für dich okay, wenn ich Beelzebubs Katzenklo und seine Sachen in mein Zimmer hole? In der letzten Zeit hat er ja doch meistens bei mir geschlafen.«

Erin zuckte mit den Schultern. »Von mir aus. Das Klo stinkt mir sowieso das Zimmer voll.«

Damien runzelte die Stirn. »Erin, Katzen gehen nicht gern auf schmutzige Katzenklos. Die muss man täglich saubermachen.«

Erin gab ein kleines sarkastisches Schnauben von sich. »Muss ich jetzt ja nicht mehr.« Dann sah sie wieder zu den anderen Kids hinüber.

Ich bemerkte, dass sie nicht weinte. Als ich darüber nachdachte, wurde mir klar, dass sie während der gesamten Bestattung nicht ein einziges Mal geweint hatte. Zuerst war es mir so vorgekommen, als hätte das Ende der Zwillingsfreundschaft Shaunees stärker aus

der Bahn geworfen, aber so langsam merkte ich, dass es Erin war, die nicht mehr sie selbst zu sein schien. Wobei das vermutlich normal war, da ›sie selbst sein‹ bisher bedeutet hatte, genau wie Shaunee zu sein, und die benahm sich seither viel vernünftiger und netter. Ich nahm mir vor, möglichst bald mal mit Erin zu reden, um herauszufinden, wie es ihr ging.

Da trat Stevie Rae neben mich. »Verflixt, ich wollte, Thanatos hätte Rephaim nich gebeten, mit den anderen Kids beim Bus zu warten. Die Bestattung hat ihn total aus der Fassung gebracht. Ich find's nich gut, dass ich ihn jetzt alleinlassen muss.«

»Er ist doch nicht allein«, sagte ich. »All unsere roten Jungvampyre sind bei ihm. Ich hab gesehen, wie er neben Kramisha zum Bus ging. Sie hat ihm einen Vortrag darüber gehalten, wie man seinen Gefühlen durch Gedichte Ausdruck verleihen kann.«

»Damit wird sie ihn nur noch mehr aus der Fassung bringen«, sagte Aphrodite. »Jambus, Trochäus, ballaballa ramtamtam. Aber selbst du solltest doch kapieren, dass es nicht die beste Idee wäre, der menschlichen Öffentlichkeit auch noch zu offenbaren, was für 'nen gewaltigen Vogel der Junge hat.«

»Hallo zusammen, Entschuldigung, dass ich euch unterbreche, aber ich suche das Foyer der Schule.«

Wie auf Kommando drehten wir uns um und starrten den Menschen an, der vom Parkplatz her auf uns zukam. Ihm folgte ein Typ mit einer Kamera, einer

schwarzen Umhängetasche voller Zeug und einem langen, grauen Mikrophongestell, das ihm über dem Kopf baumelte.

Es überraschte mich nicht, dass Damien seine fünf Sinne als Erster wieder zusammen hatte. Ich finde, man müsste ihn echt zur ›Miss Liebenswürdigkeit des House of Night‹ krönen.

»Da sind Sie hier genau richtig. Und Sie haben auch schon genau die Leute gefunden, die Sie suchen.« Er lächelte so herzlich, dass die Anspannung aus der Körperhaltung des Menschen wich. Dann hielt er Damien tatsächlich die Hand hin. »Wunderbar. Ich bin Adam Paluka von Fox News 23. Hier soll heute ein Interview mit eurer Hohepriesterin und, glaube ich, einigen von euch stattfinden.«

Damien nahm seine Hand. »Schön, Sie kennenzulernen, Mr Paluka. Ich bin Damien.« Dann entfuhr ihm ein kleines Kichern. »Ooh, starker Griff!«

Der Reporter grinste. »Die Zufriedenheit meiner Kunden ist mein oberstes Gebot. Aber nennt mich doch Adam. Mr Paluka ist mein Dad.«

Damien kicherte noch einmal. Adam grinste. Ihre Blicke blieben ziemlich lange aneinander haften. Stevie Rae stieß mich mit dem Ellbogen an, und wir wechselten einen bedeutungsvollen Blick. Adam war total süß – vom Typ smarter, metrosexueller Medien Nachwuchs. Dunkle Haare, dunkle Augen, schöne Zähne, richtig gute Schuhe und eine Männerhand-

tasche, die Stevie Rae und ich gleichzeitig entdeckten. Wir wechselten noch einen Blick. *Der wär doch was für Damien!*

Sie streckte auch die Hand aus. »Hi, Adam. Ich bin Stevie Rae.« Als er sie nahm, fragte sie: »Du hast keine Freundin, oder?«

Sein schönes regelmäßiges Lächeln ließ kurz nach, aber nur kurz. »Nein, hab ich nicht. Äh. Nein. Kein bisschen.« Dann musterte er Stevie Raes rotes Vampyr-tattoo. »Du musst eine dieser neuartigen Vampyre sein, von denen eure Exhohepriesterin gesprochen hat.«

Sie grinste ihn strahlend an. »Jep, ich bin die erste Hohepriesterin der roten Vampyre. Cool, was?«

Adam wirkte eher neugierig als unbehaglich. »Dein Tattoo ist jedenfalls extrem hübsch.«

»Danke!«, rief sie. »Oh, und das hier ist James Stark. Der erste rote Vampyrkrieger. Sein Tattoo ist auch total klasse.«

Stark streckte die Hand aus. »Hallo, Adam. Nein, du brauchst mir keine Komplimente über mein Tattoo zu machen, danke.«

Adams Gesicht verlor ein bisschen an Farbe, aber er schüttelte Stark die Hand. Sein Lächeln erschien mir aufrichtig – nervös, aber aufrichtig.

»Hi«, schloss ich mich an, »ich bin Zoey.«

Adams Blick erfasste rasch das volle Tattoo in meinem Gesicht, den Anfang des Tattoos auf meinem Schlüsselbein im V-Ausschnitt meines T-Shirts sowie

meine Handfläche, in der das gleiche filigrane Muster zu sehen war. »Ich wusste gar nicht, dass Vampyre sich zusätzliche Muster stechen lassen. Hast du das in Tulsa machen lassen?«

Ich grinste. »Na ja, schon, aber im Prinzip wohnt meine Tätowiererin in der Anderwelt.« Ich sah, dass die Antwort ihn ziemlich verwirrte, und nutzte die Gelegenheit, um zu fragen: »Hey, wenn du keine Freundin hast, was ist mit einem Freund?«

»Äh. Nein. Hab ich auch nicht. Also, jedenfalls momentan nicht.« Sein Blick fiel kurz auf Damien, der ihn erwiderte.

Bingo!, dachte ich, da schnaubte Aphrodite und sagte: »Hallo, sind wir hier etwa beim *Dating Game*, oder was? Ich bin Aphrodite LaFont. Ja, die Tochter vom Bürgermeister. Halali.« Sie hängte sich bei Darius ein. »Und das ist mein Krieger Darius.«

Adams süße Augenbrauen hoben sich, als er sah, dass Aphrodite den Schulpullover der Oberprima mit dem Abzeichen der drei Schicksalsgöttinnen auf der linken Brusttasche trug. »Sind auch Menschen am House of Night zugelassen?«

Da ertönte Thanatos' Stimme. »Aphrodite ist eine Prophetin der Nyx, eine Tatsache, die zusätzlich dadurch untermauert wurde, dass Darius, ein Sohn des Erebos, ihr den Kriegereid schwören konnte.« Sie schritt, noch in den Schatten, anmutig auf uns zu. Ich fand, ihr Auftritt und ihr Timing waren einfach per-

fekt. Sie war beeindruckend mit ihrer Größe, der Aura der Macht um sie herum und ihrer alterslosen, klassischen Schönheit. Ihr Ton war freundlich und sachlich, als gäbe sie jeden Tag menschlichen Reportern Auskunft über das Vampyr-dasein. »Ich weiß, dass die innere Struktur unserer Gesellschaft nicht zum menschlichen Allgemeinwissen gehört, aber ich glaube, den meisten Menschen ist bekannt, dass es Vampyrkrieger normalerweise nicht gegeben ist, ihren Schutz eid einem Menschen zu schwören.«

»Also, dieses Interview ist zwar in letzter Minute angesetzt worden, aber ich habe mich trotzdem noch grob informieren können, und das war eine der Tatsachen, die ich herausgefunden habe.«

»Dass Aphrodite als Mensch eine Prophetin der Nyx ist und hier zur Schule geht, ebenso wie einige rote Jungvampyre und Vampyre, ist eines der Themen dieses Interviews. Wie mir scheint, sind wir auch schon mittendrin.« Während sie endgültig aus den Schatten trat, nickte sie dem Kameramann zu, der die Kamera schon auf uns gerichtet hatte und filmte, was bisher keinem von uns aufgefallen war. »Ich bin Thanatos, die neue Hohepriesterin des House of Night von Tulsa. Frohes Treffen, Adam Paluka. Ich heiße Sie an dieser Schule willkommen.«

»F-frohes Treffen.« Seine Stimme schwankte nur ein winziges bisschen. »Ich hoffe, Sie sind uns nicht böse, dass wir schon angefangen haben, zu filmen.«

Thanatos lächelte. »Nein, wir sind Ihnen nicht böse. Wir haben Sie ja hierher eingeladen. Es freut mich, dass das Interview so zwanglos angefangen hat. Sollen wir nach drinnen gehen? Wir könnten aber auch hier draußen unter dem wunderschönen Sternenhimmel bleiben.«

Adam sah den Kameramann an; der nickte. »Ja, sicher. Die Gaslaternen geben genug Licht, und hübsch sind sie auch. Wenn Sie eine Sekunde warten, richten wir die Tonangel so aus, dass wir so viele Personen aufs Band bekommen, wie Sie gern hätten.«

»Das klingt wunderbar. Zoey, Aphrodite, Stevie Rae, Stark und Damien, würdet ihr mit mir hierbleiben? Darius, Shaunee und Erin, könntet ihr dafür sorgen, dass die noch versammelten Jungvampyre in ihre Wohnhäuser zurückkehren? Heute war eine schwere Nacht für unsere Schule.« Darius verneigte sich vor Aphrodite und Thanatos, und er und Shaunee gingen gemeinsam davon. Erin verschwand in die entgegengesetzte Richtung.

»Sie sagten, es sei eine schwere Nacht gewesen. Was meinen Sie damit?«

»Da Sie ja sozusagen dicht am Puls der Zeit sitzen, wissen Sie sicherlich, dass es vergangene Nacht einen Brand auf dem Campus gab.«

»Ja, das haben wir bei Fox mitbekommen. Etwas mit Ihren Stallungen?«

»Ja, in der Tat. Ein unglückseliger, wenn auch nicht

überraschender Zufall.« Thanatos deutete auf die großen kupfergefassten Laternen, die in all ihrer dekorativen Schönheit überall um uns herum erstrahlten. »Unsere Augen sind sehr empfindlich; Gas- oder Kerzenflammen sind für sie schonender als elektrisches Licht. Wie Sie bereits bemerkt haben, schaffen sie eine schöne Atmosphäre, aber offenes Feuer ist nun mal unberechenbar. Eine der Laternen in den Ställen wurde aus Versehen brennen gelassen, und ein Windstoß hat sie auf einen Heuballen geweht, so dass schnell der ganze Stall in Flammen stand.«

»Ich hoffe, es gab keine Verletzten.« Ich fand, Adam sah aufrichtig besorgt aus.

»Unsere Pferdeherrin und eine Jungvampyrin erlitten eine leichte Rauchvergiftung und unser menschlicher Stallmeister einige Verbrennungen, hauptsächlich an den Händen. Ich sollte dazu sagen, dass man unseren Travis Foster gut und gern als Helden bezeichnen kann. Er hat dafür gesorgt, dass all unsere Pferde entkommen konnten.«

»Travis Foster ist ein Mensch?«

»Ganz und gar. Außerdem ein geschätzter Mitarbeiter und Freund.«

»Faszinierend«, sagte Adam. Sein Blick wanderte über die Umgebung. An seinem Gesichtsausdruck sah ich, wann er den Scheiterhaufen in der Ferne erblickte, der inzwischen zu orangener Glut zusammengefallen war. »Bitte berichtigen Sie mich, wenn ich mich irre,

aber dieser brennende Haufen dort gehört doch nicht zu den Ställen? In meinen Recherchen habe ich erfahren, dass Vampyre ihre Toten durch Feuer bestatten. Ist dies womöglich eine ungünstige Zeit für ein Interview?« Er stellte die Frage sehr höflich und taktvoll, aber ich sah, welche Neugier in seinen Augen brannte.

»Sie haben recht; dies sind die Überreste eines Scheiterhaufens. In der Tat hat das House of Night einen schweren Verlust erlitten, der allerdings nichts mit dem Stallbrand zu tun hatte. Unser Schwertmeister Dragon Lankford wurde kürzlich durch einen tragischen Unfall auf einer Lavendelfarm getötet, die an den Naturpark der Tall Grass Prairie grenzt.« Ich schloss den Mund und fragte mich, wie Thanatos den Mord an Dragon in einen ›tragischen Unfall‹ verwandeln wollte, der für die menschliche Öffentlichkeit begreifbar wäre. »Während einige von uns auf der Lavendelfarm ein wundervolles Reinigungsritual durchführten, brach ein großer männlicher Bison aus dem Naturpark aus. Unser Räucherwerk und unser Kreis müssen ihn wohl verwirrt haben. Das Tier griff uns an. Unser Schwertmeister beschützte unsere Jungvampyre und verlor dabei sein Leben.«

»Wie furchtbar! Das tut mir sehr leid.« Adam wirkte erschüttert. Ehrlich gesagt kam in uns allen wieder die Erschütterung hoch, was zum Glück unsere Entgeisterung über Thanatos' himmelschreiende Lüge überspielte.

»Vielen Dank, Adam. Aber so schrecklich der Unfall und der Verlust für unser House of Night auch sind, unser Schwertmeister ist so gestorben, wie er gelebt hatte, als ehrenhafter Krieger, der unsere Jugend beschützte. Dank ihm kam niemand sonst zu Schaden, und sogar das Ritual konnte vollendet werden. An Dragon Lankfords Tapferkeit wird man sich noch in vielen Jahrhunderten erinnern.« Sie tupfte sich die Augen mit einem Spitzentaschentuch ab, das sie aus ihrem Ärmel gezogen hatte. Es war wirklich ein bewegender Moment. Während Adam mitfühlend dastand, schwenkte der Kameramann die Linse von Dragons Scheiterhaufen zu Thanatos und filmte ihre Trauer und ihre sehr menschlichen Bemühungen, die Fassung zu wahren.

Es war wirklich hervorragend inszeniert. Ich fragte mich, wie viel Schauspielunterricht die Hohepriesterin des Todes als Jungvampyrin gehabt hatte.

Thanatos steckte das Taschentuch wieder weg und tat einen tiefen Atemzug. »Um Ihre andere Frage zu beantworten – nein, dies ist keine ungünstige Zeit für unser Interview. Wir haben Sie doch eingeladen, erinnern Sie sich? Selbst zu einer so traurigen Zeit freuen wir uns, Sie hier am House of Night zu Gast zu haben. Also, lassen Sie uns nun offiziell beginnen. Wäre diese Bank ein guter Platz?« Sie zeigte auf eine der langen Steinbänke neben dem Haupteingang. An normalen Schultagen saßen und standen hier ständig

Schüler herum, machten ihre Hausaufgaben, unterhielten sich oder flirteten. Heute Nacht waren die Bänke gähmend leer.

»Perfekt«, sagte Adam.

Während er und der Kameramann ihre Ausrüstung aufstellten, nahm Thanatos in der Mitte der Bank Platz. Leise sagte sie: »Zoey, Stark, hier neben mich« und zeigte nach rechts. »Aphrodite, Stevie Rae, Damien, hierher.« Die drei setzten sich auf ihre linke Seite.

Als Adam zurückkam und nun offiziell gefilmt wurde, bekam ich doch ein bisschen Herzflattern. Sogar meine alten Schulkameraden von der South Intermediate High School würden das hier sehen!

»Also, Thanatos, ich würde mich freuen, wenn Sie etwas zu der Bemerkung sagen könnten, die Neferet, die ehemalige Hohepriesterin dieses House of Night, gestern Nacht über Sie gemacht hat. Sie sagte, der Tod regiere hier nun als Hohepriesterin.« Adam hielt inne und lächelte. »Sie wirken nicht gerade wie der Tod auf mich.«

»Sind Sie ihm denn schon oft persönlich begegnet?«, fragte Thanatos milde scherzend.

»Ich gebe zu, bisher nicht«, scherzte er zurück.

»Nun, Neferets Bemerkung lässt sich leicht erklären. Ich bin nicht der Tod persönlich. Es ist ganz einfach so, dass mir die Gabe geschenkt wurde, den Toten den Übergang von unserer Welt in die nächste zu

erleichtern. Ich bin ebenso wenig der Tod, wie Sie die Menschlichkeit sind. Wir sind beide nur Repräsentanten dieser Begriffe. Vielleicht ist es noch besser verständlich, wenn ich sage, dass man mich als sehr zuverlässiges Medium begreifen könnte.«

»Neferet hat auch von einem neuen Vampyrtypus gesprochen – einer roten Vampyrart – und angedeutet, dass diese gefährlich sein könnte.« Ich sah, wie die Kamera von Stark zu Stevie Rae schwenkte. »Könnten Sie auch das genauer ausführen?«

»Gewiss, aber zuerst möchte ich eines ganz klar sagen: Neferet ist keine Angestellte des House of Night mehr. In unserer Gesellschaft ist eine Hohepriesterin, die ihren Job einmal verloren hat, diesen für das ganze Leben los. Sie wird nie wieder als Hohepriesterin an irgendeinem anderen House of Night arbeiten können. Sie können sich vorstellen, dass das für den gekündigten Angestellten ebenso wie für den jeweiligen Arbeitgeber eine schwierige und oft beschämende Lage sein kann. Nun ist es so, dass wir Vampyre keine Gesetzgebung im menschlichen Sinne kennen. Was Verleumdungen oder Diffamierungen angeht, verlassen wir uns auf Eide und das persönliche Ehrgefühl der Beteiligten. Offensichtlich hat dieses System im vorliegenden Fall versagt.«

»Sie wollen damit sagen, Neferet ist ...« Er verstummte und nickte zum Zeichen, dass sie den Satz beenden sollte.

»Ja«, sagte Thanatos glatt. »Die traurige Wahrheit ist: Neferet ist unzufrieden mit ihrer Entlassung. Ihre Anschuldigungen entbehren jeder Grundlage.«

Adam warf einen Blick auf Stark, der neben mir stehen geblieben war. »Ihre ehemalige Mitarbeiterin machte einige beunruhigende Bemerkungen über ein Mitglied des House of Night im Besonderen – James Stark.«

»Das bin ich«, antwortete Stark sofort. Ich merkte, dass er sich unwohl fühlte, aber ich glaube, niemandem sonst – einschließlich der Fernsehzuschauer – wäre etwas aufgefallen außer einem sehr süßen Typen mit einem Tattoo im Gesicht, das aussah wie zwei aufeinanderzeigende Pfeile.

»Okay. Dann also Jim – oder? Darf ich Sie so nennen?«

»Schon, aber es wäre auch okay, wenn Sie mich Stark nennen würden. So nennen mich alle.«

»Gut, Stark. Neferet hat behauptet, Sie hätten Ihren Mentor im House of Night in Chicago getötet, und angedeutet, Sie könnten eine Gefahr für die Bevölkerung von Tulsa darstellen. Würden Sie sich dazu bitte äußern?«

»Das ist totaler Bockmist!«, hörte ich mich sagen.

Stark grinste sein schiefes Bad-Boy-Grinsen, nahm meine Hand und verschränkte die Finger mit mir – vor laufender Kamera. »Z, nicht fluchen. Wir werden gefilmt. Wenn deine Grandma das hört.«

»Sorry«, murmelte ich. »Am besten lasse ich einfach dich reden.«

Starks Grinsen wurde breiter. »Na, das wär aber mal was Neues.«

Ärgerlicherweise fingen all meine Freunde an, zu lachen. Ich runzelte die Stirn. Stark redete schon weiter, während ich mir überlegte, ob ich ihn nicht in der nächsten Nacht mit einem Kissen ersticken sollte.

Zuerst sprach er ein bisschen stockend, aber je länger er redete, desto sicherer und kräftiger wurde er. »Mein Mentor William Chidsey war eine bewundernswerte Person. Er war freundlich. Er war klug. Also, *wirklich* klug. Und begabt. Er war immer für mich da. Eigentlich war er mir eher ein Vater als ein Mentor.« Stark hielt inne und rieb sich das Gesicht. Als er weitersprach, klang es, als wäre er allein mit dem Reporter – als hätte er vergessen, dass die Kamera auch noch da war. »Also, Adam, schon ziemlich früh – nach menschlichen Begriffen in der zehnten Klasse – habe ich herausgefunden, dass ich diese *Gabe* habe.« Er betonte das Wort nicht sarkastisch, aber auch nicht ehrfürchtig. Es hörte sich an, als betrachte er seine Gabe als Verantwortung, und nicht einmal als eine, mit der man sich brüsten konnte. »Ich kann mein Ziel nicht verfehlen.« Als Adam ihn fragend ansah, erklärte er: »Ich bin Bogenschütze – Sie wissen schon, Pfeil und Bogen. Also, egal, worauf ich ziele, ich treffe es. Leider ist diese Aussage nicht so wörtlich zu nehmen,

wie sie klingt. Überlegen Sie mal – zwischen dem, worauf man mit dem Pfeil zeigt, dem, was man zu treffen wünscht, und dem, was man damit erreichen will, ist ein Riesenspielraum. Ein einfaches Beispiel: Sie nehmen einen Bogen, legen einen Pfeil auf, zielen auf ein Stoppschild und denken: Ich will das Ding treffen, das die Autos anhält. Und schon bohrt sich Ihr Pfeil durch den Kühlergrill des nächsten Autos.«

»Okay, ich verstehe, dass das sehr problematisch sein kann.«

»Ja, und zwar extrem. Ich habe lange gebraucht, bis ich heraus hatte, wie es funktioniert und wie ich damit umgehen muss. Und währenddessen habe ich einen folgenschweren Fehler gemacht.« Stark hielt wieder inne. Ich drückte ihm die Hand und versuchte, ihm dadurch zu vermitteln, dass ich ihn unterstützte. »Deswegen ist mein Mentor ums Leben gekommen. Aber so etwas werde ich nie wieder geschehen lassen. Das habe ich geschworen.«

»Und aus diesem Grund ist James Stark hier im House of Night von Tulsa«, nahm Thanatos den Faden wieder auf, und die Kamera richtete sich auf sie. »Wir in Tulsa glauben an zweite Chancen.« Ihr Blick fand Aphrodite. Ich musste mich schwer beherrschen, damit mir nicht der Mund offen stehenblieb, als sie sanft weitersprach: »Würdest du nicht auch sagen, dass das hier ein wunderbarer Ort für zweite Chancen ist, Aphrodite LaFont?«

Ich hätte mir keine Sorgen machen müssen. Vor laufender Kamera war Aphrodite total in ihrem Element. Sie stand auf, machte (natürlich) einen Schritt auf die Kamera zu und sah Thanatos an. »Ich kann Ihnen nur aus ganzem Herzen zustimmen, Hohepriesterin. Ich war fast vier Jahre lang ein Jungvampyr, aber unsere gnädige Göttin Nyx beschloss, mir mein Mal wieder zu nehmen und mir dafür eine prophetische Gabe zu verleihen. Meine Eltern sind mit meiner Entscheidung einverstanden, am House of Night zu bleiben. Tatsächlich war schon die Rede von einem Praktikum beim Hohen Rat in Venedig, sobald ich die Schule beendet habe. Meine Eltern unterstützen mich da voll und ganz.« Sie grinste in die Kamera. »Das sieht man schon, wenn man sich unsere Kreditkartenrechnungen über die letzten Monate anschaut. Mann, ich habe so unglaublich coole Eltern!«

Also ehrlich – das war ein so schreiender Müll im Quadrat, dass ich kein Wort herausgekriegt hätte. Zum Glück war Stevie Rae nicht ganz so anfällig für spontanen Sprachverlust.

»Wo wir schon bei coolen Eltern sind, meine Mom, Ginny Johnson, backt die besten Chocolate-Chip-Cookies im ganzen Universum, und die wird sie auch spenden, wenn wir demnächst unseren Tag der offenen Tür mit Kuchenverkauf haben, stimmt's, Thanatos?«

Thanatos ließ sich nicht aus dem Konzept bringen.

»Du hast vollkommen recht, Stevie Rae. Sofern der stürmische Winter hier in Oklahoma es erlaubt, werden wir an diesem Wochenende einen Tag der offenen Tür auf unserem Campus abhalten. Dazu werden wir auch Street Cats einladen, die sich hoffentlich mit zur Adoption stehenden Katzen präsentieren werden. Alle Einnahmen aus dem Kuchenverkauf«, sie lächelte Stevie Rae an, »werden übrigens an Street Cats gehen, das von unserer Schule unterstützt wird. Außerdem wird die Großmutter unserer Jungvampyr-Hohepriesterin Zoey Redbird hier auf dem Campus ihre Laven-
delprodukte anbieten.«

»Vergessen Sie nicht die Jobbörse.«

Wir alle, einschließlich des Kameramanns, drehten uns um. Da stand Lenobia, ihre wunderschöne schwarze Stute Mujaji am Zügel, die einfach nur atemberaubend aussah.

»Professor Lenobia, wie schön, dass Sie sich unserer Pressekonferenz anschließen«, sagte Thanatos.

Der Kameramann zoomte ganz nah ran. »Wow! Der ist ja wunderschön!«, rief Adam restlos begeistert.

Damien berührte ihn am Arm. »Das ist eine Sie, kein Er.«

Adam ließ sich nicht beirren. Er grinste, und seine Wangen überzogen sich mit einer niedlichen Röte. »Mein Fehler. Über diese Weiblich-Männlich-Unterschiede hab ich schon immer ziemlich hinweggesehen.«

»Ja, weil wir im Herzen doch alle gleich sind«, hörte ich mich sagen und dankte im Stillen Nyx für die Worte. »Er, Sie, Mensch, Vampyr, worin liegt da schon der Unterschied? Wir alle teilen uns Tulsa und lieben es – also lasst uns einträchtig miteinander leben!«

Thanatos lachte, es klang wie Musik. »Oh Zoey, das hätte ich selbst nicht besser sagen können. Und Lenobia, wie gut, dass Sie mich daran erinnern. Adam, ich würde gerne ankündigen, dass an dem Tag der offenen Tür mit Street-Cats-Spendenaktion unser House of Night außerdem als erstes House of Night seit Beginn der Aufzeichnungen Bewerbungen menschlicher Lehrer annehmen wird. Wir suchen Bewerber sowohl für das Fach Schauspiel als auch für Literatur.« Sie stand auf und breitete die Arme aus. Alles an ihr verströmte Güte und Weisheit. »Das House of Night heißt Tulsa willkommen. Wir wünschen Ihnen allen frohes Treffen, frohes Scheiden und frohes Wiedersehen bis kommenden Samstag!«

Vierzehn

Neferet

Hätte Neferet nicht den Zimmerservice in ihre Penthouse-Suite gerufen, sie hätte die Pressekonferenz überhaupt nicht mitbekommen. Der erfreulich diensteifrige blonde Junge war gerade jung genug, um ihr zu gefallen. Der letzte Hotelpage, der das Glück gehabt hatte, auf ihr Klingeln herbeizueilen, war für die nächsten Tage wegen Schwäche und einiger Blutergüsse krankgeschrieben. Nicht, dass er sich an etwas erinnern würde außer daran, wie ihre Schönheit ihn fasziniert und eine wilde Abfolge dunkler erotischer Phantasien in ihm ausgelöst hatte – Fieberträume, wie sein Arzt sie zweifellos nennen würde. Was für zerbrechliche Wesen die Menschen doch waren. Eine Schande, dass man sich ständig nach einem neuen Spielzeug umsehen musste.

Sie musterte diesen Pagen. Er war hochaufgeschossen und wirkte extrem nervös, und er hatte unreine Haut. Aus seinen groben Poren dünstete er seine Jungfräulichkeit geradezu in alle Winde hinaus. Sie dachte sich, dass etwas jungfräuliches Blut hervorra-

gend zu dem eisgekühlten Sekt passen würde, den er gerade an ihr vorbeitrug, und deutete auf ihren Salon.

»Bitte bring die Flasche doch in meine Suite«, säuselte sie.

Was waren schon schlechte Haut und schweißige Handflächen angesichts der überwältigenden Süßjungfräulichen Blutes? Überdies würde sie ihn nicht anfassen. Nicht mehr als nötig jedenfalls ...

»Ist es hier recht, Ma'am?« Sein Blick zuckte fortwährend von ihrem Busen zu ihren Lippen, dann wieder zurück zu der Flasche, die er nun öffnete. Er stank geradezu nach sexueller Begierde, Angst und Faszination.

»Hier ist es *perfekt*.« Neferet fuhr mit einem langen spitzen Fingernagel den Ausschnitt ihres tief ausgeschnittenen Seidenkleides nach.

Er schluckte und zupfte mit zitternden, unerfahrenen Händen die Goldfolie vom Korken der Sektflasche ab. »Wow. Ich hoffe, Sie nehmen es mir nicht übel, wenn ich Ihnen sage, dass Sie viel hübscher sind als diese anderen Vampyre in den Nachrichten.«

»Andere Vampyre? In den Nachrichten?«

»Ja, Ma'am. Sind gerade in den Spätnachrichten auf Fox 23.«

»Schalt den Fernseher an!«, fauchte sie.

»Aber der Sekt ist noch nicht –«

»Vergiss den Sekt! Ich bin vollkommen in der Lage,

ihn selbst zu öffnen. Schalt die Nachrichten ein und verschwinde.«

Der Junge tat, wie ihm befohlen. Noch während er sich zur Tür hinausstahl, warf er ihr sehnsüchtige Blicke zu. Neferet achtete nicht mehr auf ihn. Sie war völlig von dem Geschehen in Bann geschlagen, das sich vor ihr auf dem großen Flachbildschirm abspielte. Dort standen Thanatos, Zoey und einige ihrer Freunde zusammen und unterhielten sich ungezwungen mit einem Reporter. Neferets Gesicht verfinsterte sich. Sie sahen alle so *normal* aus.

Ihre Lippen kräuselten sich, als sie hörte, wie Thanatos Dragon Lankfords Tod als »tragischen Bison-Unfall« abtat.

»Dieser elende Aurox«, murmelte sie. »Unfähiges, minderwertiges Gefäß! Daran ist nur er schuld.«

Sie betrachtete mit hasserfüllter Grimasse Zoey und Stark und merkte auf, als ihr Name fiel. Neferet drehte die Lautstärke auf. Thanatos' Stimme schallte ihr um die Ohren: »... *Neferet ist verärgert über ihre Entlassung. Ihre Anschuldigungen entbehren jeder Grundlage ...*«

Ihr wurde mit einem Schlag eiskalt.

»Dieses Miststück wagt es, mich eine gewöhnliche *Angestellte* zu nennen!« Ein so rasender Zorn stieg in ihr auf, dass mit einem Mal die Glastür der Terrasse zersprang. Ein Regen aus Glassplittern ging auf den Marmorboden nieder.

»*Wir alle leben in Tulsa und lieben es – also lasst uns in aller Eintracht hier wohnen!*« Zoey's absurd fröhliche Stimme knirschte in ihren Ohren wie ein Reibeisen.

»Du wirst nicht wieder alles zunichtemachen, was ich angefangen habe, du widerliche Göre!«, schnaubte sie. Als Thanatos ankündigte, dass das House of Night ab sofort auch Bewerbungen von menschlichen Lehrern annehmen würde, stand Neferet der Mund ebenso offen wie dem Reporter. Nach dem freundlichen »*Frohes Treffen, frohes Scheiden und frohes Wiedersehen*« der neuen Hohepriesterin hörte Neferet ungläubig dem sinnlosen Geplapper der Nachrichtenmoderatoren darüber zu, wie spannend doch der Austausch zwischen Menschen und Vampyren sei und welch ein großes Ereignis der Tag der offenen Tür mit Jobbörse für die Stadt doch sein würde, während der Bildschirm hinter ihnen eine Nahaufnahme von Zoey Redbirds lächelndem Gesicht zeigte. Unfähig, den Anblick auch nur eine Sekunde länger zu ertragen, schaltete sie den Fernseher aus.

In der praktisch angelegten Nische zwischen Salon und Esszimmer klingelte jetzt ihr Computer. Auf dem Bildschirm erschien eine stilisierte Silhouette von Nyx mit emporgereckten Armen und daneben die Worte DER HOHE RAT DER VAMPYRE.

Langsam trat Neferet an den Computer und nahm das Gespräch mit einem Mausklick an, der automa-

tisch auch die Kamera aktivierte. Kühl lächelte sie die sechs Hohepriesterinnen an, die mit sorgenvollen Mienen auf ihren Marmorthronen saßen. »Ich habe Euren Anruf erwartet.«

Duantia, die Ältteste des Rates, ergriff das Wort. Neferet fand, dass sie sehr, *sehr* alt klang. Ihr langes dichtes Haar war definitiv mehr silbern als braun, und Neferet war sich sicher, dass sie unter ihren Augen Tränensäcke sah. »Man rief dich vor den Hohen Rat nach Venedig, und doch bist du immer noch in Tulsa. Was hat dich aufgehalten?«

»Ich bin beschäftigt.« Neferet achtete sorgsam darauf, dass sie eher amüsiert als verärgert klang. Oder gar verängstigt. Sie durfte niemals den Eindruck erwecken, als fürchtete sie sie – oder überhaupt irgendjemanden. »Eine Reise nach Italien käme mir derzeit sehr ungelegen.«

»Dann zwingst du uns, das Urteil *in absente reo* zu fällen.«

Neferet schnaubte. »Spart Euch Euer Latein für Vampyre auf, die zu alt sind, um noch etwas von der Gegenwart mitzubekommen.«

Duantia fuhr fort, als hätte sie nichts gesagt. »Unsere Schwester und siebtes Ratsmitglied Thanatos hat durch ein Enthüllungsritual, dem die Hohepriesterin Zoey Redbird, ihr –«

»Diese Rotzgöre ist keine Hohepriesterin!«

»*Du wirst mich nicht noch einmal unterbrechen!*«

Selbst durch das Internet, über Tausende von Meilen hinweg, war Duantias Macht noch zu spüren. Neferet musste all ihre Kraft aufbieten, um nicht vor dem Bildschirm zurückzuweichen.

»Dann sagt, was Ihr zu sagen habt. Ich höre.«, erklärte sie ohne jede Emotion.

»Diesem Enthüllungsritual, dem Thanatos vorstand, wohnten die junge Hohepriesterin Zoey Redbird und ihr Kreis bei, dessen Mitglieder von Nyx mit je einer Elementaffinität gesegnet wurden, sowie mehrere Söhne des Erebos. Während dieses Rituals gab die Erde preis, dass du eine Menschenfrau ermordet und dem weißen Stier der Finsternis geopfert hast, der offensichtlich dein Gefährte ist.«

Neferet sah die Ratsmitglieder nervös auf ihren Thronen hin- und herrutschen, als wäre es schon fast zu viel für sie, die Worte ›Weißer Stier‹ und ›Gefährte‹ in einem Atemzug zu hören. Das gefiel ihr. Bald schon würde der Hohe Rat mehr als nur bloße Worte ertragen müssen.

»Was hast du zu deiner Verteidigung zu sagen, Neferet?«, schloss Duantia.

Neferet richtete sich zu voller Größe auf. Um sich herum spürte sie die Fühler der Finsternis, spürte, wie sie um ihre Fußknöchel glitten und sich um ihre Schenkel wanden. »Ich brauche mich nicht zu verteidigen. Die Menschenfrau zu töten war kein Mord, sondern ein geheiligtes Opfer.«

»Du wagst es, die Finsternis als heilig zu bezeichnen?«, rief ein Ratsmitglied namens Aletheia.

»Aletheia – oder Wahrheit, wie man in einer Sprache sagen würde, die nicht tot ist –, ich möchte dir eine Kleinigkeit über dich selbst mitteilen. Die *Wahrheit* ist, dass ich unsterblich bin. In den bislang zweihundert Jahren meines Lebens habe ich mehr Macht erlangt, als es euch allen in den vergangenen Jahrhunderten gelungen ist. Es ist die *Wahrheit*, dass in weiteren zweihundert Jahren die meisten von euch zu Staub zerfallen sein werden, ich aber noch immer so jung, schön und mächtig sein werde wie jetzt – eine Göttin. Wenn ich beschließe, einen Menschen zu opfern, egal zu welchem Zweck, so ist das ein Sakrament und keine Sünde!«

»Neferet, ist die Finsternis dein Gefährte?«, durchbrach Duantia die Stille nach ihrem Ausbruch.

Neferet lächelte höhnisch. »Beschwört den weißen Stier der Finsternis doch selbst und frag ihn. Falls ihr es wagt.«

»Hoher Rat, wie lautet Euer Urteil?«, fragte Duantia. Sie ließ Neferet nicht aus den Augen, während die Ratsmitglieder eines nach dem anderen aufstanden und ausnahmslos denselben Satz sprachen. »Sie sei verstoßen!«

Als Letzte stand Duantia auf. »Sie sei verstoßen!«, sagte sie fest. »Von diesem Tage an wirst du nicht mehr als Hohepriesterin der Nyx gelten. Du wirst nicht ein-

mal mehr als Vampyr gelten. Von diesem Tage an betrachten wir dich als tot.« Wie auf Kommando wandten alle Mitglieder des Hohen Rates Neferet den Rücken zu, und dann erklang aus dem Computer das Signal *Gespräch beendet*, und der Bildschirm wurde dunkel.

Neferet starrte auf die schwarze Fläche. Schwer atmend versuchte sie, ihres inneren Aufruhrs Herr zu werden. Der Hohe Rat hatte sie verstoßen!

»Widerliche alte Hexen!«, fluchte sie. Zu früh! Natürlich hatte Neferet vorgehabt, mit dem Hohen Rat zu brechen, aber vorher hatte sie noch Zwietracht säen wollen, damit die Mitglieder des Rates sich gegenseitig an die Kehle gingen und zu beschäftigt mit ihren eigenen Problemen wären, um der Welt außerhalb ihrer idyllischen kleinen Insel Aufmerksamkeit zu zollen, die sie, Neferet, währenddessen nach ihren Wünschen gestalten würde. »Damals hätte ich es fast geschafft – als Kalona noch an meiner Seite war und sich als Erebos ausgab. Aber Zoey hat alles ruiniert, als sie mich zwang, ihn als Betrüger zu entlarven.« Unfähig, ihre Wut und Enttäuschung zu mindern, eilte Neferet hinaus auf die Terrasse. Ihre Stiletto-Absätze knirschten über das zerbrochene Glas. Draußen presste sie die Hände gegen den kühlen Stein der Balustrade. »Nur wegen Zoey wurde Thanatos nach Tulsa gesandt, um mich auszuspionieren. Und Zoey's Mutter war ein schwaches, minderwertiges Opfer.

Hätte Aurox keine Fehler begangen, dann wäre das Enthüllungsritual durch Rephaims Tod unterbrochen worden. Und jetzt hat mich der Hohe Rat verstoßen, und die Menschen in Tulsa halten mich für eine zahnlose, gefügige Verbündete.« Die Arme zum Himmel erhoben, schrie Neferet ihren Zorn hinaus. »Zoey Redbird wird dafür bezahlen, was sie angerichtet hat!«

Mit beiden Händen riss sie ihr Seidenkleid auseinander. Nackt, mit ausgestreckten Armen und zurückgelegtem Kopf, bot sie sich der Nacht dar. Ihr Haar umwogte sie wie ein dunkler Schleier. »Komm zu mir, Finsternis!« Sie wappnete sich, war bereit für den schmerzhaften Genuss, den die eisige Berührung ihres weißen Stiers verursachen würde.

Nichts.

Nichts rührte sich in der Nacht außer den rastlosen, finsternen Ranken, die zu ihren ständigen Gefährten geworden waren.

»Mein Gebieter! Komm zu mir! Ich brauche dich!«

»*Dein Ruf überrascht mich nicht, meine Herzlose.*«

Wie immer hörte Neferet ihn in ihrem Kopf, doch seine ehrfurchtgebietende Präsenz war nicht zu spüren. Sie ließ die Arme sinken, drehte sich um, spähte nach ihm aus. »Mein Gebieter, ich kann dich nicht sehen.«

»*Du willst etwas von mir.*«

Sie ließ sich die Verwirrung darüber, dass er ihr

nicht erschien, nicht anmerken. Stattdessen gab sie ihm mit verführerischer Stimme Antwort. »Was ich will, bist du, mein Gebieter.«

Noch im selben Moment löste sich der dickste der schlangenartigen Diener der Finsternis aus dem Knäuel, das um ihre Knöchel streifte. Wie eine Peitschenschnur wickelte er sich um ihr Handgelenk, schnitt durch ihre Haut und erschuf so einen perfekten scharlachroten Ring. Die übrigen Fühler wanden sich an ihren Beinen herauf, um ihren Hunger an dem warmen Regen ihres Blutes zu stillen.

Neferet war sorgsam darauf bedacht, dass ihr kein Aufschrei entfuhr.

»Mich anzulügen ist nicht sehr weise, meine Herzlose.«

»Ich brauche mehr Macht«, gab Neferet zu. »Ich will Zoey Redbird töten, aber sie ist zu gut geschützt.«

»Gut geschützt und der Liebling einer Göttin. Selbst du bist nicht bereit, so jemanden in aller Offenheit zu vernichten.«

»Dann hilf mir. Ich flehe dich an, mein Gebieter«, schmeichelte sie und ignorierte das rasiermesserscharfe Tentakel, das weiter in ihre Haut schnitt, ebenso wie die anderen finsternen Fäden, die von ihr tranken.

»Du enttäuschst mich«, dröhnte die Stimme wie ein gnadenloser Hammer auf ihren Geist ein. »Es überrascht mich nicht, dass du mich rufst und um Hilfe flehst. Deine Handlungen sollten aber nicht vorher-

sehbar für mich sein – das langweilt mich, verstehst du, meine Herzlose? Und ich verspüre nicht den Wunsch, meine Macht an Langeweile und Eintönigkeit zu verschwenden.«

Neferet zuckte mit keiner Wimper. »Ich werde dich nicht bitten, mir zu vergeben«, sagte sie kalt. »Schon als wir zum ersten Mal zusammenkamen, wusstest du, wie ich war. Ich habe mich nicht geändert. Ich werde mich nicht ändern.«

»So ist es, und darum habe ich dich immer als meine Herzlose bezeichnet.« Die Stimme war nun nicht mehr ganz so peinigend – ein Hauch Belustigung schwang darin mit. *»Ich fühle mich daran erinnert, wie vielversprechend unsere Beziehung begann. Du warst eine solch entzückende Überraschung. Überrasche mich erneut, dann werde ich in Betracht ziehen, dir zur Seite zu stehen. Bis dahin gewähre ich dir die Herrschaft über diejenigen Glieder der Finsternis, die bei dir bleiben wollen. Verzweifle nicht – viele werden sich für dich entscheiden. Du fütterst sie so gut. Ich werde dich wiedersehen, meine Herzlose, wenn ... falls ... du mein Interesse derart weckst, dass ich Lust verspüre, wiederzukehren ...«* Seine Stimme verklang, und der dicke Fühler um ihr Handgelenk löste seine Umklammerung und verschmolz mit der Nacht.

Neferets Beine gaben unter ihr nach. Sie brach auf dem kalten Steinboden der Terrasse zusammen und sah zu, wie die Fühler der Finsternis ihr Blut aufleck-

ten. Sie versuchte nicht, sie daran zu hindern. Während sie tranken, streichelte sie sie, ermutigte sie – und zählte nach, wie viele ihr treu geblieben waren.

Wenn der Stier ihr nicht helfen wollte, würde sie sich eben selbst helfen. Zoey Redbird stand ihr schon viel zu lange im Weg. Viel zu lange hatte sie diesem Kind erlaubt, ihre Pläne zu durchkreuzen. Aber sie würde Zoey nicht töten – das würde zu früh Nyx' Zorn auf sie herabrufen. Eine Göttin konnte sie nicht so ignorieren wie den Hohen Rat. *Nein*, dachte Neferet, *ich selbst muss Zoey auch nicht töten. Ich muss lediglich ein Wesen erschaffen, das diese Aufgabe für mich erledigt. Beim ersten Mal scheiterte mein Werkzeug wegen eines minderwertigen Opfers. Mit dem richtigen Opfer aber werde ich nicht noch einmal scheitern.*

»Ich bin unsterblich. Um zu erschaffen, brauche ich nicht den Stier. Nur ein geheiligtes Opfer und meine Macht. Der Zauber ist mir bekannt. Aurox war nur der Anfang ...« Neferet streichelte die Fühler der Finsternis und erlaubte ihnen, weiter von ihrem Blut zu trinken.

Es sind genug, sprach sie sich selbst Mut zu. *Es sind genug von ihnen übrig.*

Zoey

»Die Göttin weiß, wie ich es hasse, das zu sagen, aber ich hatte unrecht. Das *ist* wie das verdammt *Dating Game*.« Aphrodite schüttelte den Kopf und verdrehte die Augen. Sie, Stevie Rae und ich schlenderten gemächlich zum Parkplatz, wo der mit Kids besetzte Bus auf uns wartete. Gemächlich deshalb, weil wir ganz damit beschäftigt waren, Damien und diesen Reporter, Adam, zu beobachten. Die beiden standen neben dem Van von Fox 23 News, unterhielten sich lebhaft und strahlten sich an.

»Pssst!«, flüsterte ich Aphrodite zu. »Damien wird ganz unsicher, wenn er dich hört.«

»Ach was«, schnaubte Aphrodite. »Unser Turteltäubchen ist so beschäftigt damit, zu turteln, der ist taub und blind für alles andere.«

»Ich bin doch nur froh, dass er mal wieder flirtet.«

»Schaut mal! Sie holen ihre Handys raus«, zischte Stevie Rae in einem so markanten Ton, der kein Flüstern mehr war.

»Ich hatte wieder unrecht«, sagte Aphrodite. »Das ist nicht wie das *Dating Game*, das ist eine echte Wildlife-Dokumentation.«

»Ich find, er ist 'n ganz knackiges Kerlchen«, sagte Stevie Rae.

»Wer – der Typ, der mit Damien redet?«, fragte Shaylin, die sich zu uns gesellt hatte.

»Ja. Sie machen gerade 'n Date aus«, erklärte Stevie Rae und starrte die beiden unverwandt an.

»Er hat schöne weiche Farben«, sagte Shaylin. »Passen richtig gut zu denen von Damien.«

Aphrodite schnaubte sarkastisch. »Was, verschmelzen etwa ihre Regenbögen?«

Shaylin runzelte die Stirn. »Sie haben gar keine Regenbogenfarben. Das ist ein so blödes Klischee. Sie haben Sommerhimmelfarben – Blau und Gelb. Damien hat auch ein bisschen weißes Wattezeug, das aussieht wie Wolken.«

»Heilige Scheiße, es hat überhaupt keinen Humor«, seufzte Aphrodite.

»Aphrodite, hör auf, Shaylin ›es‹ zu nennen. Das ist nich nett.«

Aphrodite sah Stevie Rae mit fragend erhobener Augenbraue an. »Okay, nur zum Vergleich: Wie *nicht nett* ist es auf der Landei-Schimpfwort-Skala? Ist es ›unter aller Sau‹ oder ›hinterfotzig‹ oder einfach nur ›assig‹?«

»Du bist die Hohepriesterin, aber ich würde sagen, wenn du ihr antwortest, ermunterst du sie nur, weiterzumachen«, sagte Shaylin sehr nüchtern. »Wie wenn man ein schreiendes Kind auf den Arm nimmt, weißt du – die schreien auch immer weiter.«

Ich konnte nur denken: *Hilfe, gleich reißt ihr Aphrodite die Haare samt den Wurzeln aus.*

Aber Aphrodite fing an, zu lachen. »Hey, es hat

einen Scherz gemacht. Vielleicht hat es doch irgendwo einen Charakter.«

»Aphrodite, vielleicht hast du doch irgendwo 'nen Hirnschaden«, sagte Stevie Rae.

»Danke«, sagte Aphrodite. »Ich gehe jetzt zum Bus. Und ich stoppe die Zeit. Wenn Turteltäubchen länger als fünf Minuten flirtet, werde ich –« Sie brach ab, als sie zum Bus blickte. Ich folgte ihrem Blick. Neben der offenen Bustür standen Shaunee und Erin. Shaunee sah durcheinander aus. Auf Erins Gesicht war keine wie auch immer geartete Regung zu erkennen. Sie unterhielten sich, aber wir konnten nicht hören, worüber.

»Irgendwas stimmt nicht mit ihr«, sagte Aphrodite.

»Mit wem?«, wollte Stevie Rae wissen.

»Erin«, sagte Shaylin.

»Ja. Etwas stimmt mit Erin nicht«, wiederholte Aphrodite.

Ich hätte nicht sagen können, was mich mehr erschütterte – was Aphrodite und Shaylin sagten oder dass sie sich einig waren.

»Sag mir, was du siehst«, bat Stevie Rae Shaylin leise.

»Hm, mal schauen, wie beschreibe ich das am besten? Hinter dem Haus, wo ich als kleines Kind wohnte, noch bevor ich blind wurde, gab's einen kleinen Abflusskanal. Da hab ich gern gespielt und mir vorgestellt, es wäre ein rauschender Gebirgsbach

und ich lebte in den Rocky Mountains in Colorado, er war nämlich klar und sogar einigermaßen schön. Aber wenn ich ihm zu nahe kam, konnte ich ihn riechen. Er roch nach Chemie und irgendwas anderem, irgendwie verrottet. So schön das Wasser aussah, unter der Oberfläche war es verschmutzt. Giftig.«

»Shaylin.« Ganz ehrlich, ich war am Rande meiner Geduld. Es war, als müsste ich einem von Kramishas Gedichten zuhören – und das war oft ein zweifelhaftes Vergnügen. »Was zum Henker soll das heißen? Erin hat die Farbe von giftigem Wasser? Und wenn ja, warum hast du uns das nicht schon früher gesagt?«

»Weil sie sich verändert!«, schrie Shaylin. Als Shau-nee und Erin, genau wie ein paar der Kids im Bus, sich zu uns wandten, fügte sie hinzu: »Riecht ihr das? Die Luft wird schon richtig frühlingshaft! Was für eine tolle Nacht!«

Ein paar Köpfe wurden geschüttelt und Stirnen gerunzelt, aber wenigstens hörten uns die Kids nicht mehr zu.

»Meine Scheiße, du wärst eine ganz schön miese Spionin«, bemerkte Aphrodite mit gedämpfter Stimme und winkte uns alle dicht heran. »Z, tu nicht so dämlich. Es ist ganz einfach. Was Shaylin meint, ist, dass Erin genauso aussieht wie immer – hübsch, blond, nett, perfekt. Du weißt schon, normal halt. Aber unter der Oberfläche stimmt was nicht. Da ist was verrottet. Du kannst das nicht sehen. Ich auch

nicht. Aber Shaylin kann es.« Sie spähte zum Bus hinüber. Wir folgten ihrem Blick und sahen, wie Shaunee verneinend den Kopf schüttelte und rasch die schwarzen, gummibelekten Stufen hinaufstieg, während Erin unten stehen blieb, wunderschön, aber irgendwie sehr, sehr kalt. »Möglich, dass Shaunee es auch sieht. Aber ihr würden wir nicht glauben. Wir würden denken, sie sei nur sauer auf Erin, weil das siamesische Gehirn chirurgisch getrennt wurde.«

»Klingt ziemlich hart«, sagte ich.

»Find ich auch«, bestätigte Stevie Rae. »Aber mein Bauchgefühl sagt mir, dass es stimmt.«

»Meines auch«, ließ sich Damien vernehmen, der von hinten zu uns getreten war. Er hatte noch ganz rote Wangen und winkte dem Fox-Van fröhlich nach, als dieser wegfuhr, aber dann sah er wieder zu Erin hinüber. »Und mein Bauchgefühl sagt mir noch etwas.«

»Dass du und Mister Fox sich vorgenommen haben, die Beziehungen zwischen Menschen und Vampyren besonders gründlich auszubauen?«, fragte Aphrodite mit wissenschaftlicher Nüchternheit.

»Das geht dich überhaupt nichts an«, sagte er und wechselte elegant das Thema: »Außerdem solltest du mir zuhören, Aphrodite. Was ich jetzt sagen werde, wird deine Welt in den Grundfesten erschüttern.«

»Das ist aber mal ein altes Sprichwort«, bemerkte sie.

»Aber darum nicht weniger gültig. Du hast gerade in verständliche Worte gefasst, was Shaylin gesagt hat. Das heißt, du hast als Orakel fungiert.«

Aphrodite sah richtig beleidigt aus. »Ich bin doch kein Scheiß-Orakel. Ich bin eine Prophetin.«

»Orakel – Prophetin.« Damien streckte erst eine Hand, dann die zweite mit den Handflächen nach oben aus, als wollte er etwas abwiegen. »Ich sehe da keinen Unterschied. Denk an die Geschichte, *Prophe-tin*. Sibylle, Delphi, Cassandra! Klingelt da nicht was?«

»Nein. Kein bisschen. Ich versuche, nicht zu viel zu lesen.«

»Wenn ich du wäre, würde ich schleunigst damit anfangen. Das sind nur die Top 3 der vielen, die mein hochgebildetes Gedächtnis bereithält. Manchmal werden sie als Orakel bezeichnet – manchmal als Prophe-tinnen. Ändert am Kern der Sache aber nichts.«

»Gibt's im Internet eine Kurzversion?« Aphrodite bemühte sich, abfällig zu klingen, aber aus ihrem Gesicht war alle Farbe gewichen, und ihre Augen waren riesig und von noch viel intensiverem Topasblau als sonst. Sie wirkte verunsichert. Total verunsichert.

»Okay, wir haben's kapiert. Hey, bravo uns allen!«, unterbrach ich in leichtem Ton. Als die anderen mich anstarrten, versuchte ich, es zu erklären: »Thanatos meinte doch, wir sollten unsere Gaben bewusst anwenden. Ich würde sagen, für das gerade eben gibt es

Bonuspunkte. Wie sieht's aus, wollen wir jetzt in den Bus steigen, zurück in die Tunnel fahren und uns ein paar Folgen *Fringe* reinziehen?«

»*Fringe*? Ich bin dabei.« Shaylin machte sich auf den Weg zum Bus.

»Ich mag Walter«, bemerkte Aphrodite. »Erinnert mich ein bisschen an meinen Opa. Na ja, außer dass er etwas schlauer ist und nicht besoffen und soziopathisch, sondern high und durchgeknallt. Aber beide sind irgendwie sympathisch.«

»Was, du hast 'nen Opa – und du *magst* ihn?«, entfuhr es Stevie Rae, bevor ich die Frage stellen konnte.

»Natürlich habe ich einen Opa. Schon mal was von Biologie gehört?« Sie zuckte mit den Schultern. »Aber egal. Meine Familie kann man nicht kapieren. Dann folgen wir doch mal *dem da* zum Bus.« Und sie folgte Shaylin.

Stevie Rae, Damien und ich blieben allein zurück.

»Banane«, war alles, was mir dazu einfiel.

Damien nickte. »Du sagst es.«

»Na gut. Glaubt ihr, alle anderen sind schon im Bus?«, fragte ich.

»Ich denk schon. Rephaim auf jeden Fall, und überhaupt ist es ja nich mehr lange bis Sonnenaufgang. Ich glaub nich, dass er schon mal *Fringe* gesehen hat, aber ich denk, es müsste ihm gefallen. Und mit ihm kuscheln und DVDs schauen klingt jetzt total gut, sogar wenn Aphrodite-Banane dabei ist.«

Sie grinste mich an. »Bestellen wir Pizza von Andolini's?«

»Absolut«, sagte ich.

»Hrmm«, räusperte sich Damien sehr betont.

»Was denn?«, fragte ich.

»Was meint ihr, äh, fändet ihr es sehr schlimm, wenn ich mich mit jemandem auf einen Kaffee treffen würde? Später. Heute noch. Im Coffee House an der Cherry Street?«

Ich sah auf mein Handy. »Haben die denn noch offen?« Himmel, es war fast vier Uhr morgens.

»Sie haben seit kurzem durchgehend auf. Wegen des Eissturms hatten sie riesige Verluste, und sie versuchen das wettzumachen, indem sie, na ja, die *nächtliche Kundschaft* für sich erschließen.«

»Ehrlich? Die haben extra unseretwegen offen? Bisher haben sie immer um elf dichtgemacht!« Ich konnte mich noch wahnsinnig gut an die tollen Sandwiches und die wunderschönen Bilder hiesiger Künstler erinnern, die sie immer ausstellten.

»Jetzt nicht mehr«, sagte er fröhlich.

»Wow, klasse. Ich mein, ich war da noch nie, aber es ist einfach super, dass 'n Café hier in der Nähe nachts auf hat, damit wir auch mal hinkönnen«, sagte Stevie Rae.

Da folgte ich meinem Bauchgefühl und schlug vor: »Sagt mal, wir könnten doch morgen auf dem Weg zum Bahnhof dort 'nen Zwischenstopp einlegen.« *Es*

ist ganz normal, wenn eine Gruppe High-School-Kids nach der Schule noch ins Café will. »Wenn du nachher dort bist, Damien, könntest du nachfragen, ob es okay ist, wenn wir morgen im Pulk vorbeikommen?«

»Aber selbstredend!« Dann verdüsterte sich sein Gesicht. »Was meint ihr? Würde Jack mich hassen?«

»Nein, auf keinen Fall!«, sagte ich spontan. »Ganz bestimmt nicht.«

»Jack könnte das verstehen«, fügte Stevie Rae hinzu. »Er würde doch nicht wollen, dass du einsam und traurig wartest, bis er endlich wiederkommt.«

»Wird er das? Ja?« Damien sah mich eindringlich an. »Jack wird zurückkommen?«

Ihre Seelen werden sich wieder begegnen ..., wehte etwas durch meinen Geist. Ich lächelte, da ich die vertraute, weise Stimme von Nyx erkannte, und hakte mich bei ihm unter. »Ja. Das verspreche ich dir. Und die Göttin auch.«

Damien blinzelte die Tränen aus seinen Augen. »Dann hab ich jetzt ein Date. Und kein schlechtes Gewissen mehr!«

»Yay!«, rief ich.

»Ich könnt spucken vor Freude! Auch wenn das 'n bisschen eklig ist«, sagte Stevie Rae und nahm seine andere Hand.

»Das ist eine seltsame Redensart«, bemerkte Damien.

»Aber echt«, stimmte ich zu. »Wisst ihr noch, wie eklig es war, als Leonardo und Kate in *Titanic* diese Spuckszene hatten?«

»Igitt, ich erinnere mich«, sagte Damien. »Das war der einzige Makel an dem Film.«

»Das und dass Leo am Ende als wunderschönes Eis am Stiel endet«, fügte ich hinzu.

Damien und Stevie Rae gaben zustimmende Geräusche von sich. Wir waren jetzt am Bus angekommen. In allen Fenstern waren Gesichter zu sehen – der Bus sah vollbesetzt aus, was mich riesig erleichterte, weil ich mich total danach sehnte, heimzukommen. Auch Stark war da; er stand neben dem Fahrersitz und unterhielt sich mit Darius. Als er mir den Blick zuwandte und in die Augen sah, wurde mir ganz warm und kribbelig. Rephaim saß vorn in der ersten Bank, und ich konnte spüren, wie Stevie Rae vor Freude buchstäblich übersprudelte, als sie ihm zuwinkte. Shaylin und Aphrodite stiegen gerade ein. Ohne dass ich Aphrodités Gesicht zu sehen brauchte, sagte mir der Schwung, mit dem sie das Haar zurückwarf, dass sie schon dabei war, mit ihrem Krieger zu flirten.

Okay, die Finsternis machte uns das Leben schwer, und um uns herum geschahen immer wieder schreckliche Dinge, aber zumindest hatten wir uns gegenseitig – und wir hatten die Liebe. Auf immer und ewig.

»Ich muss mit dir reden.«

Erins gleichgültige Stimme war wie ein Eimer kaltes

Wasser mitten in meine warme Dusche aus Fröhlichkeit.

»Okay, natürlich. – Geht ihr schon mal, ich komm gleich nach«, bat ich Damien und Stevie Rae.

Sobald wir allein waren, sagte Erin nur drei Worte: »Ich bleibe hier.«

»Hier? In der Schule?« Mir war klar, was sie meinte, aber so schnell kam ich nicht mit – ich musste Zeit schinden, um die tausend Fragen in meinem Kopf zu ordnen. Ich meine, als Shaunee versucht hatte, sich von uns abzusetzen und wieder ins House of Night zu ziehen, gleich nachdem die Probleme zwischen ihr und Erin angefangen hatten, hatte ich sie davon abgehalten. Sollte ich Erin jetzt nicht auch davon abhalten?

»Ja, natürlich hier in der Schule. Die Tunnel nerven mich wahnsinnig. In der Feuchtigkeit werden meine Haare ganz brüchig.«

»Ähm, da gibt's 'ne Haarkur dagegen. Von Aveda. Wir können dir morgen eine aus dem Salon Ilhoff am Utica besorgen.«

»Nein, hör zu. Es sind nicht nur meine Haare. Ich will nicht mehr in den Tunneln wohnen. Das hier ist meine Heimat. Diese Schule. Ich hab keine Lust mehr, jeden Tag hin- und hergekarrt zu werden. Das ist einfach nur bescheuert.«

»Erin, ich weiß, dass das Busfahren bescheuert ist. Himmel, das fand ich schon bescheuert, bevor ich Ge-

zeichnet wurde. Aber ich denke, wir sollten zusammenbleiben. Wir sind nicht nur eine Clique oder ein Freundeskreis – wir sind eine Familie.«

»Nein, sind wir nicht. Wir sind eine Gruppe Kids, die auf dieselbe Schule gehen. Mehr nicht. Schluss, aus.«

»Aber unsere Gaben machen uns zu mehr.« Was sie sagte, schockierte mich – und nicht nur, *was* sie sagte. Sondern wie sie es sagte. Sie war so unglaublich kalt!

»Erin, bei allem, was wir zusammen durchgestanden haben, kann doch niemand mehr behaupten, wir seien nur eine Gruppe Kids, die zufällig auf dieselbe Schule gehen!«

»Hast du dir schon mal überlegt, dass vielleicht nur du dieses Gefühl hast, ich aber nicht? Und hab ich dann nicht die Wahl? Ich dachte, Nyx ginge die freie Wahl über alles.«

»Schon, aber deshalb darf man doch trotzdem was dagegen sagen, wenn man das Gefühl hat, dass jemand, den man mag, was Voreiliges tut.«

»Lass sie gehen.«

Erin und ich sahen auf. Aphrodite stand mit gekreuzten Armen auf der untersten Stufe des Einstiegs, den Rücken gegen den Türrahmen gelehnt. Ich erwartete, die typische Aphrodite-Blasiertheit auf ihrem Gesicht zu sehen, aber sie wirkte überhaupt nicht genervt. Sie klang auch nicht sarkastisch. Sie schien einfach nur sehr überzeugt von dem zu sein, was sie sag-

te. Hinter ihr standen Stevie Rae und Shaylin. Beide nickten. Und diese stumme Zustimmung für Aphrodite gab den Ausschlag. Mein Rat hatte einen Beschluss gefasst – er hatte entschieden, was das Beste für uns sein würde, auch wenn es vielleicht nicht das Beste für Erin war.

»Danke, Aphrodite. Wer hätte geglaubt, dass du mich mal unterstützen würdest?« Erin lachte. Gegen Aphrodites ruhige, erwachsene Worte klang es kindisch und zickig.

»Weißt du was, Erin? Ich bin froh, dass du *und* Aphrodite mich daran erinnert habt, dass Nyx uns die freie Wahl lässt«, sagte ich. »Wenn du lieber im House of Night wohnen willst, dann akzeptiere ich das. Ich hoffe nur, dass das für unseren Kreis nichts ändert. Du bist immer noch unser Wasser. Du und dein Element sind weiterhin wichtig für uns.«

Auf Erins Lippen lag ein Lächeln, aber es erreichte nicht ihre kalten blauen Augen. »Aber klar. Ich bin immer noch das Wasser, und Wasser findet immer einen Weg. Ruft mich nur an, wenn ihr mich braucht. Ich komme dann sofort.«

»Hört sich gut an«, sagte ich und fühlte mich total verlegen. »Na gut, dann sehen wir uns wohl morgen.«

»Ja, genau. Zur ersten Stunde.« Und sie hob die Hand, winkte einmal flüchtig und ging davon.

Ich stieg in den Bus und fragte Darius: »Sind alle da?«

»Alle vollzählig.«

»Gut, fahren wir heim.« Wir verteilten uns auf unsere Plätze – Stevie Rae neben Rephaim, Aphrodite auf den Sitz direkt hinter dem Fahrer. Stark wartete in der Reihe dahinter auf mich. Ich beugte mich über ihn, küsste ihn und flüsterte: »Ich will nur kurz nach Shaunee sehen, dann komm ich zu dir.«

Er strich mir sanft über die Wange. »Ich warte auf dich. Auf immer und ewig.«

Im Rhythmus der Schlaglöcher taumelte ich nach hinten, während Darius den Bus einmal um den Parkplatz lenkte und dann Kurs auf die Ausfahrt nahm. Shaunee saß ganz allein in der hintersten Reihe.

»Kann ich mich kurz zu dir setzen?«

»Klar.«

»Okay. Zwischen dir und Erin herrscht also mehr oder weniger Funkstille?«

Shaunee kaute auf der Innenseite ihrer Backe herum. »Mhm.«

Ich versuchte, etwas zu finden, womit ich an sie herankam. »Sie ist wohl ganz schön sauer.«

»Nein, ist sie nicht, glaube ich.«

Ich runzelte die Stirn. »Aber sie kam mir so vor.«

»Nein.« Shaunee sah zum Fenster hinaus. »Denk noch mal darüber nach, wie sie in den letzten Tagen war, aber vor allem heute. Sauer trifft es nicht.«

Ich dachte nach. Erin war kalt gewesen. Gefühllos. Und das war eigentlich schon alles. »Stimmt. Jetzt, wo

ich darüber nachdenke, kommt es mir vor, als wäre sie hauptsächlich irgendwie unnahbar gewesen. Komisch.«

»Und weißt du, was noch komischer ist?« Shaunee zeigte durchs Fenster auf den kleinen Lehrerbhof, der mehr oder weniger an den Parkplatz grenzte. Neben dem Springbrunnen saß ein Mädchen. Es war gerade hell genug, um zu erkennen, dass sie die Hände vors Gesicht geschlagen hatte. Ihre Schultern bebten, als weinte sie sich die Seele aus dem Leib. »Dass sie mehr Gefühle zeigt als Erin.«

»Wer ist das denn?«, fragte ich.

»Nicole.«

»Nicole? Die rote Nicole? Ganz sicher?« Ich reckte den Hals, um einen besseren Blick auf sie zu bekommen, aber wir waren schon in der Auffahrt, und bald wurde sie von den Bäumen am Straßenrand verdeckt.

»Ganz sicher. Ich hab sie gesehen, als wir zum Bus gingen.«

»Huh. Was mit der wohl los ist?«

»Ich glaube, dass sich für manche von uns gerade einiges ändert. Und manchmal ist das einfach nur ätzend.«

»Kann ich irgendwas tun, damit es für dich nicht ganz so ätzend ist?«

Da sah sie mich an. »Sei einfach meine Freundin.«

Ich blinzelte verwirrt. »Ich bin doch deine Freundin.«

»Auch ohne Erin?«

»Ohne Erin mag ich dich sogar noch lieber«, sagte ich ehrlich.

»Ich auch«, sagte Shaunee. »Ich auch.«

Irgendwann balancierte ich zu Stark zurück und ließ zu, dass er den Arm um mich legte. Ich lehnte den Kopf an seine Schulter, lauschte auf seinen Herzschlag und schöpfte Kraft aus seiner Stärke und seiner Liebe.

»Versprich mir, dass du niemals so sauer auf mich wirst, dass du ganz fremd und kalt und unnahbar wirst«, sagte ich leise zu ihm.

»Versprochen«, gab er ohne Zögern zurück. »Und jetzt mach dich locker und denk nur noch daran, dass ich dich heute Abend zwingen werde, eine andere Pizza auszuprobieren.«

»Nicht Santino? Aber die mögen wir beide doch total gern!«

»Vertrau mir, Z. Damien hat mir von der Pizza Athena vorgeschwärmt. Er meinte, das sei die Ambrosia unter den Pizzas. Ich weiß zwar nicht genau, was das heißen soll, aber ich würde auf ›einsame Spitze‹ tippen, und deshalb hab ich vor, sie heute auszuprobieren.«

Ich grinste, kuschelte mich entspannt an ihn und bemühte mich, wenigstens für die kurze Fahrt vom House of Night zum Bahnhof so zu tun, als bestünde mein größtes Problem darin, meinen Pizza-Horizont zu erweitern.

Fünfzehn

Grandma Redbird

Sylvia begrüßte den Morgen voller Dank und Freude, mit einem leichteren Herzen als seit vielen Jahren – leichter sogar als am Morgen zuvor, als sie mit Aurox gesprochen und sich für Liebe und Vergebung entschieden hatte statt für Zorn und Hass.

Ihre Tochter war tot, aber auch wenn Lindas Verlust sie für den Rest ihres Lebens begleiten würde, Sylvia wusste, dass diese nun der Wüste ihres Lebens entronnen war. Linda war in der Anderwelt bei Nyx, zufrieden und ohne jedes Leid. Im Angesicht dieses Wissens lächelte die alte Frau.

Sie saß an ihrem Arbeitstisch in der Werkstatt ihres Blockhauses, summt ein altes Cherokee-Wiegenlied vor sich hin und wählte aus ihren verschiedenen Kräutern, Steinen, Kristallen und Garnen einen langen dünnen Süßgrashalm aus, den sie um einen Strauß getrockneten Lavendels band. An diesem Morgen würden der reinigende Rauch von Süßgras und der beruhigende Duft von Lavendel sie gemeinsam mit dem Sonnenlicht bei ihrem Morgengesang beglei-

ten. Während sie den Räucherzopf flocht, wanderten ihre Gedanken von Linda, ihrer leiblichen Tochter, zu Zoey, der Tochter ihres Geistes.

»Ach, ich vermisse dich so, *u-we-tsi a-ge-hu-tsa*«, sagte sie leise. »Heute Abend bei Sonnenuntergang rufe ich dich an. Es wird schön sein, deine Stimme zu hören.« So jung ihre Enkelin war, ihre Göttin hatte ihr ganz besondere Gaben verliehen, und obwohl daraus folgte, dass Zoey jetzt schon eine große Verantwortung trug, schien sie auch mit dem Talent gesegnet zu sein, die Anforderungen dieser Verantwortung zu meistern.

Dieser Gedankengang führte Sylvia zu Aurox – dem Jungen, der sich in eine Bestie verwandeln konnte. »Oder ist es eine Bestie, die sich in einen Jungen verwandeln kann?« Während ihre Hände sich regten, schüttelte die alte Frau den Kopf. »Nein. Ich will das Beste von ihm annehmen und ihn *tsu-ka-nv-s-di-na* nennen, Bulle, nicht Bestie. Ich habe mit ihm gesprochen, ihm in die Augen geblickt, ich habe gesehen, wie er vor Reue und Einsamkeit geweint hat. Er hat einen eigenen Geist, eine Seele – und somit die Freiheit, zu wählen. Ich will daran glauben, dass Aurox sich für das Licht entscheiden kann, selbst wenn in ihm Finsternis haust. Niemand auf dieser Welt ist vollkommen gut. Oder vollkommen böse.« Sylvia schloss die Augen und atmete den zarten Duft von Süßgras und Lavendel ein. »Große Erdmutter, stärke das Gute in die-

sem Jungen und lass zu, dass *tsu-ka-nv-s-di-na* gezähmt wird.«

Von neuem begann Sylvia zu summen, während sie letzte Hand an den Räucherzopf legte. Erst als sie Gras und Lavendel vollständig miteinander verwoben hatte, bemerkte sie, dass es kein Wiegenlied mehr war, das sie summete, sondern eine ganz andersgeartete Melodie: *Lied für eine Frau, die im Krieg Mut bewies*. Und noch im Sitzen hatten ihre Füße den Rhythmus aufgenommen und stampften im Takt des Steigens und Fallens ihrer Stimme.

Als ihr bewusst wurde, was sie da tat, wurde Sylvia ganz still. Sie sah auf ihre Hände hinab. Zwischen Süßgras und Lavendel war eine blaue Schnur geflochten, in die winzige rohe Türkise eingearbeitet waren. Wie ein Blitz durchfuhr sie eine glasklare Erkenntnis.

»Ein Bündel der Göttin«, sagte sie ehrfürchtig. »Ich danke dir für diese Warnung, Erdmutter. Mein Geist hört dich, und mein Körper gehorcht.« Langsam und feierlich stand die alte Frau auf. Sie ging in ihr Schlafzimmer hinüber, streifte ihr Nachthemd ab und öffnete den großen Schrank, der vor der Wand aus geschälten Kiefernstämmen stand. Sie nahm ihre kostbarste Tracht heraus – das Cape und den Rock, die sie sich selbst geschneidert hatte, als sie mit Linda schwanger war. Das Hirschleder war alt und hing etwas lose an ihrem schmalen Körper, aber es war noch immer so weich und anschniegig wie damals. Auch nach drei

Jahrzehnten war das Grün, das Sylvia mit so viel Zeit und Mühe genau der Farbe von Moos nachempfunden hatte, nicht verblasst. Nicht eine der Muscheln oder Perlen hatte sich gelöst.

Als Sylvia ihr langes silbernes Haar zu einem dicken Zopf flocht, begann sie, das *Lied für eine Frau, die im Krieg Mut bewies* laut zu singen.

Sie schmückte ihre Ohren mit Anhängern aus Silber und Türkis.

Während ihre Stimme abwechselnd anschwell und abebbte und ihre bloßen Füße den Takt stampften, schlang sie sich Ketten aus Türkisen um den Hals, eine über der anderen, bis das Gewicht sich vertraut und warm anfühlte. Auch über ihre zierlichen Handgelenke streifte sie dicke Reifen aus Türkisen sowie dünnere, schmalere Bänder aus Silber und Türkis – immer nur Türkis –, bis beide Unterarme fast bis zu den Ellbogen davon bedeckt waren.

Erst dann nahm Sylvia Redbird ihren Räucherzopf und eine lange Schachtel Streichhölzer und verließ ihr Schlafzimmer.

Sie überließ es ihrem Geist, ihre Schritte zu lenken. Und dieser führte sie nicht an den klaren sprudelnden Bach hinter ihrem Haus, wo sie üblicherweise den Sonnenaufgang begrüßte. Stattdessen fand sie sich mitten auf ihrer breiten Veranda wieder. Sie folgte weiter ihren Instinkten und zündete den Räucherzopf an. Mit anmutigen, geübten Gesten hüllte sie ihren Körper

in die Däfte von Süßgras und Lavendel. Ganz in Rauch gehüllt, mit dem Kriegslied einer Weisen Frau auf den Lippen, sah sie, wie sich dichte Schwaden aus Finsternis vor ihr bildeten und Neferet daraus hervortrat.

Neferet

Sylvia Redbirds Gesang klang wie Fingernägel, die über eine Schiefertafel kratzen.

»Nach euren eigenen Sitten ist es unhöflich, einen Gast nicht zu begrüßen«, sprach Neferet mit erhobener Stimme, um das grässliche Lied der alten Frau zu übertönen.

»Gäste lädt man ein. Sie habe ich nicht eingeladen. Also sind Sie ein Eindringling, und als solchen begrüße ich Sie nach den Sitten und Gebräuchen meines Volkes.«

Neferet verzog den Mund. Die Alte sang nicht mehr, aber ihre Füße stampften weiterhin den monotonen Rhythmus. »Dein Gesänge ist fast so scheußlich wie dieser Rauch. Glaubst du wirklich, der Gestank würde dich beschützen?«

»Ich glaube so manches, Tsi Sgili«, erwiderte Sylvia, während sie weiter auf der Stelle tanzte und mit dem Zopf wedelte. »Momentan glaube ich, dass Sie

einen Schwur gebrochen haben, den Sie mir gegeben haben, als meine *u-we-tsi a-ge-hu-tsa* erstmals Ihre Welt betrat. Dafür ziehe ich Sie nun zur Rechen-schaft.«

Die Dreistigkeit der alten Frau war beinahe belustigend. »Ich habe dir nichts geschworen.«

»Doch, haben Sie. Sie haben mir geschworen, Zoey zu beschützen und als Mentorin anzuleiten. Diesen Schwur haben Sie gebrochen. Und dafür schulden Sie mir etwas.«

»Alte Frau, ich bin unsterblich. Deine Regeln gelten für mich nicht«, gab Neferet spöttisch zurück.

»Mag sein, dass Sie unsterblich sind. Aber das ändert nichts an den Gesetzen der Großen Mutter.«

»Vielleicht nicht. Aber daran, wie bindend sie sind.«

»Ihr gebrochener Schwur ist nur eine von vielen Schulden, die Sie bei mir haben, Hexe«, sagte Sylvia.

»Ich bin keine Hexe, sondern eine Göttin!« Neferet spürte Wut in sich aufwallen. Langsam näherte sie sich der Veranda. Die Ranken der Finsternis begleiteten sie, doch es kam ihr vor, als zauderten sie ein wenig, als Schwaden weißen Rauchs auf sie niedersanken und sich dicht vor ihnen aufzulösen schienen.

Sylvia tanzte und tanzte und schwenkte dabei unermüdlich ihren stinkenden Zopf. »Die zweite Schuld, die Sie bei mir haben, ist noch weit größer als ein gebrochener Schwur. Sie schulden mir ein Leben. Sie haben meine Tochter getötet.«

»Nichts schulde ich dir! Ich habe deine Tochter einem höheren Zweck geopfert.«

Die alte Frau beachtete ihre Worte nicht. Stattdessen unterbrach sie ihren Tanz, legte den Räucherzopf zu ihren Füßen nieder und wandte den Blick nach oben. Weit breitete sie die Arme aus, als wollte sie den Himmel umarmen. »Große Erdmutter, höre mich. Ich bin Sylvia Redbird, Weise Frau der Cherokee und Ghigua meines Stammes, des Stammes vom House of Night. Ich erflehe deine Gunst. Die Tsi Sgili Neferet, ehemals Hohepriesterin der Nyx, ist meineidig. Sie schuldet mir den Preis für ihren Eidbruch. Sie ist auch die Mörderin meiner Tochter. Sie schuldet mir den Preis für deren Leben. Ich flehe dich um Hilfe an, Erdmutter, und erkläre die Zeit für gekommen, da beide Schulden beglichen werden müssen. Der Preis, um den ich bitte, ist, dass ich vor ihr geschützt sei.«

Ohne sich um die Fühler der Finsternis zu kümmern, die unsicher zurückblieben, erklimm Neferet die Stufen der Veranda, ging auf Sylvia zu. »Du irrst dich gewaltig, alte Frau. Ich bin die einzige Göttin, die dich hört. Mich und nur mich solltest du um Schutz anflehen.«

Als Neferet die rauchgeschwängerte Veranda betrat, erhob Sylvia wieder die Stimme. Ihr Ton aber war ganz anders. Zuvor, bei der Beschwörung derjenigen, die sie als Erdmutter bezeichnete, hatte sie kraftvoll geklungen. Nun sprach sie weicher, leiser.

Ihre Arme hatten sich gesenkt. Ihr Gesicht war nicht mehr bittend zum Himmel erhoben. Stattdessen sah sie Neferet offen in die Augen. »Sie sind keine Göttin. Sie sind ein boshaftes, gebrochenes kleines Mädchen. Ich bedaure Sie. Was ist Ihnen nur zugestoßen? Wer hat Sie so vollkommen zerbrochen, Kind?«

Neferets Wut glühte so heiß, dass sie glaubte zu explodieren. Vergessen waren ihre finsternen Diener – mit der eigenen Hand schlug sie nach Sylvia, wollte die Wucht des Hiebes spüren, wollte diesem anmaßenden Weibsstück die Augen auskratzen, die Zähne in sie schlagen und sie in Stücke reißen.

Viel flinker, als man es ihrem Alter hätte zutrauen sollen, hob Sylvia die Arme schützend vors Gesicht.

In dem Moment, als Neferets Fäuste die verschrumpelten alten Arme berührten, durchschoss ein brennender Schmerz ihren ganzen Körper. Mit einem Schrei sprang sie zurück und starrte die blutigen Male an ihren Händen an, die exakt die Form der blauen Steine in dem üppigen Schmuck der Alten hatten.

»Du wagst es, mich anzugreifen! Eine Göttin!«

»Ich greife niemanden an. Ich verteidige mich lediglich mit Hilfe der schützenden Steine, mit denen die Große Mutter mich beschenkt hat.« Ohne den Blick abzuwenden oder ihre mit Türkis und Silber bewehrten Arme zu senken, begann die alte Frau wieder, zu singen.

Neferet gierte danach, sie mit ihren Krallen zu zer-

fetzen. Doch als sie sich der Cherokee wieder näherte, spürte sie die Hitze, die von den zahllosen blauen Steinen in deren Schmuck ausging. Es war, als strömten sie ein Feuer aus, das ihrem eigenen heißen Zorn ebenbürtig war.

Sie brauchte den weißen Stier! Seine eisige Finsternis würde die Flammen der Alten zum Erlöschen bringen. Vielleicht wäre er sogar überrascht über die seltsame Energie, über die diese gebot, und würde Neferet wieder aus seiner faszinierenden Macht schöpfen lassen.

Neferet unterdrückte ihren Zorn und zog sich aus dem Ring aus Rauch und Hitze zurück, der sich um Sylvia gebildet hatte. Sie musterte die alte Frau, beobachtete ihren Tanz, lauschte auf ihr Lied. Alt. Uralt. Alles an Sylvia Redbird erweckte den Eindruck, als ob sie und die Erdmacht, über die sie gebot, schon seit langer, langer Zeit existierten.

Auch der weiße Stier existierte schon seit langer, langer Zeit. Nein, diese Indianerin würde ihn nicht überraschen.

»Dann werde ich mich deiner also selbst annehmen.« Neferet sah Sylvia weiter in die Augen, hob die Hände und bohrte, ohne mit der Wimper zu zucken, ihre scharfen Fingernägel in die Wunden, die die Schutztürkise der Alten gebrannt hatten. Wie ein Platzregen spritzte ihr Blut auf die Veranda. Neferet schüttelte die Hände, ließ die scharlachroten Tropfen

in die Rauchwolke niedergehen, was diese zerfasern ließ, und besprühte die alte Frau mit leuchtend roten Spritzern, die sich grell von dem erdigen Grün und Blau ihrer Kleidung abhoben. Dann drehte Neferet die Hände um und ließ das Blut in ihre Handflächen rin-
nen. »Kommt, meine finsternen Kinder, trinkt!« Einen Moment lang zögerten die Fühler, doch nach dem ersten Vorgeschmack auf Neferets Blut fassten sie Mut.

Neferet sah, wie sich Sylvias Augen weiteten und Furcht sie verdüsterte. Der Blick der alten Frau wankte nicht, doch ihr Lied geriet ins Stocken. Ihre Stimme klang plötzlich alt ... schwach ... begann, zu zittern ...

»Jetzt, Kinder! Ihr habt mein Blut gekostet, und Sylvia Redbird ist damit benetzt. Fesselt sie – bringt sie zu mir!« Neferets Ton veränderte sich, wurde rhythmischer. Was sie anstimmte, war ein finsternes Gegenstück zu Sylvias erdverbundenem Kriegslied.

*»Vollstreckt noch nicht –
verleiht meinem Zorn Gestalt.
Genährt durch mich
bringt sie in eure Gewalt!
Alt werde Neu.
Ihr kostet der Jugend Trank,
seid ihr mir treu
und erstickt der Alten Gesang!«*

Die Fühler gehorchten. Immer auf Abstand zu den

Türkisen der Alten wickelten sie sich um deren nackte, jeden Schmuckes bare Fußknöchel, was ihrem Tanz ein Ende bereitete. Und von Sylvias Füßen ausgehend breitete sich Finsternis aus wie der Boden einer Gefängniszelle, wuchs als Gitter empor, hoch über ihren Kopf, und endlich, endlich verstummte ihr Lied und verwandelte sich in einen gepeinigten Schrei, als der schreckliche Käfig sich mit seiner Gefangenen von der Veranda hob und im Gefolge seiner Herrin in Schatten und Nebel verschwand.

Aurox

Er wartete, bis die Sonne hoch am Winterhimmel stand. Erst dann wagte er sich wieder aus der Grube heraus. Der Morgen war grau und verhangen gewesen, doch nach endlosen Stunden war die Sonne durch Nebel und Schatten gedrunken. Zur Mittagszeit, als sie am stärksten brannte, kletterte Aurox an die Oberfläche.

Er ließ sich von dem drängenden Gefühl, das ihm die Haut kribbeln ließ, nicht zur Unachtsamkeit verleiten. Geschmeidig klammerte er sich mit seinen muskulösen Armen am Wurzelwerk fest und hing dort eine Weile, halb über, halb unter der Erde. Mit all seinen gewöhnlichen und einzigartigen Sinnen

suchte er seine Umgebung ab. *Ich muss ungesehen entkommen*, war sein dringlichster Gedanke.

Die Schule lag nicht so verlassen da wie am Vortag. Menschliche Arbeiter waren eifrig damit beschäftigt, die Schäden an den Stallungen auszubessern. Vampire konnte Aurox keine entdecken, aber Travis, der menschliche Cowboy, schien überall zu sein. Gewiss, seine Hände und Unterarme waren noch in weiße Gazeverbände gehüllt, aber seine Stimme tönte über das Schulgelände zu Aurox hinüber. Es war nicht nötig, dass Lenobia sich der Mittagssonne aussetzte – Travis war statt ihrer dort, und nicht nur, um die Arbeiter zu beaufsichtigen. Auch mit den Pferden schien er freie Hand zu haben. Aurox sah ihn sein riesiges Percheron und Lenobias schwarze Stute von einem provisorischen Gatter in ein anderes führen.

Er arbeitet nicht einfach nur für Lenobia. Er besitzt ihr ganzes Vertrauen. Die Erkenntnis ließ Aurox stauen. Wenn eine Hohepriesterin einem Menschen in einer so heiklen, turbulenten Zeit so sehr vertrauen kann, vielleicht gäbe es dann auch eine Chance, dass Zoey –

Nein. Aurox würde sich keiner derartigen Illusion hingeben. Er hatte vernommen, was er war. Und auch Zoey hatte es vernommen. Sie alle! Er war ein Ding aus Finsternis, erschaffen mit Hilfe des Lebensblutes von Zoey's Mutter. Er konnte von ihr kein Vertrauen erwarten – nicht einmal Vergebung.

Es gibt nur eine Person auf dieser Welt, die mir vertraut – nur eine Person, die mir vergeben kann. Zu ihr muss ich gehen.

Wartend hing er da, spähte unverdrossen durch das Wurzelwerk und die gesplitterte Rinde, wartete ... beobachtete ... Endlich verließen die Menschen nach und nach das Stallgelände, und er hörte einige von ihnen darüber sprechen, wie gut es sei, dass Queenie's so nahe gelegen sei und wie ihnen das Ultimate Egg Sandwich zu Mittag schmecken würde. Dabei lachten sie, wie man es unter Freunden tat.

Aurox sehnte sich danach, mit Freunden zusammen zu lachen.

Als sie ihm den Rücken zuehrten und ihre Stimmen allmählich verklungen, zog er sich gänzlich aus der Grube, erklimmte wie ein Affe den Teil des umgestürzten Baumes, der halb auf der Mauer lag, und sprang auf der anderen Seite hinunter.

Er wünschte sich nichts so sehr wie zu rennen – die Bestie heraufzubeschwören und mit seiner ganzen anderweltlichen Kraft über den Asphalt zu donnern. Doch er zwang sich zum Gehen. Er klopfte sich Dreck, Laub und Gras von den Kleidern. Er fuhr sich mit den Fingern durch das staubige, zerzauste Haar, zerkrümelte die Klumpen aus Erde und getrocknetem Blut darin und versuchte, eine möglichst normale Frisur daraus zu machen. Normal war gut. Normal hieß unauffällig. Normal hieß, man würde ihn nicht wahrnehmen.

Das Auto stand noch dort, wo er es am Tag zuvor zurückgelassen hatte. Auch der Schlüssel steckte noch. Seine Hände zitterten nur ganz leicht, als der Motor ansprang und er den Wagen vom hinteren Parkplatz des Utica Square hinunter nach Südosten lenkte – zu dem einzigen sicheren Ort, den er kannte.

Die Fahrt schien im Nu zu vergehen. Er war dankbar dafür. Als er das Auto über Grandmas Schotterweg steuerte, drehte er die Fenster herunter. Der Tag war kühl, aber er wollte den Duft des Lavendels genießen, sich seiner Ruhe anvertrauen. Genau wie er sich der Zuflucht anvertrauen wollte, die Grandma Redbird ihm angeboten hatte.

Alles änderte sich in dem Moment, als er vor ihrer großen Veranda parkte. Zuerst begriff er es nicht – konnte es nicht einordnen. Der Geruch wehte ihn an, doch er weigerte sich, die Gewissheit anzuerkennen, die darin schwang.

»Grandma? Grandma Redbird?«, rief er, während er aus dem Auto stieg, und rannte um das kleine Blockhaus herum. Er hoffte, sie an dem kleinen kristallklaren Bach zu finden – dorthin gehörte sie. Dort hätte sie stehen sollen, ein frohes Lied auf den Lippen. Friedvoll. Sicher. Geborgen.

Aber dort war sie nicht.

Eine schreckliche Vorahnung überkam ihn. Und er rief sich den üblen Gestank ins Bewusstsein, der ihn

unter dem Lavendelduft angeweht hatte, als er das Auto geparkt hatte.

Aurox rannte zurück.

»Grandma! Wo seid Ihr?«, schrie er, während er wieder um die Ecke des Häuschens bog und seine Füße in dem losen Schotter des Vorplatzes auszurutschen drohten. Er ergriff das Geländer, sprang in zwei großen Sätzen die sechs Stufen hinauf und verhielt einen Augenblick lang mitten auf der geräumigen Holzfläche genau vor Grandmas geschlossener Eingangstür. Dann riss er sie auf und stürmte hinein.

»Grandma! Ich bin es, Aurox, dein *tsu-ka-nv-s-di-na*. Ich bin zurück!«

Nichts. Sie war nicht da. Und alles fühlte sich so verkehrt an, so schrecklich verkehrt.

Aurox trat wieder auf die Veranda hinaus. Hier war der Gestank am deutlichsten.

Finsternis. Furcht. Hass. Schmerz. All das sprang ihn aus dem Blut an, mit dem die Veranda gesprenkelt war – und mehr. Während er dort stand, schwer atmend, und in ihm die grausame Gewissheit wuchs, dass hier Gewalt und Zerstörung am Werk gewesen waren, kam der Rauch zu ihm. In feinen Wirbeln stieg er um seine in Mokassins gekleideten Füße auf, und in dem hellgrauen Nebel schwangen federleichte Fragmente der Erinnerung mit – das Echo eines uralten Gesangs, getragen von einer von Mut und Kraft erfüllten Frauenstimme.

Aurox schloss die Augen und atmete tief ein. *Bitte, flehte er stumm, lass mich verstehen, was hier geschah.*

Gefühle stürmten auf ihn ein – Hass und Zorn. Sie zu verstehen, war nicht schwer, sie waren ihm vertraut. »Neferet«, flüsterte er. »Du warst hier. Ich rieche dich. Ich fühle dich.« Doch es waren die Gefühle, die als Nächstes kamen, welche ihn in die Knie zwangen.

Aurox fühlte Sylvia Redbirds Mut. Er erspürte ihre Weisheit und Entschlossenheit – und schließlich ihre Angst.

Er sank in die Knie. »Oh Göttin, nein!«, schrie er zum Himmel auf. »Dieses Blut gehört Neferet, die von Grandma Redbird verwundet wurde. Hat Neferet Grandma getötet wie schon ihre Tochter? Aber wo ist ihre Leiche?«

Doch es kam keine Antwort außer dem Seufzen des rauschenden Windes und dem störenden Krächzen eines riesigen Raben, der sich auf dem äußersten Rand des Geländers niedergelassen hatte.

»Rephaim, bist du das?« Der Rabe starrte ihn an und ruckte dabei den Kopf mal zur einen, mal zur anderen Seite. Aurox raufte sich das verdreckte Haar. »Ach, wenn die Göttin mich doch von dem Stier befreien und mich stattdessen zum Vogel machen würde. Dann würde ich in den Himmel aufsteigen und einfach fliegen, immer weiter und weiter.«

Der Rabe krächzte ihn noch einmal an, breitete die Flügel aus und flog davon. Aurox blieb allein zurück.

Er hätte zu gleichen Teilen heulen mögen vor Verzweiflung – und die Bestie rufen mögen, um seine Wut und seinen Frust an irgendwem auszulassen.

Doch der Junge, in dem eine Bestie schlummerte, wählte weder das eine noch das andere. Er tat gar nichts – außer nachzudenken. Lange Zeit saß er auf Grandmas Veranda und tastete sich zwischen den Überresten von Blut und Rauch, Furcht und Mut einem Entschluss entgegen.

Wenn Neferet Grandma Redbird getötet hätte, wäre ihre Leiche hier. Neferet hat keinen Grund, ihre Taten zu verbergen. Ihre Verbrechen sind schon ans Licht gekommen – dafür hat Thanatos gesorgt. Was begehrt Neferet also mehr, als zu vernichten und Schmerz zuzufügen?

Die Antwort war erschreckend klar.

Sie will Chaos säen, und ein sehr einfacher Weg, dies zu erreichen, besteht darin, Zoey Redbird Schmerz zuzufügen. Kaum hatte sich der Gedanke geformt, da wusste Aurox auch schon, dass er zutraf.

Es gab vielleicht keinen anderen Sterblichen, der Grandma glich. Sie hatte die Gabe zu führen – sie wurde von vielen geliebt. Und sie besaß Macht. Große Macht.

Sylvia Redbird wäre ein viel vollkommeneres Opfer als ihre Tochter.

»Nein!« Aurox weigerte sich, den Gedanken weiterzudenken. Eine zweite Tatsache aber war, dass Neferet genau wusste: Wenn sie Zoey's geliebte Großmutter entführte, würde Zoey sich mit all ihrer beeindruckenden Macht daranmachen, diese zu retten. Und dadurch würde die Vampyrgesellschaft in Tulsa ins Wanken geraten und das Chaos ausbrechen.

»Ob als Opfer oder als Geisel, wenn Neferet Grandma Redbird hat und Zoey diese zu retten versucht, erreicht Neferet genau das, was sie am meisten will – Chaos und Rache. Nun – dann muss wohl jemand anders Grandma retten.«

Die Entscheidung fiel Aurox leicht, auch wenn ihm bewusst war, dass das gut und gern sein Ende bedeuten konnte. Die Fahrt zurück nach Tulsa schien diesmal enorm lange zu dauern. So lange, dass Aurox weiter nachdenken konnte. Er dachte an Neferet und ihre verächtliche Gleichgültigkeit allem Leben gegenüber. Er dachte an Dragon Lankford, daran, wie dieser gegen die Einsamkeit und Verzweiflung angekämpft hatte, die sein Leben zu verschlingen drohten – und wie er gesiegt hatte. Aurox dachte daran, welchen Mut diejenigen bewiesen, die sich jenem Feind aus reinster Finsternis entgegenstellten, der so schauerlich schien, dass allein bei der Erinnerung an ihn alles in ihm erzitterte. Und Aurox dachte an Zoey Redbird.

Erst lange nach Sonnenuntergang war Aurox zu-

rück in Tulsa. Er lenkte das Auto nicht auf den versteckten Parkplatz hinter dem Utica Square. Im Gegenteil – er fuhr auf der Einundzwanzigsten Straße ostwärts an dem nun am Abend verlassenen Einkaufszentrum vorbei. Dann bog er nach links in die Utica Street ab und einen Block weiter noch einmal nach links. Durch die offizielle Einfahrt rollte er auf den Parkplatz des House of Night und parkte das Auto nicht weit von dem leeren gelben Kleinbus entfernt.

Er holte tief Luft. *Ruhig bleiben. Die Bestie unterdrücken. Ich kann das. Ich muss das tun.* Dann stieg er aus.

Soviel Aurox auf dem Weg hierher nachgedacht hatte, er hatte sich noch nicht genau überlegt, was er tun würde, sobald er das House of Night erreichte. Daher ließ er sich ganz von seinem Instinkt leiten und machte sich auf den Weg über den Campus.

Offenbar war gerade Mittagszeit. Von den Düften, die aus der Mensa zu ihm hintrieben, lief ihm das Wasser im Mund zusammen, und ihm wurde bewusst, dass er seit einem ganzen Tag nichts gegessen hatte. Automatisch schlugen seine Füße den Weg zum Herzen des Campus ein – immer dem Essensduft nach.

Gerade als er den Fußweg erreicht hatte, der zum Speisesaal führte, öffnete sich die breite hölzerne Tür, und eine Gruppe Jungvampyre kam heraus, die sich

mit vertrauten Stimmen unterhielten und miteinander lachten.

Zoey entdeckte ihn vor allen anderen. Er sah es daran, wie überrascht sie ihn anschaute. Sie fing an, den Kopf zu schütteln, und schien ihm etwas zurufen wollen, da traf ihn Starks Stimme wie der Aufprall eines Pfeils.

»Zoey, rein mit dir! Darius, Rephaim, zu mir. Den schnappen wir uns!«

Sechzehn

Zoey

Ich muss mit Zoey sprechen!«, schrie Aurox, eine Sekunde bevor Stark ihm einen Kinnhaken versetzte und er zu sehr damit beschäftigt war, Blut auszuspuken und in die Knie zu brechen, um noch irgendwas anderes zu schreien.

Ich packte meinen Krieger am Arm. »Stark! Himmel nochmal, hör auf!«

»Rein mit dir, hab ich gesagt!«, brüllte Stark und schüttelte mich ab wie eine Ameise. Er und Darius stießen Aurox von dem Fußweg und zertritten ihn ins wartende Eichendickicht, wo die Schatten am tiefsten waren. *Die machen ihn fertig!*

Ich rannte hinter ihnen her. Die gedämpften Schmerzenslaute, die Aurox von sich gab, während sie ihn übers Gras schleiften, waren kaum zu ertragen. »Er schlägt nicht zurück, Stark. Er tut niemandem was.« Aber Stark hörte überhaupt nicht zu. Und Darius widmete mir nicht mal einen Blick.

Da spürte ich Stevie Raes Hand auf meinem Arm. »Z, lass die Jungs das machen.«

»Nein, er –«

»Der haut uns nicht mehr ab.« Stark trat nach Aurox. Dieser rollte neben den Stamm einer dicken Eiche und blieb dort liegen. »Nicht mal, wenn er sich in dieses Ding verwandelt.« Stark sah genauso gefährlich aus, wie er klang. Er hatte schon den Bogen aus dem Halfter auf seinem Rücken gezogen, einen Pfeil eingelegt und zielte genau auf Aurox.

Aurox kam mühsam auf die Knie. Er hielt den Kopf gesenkt, und aus seinem Mund tropfte Blut auf sein Hemd. »Ich will mich nicht verwandeln. Ich versuche, es zu verhindern. Wenn ihr mich nicht mit Zoey sprechen lassen wollt, holt Thanatos.«

»Hol sie«, sagte Darius zu Rephaim. »Und Kalona gleich mit.« Rephaim sprintete los. Währenddessen ging Darius auf Aurox zu. Der hob den Kopf. Seine Augen glommen, und sein Gesicht war gerötet. Er versuchte aufzustehen, aber Darius hieb ihm den Handrücken übers Gesicht, und Aurox stürzte wieder zu Boden. Dann zog der Krieger ein dünnes, tödlich aussehendes Messer aus seiner Jacke und stellte sich über ihn.

Aurox blieb mit dem Gesicht auf dem Fußweg liegen und stöhnte qualvoll.

»Verwandle dich, und ich töte dich«, sagte Stark laut und deutlich.

»Ich versuche, es doch zu verhindern!« Aurox' Stimme klang seltsam, als entringe sie sich nur müh-

sam seiner Kehle. Und dann drehte er den Kopf, und ich sah, dass sein Gesicht total verzerrt war und seine Augen glühten. Seine Haut wölbte sich und zuckte, als krabbelten unter der Oberfläche Tausende von Käfern herum.

Es sah so scheußlich aus, dass sich mein Magen umdrehte. *Dieses Ding kann nicht mein Heath sein. Der Seherstein hat sich geirrt.* Ich legte die Hand über den Stein und drückte ihn an die Brust. Nichts. Er war nicht mal warm. *Ich hab mich geirrt. Ich hab's mal wieder total vermurkst.* Ich konnte kaum noch denken. Die Trauer schien mich zu ersticken.

»Dann streng dich gefälligst noch mehr an!«

Verwirrt blinzelte ich und fragte mich, was zum Henker Aphrodite vorhatte – sie marschierte geradewegs an mir vorbei auf Aurox zu.

»Aphrodite, zurück! Er könnte –«, fing Darius an, aber sie unterbrach ihn.

»Er wird überhaupt nichts tun. Wenn doch, schießt Robin Hood hier ihm den Arsch ab, und dann schlitzt du ihn von unten bis oben auf. Ich bin hier so sicher wie in einem Kindergarten. Okay, in einem Kindergarten würden mich die Blagen wahrscheinlich nach zwei Minuten wahnsinnig machen, aber du verstehst, was ich meine.«

Ich fand meine Stimme wieder. »Aphrodite, was hast du vor?«

Sie streckte einen manikürten Finger nach Aurox

aus. »Solange du niemanden angreifst, gibt's hier keine Notwendigkeit für dich, zu kämpfen. Also bring diese Scheiße in dir drin unter Kontrolle. Und zwar schnell.« Sie sah mich über ihre Schulter hinweg an. »Kommt näher. Oder soll uns die ganze Schule angaffen wie 'n Zugunglück?« Ihr Blick schloss meinen Kreis ein – meine Freunde, die ich einen Moment lang völlig vergessen hatte, die nun aber alle näher traten: Damien, Shaunee, Shaylin. Ihre Gegenwart wie auch die von Stevie Rae beruhigte mich und half mir, zu denken. Indessen fuhr Aphrodite fort: »Also. Shaylin behauptet, er habe die Farbe von Mondlicht. Dabei musste ich an Nyx denken. Und da dachte ich mir, dass alles, was mich an Nyx erinnert, sogar so was Ekliges wie dieser Mutanten-Jungstier, vielleicht die Chance bekommen sollte, zu reden. Das ist alles.«

»Ja«, sagte Shaylin, kam noch näher und sagte leise: »Sorry, ich weiß, dass das hier keiner hören will, aber wenn ich ihn anschau, ist er voll von silbernem Mondlicht.«

»Doch, ich will es hören.« Aurox' Stimme war wieder normaler. Seine Haut hatte mit diesem käferartigen Krabbeln aufgehört. Er blutete noch immer aus dem Mund, und seine Wange war ganz aufgeschürft davon, wie er nach Darius' Schlag übers Pflaster des Fußwegs geschrammt war, aber er sah wieder aus wie ein normaler Junge und nicht wie irgendwas aus *Resident Evil*.

»Nicht bewegen, verdammt«, stieß Stark zwischen den Zähnen hervor. »Aphrodite, hör gefälligst dieses eine Mal auf Darius und verschwinde. Weißt du nicht mehr, in was er sich verwandelt hat?«

»Er hat Dragon getötet. Er könnte auch dich spielend töten«, erklärte Darius.

»Ich wollte es nicht! Ich habe versucht, es nicht zu tun.« Aurox sah mich an. »Zoey, sag es ihnen. Sag ihnen, dass ich versucht habe, es zu verhindern. Ich weiß nicht, was mit mir geschah. Du glaubst mir doch. Ich weiß es. Grandma Redbird hat gesagt, du hättest mich beschützt.«

Stark trat einen Schritt auf ihn zu. »Wer hat dir erlaubt, von Grandma Redbird zu reden?!«

»Aber deshalb bin ich doch hier! Zoey, deine Grandma ist in Gefahr.«

Es war, als hätte er mir in den Magen geboxt. Stark stellte ihm einen Fuß in den Nacken, dass sein Gesicht wieder an den Boden gepresst wurde, und brüllte irgendwas von wegen Grandma. Auch Darius brüllte etwas. Damien schrie. Aurox' Gesicht begann wieder, zu krabbeln, und dann war plötzlich Kalona da. Er packte mit einer Hand Stark und mit der anderen Darius und schleuderte sie beiseite. Mit weit ausgebreiteten Schwingen und geballten Fäusten stellte er sich über Aurox und machte ein Gesicht wie der *Hulk*, nur in unsterblich. Er war drauf und dran, Aurox ungespitzt in den Boden zu rammen.

»Töte ihn nicht!«, kreischte ich. »Er weiß was über Grandma!«

»Halt, Krieger!« Thanatos erhob nicht die Stimme, aber die Macht ihres Befehls überlief Kalonas Haut wie ein Schauer. Er zuckte wie ein Pferd, das eine Fliege verscheuchen will, aber er senkte die Fäuste. Die Hohepriesterin des Todes durchbohrte mich mit ihrem dunklen Blick. »Ruf das Geistelement herbei. Stärke das Gute in Aurox. Hilf ihm, die Verwandlung zu verhindern.«

Ich holte zitternd Luft und schloss die Augen, um nicht das Ding ansehen zu müssen, das Aurox war – das Ding, von dem ich geglaubt hatte, es sei Heath –, das Ding, das vielleicht Grandma etwas angetan hatte. »Geist, komm zu mir«, flüsterte ich. »Falls in Aurox etwas Gutes schlummert, stärke es. Hilf ihm, ein Junge zu bleiben.« Ich spürte, wie das Element, zu dem ich wahrscheinlich die stärkste Verbindung habe, an mir vorbeiflitzte, und hörte Aurox nach Luft schnappen, als es ihn traf. Und dann, nur einen Augenblick lang, spürte ich, wie mein Seherstein warm wurde.

Ich öffnete die Augen – aber der Seherstein wurde schon wieder kalt. Aurox saß auf dem Boden, gegen die dicke Eiche gelehnt, blutend und zerschrammt, aber wieder ganz und gar ein Junge. Darius und Stark hatten sich aufgerappelt und kehrten mit finsternen Gesichtern zu uns anderen zurück. Kalona sah ebenfalls sauer aus, war aber zur Seite getreten.

»Stevie Rae, ruf die Erde«, befahl Thanatos. »Verstärke die Schatten unter dem Baum. Damien, ruf die Luft und bitte sie, unsere Stimmen zu verwehen. Die anderen Schüler müssen nicht noch mehr Chaos und Gewalt mitbekommen. Was hier geschieht, sollte besser unter uns bleiben.«

Stevie Rae und Damien gehorchten, und nach wenigen Augenblicken war es, als stünden wir in einer kleinen, nach Eiche duftenden Blase, um die der Wind peitschte und unsere Worte verwehte.

Thanatos nickte den beiden anerkennend zu. Dann wandte sie sich an Aurox. »Nun, was weißt du über Sylvia Redbird?«, fragte sie scharf.

»Neferet hat sie entführt.«

»Oh Göttin!« Mir wurde plötzlich schwindelig, und Stark hielt mich fest, bevor ich hinfallen konnte. »Ist sie tot?«

»Ich – ich weiß es nicht. Ich hoffe nicht«, sagte Aurox ernst.

»Du weißt es nicht? Du hoffst, dass sie nicht tot ist?« Stevie Rae schien sich kaum beherrschen zu können. »War das wieder was, was du getan hast, obwohl du's verhindern wolltest?«

»Nein! Ich hatte nichts damit zu tun.«

»Woher weißt du es dann?«, brachte ich hervor, obwohl meine Stimme zitterte und ich das Gefühl hatte, mich übergeben zu müssen.

»Ich bin zu ihrem Haus zurückgekehrt, und sie war

nicht mehr da. Auf ihrer Veranda war Blut. Neferets Blut. Das weiß ich. Ich kenne den Geruch.«

»War da auch Blut von Grandma?«, fragte ich.

Er schüttelte den Kopf. »Nein. Aber da war Rauch, der noch Spuren ihrer Macht enthielt, und überhaupt war die ganze Umgebung mit ihrer Macht erfüllt, als wäre sie auf einen Kampf vorbereitet gewesen.«

»Du sagst, du seiest zu Sylvias Haus zurückgekehrt. Warum?«, wollte Thanatos wissen.

Aurox wischte sich etwas Blut vom Mund. Seine Hand zitterte. Tatsächlich sah er aus, als würde er gleich in Tränen ausbrechen.

»Sie hat mich gestern Morgen gefunden, nach dieser schrecklichen Nacht. Sie hat mir vergeben. Sie sagte, sie glaube an mich, und dann hat sie mir angeboten, bei ihr zu bleiben. Sie hat mit mir gesprochen, als wäre ich normal. Als wäre ich kein Monster. Sie hat *tsu-ka-nv-s-di-na* zu mir gesagt.« Er sah mich an.

»Bulle.« Ich kannte das Wort aus den Sprachlektionen, die sie mir als Kind gegeben hatte. »Das ist das Cherokee-Wort für Bulle.«

»Ja, das hat sie auch gesagt. Sie hat mir angeboten, bei ihr zu bleiben, solange ich niemanden mehr verletze, aber ich wollte nicht.« Er schüttelte den Kopf. »Ich hätte bleiben sollen! Dann hätte ich sie beschützen können, aber ich wusste ja nicht, dass sie in Gefahr war.«

»Dich trifft keine Schuld. Nicht diesmal«, sagte

Thanatos. »Du sagst, du habest sie gestern verlassen und seiest heute zurückgekehrt?«

Er nickte. »Ich hatte sie verlassen, weil ich herausfinden wollte, wer ich bin – was ich bin. Deshalb kam ich hierher. Ich habe mich unter dem zerschmetterten Baum versteckt gehalten.« Flehend sah er Thanatos an. »Ich habe gehört, was Ihr an Dragons Scheiterhaufen über mich sagtet. Ich ertrug es nicht. Alles, was ich denken konnte, war, dass ich zurück zu Grandma Redbird musste – dass sie mir vielleicht helfen könnte, einen Weg zu finden, um ungeschehen zu machen, was auch immer geschehen war, um mich zu erschaffen.«

»Der Tod ihrer Tochter war es, der dich erschuf, Gefäß«, sagte Kalona kalt. »Du willst uns glauben machen, dass die Frau, deren Tochter deinetwegen sterben musste, dir Zuflucht gewähren wollte?«

»Es ist unglaublich, ich weiß.« Wieder suchten Aurox' seltsam gefärbte Augen meinen Blick. »Ich verstehe nicht, wie Grandma so freundlich, so versöhnlich sein konnte, aber sie war es. Sie hat mir sogar Kekse mit Schokolade und Lavendel und dazu Milch angeboten.« Er zeigte auf seine Schuhe. Ich erkannte, dass es handgenähte Mokassins von der Art waren, wie Grandma sie gern zu Jul verschenkte.

»Kein Mensch hat ein so weites Herz. Selbst einer Göttin würde es schwerfallen, jemandem wie dir zu vergeben«, sagte Kalona mit kalter, toter Stimme.

»Mir hat eine Göttin vergeben«, sagte Rephaim leise. »Und ich habe schlimmere Taten begangen als Aurox.«

»Grandma hat ihn Bulle genannt. Und ich weiß, dass sie Lavendel-Schoko-Kekse backt«, sagte ich. »Und diese Mokassins kommen auch von ihr.«

»Das heißt, du warst in ihrem Haus, und sie hat mit dir gesprochen«, sagte Stark. »Aber es könnte ja auch sein, dass du ihr etwas angetan und dann das Zeug gestohlen hast.«

»Wenn das so wäre, warum sollte er dann hierherkommen?«, hörte ich mich fragen.

»Ein gutes Argument«, sagte Thanatos. Dann wandte sie sich an Shaylin. »Lies seine Farben, Kind.«

»Hab ich schon. Deshalb hat Aphrodite Darius und Stark davon abgehalten, ihn windelweich zu prügeln.«

»Seine Aura ist aus Mondlicht«, fuhr Aphrodite mit der Erklärung fort. »Da hab ich beschlossen, besser die Testosteronbremse zu ziehen.«

»Erkläre dich, Prophetin.«

»Wenn er eine Aura aus Mondlicht hat, muss er irgendwie mit Nyx verbunden sein, dachte ich mir. Schließlich ist der Mond ihr Hauptsymbol.«

»Gut gedacht.« Thanatos betrachtete Aurox eingehend. »Schon ehe Zoey deinen Geist gestärkt hat, hastest du dich bemüht, die Metamorphose, die dich überkam, unter Kontrolle zu bekommen.«

»Nicht besonders gut«, gab er zu.

»Aber ich habe gesehen, dass du es versucht hast.«
Sie blickte zu mir. »Würde deine Großmutter ihm vergeben, selbst wenn sie gesehen hätte, zu was er werden kann?«

Ich musste nicht nachdenken. »Ja. Grandma ist die gütigste Person, die ich kenne. Sie ist unsere Ghigua, unsere Weise Frau.« Ich trat auf Aurox zu. »Wo ist sie? Wohin hat Neferet sie gebracht?«

»Ich weiß es nicht. Nur, dass Neferet und sie miteinander gekämpft haben. Grandma Redbird hat sie verwundet, und jetzt sind sie beide weg. Tut mir leid, Zo.«

Ich starrte ihn an. »Sag das nie, *nie wieder* zu mir.«

Neben mir kniff Stark die Augen zusammen und betrachtete Aurox wie ein Insekt, dem er gern die Beine ausreißen würde. »Du bist *nicht* Heath Luck.« Er sprach leise, aber es war offensichtlich, dass er kurz vorm Explodieren war.

Aurox schüttelte den Kopf. Er wirkte völlig verwirrt. »Ich bin Aurox. Ich weiß nichts von einem Heath Luck.«

»Das ist auch nur gut so. Wie Zoey schon sagte, nenn sie nie wieder Zo. Du bist nicht mal den kleinen Fingernagel von dem Typen wert, der sie so genannt hat.«

»Hat Heath Luck etwas mit Grandma Redbird zu tun?«, fragte Aurox.

»Nein!«, kam ich schnell allem zuvor, was Stark ihm noch an Beschimpfungen an den Kopf werfen konnte. »Und bitte, können wir uns jetzt darauf konzentrieren, wie wir Grandma finden?«

»Ich habe da eine Idee, wohin Neferet Sylvia Redbird gebracht haben könnte«, sagte Kalona. Wir alle starrten ihn erwartungsvoll an. »Sie hat eine Penthouse-Suite im Mayo-Hotel. Ihr gehört die gesamte Dachterrasse. Die Wände sind aus massivem Marmor und lassen keinen Laut durch. Sie ist dort so ungestört, wie man es sich mit weltlichen Mitteln erkaufen kann. Ideal, um eine Gefangene zu halten.«

»Und wie kann sie sie dorthin gebracht haben?«, fragte ich, obwohl ich mir nichts sehnlicher gewünscht hätte, als dass wir nur in Neferets Penthouse zu marschieren bräuchten, um Grandma zu finden. »Grandma wäre niemals freiwillig mit ihr gekommen, und Neferet hat sich zwar beim Bürgermeister und dem Stadtrat eingeschleimt, aber das Personal im Mayo fände es wahrscheinlich trotzdem verdächtig, wenn sie eine alte Frau durch die Lobby schleifen würde.«

»Du hast doch schon miterlebt, wie unbemerkt und leise sie sich fortbewegen kann«, sagte Thanatos. »Ich würde sogar behaupten, dass du ebenfalls ohne größere Schwierigkeiten dazu in der Lage wärest, Zoey Redbird.«

»Ja, okay, schon. Mehr oder weniger. Aber ich

glaub' nicht, dass ich jemand anderen unsichtbar machen könnte.«

»Neferet schon«, erklärte Aurox ernst. »Und noch mehr. Eure Göttin hat ihr magische Kräfte gegeben. Der weiße Stier hat ihr magische Kräfte gegeben. Und was ihr noch an Macht fehlt, das holt sie sich mit Gewalt, durch Tod und Täuschung. Sie ist bis oben hin voll mit Macht.«

»Wir dürfen Neferet nicht unterschätzen«, stimmte Thanatos zu.

»Dann müssen wir in ihr Penthouse eindringen und Grandma rausholen«, sagte ich.

»Halt, warte«, sagte Stark. »Woher willst du wissen, dass das alles nicht ein Bluff von ihm ist, damit wir Neferet in die Falle laufen?«

»Ich komme nicht von Neferet!«, rief Aurox.

»Vorletzte Nacht aber schon. Und deshalb ist Dragon Lankford jetzt tot«, versetzte Stark.

»Stark hat recht«, sagte Stevie Rae. »Ruf deine Grandma doch mal an, Z.«

Froh, irgendwas tun zu können, zog ich mein Handy heraus und wählte Grandmas Nummer. Während es tutete, sagte Thanatos: »Falls sie nicht abnimmt, sag etwas ganz Normales. Hinterlass ihr eine Nachricht wegen des Tags der offenen Tür. Falls sie in Neferets Gewalt ist, hat diese vielleicht auch Zugang zu ihrem Telefon.«

Ich nickte. Mein Mut sank, als Grandma nicht ab-

nahm und nur ihre vertraute Stimme mir verkündete, sie sei gerade nicht erreichbar und werde zurückrufen. Ich holte tief Atem, und nach dem Piepston versuchte ich, so normal wie möglich zu klingen.

»Hi Grandma, sorry, dass ich so spät anrufe. Gut, dass du dein Handy leise gestellt hast, dann wecke ich dich nicht.« Meine Stimme begann zu zittern, aber bevor ich die Fassung verlieren und in Tränen ausbrechen konnte, legte sich mir ein kräftiger Arm um die Schultern. Ich lehnte mich an Stark, sprach schnell weiter und hoffte, dass ich nicht hysterisch, sondern einfach nur eifrig klang. »Ich weiß nicht, ob du schon die Nachrichten gesehen hast, aber Thanatos hat beschlossen, dass wir einen großen Tag der offenen Tür mit Jobbörse veranstalten und im Prinzip ganz Tulsa dazu einladen. Dabei wollen wir auch Spenden für Street Cats sammeln und außerdem versuchen, allen klarzumachen, dass Neferet komplett gestört ist und wir, na ja, also, eben *nicht* gestört.« *Da hast du's, du miese Höllenhexe*, dachte ich. »Also, jedenfalls soll er diesen Samstag stattfinden, und Thanatos hat mich gebeten, dich zu fragen, ob du nicht die Street-Cats-Sache mit Schwester Mary Angela koordinieren könntest. Ich hab ihr gesagt, dass du damit sicher einverstanden wärst, also ruf mich an, sobald du kannst, dann erklär ich dir die Einzelheiten. Ja? Ich liebe dich, Grandma. Ich liebe dich ganz, ganz arg! Bis dann.«

Stark nahm mir das Handy ab und beendete die

Verbindung. Dann zog er mich in die Arme, und jetzt brach ich wirklich in Tränen aus. Während ich mich zitternd und schniefend an ihn klammerte, legte sich eine andere Hand auf meinen Rücken, und ich spürte die beruhigende Kraft der Erde. Dann berührte mich eine weitere Hand, und ein zärtliches Lüftchen streichelte mich. Eine dritte Hand gesellte sich dazu, und die Wärme des Feuers breitete sich in mir aus. Das Geistelement, das ja schon da war, kehrte in mich zurück und ließ meine Tränen versiegen, bis ich in der Lage war, mich ein bisschen von Stark zu lösen und meinen Freunden ein schwaches Lächeln zu schenken. »Danke, Leute. Mir geht's schon besser.«

»Dir wird's noch besser gehen, wenn du dir die Nase geputzt hast«, zog mich Stark sanft auf und reichte mir ein zerknülltes Taschentuch aus seiner Hosentasche.

»Du siehst völlig durch den Wind aus, aber wirklich«, sagte Aphrodite kopfschüttelnd – aber sie stand Schulter an Schulter mit dem Rest meines Kreises. Solidarisch. Vereint.

»Ich lüge nicht.«

Ich sah zu Aurox hinüber. Er war aufgestanden und blickte Thanatos an. Darius und Kalona hatten sich wachsam zwischen ihn und die Hohepriesterin gestellt. Nun wandte Aurox den Kopf, und seine Augen suchten meinen Blick. Erschrocken sah ich, dass Tränen darin standen. Er sah fast so am Boden zerstört

aus, wie ich mich fühlte. Dann sah er wieder die Hohepriesterin an. »Fesselt mich. Sperrt mich ein. Ich werde mich jeder Strafe unterwerfen, die Ihr für mich bestimmt, aber bitte, um Sylvia Redbirds willen, glaubt mir. Ich bin nicht mit Neferet verbündet. Sie ist mir verhasst. Ich zürne ihr, dass sie mich aus Schmerz und Tod erschaffen hat. Um mich zu kontrollieren, muss sie meinen Körper von der Finsternis übernehmen lassen und mit deren Hilfe die Bestie in mir wecken. Ihr wisst, dass das wahr ist, Hohepriesterin.«

»Allem zufolge, was wir herausgefunden haben, scheint es tatsächlich die Wahrheit zu sein«, gab Thanatos zu.

»Dann hört mich an. Ich gebe Euch meinen Eid: Neferet hat Zoey's Großmutter entführt.«

Ich löste mich aus dem Kreis meiner Freunde und trat vor ihn hin. »Du hast nur diese eine Chance. Falls du uns anlügst – falls du irgendwas damit zu tun haben solltest, dass Grandma etwas angetan wurde, dann werde ich all meine fünf Elemente und sonstigen Gaben meiner Göttin nehmen und dich vernichten, egal, wo du dich verkriechst. Darauf gebe ich dir *meinen* Eid.«

Er neigte den Kopf. »Angenommen.«

»Besiegelt«, sagte Thanatos. »Alle Wesen mit einem eigenständigen Geist haben eine Wahl. Ich hoffe, du triffst die richtige, Aurox.«

»Das tue ich.«

»Ja, darauf haben wir deinen Eid.« Thanatos' Blick wanderte durch die Runde. »Wir müssen in Neferets Penthouse eindringen.«

»Ich kann das machen«, sagte Aurox.

»Nein!«, riefen Darius, Stark, Kalona und ich wie aus einem Mund.

»Ich sollte keine Probleme haben, in ihr Scheißpenthouse zu kommen«, meldete sich Aphrodite. »Das Miststück glaubt, ich wäre genau so ein Miststück wie sie, was vielleicht teilweise stimmt, aber in Sachen Loyalität misst Neferet jeden an sich selbst – und sie hat keinen Funken davon. Sie wollte mich immer wieder für ihre Zwecke einspannen, *und* sie kann meine Gedanken nicht lesen. Also, ich kann gehen.«

»Sie würde dich vielleicht hereinlassen, aber sie würde dich niemals wissen lassen, ob sie Grandma Redbird gefangen genommen hat«, widersprach Aurox.

»Das ist richtig«, sagte Thanatos. »Sie würde ihre Gefangene zweifellos vor dir verbergen.«

»Aber vor mir nicht«, sagte Aurox. »Das würde sie nicht für nötig halten. Sie ist wahrscheinlich wütend auf mich, weil ich das Enthüllungsritual nicht verhindern konnte, aber ich glaube, sie wird mich lange genug dulden, dass ich herausfinden kann, ob sie Grandma Redbird gefangen hält.«

»Oder lange genug, um dich wieder unter ihre Kontrolle zu bringen«, gab Darius zu bedenken.

»Und dieses Ding in dir zu wecken«, fügte Stark hinzu.

»Aurox, wenn Neferet durch ein Opfer die Bestie weckt, wirst du dich nicht dagegen wehren können«, sagte Thanatos.

»Vielleicht hat sie gerade deshalb Zoeyes Großmutter entführt.« Darius warf mir einen entschuldigenden Blick zu. »Vielleicht braucht sie, um Aurox wieder unter Kontrolle zu bekommen, ein größeres Opfer als lediglich die Katze eines Kriegers.«

»Nein! Nein – ich ...« Aurox' Stimme erstarb. Seine Schultern sackten nach vorn, und er vergrub das Gesicht in den Händen.

Ich konnte nur den Kopf schütteln, links, rechts, links, rechts. Stark nahm meine Hand und drückte sie. »Das lassen wir nicht zu. Wir holen Grandma zurück.«

»Aber wie?«, stieß ich zwischen Schluchzern hervor.

»Ich werde gehen«, erklärte plötzlich Kalona und sah mich an. »Und nicht nur als Kundschafter. Falls Neferet Sylvia Redbird gefangen hält, werde ich sie finden und retten. Vor mir kann die Finsternis nichts verbergen; zu lange und zu gut kenne ich sie schon. Neferet glaubt sich unverwundbar, weil sie zur Unsterblichen geworden ist, aber verglichen mit der Erfahrung und dem Wissen, die ich in Jahrhunderten gesammelt habe, ist sie ein kleines Kind. Ich kann sie

nicht töten, aber es wird mir nicht schwerfallen, ihr eine alte Frau zu entreißen.«

»Vielleicht. *Wenn* sie Sie reinlässt«, sagte Stark. »In letzter Zeit schien sie Sie nicht mehr so gern zu mögen.«

»Neferet verabscheut mich, aber das ändert nichts daran, dass sie mich begehrt.«

»Wirklich? So sieht es mir aber nicht aus. Neferet hat einen Neuen«, gab Stark zurück. »Den weißen Stier.«

Kalona lächelte ihn sardonisch an. »Du bist jung und weißt noch nicht viel über Frauen.«

Ich spürte, wie Stark sich anspannte. Schnell wischte ich mir über die Augen und riss mich zusammen. »Dann musst du ihr aber glaubhaft machen, dass du uns verrätst – dass dein Eid an Thanatos dir nichts bedeutet.«

»Neferet weiß nicht, dass ich mich Thanatos geschworen habe.«

»Äh, doch, ich fürchte schon«, ließ sich Shaunee vernehmen.

Ich sah sie überrascht an.

»Ich will nicht schlecht über Leute reden, und ich will's auch gar nicht genauer ausführen, deshalb glaubt mir bitte einfach, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass alles, was Erin über uns weiß, inzwischen auch Dallas weiß.«

»Herrschaftszeiten!«, schimpfte Stevie Rae.

»Und Dallas hat Kontakt zu Neferet«, sagte Re-phaim.

»Was?« Ich hatte schon fast vergessen, dass Re-phaim auch noch da war – und dann bekam ich ein wahnsinnig schlechtes Gewissen, weil er mit den Schultern zuckte und erklärte: »Die meisten Leute übersehen mich, weil ich es nicht gewohnt bin, viel zu reden. Und so bekomme ich Dinge mit.«

»Ich überseh dich nich«, sagte Stevie Rae, stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn auf die Wange.

Er lächelte sie an. »Nein, du nicht. Aber Dallas. Zweimal habe ich heute in den Pausen mitbekommen, wie sein Handy klingelte. Es war beide Male Neferet.«

»Und ich bin mir neunundneunzigprozentig sicher, dass Erin Dallas alles über uns erzählen würde, was er wissen will«, schloss Shaunee.

»Erin ist gestern nicht mit euch zum Bahnhof zurückgefahren«, bemerkte Thanatos.

Ich sah Shaylin an. »Sag's ihr.«

Sie zögerte nicht. »Erins Farben haben sich verändert. Ich hab's vor ein paar Tagen bemerkt.«

»Sie verändert sich«, bestätigte Aphrodite. »Mir kam es auch so vor. Deshalb haben wir Zoey davon abgeraten, sie zum Mitkommen zu überreden, als sie sagte, sie wolle lieber hierbleiben.«

»Dann hat Shaunee wohl recht, und Neferet weiß

mit großer Wahrscheinlichkeit alles, was Erin weiß«, sagte Thanatos.

»Apropos«, sagte Aphrodite, »wir sollten zu niemandem ein Wort darüber verlieren, was mit Grandma Redbird und Aurox und überhaupt so los ist. Wer nicht zu dieser Gruppe hier gehört, den geht das nichts an. Erin ist zwar nur ein einziger Mitwisser, aber sie könnte uns mit ihrem Wissen ganz schön schaden.«

»Prophetin, wir sollten auf deine Worte hören«, sagte Thanatos, und wir alle nickten.

Ich warf einen Blick auf Kalona. Es war schon ein sehr komisches Gefühl, dass er zu unserer Gruppe zu gehören schien, und mir war völlig unklar, ob das nun hieß, dass wir ihm vertrauen konnten oder nicht.

Was Thanatos dann zu ihm sagte, war seltsamerweise fast ein Echo meiner Gedanken. »Glaubt Ihr, sie vertraut Euch noch?«

»Neferet? Mir vertrauen? Niemals. Aber sie begehrt mich, selbst wenn es nur meine unsterbliche Macht ist, nach der es sie gelüstet. Und wie Aphrodite schon sagte, sie misst jedermanns Loyalität an ihrer eigenen.«

»Und Neferet ist nur sich selbst gegenüber loyal«, ergänzte Rephaim.

»Genau«, sagte Kalona.

»Na, dann hoffen wir nur, dass Sie nicht auch so charakterlos sind«, sagte Stark. Sein Ton ließ erahnen, dass er vom Gegenteil überzeugt war.

Ich stand einfach nur da, starrte Kalona an, erinnerte mich daran, was für ein ehrloser, intriganter Killer er gewesen war, und dachte: *Und der soll meine Grandma retten?*

Ich blinzelte schon die nächsten verzweifelten Tränen zurück, da hörte ich Rephaim meinen Namen flüstern. Ich sah zu ihm hinüber. Er lächelte und formte mit den Lippen zwei kleine Worte: *Richtige Wahl.*

Siebzehn

Shaylin

Hier. Jetzt.« Aphrodite winkte Shaylin mit dem Finger heran, dann stöckelte sie hüftwackelnd über die Wiese in Richtung der Jungvampir-Wohnhäuser davon.

Shaylin seufzte, unterdrückte ihren Ärger und folgte der entnervenden Blondine. Als sie sie einholte, fuhr Aphrodite schon nahtlos fort. »Also, du kundschaftest jetzt aus.«

»Und du legst dir mal endlich 'n paar Manieren zu«, gab Shaylin zurück.

Aphrodite hielt an und verengte die Augen zu blauen Schlitzen.

»Du weißt, dass das total unattraktiv aussieht und außerdem Falten gibt?«, sagte Shaylin schnell, bevor Aphrodite einen gemeinen, arroganten Kommentar abgeben konnte.

»Du hast dich mal länger mit Damien unterhalten, ja?«

»Vielleicht«, gab Shaylin vage zurück. Sie wollte Damien nicht in Schwierigkeiten bringen. Aber ja, sie

hatte sich mit ihm unterhalten. Tatsächlich fing sie an, ihn richtig gern zu mögen, genau wie Stevie Rae und Zoey. Mit Aphrodite war das etwas anderes. »Hör mal, Aphrodite, es sieht ganz so aus, als müssten wir beide zusammenarbeiten – oder wie auch immer man das nennen soll. Also würde es uns beiden das Leben leichter machen, wenn du wenigstens höflich zu mir wärst.«

»Nein. Es würde *dein* Leben leichter machen. Meines würde sich dadurch überhaupt nicht ändern.«

Shaylin schüttelte den Kopf. »Wirklich nicht? Erzähl das doch mal Nyx. Wir müssen uns mit der Finsternis in Reinform rumschlagen. Zoey's Mom wurde getötet, und jetzt ist ihre Grandma in ernster Gefahr. Berichtige mich, wenn ich falsch liege, aber Zoey ist doch eine Freundin von dir?«

Aphrodites Augen verengten sich wieder, aber sie sagte nur ein Wort. »Ja.«

»Warum tust du dann nicht alles, um ihr zu helfen?«

»Tu ich doch, du Nervtüte.«

»Woher willst du das so genau wissen? Hast du dir schon mal überlegt, dass du, wenn du ein bisschen weniger gehässig wärst, vielleicht einen besseren Zugang zu deinen prophetischen Gaben hättest?«

Aphrodites Augen entkniffen sich wieder. Sehr langsam. Sie sah sogar ein bisschen überrascht aus.

»Nein. Hab ich noch nie.«

Verärgert warf Shaylin die Hände in die Luft. »Sag

mal, bist du vielleicht von Wölfen aufgezogen worden?«

»Vergleichbar. Nur dass sie Kohle hatten.«

»Unglaublich«, murmelte Shaylin. Dann begann sie noch mal von vorn. »Okay. Hör mal zu, was ich mir denke. Als ich deine Aura gelesen hab und so fies über das kleine flackernde Leuchten darin geredet hab, ist irgendwas mit meinem Kopf passiert, und als ich dich das nächste Mal angeschaut hab, war es, als würden all deine Farben ineinander verschwimmen.«

»Was vermutlich darauf hindeutete, dass ich stinksauer war.«

»Nein. Weil die Farben von *allen* plötzlich verschwommen und unscharf aussahen. Bis ich mich bei dir entschuldigte. Halt, stimmt nicht: Mein Wahrer Blick war so lange unscharf, bis ich mich bei dir entschuldigte und es auch so *meinte*.«

»Aha. Ist ja fast interessant.«

»Du nimmst mich überhaupt nicht ernst, oder?«

»So ernst wie jeden anderen. Gut, zurück zu deiner Erkundungsmission.«

»Na schön. Von mir aus. Was soll ich tun?«

»Erin finden. Und Dallas. Wenn ich recht habe – und nur zu deiner Info: das habe ich fast immer –, sind sie beide am selben Ort.«

»Und das wäre schlecht, ja?«

»Kannst du mal die Notbeleuchtung in deiner Birne anknipsen?«

»Darauf erspare ich mir die Antwort.«

»Gut. Wir haben keine Zeit für Kindergartenspielen. Bald wird's hell, wir fahren zurück in den Bahnhof, und Kalona wird sich zu Neferets Schlangengrube aufmachen.«

»Ja, nur dass der Plan, dass er bis zum Morgengrauen wartet, damit Neferet von der Sonne geschwächt ist, ohne dass sie ahnt, dass er warten wollte, bis sie von der Sonne geschwächt ist, nicht ganz funktionieren wird«, sagte Shaylin, die Augen zum Himmel gewandt.

»Was soll das schon wieder heißen, du Intelligenzbestie?«

Shaylin deutete nach oben. »Regenwolken. Massenhaft. Die sollten sich besser verziehen. Sonst verdecken sie die Sonne, und das mit der Schwächung wird nichts. Alles klar, Intelligenzbestie?«

»Du nennst mich nicht Intelligenzbestie!«

»Dann fang du nicht damit an.«

»Ich werde darüber nachdenken. Zurück zu meinem ursprünglichen Anliegen. Bevor wir zurück zum Bahnhof fahren und Kalona den Abflug macht, hätte ich gern, dass du Erins und Dallas' Farben untersuchst. Wir können jede zusätzliche Info über Erin brauchen, vor allem, ob sie wirklich eine verräterische Drecknutte ist – ich gebe hier nur wider, was Shaunee angedeutet hat. Ich habe so ein Gefühl, was die beiden angeht, und das ist nicht gerade kuschelig.«

»Okay, klingt gut, aber ich hab keine Ahnung, wo die zwei sein könnten. Du vielleicht? Mit deiner prophetischen Gabe?«

»Göttin, du bist als Kind wirklich zu oft vom Wickeltisch gefallen. Nein, ich habe keinen Peilsender im Kopf. Aber ein Gehirn – stell dir vor. Und das sagt mir, dass man, wenn die zwei tatsächlich miteinander rummachen, mit der Suche vielleicht in Erins Zimmer anfangen sollte. Das früher einmal ihr und Shaunee gehörte.«

»Schön.« Shaylin zögerte. »Und welches Zimmer ist das?«

»Zweiter Stock, Nummer sechsunddreißig. Als sie noch ein gemeinsames Hirn hatten, haben sie immer behauptet, das sei ihre Klamottengröße. Ich fand immer, es entsprach ungefähr ihrem kombinierten IQ.«

»Ja, natürlich.«

»Na siehst du, wir verstehen uns doch!«, rief Aphrodite mit gespielter Enthusiasmus. »Bis gleich am Bus. Beeil dich.« Sie wollte davongehen, hielt aber noch einmal inne und fügte hinzu: »Bitte.«

Shaylins Augen weiteten sich.

Aphrodite verdrehte die Augen und öffnete den Mund, wahrscheinlich, um wieder etwas Gehässiges zu sagen. Dann aber starrte sie nur einen langen Augenblick nach oben, sah Shaylin an und sagte: »Anscheinend kriegst du deinen Wunsch erfüllt. Die Regenwolken verziehen sich.«

Dann warf sie ihr Haar zurück und stöckelte davon.

Shaylin schüttelte den Kopf. »Die hat echt einen an der Waffel.« Sie machte sich auf den Weg zum Mädchen-Wohngebäude. »Nyx, ich kenne dich nicht gut, und bitte halt mich nicht für fies oder blasphemisch oder so was, aber Aphrodite als deine Prophetin? Warum?«

»Das weiß niemand, ich vermute, nicht einmal Aphrodite selbst.«

Shaylin fuhr vor Schreck zusammen, als Erik Night aus dem Schatten eines nahe stehenden Baumes hervortrat.

»Erik! Was machst du da?« Sie legte sich die Hand über die Kehle, damit er nicht sehen konnte, wie heftig ihr Puls pochte – und nicht nur, weil er sie erschreckt hatte. Immer wenn sie ihn sah, war da zuerst nur dieser überwältigende Eindruck von Groß-Dunkel-Atemberaubend. Erst wenn sie seine Farben erspähte, verlor sich der Bann seiner äußeren Attraktivität. Shaylin hatte angefangen, ihn mit so einer wunderschön bemalten Tonschale zu vergleichen, in die man am liebsten sofort einen tollen frischen Salat gefüllt hätte. Aber wenn man sie umdrehte, sah man den Aufkleber am Boden, auf dem stand: **WARNUNG: NICHT FÜR LEBENSMITTEL GEEIGNET.**

»Sorry, ich wollte dich nicht erschrecken. Ich fröne nur gerade einem Anfall von Aufschieberitis.« Sein

Lächeln strahlte wie eine Hunderttausend-Watt-Birne. Shaylin wusste schon, warum fast der gesamte weibliche Anteil der Jungvampyre in ihn verknallt war. Das Problem war, sie sah auch das, was sich hinter seiner Traumtyp-Fassade befand.

»Ich wollte dich nicht stören. Fröne nur weiter. Bis dann.«

»Hey.« Als sie an ihm vorbeiging, berührte er flüchtig ihren Arm, was sie dazu brachte, anzuhalten. »Ich dachte, wir wären Freunde.«

Shaylin musterte ihn genau. Als Erik sie Gezeichnet hatte, hatten seine Farben hauptsächlich aus einem unentschlossenen Erbsengrün bestanden, mit ein paar Spuren von etwas, was Gold hätte sein können – wie Sonnenstrahlen –, aber sie waren zu flüchtig gewesen, als dass sie sich sicher gewesen wäre. Abgesehen davon war alles einfach nur irgendwie neblig und wischwaschi gewesen. In den letzten Tagen hatte sie seinen Farben nicht viel Beachtung geschenkt, daher war sie überrascht zu sehen, dass sein Grün zwar noch da war, sich aber aufgehellt hatte und nicht mehr an Erbsenbrei erinnerte. Sondern an Türkis – wie das eines klaren Meeres an einer südlichen Küste. Und um das Grünblau herum hatte sich der dunstige graue Mischmasch gehoben, und darunter kam ein gleichmäßiges Hellbraun zum Vorschein, wie Sand an einem wunderschönen unberührten Strand. Es war, als fiel sie unvermutet in tiefes Wasser. Shaylin versuch-

te, sich ihre Nervosität nicht anmerken zu lassen, und gab zurück: »Ja, sind wir, aber nicht mehr.«

»Um mehr hab ich doch auch nicht gebeten, oder?«

Shaylin sah ihm in die Augen. Sie waren leuchtend blau – und wanderten viel zu oft nach unten in Richtung ihres Busens. Es kam ihr aber etwas zu aphroditemäßig vor, zu sagen: ›Schon, aber du hättest nichts dagegen, das seh ich doch‹. Stattdessen beließ sie es bei einem weniger bösen: »Nein. Um mehr hast du nicht *gebeten*.«

Sein Lächeln kehrte zurück. »Dann können wir Freunde sein?«

Es war schwer, nicht zurückzulächeln, und ehrlich gesagt hätte sie auch nicht gewusst, warum sie es sich verkneifen sollte. Sie grinste und nickte. »Jep. Freunde.«

»Cool. Kann ich dich begleiten, wohin du auch auf dem Weg bist? Meiner Aufschieberitis kann ich auch in Gesellschaft frönen.«

»Was schiebst du denn auf?« Sie überhörte absichtlich seine Frage nach ihrem Ziel und machte sich vage in Richtung des Mädchenwohnheims auf den Weg. Langsam.

»Unterrichtspläne.« Er seufzte. »Ich hasse es wie die Pest, sie zu schreiben. Weißt du, ich wollte nie Lehrer werden.«

»Ja, das weiß jeder. Du warst ja dazu ausersehen, Filmstar zu werden«, sagte sie spontan. Sie wollte we-

der besserwisserisch noch sarkastisch klingen, aber in seine blauen Augen trat ein Schmerz, der andeutete, dass es ihr nicht gelungen war.

»Ja«, gab er knapp zurück, sah zur Seite und steckte die Hände in seine Hosentaschen. »Das weiß jeder.«

»Hey, aber aufgeschoben heißt doch nicht aufgehoben, oder? Wie alt bist du – einundzwanzig?«

»Neunzehn. Ist erst ein paar Monate her, dass ich mich gewandelt habe. Warum? Sehe ich so alt aus?«

Sie lachte. »Einundzwanzig ist doch nicht alt.«

»Wenn man noch vier Jahre als Späher dazuzählt, schon. Ich hab ja erst mit dem Job angefangen.«

»Musst du als Späher denn unbedingt hier in Tulsa bleiben?«

»Willst du mich loswerden?« Er klang nur halb scherzhaft.

»Nein, kein bisschen«, versicherte sie. »Aber ich dachte, vielleicht könntest du ja an die Westküste übersiedeln und trotzdem Späher bleiben? Es gibt doch bestimmt ein House of Night, das näher an Hollywood liegt als dieses hier.«

Während sie sich unterhielten, wurde Shaylin klar, dass Erik nicht klang wie ein verärgertes, verwöhntes Kind. Er klang nur müde und entmutigt und sogar ein bisschen deprimiert.

»Ich hab mich schon informiert. Was ich herausbekommen habe, ist seltsam und ein bisschen unheim-

lich.« Er warf ihr einen Seitenblick zu. »Na ja, für mich wahrscheinlich weniger unheimlich als für die Kids, die ich Zeichnen muss.«

»Ich hab das Gezeichnetwerden auch mitgemacht, und ich fand's nicht sehr unheimlich. Du warst sogar ganz witzig.«

Erik runzelte die Stirn. »Ich sollte eigentlich machtvoll und selbstsicher und vielleicht ein bisschen furchteinflößend wirken.«

»Willst du denn unheimlich sein?«

Er musste lachen. »Nein, nicht unbedingt. Aber das Unheimliche daran ist gar nicht das eigentliche Zeichnen oder sollte es jedenfalls nicht sein. Krasser ist, dass in meinem Blut etwas ist, was mich an diesen Ort hier bindet. Sicher, ich kann mich entfernen, aber nur dann, wenn mich mein Blut ruft, um ein Kind zu Zeichnen, das an dieses House of Night gehört.«

»Das heißt, du bist also eine Art ferngesteuerte Drohne.«

»Sieht so aus.« Er klang nicht begeistert. »Hey, aber genug von mir. Wohin bist du unterwegs?«

Shaylin schluckte, um das trockene Gefühl in ihrer Kehle loszuwerden, und erzählte ihm das Erste, was ihr einfiel. »Zum Mädchenwohnheim. Aphrodite hat mich gebeten, ihr ein paar Sachen aus ihrem Zimmer zu holen.«

»Gebeten? Also, à la ›würdest du bitte so nett sein und ...?‹ Oder hat es sich eher angehört wie: ›Hol mir

meine Sachen, oder ich binde dir Hände und Füße zusammen und werfe dich in kochendes Wasser, so wie der Chefkoch meiner Mom es immer mit den Hummern macht?«

Shaylin kicherte. »Ich weiß nicht, ob ich begeistert oder entsetzt von deinem Schauspieltalent sein soll – du klingst haargenau wie Aphrodite!«

Er schüttelte sich. »Ich versuche, es nie wieder zu tun.«

»Aber um deine Frage zu beantworten – es war eher das zweite Beispiel als das erste.«

»Was für eine Überraschung. Na, dann begleite ich dich mal zum Mädchentrakt, okay?«

Shaylin sah ihm in die Augen. *Was konnte es schaden?* »Okay.«

Erik

»Ich glaube, was die Unterrichtspläne angeht, kann ich dir nur zustimmen. Hört sich furchtbar langweilig an, dass man sich erst überlegen muss, wie man die Stunde aufbauen will, es dann niederschreiben und einreichen und dann die Stunde genau so halten muss. Das ist echt selten dämlich.«

»Was soll ich sagen«, gab er trocken zurück. »Ich will demnächst mit Shakespeare anfangen. Ich liebe

Shakespeare, aber es war viel schöner, als ich einfach nur spielen konnte und nicht als blöde ferngesteuerte Drohne des Schulrats agieren musste. Ja, Unterrichtspläne sind langweilig, und sie zu schreiben ist echt beschissen.«

Er musste sich ständig davon abhalten, auf Shaylins Busen zu schielen. Zu seiner Verteidigung – sie trug ein halbdurchsichtiges weißes T-Shirt mit einem sexy pinken BH darunter. In der Mitte und dort, wo die Träger ansetzten, hatte er je eine kleine schwarze Schleife.

»Und welches Stück von Shakespeare wirst du durchnehmen?«, fragte sie ihn gerade.

Schau ihr ins Gesicht und konzentrier dich!
»Shakespeare?«

Sie schenkte ihm einen Blick, der deutlich sagte, dass sie ihn für einen Idioten hielt – und er musste ihr zustimmen, denn nachdem es ihm gelungen war, sich von ihrem pinken BH mit Inhalt abzulenken, konnte er sich nicht an ihrem langen, dichten dunklen Haar sattsehen, das weich und wellig war und so aussah, als müsste es sich wie Seide anfühlen, wenn man –

»Ah ja, Shakespeare. Auf jeden Fall eine Komödie. Tragödien gibt's um uns herum momentan mehr als genug.«

»Und welche?« Sie sah ehrlich interessiert aus.

Er hörte sich selbst zugeben: »Ich bin im Zwiespalt. Meine Lieblingskomödie ist *Der Widerspens-*

tigen Zählung, aber wenn man genauer darüber nachdenkt und sich Kates letzten Monolog ansieht, passt sie nicht zu dem matriarchalischen Weltbild des House of Night, und das Letzte, was ich brauchen kann, ist, mich bei Thanatos unbeliebt zu machen. Deshalb tendiere ich zu *Wie es euch gefällt*. Rosalind ist eine der stärksten Frauenfiguren des großen Meisters. Damit komme ich bestimmt nicht mit der Schulleitung in Konflikt.«

»Gibst du da nicht irgendwie klein bei?«

»Vielleicht, aber Lehrer sein ist nicht so einfach, wie man denkt. Hinter den Kulissen läuft 'ne Menge Mist, ganz abgesehen davon, dass dieser ewige Kampf gegen die Finsternis kein Ende zu nehmen scheint, weswegen ständig Lehrer umkommen und gleichzeitig immer mehr Jungvampyre Gezeichnet werden, das heißt, wir haben Personalmangel.«

Es folgte eine lange, unbehagliche Stille. Dann sagte Shaylin: »Ja, muss echt nervig für dich sein, dass so viele Lehrer geköpft und aufgespießt und zerfleischt wurden. Ganz zu schweigen von all den roten Jungvampyren, die unterrichtet werden müssen, weil sie's nicht geschafft haben, endgültig zu sterben. Noch nicht.«

Erik runzelte die Stirn. So hatte er das nicht gemeint. Nicht wirklich. »Ich glaube, das war ein bisschen missverständlich.«

»Und ich glaube, ich sollte mich daran erinnern,

dass aus Erbsenbrei kein unberührter Südseestrand wird.«

»Wie bitte?« Diese Shaylin war unglaublich süß, aber sie brachte ihn ständig total aus dem Konzept.

»Nichts. Ich muss nur mal wieder aus meinen Tagträumen aufwachen. Danke, dass du mich geweckt hast.« Sie beschleunigte ihren Schritt, und während Erik sich immer noch den Kopf darüber zerbrach, wie ihr Erbsen-Südsee-Kommentar zu verstehen sei, erreichten sie den Fußweg vor dem Mädchentrakt.

»Ähm, gern geschehen?«, durchbrach er die Stille, als sie an der breiten Betontreppe vor der Eingangstür angekommen waren.

Shaylin war noch immer ein kleines Stück vor ihm. Als sie die unterste Stufe der Treppe betrat und sich zu ihm umdrehte, war sie fast auf Augenhöhe mit ihm, obwohl sie normalerweise so winzig war.

Sie seufzte. »Nein. Ich hab dir ja noch nicht mal gedankt. Ich musste mir nur gerade etwas in Erinnerung rufen.«

»Was?«, fragte er mit aufrichtigem Interesse.

Sie seufzte noch einmal. »Dass das, was man mit bloßem Auge sehen kann, nicht das Wichtigste an einer Person ist. Das Wichtigste ist das, was sich darunter verbirgt.«

»Nur dass es für dich nicht verborgen ist, oder?«

»Genau«, sagte sie leise.

»Ich hab das, was ich vorhin sagte, wirklich nicht

so gemeint. Ich musste nur mal Luft ablassen. Das macht ihr Mädchen doch auch ständig.«

»Erik, du machst es nicht besser dadurch, dass du dich als misogyn outest.«

»Misogyn ... das ist was Schlechtes, nicht wahr? Nicht cool wie Gynäkologe?«

»Erik, vielleicht solltest du am besten ganz den Mund halten.« Ihr Ton war verärgert, aber er konnte sehen, dass sie sich bemühen musste, das Lachen zurückzuhalten. Dann entschlüpfte ihren süßen rosa Lippen doch ein kleines Kichern. »Gynäkologe. Ich glaub's nicht.«

»Was denn? Kannst mir ruhig glauben.« Er setzte seinen besten Okie-Dialekt auf. »'n Job, wo sich's nur um die Privatsachen von Weibern dreht, das is mal echt 'ne feine Sache.«

Sie konnte nicht aufhören, zu kichern. »Okay, hör auf. Ich muss jetzt los, bevor –«

Sie machte einen Schritt rückwärts und verpasste total die nächste Stufe. Gleich würde sie auf ihren süßen knackigen Po fallen – aber mit Überlichtgeschwindigkeit, fast wie ein Superheld, bekam er sie an der Taille zu fassen und verhinderte, dass sie sich verletzte.

Und so standen sie da. Sie eine Stufe über ihm und er mit den Armen um ihre Taille. Als sie das Gleichgewicht verloren hatte, hatte sie wild mit den Armen gerudert – und sie ihm automatisch um die Schultern gelegt, als er sie aufgefangen hatte. Jetzt schmiegte sie

sich so fest an ihn, dass er die schwarzen Schleifen an ihrem pinken BH spüren konnte.

»Vorsichtig«, sagte er leise, sanft, wie zu einem verängstigten Vogel. »Ich will nicht, dass dir was passiert.«

»D-danke. Ich wäre fast gefallen.«

Sie sah ihn an, und er versank in ihren riesigen braunen Augen. Sie roch noch immer so unglaublich gut wie in der Nacht, als er sie Gezeichnet hatte – süß, wie eine Mischung aus Pfirsichen und Erdbeeren. Er hatte sich noch nie etwas so inständig gewünscht, wie sie zu küssen. Nur ein einziges Mal. Nur eine Sekunde lang. Er beugte sich vor. Es schien, als kämen ihre Lippen ihm entgegen. Er beugte sich noch ein bisschen weiter vor und zog sie an sich.

Da stieß sie ihn weg.

»Und jetzt willst du mich küssen? Das ist nicht dein Ernst!« Kopfschüttelnd versetzte sie ihm noch einen Stoß, so dass er von der untersten Stufe hinunterstolperte.

Er taumelte zurück und versuchte sich darüber klarzuwerden, was da gerade falsch gelaufen war, da hörte er spöttisches Gelächter. Verlegen und wütend sah er auf. Ganz oben auf der Treppe, dicht vor der Tür, standen Erin und Dallas.

»Mann, da weiß aber jemand nicht, was sie will«, grinste Dallas. »Erst macht sie dich total spitz, dann schubst sie dich weg. So ein kleines Miststück.«

»Ja, das gibt's doch nicht, dass man nicht B sagt, wenn man A gesagt hat. Nutte oder Nonne, entscheide dich!«, setzte Erin hinzu.

»Das ist überhaupt nicht eure Sache.« Shaylin hatte die Hand in die Hüfte gestemmt und das Kinn trotzig vorgeschoben, aber sie war puterrot geworden. Erik fand, sie sah hinreißend, aber alles andere als souverän aus.

Dallas schlang den Arm um Erins Taille, und aneinandergeschmiegt kamen sie die Treppe hinunter. Beide konnten gar nicht aufhören, über Shaylin zu lachen.

»Hey, Mann«, rief Dallas ihm zu. »Mach dir nichts draus. Die kriegt ihren Ruf weg, dafür sorgen meine Wassernixe und ich schon.« Erik wollte ihn unterbrechen, aber Dallas sprach einfach weiter. »Nein, nein, nichts zu danken. Ist nur 'n kleiner Gefallen von Vampyr zu Vampyr.«

Erik blickte wieder Shaylin an. Sie war nicht mehr knallrot. Sie war bleich geworden. Trotzdem war er eine Sekunde lang in der Versuchung. Es wäre viel leichter gewesen, mit Dallas und Erin zusammen wegzugehen. Vielleicht hätte er sich dabei sogar so cool gefühlt wie früher, als er noch der heißeste Jungvampyr der Schule gewesen war – als er jede haben konnte, die er wollte. Dann wurde ihm klar, was er da dachte, und ihm wurde schlecht.

»Nein.« Er sah Dallas in die Augen. »Shaylin hat recht – es ist nicht eure Sache. Was ich da versucht

habe, war nicht richtig. Ich hatte Shaylin nicht gefragt.«

»Ach, was denn! Du bist Erik Night!« Dallas' Ton war weiter leutselig, aber sein Blick verhärtete sich.

»Ja. Bin ich. Aber Shaylin ist keine, die Männer aufgeilt und dann fallenlässt. Ich hab mich wie ein Arschloch benommen. Und falls ihr zwei vorhabt, euch über diese Szene den Mund zu zerreißen, solltet ihr es besser genau so rüberbringen.«

»Meinst du etwa, die Leute würden uns abnehmen, dass so 'ne kleine Missgeburt *dir* 'nen Korb verpasst hat?« Erin bemühte sich nicht einmal, die Schadenfreude in ihrer Stimme zu verbergen.

Und ich hab mal davon geträumt, mich zwischen ein Zwilling-Sandwich zu legen. Göttin, ich bin wirklich ein Arschloch.

»Ihr sagt entweder die Wahrheit oder haltet den Mund«, sagte er fest.

Da setzte sich Shaylin in Bewegung. »Ich fand das nicht besonders lustig.« Neben Erik angekommen, blieb sie kurz stehen. »Ich hab's mir anders überlegt. Aphrodite kann ihre Sachen selber holen.« Sie sah Erin an. »Ich vermute, dass du heute nicht mit zurück zum Bahnhof fährst.«

»Ich bin fertig mit dem Deppenexpress, aber geh du nur. Für Leute wie dich ist der gemacht.«

»Genau, Wassernixe.« Dallas knetete Erins Po. »Wasser fließt von allein, wohin es will.«

»Ja, und jetzt lass uns wegfließen. Das da wird langweilig.«

»Dagegen hab ich ein Mittel.« Er biss ihr in die Halsbeuge. Erin quietschte auf, aber sofort wurde ihr Schrei zu einem kehligen Lachen. »Und ich werd nicht erst ›ja‹ und dann ›nein, bitte nicht‹ sagen. Ich kann mein ABC.« Sie sah Shaylin an, verzog hämisch das Gesicht, packte Dallas' Hand, und die beiden verschwanden unter schallendem Gelächter.

Erik starrte ihnen nach. »Wann hat denn das angefangen?«

»Gleich nachdem Shaunee und Erin sich getrennt haben«, sagte Shaylin. »Und es ist genauso schlimm, wie Shaunee es befürchtet hat.«

»Du bist nicht hergekommen, um etwas für Aphrodite zu holen, stimmt's?«

»Nö.«

Da traf ihn die Erkenntnis. »Oh Mist! Erin hat die Seite gewechselt. Und das heißt, Dallas und seine Gang werden alles erfahren, was Zoey's Leute wissen!«

»Sieht so aus. Ich muss Z und Stevie Rae sagen, dass Erin und Dallas wirklich zusammen sind.« Shaylin zögerte, dann fügte sie hinzu: »Danke, dass du mich verteidigt hast. Ich weiß, dass dir das bestimmt nicht leichtgefallen ist.«

»Du hältst mich wirklich für ein Arschloch, oder?«

Shaylin antwortete nicht sofort. Stattdessen musterte sie ihn eindringlich, als wüsste sie, wie viel ihm

die Antwort bedeutete. Endlich sagte sie: »Ich glaube, du hast das Potential, mehr türkis als erbsengrün zu werden.«

»Und das ist gut?«

Sie lächelte. »Sogar noch besser als ein misogyner Gynäkologe.«

Er lachte. »Gut. Hey, darf ich dich zum Bus begleiten?«

»Nein, diesmal lieber nicht. Aber frag mich demnächst noch mal. Und nur fürs Protokoll: Wenn ich nein sage, dann meine ich auch nein, und wenn ich ja sage, dann meine ich ja.«

»Das war mir vorher auch schon klar«, sagte er.

»Gut. Dann schaffst du es nächstes Mal hoffentlich zu warten, bis ich ja sage, bevor du mich küsst. Bis demnächst, Erik.«

Während Shaylin davonging, wurde Eriks Lächeln immer breiter. Es war nicht sein Tausend-Watt-Lächeln – jenes Lächeln war *gespielte* Fröhlichkeit. Es war ein anderes, besseres Lächeln – eines, dessen Fröhlichkeit er wirklich *empfand*. Und zum ersten Mal seit langer Zeit dachte Erik Night, dass es viel schöner war, zu empfinden als zu spielen ...

Achtzehn

Kalona

Die Wolken verziehen sich. Ich denke, das ist ein gutes Omen.« Kalonas Worte galten der Hohepriesterin des Todes, die vor dem Bus voller Vampyre und Jungvampyre stand, die noch immer nicht zu ihrem heimatlichem Bahnhof aufgebrochen waren.

»Wenn Sie's sagen. So, wir müssen jetzt echt die Kurve kratzen, bevor die Sonne kommt«, sagte Stevie Rae, »aber wir drücken Ihnen die Daumen so platt wie Stampfkartoffeln. Wenn Neferet wirklich Grandma Redbird hat, sind Sie genau der richtige Retter für sie!« Sie schenkte ihm ihr unschuldiges, fröhliches Lächeln, und sein Sohn winkte in frohem Einverständnis, dann schloss sich die Tür, und der Bus fuhr davon.

Zoey hatte nichts zu ihm gesagt. Kein Wort. Sie hatte reglos im Bus gesessen, während alle anderen sich unterhielten, ihre Schulsachen packten und einer nach dem anderen einstiegen. Aber er hatte gespürt, wie ihre Augen ihm folgten. Er hatte ihr Misstrauen darin gespürt. Und ihre Hoffnung. *Ich bin ihre einzige Chance, ihre Großmutter lebend zurückzubekommen*, dachte

er, während der gelbe Bus in der Utica Street verschwand. *Sie hätte mir wenigstens Glück wünschen können.*

»Nyx, ich bitte dich, wache über meinen Krieger Kalona.«

Beim Namen der Göttin zuckte Kalona zusammen und blickte Thanatos an. Die Hohepriesterin stand mit erhobenen Armen vor ihm, das Gesicht dem langsam heller werdenden Himmel zugewandt.

»Indem er sich an mich, deine treue Hohepriesterin, gebunden hat, hat er seine Schritte auf deinen Weg gelenkt. Er ist mein Schwert – mein Schild – mein Beschützer. Und somit auch Beschützer des House of Night, für das mir die Verantwortung verliehen wurde.«

Thanatos' Stimme war mit Macht geschwängert. Als sie gegen Kalona brandete, erbebte er. *Sie ruft Nyx an! Und Nyx erhört ihren Ruf!* Mit angehaltenem Atem lauschte er weiter.

»Daher flehe ich dich um Hilfe an, gütige Herrin der Nacht. Ich bitte dich, stärke ihn, falls die Finsternis mit ihren Ränken versucht, ihn zu Fall zu bringen. Lass das Licht seiner Entscheidung vor ihm leuchten wie Mondlicht in grauen Nebeln, lass die Festigkeit seiner Treue die Schatten teilen, die sich über seine Urteilsfähigkeit senken und seine Zielstrebigkeit wanken lassen mögen. Lass ihn, dessen Wahl dem Licht gilt, nicht der Finsternis anheimfallen.«

Kalona ballte die Fäuste, damit sie nicht sah, dass seine Hände zu zittern begonnen hatten.

Nyx manifestierte sich nicht, aber ihre lauschende Präsenz war fast greifbar. Er spürte die sanfte Güte, die im Gefolge der Göttin die Luft erfüllte. So war es schon immer gewesen. Wohin auch Nyx ihre unsterbliche Präsenz lenkte, da folgten Zauber und Herrlichkeit, Licht und Lachen, Frohsinn und Liebe. Unvergängliche, ewige Liebe.

Kalona senkte den Kopf. *Wie sehr ich sie vermisst habe!*

»Kalona, geh mit Nyx' Segen!«

Der Strudel aus Energie, der sich auf Thanatos' Ruf hin gebildet hatte, umtoste sie beide. Kalona hob den Kopf. Die Hohepriesterin lächelte ihn voller Güte an.

»Nyx hat Euch gehört«, sagte er, dankbar darüber, dass seine Stimme nicht wie sein Inneres zitterte.

»In der Tat«, sagte Thanatos. »Und *das* ist wirklich ein gutes Omen.«

»Ich werde weder Euch noch die Göttin enttäuschen.« Und er nahm Anlauf, stieß sich ab und stieg in die Lüfte auf. *Diesmal nicht*, dachte er. *Nein, diesmal enttäusche ich sie nicht.*

Er flog rasch und ohne Umwege. Die Dachterrasse des Mayo war groß und hochgelegen. Fast lautlos ließ er sich aus dem pflaumenblauen Himmel auf den kalten Steinboden fallen. Er faltete seine Rabenschwin-

gen auf dem nackten Rücken. Ja, er war mit entblößter Brust zu ihr gekommen – so mochte sie ihn am liebsten.

»Göttin, dein Gefährte ist zurück!«, rief er, dankbar, dass die Glastür des Penthouse durch irgendetwas zerschmettert worden war. Das ersparte es ihm, sie aufbrechen zu müssen, falls sie ihn nicht wie erhofft willkommen hieß.

»Ich sehe keinen Gefährten, nur einen geflügelten Versager.« Ihre Stimme kam aus der schattigsten Ecke der Terrasse, weit entfernt vom Eingang zu ihren Räumlichkeiten.

Ruhig drehte er sich um, gab ihr Zeit, seine bloße Brust und seine mächtigen Flügel in Augenschein zu nehmen. Neferet war eine begehrliche Kreatur. Ohne Unterlass gelüstete es sie nach Männern, doch verschaffte es ihr noch mehr Befriedigung, Macht über sie auszuüben, als sich mit ihnen zu vergnügen. Nun, der weiße Stier konnte ihr Macht geben, aber ein Stier war kein Mann.

»Während der Äonen meiner Existenz habe ich in der Tat in manchen Dingen versagt. Ich habe Fehler gemacht. Der größte war, deine Seite zu verlassen, Göttin.« Kalonas Worte bargen die Wahrheit, doch die Göttin, die er im Sinn hatte, war nicht Neferet.

»Aha, jetzt nennst du mich also Göttin und kommst zu mir zurückgekrochen.«

Kalona tat zwei Schritte auf sie zu und ließ dabei

seine Schwingen rascheln. »Sehe ich etwa aus, als kröche ich?«

Neferet neigte den Kopf. Sie hatte sich nicht aus den Schatten fortbewegt, und alles, was er von ihr sehen konnte, waren ihre smaragdnen Augen und der flammende Schimmer ihres Haars, als die Sonne hinter ihr ihren täglichen Weg begann.

»Nein«, sagte sie in gelangweiltem Ton. »Du flatterst.«

Kalona entfaltete seine Schwingen und breitete die Arme aus. Seine Bernsteinaugen begegneten ihrem eisigen grünen Blick, und er richtete seinen ganzen Willen auf sie. Neferet war noch nicht lange unsterblich. Sie war noch anfällig für seinen Zauber.

»Sieh noch einmal hin, Göttin. Betrachte deinen Gefährten.«

»Ich sehe dich. Du bist nicht so jung, wie ich dich in Erinnerung hatte.«

»Du vergisst, mit wem du sprichst!« Er versuchte, seinen Ton zu mäßigen, doch sie weckte seinen Zorn. Er hatte ganz vergessen, wie sehr er ihren kalten Sarkasmus verabscheute.

»Tue ich das?« Neferet glitt aus der schattigen Ecke heraus. »*Du* bist es doch, der zu *mir* kommt. Hast du tatsächlich geglaubt, ich würde dich mit offenen Armen empfangen?«

Die Sonne hatte sich über den fernen Horizont erhoben, und als Neferet auf ihn zukam, konnte er sie

endlich richtig sehen. Die Veränderung an ihr war fortgeschritten. Sie war so schön wie eh und je, aber alles, was an ihr noch weich, sterblich, *menschlich* gewesen war, hatte sie abgestreift. Sie war wie eine herrliche, anmutige Statue, die zum Leben erweckt worden war, doch ohne Gewissen, ohne Seele. Kalt war sie schon immer gewesen, doch bislang hatte Neferet über die Fähigkeit verfügt, Güte und Liebe vorzutauschen. Das war vorbei. Kalona fragte sich, ob er der Einzige war, der so klar erkannte, dass sie zu einem Gefäß des Bösen geworden war.

»Geglaubt nicht, aber gehofft, obgleich mir Gerüche zu Ohren gekommen sind, mein Platz an deiner Seite sei von einem anderen eingenommen worden.« Er hoffte, sie würde das Entsetzen in seiner Stimme als Eifersucht missdeuten.

Neferets Lächeln war wie das einer Schlange. »Ja, ich habe etwas Größeres gefunden als einen Vogel, wenn ich auch zugeben muss, dass deine Eifersucht amüsant ist.«

Kalona schluckte die bittere Galle hinunter, die beim Gedanken, sie zu berühren, in seiner Kehle aufstieg, und trat dicht vor sie hin. Er lenkte seine Schwingen nach vorn und ließ seine weichen, kühlen Federn über ihre Haut streichen.

»Ich bin etwas Größeres als ein Vogel.«

»Warum sollte ich dir deinen alten Platz wiedergeben?« Sie klang gleichgültig, doch Kalona konnte

spüren, wie sie unter seiner Liebkosung erwartungsvoll zu beben begann.

»Weil du als Göttin es verdienst, einen unsterblichen Gefährten zu haben.« Er trat noch einen Schritt näher im Wissen, dass dann die Verlockung seiner mondkühlen, unsterblichen Macht für sie zu spüren sein würde.

»Ich habe bereits einen unsterblichen Gefährten.«

»Keinen, der hierzu in der Lage ist.« Kalona umschloss sie mit seinen Schwingen. Langsam kniete er vor ihr nieder, seine Lippen nur wenige Zoll von ihrer bebenden Haut entfernt. »Ich würde dir gut dienen.«

»Wie?« Ihre Stimme verriet keine Regung, doch ihre Hand hob sich und strich über die Innenseite seines Flügels.

Kalona schloss alles außer der körperlichen Empfindung aus seinem Geist aus und stöhnte.

Sie fuhr fort, ihn zu streicheln. »Wie?«, fragte sie noch einmal und fügte hinzu: »Zumal du nun ja einer neuen Herrin dienst.«

Er hatte damit gerechnet, dass sie von seinem Eid an Thanatos wusste, und sich eine Antwort zurechtgelegt.

»Die einzige Herrin, der ich wahrhaft dienen kann, ist eine Göttin, und sollte meine Göttin mir vergeben, so werde ich alles tun, was sie von mir verlangt.« Es war ihm amüsant erschienen, das Wortspiel weiterzuführen – Neferet würde glauben, er spräche von ihr,

während er im Grunde jede beliebige weibliche Göttin meinen konnte. Doch in dem Moment, da er die Worte aussprach, durchzuckte ihn wie ein Blitz die Bedeutung, die darin lag, und er keuchte auf und taumelte vor der Kreatur zurück, die vor ihm stand. Mit diesem einen Satz endeten all die Spielchen, die er önenlang mit sich selbst gespielt hatte. *Ich wurde erschaffen, um einer einzigen Göttin und nur ihr zu dienen.* Und Neferet verkörperte das Gegenteil von allem, wofür Nyx stand. Kalona wandte ihr den Rücken zu und vergrub das Gesicht in den Händen. *Wie konnte ich jemals glauben, sie oder irgendeine andere Frau könnten Nyx' Platz in meinem Herzen einnehmen? Jahrhundertlang war ich nichts als eine leere Hülle meiner selbst und versuchte verzweifelt, das, was mir fehlte, durch Gewalt und Begierde und Macht zu ersetzen. Nichts! Nichts davon brachte mir Erfüllung!*

Da spürte er ihre Hände auf seinen Schultern. Sie waren warm und weich und schienen Güte auszustrahlen. Sanft, ganz sanft drehte sie ihn zu sich um. Kalona hob den Kopf – und erstarrte. Neferet war ihm nicht gefolgt. Sie hatte sich nicht bewegt. Sie konnte ihn nicht berührt haben. Neferet hatte ihn *nie* auf so sanfte Art berührt.

Nyx schon.

Plötzlich spürte er Nässe auf seinen Wangen. Geistesabwesend wischte er sich die Tränen ab.

»Hmmm ...« Neferet beobachtete ihn aus der Entfernung und tippte sich mit einem langen scharfen Fingernagel ans Kinn. Nichts an ihr ließ darauf schließen, dass gerade eben Nyx für ihn spürbar gewesen war.

Hatte er sich die Göttin nur eingebildet? *Nein! Da war ihre Berührung – ihre Wärme – ihre Güte.* Nyx war da gewesen. Kalona wollte es mit ganzem Herzen glauben.

»Ich muss sagen, dein Flehen lässt mich nicht gänzlich kalt, Kalona. Du scheinst allmählich zu lernen, wie man zu einer wahren Göttin spricht. Vielleicht werde ich dir deinen Verrat vergeben und dir wieder erlauben, mich zu lieben. Unter einer Bedingung.«

»Ich werde alles tun.« Kalona richtete die Worte an seine unsichtbare Göttin und hoffte nur, dass sie noch da war und ihm zuhörte.

»Diesmal wirst du mir Zoey Redbird bringen müssen. Allerdings nicht, weil ich sie töten will – zumindest noch nicht. Ich glaube, es wird viel amüsanter sein, sie zu quälen.« Langsam schritt sie zu ihm hin und ließ ihre Fingernägel über seine Brust gleiten. Sie durchbrachen seine Haut und hinterließen feine scharlachrote Linien. Neferet drehte ihre Hand um, und das Blut lief an ihren Fingern herab in ihre Handfläche. Sie barg es in der Hand, beugte sich vor und leckte über seine Wunden, die sich sogleich schlossen. Lächelnd trat sie an ihm vorbei. »Ich hatte schon ver-

gessen, wie delikat du schmeckst. Folge mir und lass uns sehen, ob auch alles Übrige noch so angenehm ist.«

Kalona blieb, wo er war. Er war wie gelähmt. Nyx' Berührung hatte ihn Sylvia Redbird vergessen lassen. Alles, was er wollte, war seine Göttin.

Ich könnte es nicht ertragen, von Neferet berührt zu werden. Nicht einmal zum Schein kann ich mich jemals wieder dieser Perversion von Nyx hingeben.

Es war das Krächzen eines Raben, das ihn wieder zu Sinnen brachte. Er warf einen Blick hinter sich. Die Sonne hatte sich nun ganz über den Horizont erhoben, und im Gegenlicht sah er auf der Brüstung die Silhouette eines Vogels, der ihn mit wissendem Blick beobachtete.

Rephaim? Kalona gab sich einen Ruck. *Ich habe geschworen, Thanatos und Nyx nicht zu enttäuschen, und ich will auch meinen Sohn nicht enttäuschen. Dennoch – die Berührung dieses Zerrbilds meiner Göttin ist mir zuwider.*

Er konnte sich nicht rühren. In ihm tobte es; ein Heer rasender Gedanken bekriegte sich gegenseitig.

»Was ist los mit dir?« Neferet stand auf der Schwelle der zerschmetterten Glastür, die Augen misstrauisch verengt. Sie hob die Hand – noch immer barg ihre Handfläche sein Blut.

»Kommt – nicht alle, nur ein paar. Trinkt. Vielleicht muss ich Kalona eine kleine Demonstration

dessen geben, wie sehr ich mich verändert habe. Ich dulde keinen Ungehorsam mehr.«

Kalona sah, wie sich aus einer Ecke des großen Wohnbereichs die schlangengleichen finsternen Ranken lösten. Sie hüllten Neferets Hand ein – fast war es, als saugten sie nicht nur sein Blut, sondern auch diese in sich auf. Kalona wusste, dass die Fühler Neferet Schmerz zufügten. Doch sie streichelte sie beinahe liebevoll, während sie um ihre Hand wimmelten und die Nahrung in ihnen pulsierte.

Kalona wandte den Blick ab. Neferet ekelte ihn an.

Da hörte er das Stöhnen. Zuerst dachte er, es käme von Neferet, doch als er zu ihr blickte, streichelte sie noch immer lächelnd die Fühler der Finsternis. Das Stöhnen erklang zum zweiten Mal. Kalona spähte tiefer in den Raum hinein. Dort brannte kein elektrisches Licht, denn das Penthouse befand sich im obersten, hellsten Stockwerk, und die Fenster reichten vom Boden bis zur Decke. Doch sie bestanden aus dickem Buntglas und ließen nur wenig Licht herein. Nur ein paar dicke weiße Kerzen erhellten die Suite ein wenig. Kalona konnte nichts erkennen außer Schatten und Finsternis.

Doch als sich ein weiterer Fühler aus einer besonders dunklen Ecke des Raumes löste, entstand flüchtig eine Lücke in dem tintigen Schwarz. Und etwas regte sich darin. Kurz leuchtete im Kerzenlicht ein silberner Schimmer auf. Kalona blinzelte, unsicher, ob er seinen

Augen trauen konnte. Doch als der Unsterbliche die Finsternis genau in Augenschein nahm, schälte sich ein Umriss heraus – eine Art Kokon, der von der Decke hing. Verwirrt schüttelte Kalona den Kopf. Wieder blitzte in der Schwärze Silber auf, und noch etwas anderes mitten in dem kokonartigen Gebilde reflektierte das Licht. Augen – die offenen Augen eines Menschen. Und als ihn ihr Blick traf, überkam Kalona endlich Klarheit.

Der geflügelte Unsterbliche betrat den Raum.

Zwischen schwarzen Ranken, die sich beständig teilten, neu formten und in ihre Haut bohrten, kauerte Sylvia Redbird, bewegte sich schwach und flüsterte mit zitternder Stimme: »Nein, nicht mehr ... bitte ...« Ihr Blut tropfte zu Boden in die Lache, die sich bereits unter dem Käfig gebildet hatte. Seltsamerweise machten die gierigen Zungen aus Finsternis keine Anstalten, sich von dem reichen Festmahl zu bedienen. Während Kalona sie beobachtete, regte sich Sylvia Redbird wieder – hob abwehrend die Arme vor sich. Als ihre Unterarme, die mit Schmuck aus Silber und Türkis behängt waren, in Kontakt mit einem der Fühler kamen, erbebte dieser und schrak zurück. Schwarzer Rauch stieg auf, und das Tentakel schrumpfte in sich zusammen. Sofort nahm ein anderes seinen Platz ein.

»Ah, ich sehe, du hast mein neuestes Spielzeug entdeckt.«

Kalona zwang sich, den Blick von Sylvia Redbird zu wenden. Die Fühler der Finsternis hatten aufgehört zu trinken, hingen aber noch immer in dicken Windungen um Neferets Hand und Unterarm – ein groteskes Spiegelbild der schützenden Ringe, die Sylvia trug.

»Sicherlich kennst du Zoey's Großmutter noch. Schade, dass sie vorbereitet war, als ich ihr meinen Besuch abstattete, und noch die Zeit hatte, die Erdmacht ihrer Vorfahren in einen Schutzzauber zu weben.« Sichtlich verärgert seufzte Neferet auf. »Es hat etwas mit den Türkisen und dem Silber zu tun. Sie hindern mich daran, an sie heranzukommen – doch wenigstens sind meine braven Kinder der Finsternis mit Freuden dabei, sie zu zermürben.«

»Dann wird die Alte im Zweifelsfall wohl verbluten«, sagte er.

»Unweigerlich. Irgendwann. Schade, dass mit ihrem Blut nichts anzufangen ist. Es ist absolut ungenießbar. Nun wohl – ich bin geduldig.«

»Du willst sie töten?«

»Ich wollte sie opfern, doch wie du siehst, hat sich das als schwieriger herausgestellt, als ich annahm. Egal. Ich bin eine Göttin. Ich kann mir auch veränderte Bedingungen zunutze machen. Vielleicht werde ich sie als eine Art Haustier behalten. *Das* wäre gewiss eine Qual für ihre Enkelin.« Neferet zuckte mit den Schultern. »Wie auch immer – ob ich sie töte oder

mich ihrer auf andere Weise bediene, das Ergebnis wird das gleiche sein. Schlussendlich ist sie auch nur eine sterbliche Hülle.«

»Ich dachte, dieses Aurox-Wesen wäre dein Haustier.« Er achtete sorgsam darauf, gleichgültig zu klingen. »Hast du eine solch mächtige Kreatur tatsächlich wegen einer alten Frau aufgegeben?«

»Ich habe Aurox nicht aufgegeben. Das Stierwesen ist defekt und hat sich als nicht so nützlich erwiesen, wie ich gehofft hatte. Ein bisschen wie du, mein verlorener Geliebter.« Sie streichelte eine der pulsierenden Ranken. »Aber das weißt du schon, nicht wahr? Du bist ja nun Dragon Lankfords Nachfolger als Schwertmeister des House of Night. Zweifellos weißt du, wie dein Vorgänger starb.«

»Natürlich. Durch Aurox.« Langsam bewegte Kalona sich in Richtung des Käfigs mit Sylvia Redbird. »Ich habe Dragons Platz nur eingenommen, um das Vertrauen von Thanatos und dem Hohen Rat zu gewinnen.«

»Zu welchem Zweck?«

»Unseretwegen natürlich. Du wurdest einstimmig von ihnen verstoßen. Das heißt, du kannst keine Zwietracht mehr unter ihnen säen. Ich habe beschlossen, das für dich zu erledigen. Thanatos beginnt schon, mir zu vertrauen. Und sie hat das Vertrauen des Hohen Rates. Ich arbeite bereits daran, den Tod gegen seine Schwestern aufzubringen.«

»Interessant. Und so aufmerksam von dir, wenn man bedenkt, dass wir uns bei unserem letzten Abschied ewige Feindschaft geschworen haben.«

»Es war unüberlegt von mir, dich so hastig zu verlassen. Das wurde mir erst klar, als ich hörte, du habest einen anderen zum Gefährten genommen. Es bereitet mir keinen Genuss, Stiche der Eifersucht zu spüren.« Während er sprach, wanderte Kalona im Raum umher, in der Hoffnung, nur verärgert über ihre Fragen zu erscheinen. In Wahrheit achtete er darauf, dass seine Schritte ihn immer näher an den Käfig heranbrachten.

»Und mir bereitet es keinen Genuss, verraten zu werden. So stehen wir hier also.«

»Ich verrate dich nicht«, sagte Kalona ehrlich. Er verriet sie nicht – er schuldete ihr keinerlei Treue.

»Oh, ich glaube, du verrätst viel mehr als lediglich mich. Ich glaube, du hast auch deine eigene Natur bereits verraten.«

Er hielt inne. »Was redest du da?«

»Wie geht es denn deinem Sohn Rephaim?«

»Rephaim? Was hat er mit uns zu tun?« In Kalona bohrte sich ein erster Nadelstich der Sorge.

»Ich habe beobachtet, wie du seinen Verlust beklagtest. *Er bedeutet dir etwas.*« Neferet spuckte die Worte aus, als schmeckten sie schlecht. Sie trat einen Schritt auf ihn zu. Er trat einen Schritt zurück.

»Rephaim war lange an meiner Seite. Jahrhunder-

telang hat er mir treu gedient. Ich habe seine Gegenwart vermisst wie die eines jeden guten Dieners.«

»Ich glaube, du lügst.«

Er zwang sich, leise zu lachen. »Und damit beweist du, dass Unsterblichkeit nicht zugleich Unfehlbarkeit bedeutet.«

»Dann versichere mir doch, dass du dich nicht durch sentimentale Gefühle hast schwächen lassen. Versichere mir, dass du nicht wie ein lächerlicher Schoßhund beschlossen hast, einer Göttin nachzuhecheln, die dich bereits verstoßen hat.«

»Meine Gefühle schwächen mich nicht. Du bist diejenige, die eine alte Frau foltert, um ein Kind zu quälen.«

»Du wagst es, so zu mir von Zoey Redbird zu sprechen! Du, der du doch weißt, wie viel Schmerz sie mir zugefügt hat?« Neferet atmete schwer. Die Fühler der Finsternis um sie wanden sich erregt.

»Dir Schmerz zugefügt?« Ungläubig schüttelte Kalona den Kopf. »Du hinterlässt Schmerz und Zerstörung, wohin du gehst. Nicht Zoey ist es, die gegen dich hetzt – du greifst sie bei jeder Gelegenheit an. Ich weiß es. Auch mich hast du benutzt, um sie zu quälen.«

»Wusste ich doch, dass du lügst. Du liebst sie doch – die Reinkarnation deiner süßen, unerreichten kleinen A-ya.«

»Ich liebe sie nicht!« Fast hätte Kalona die Wahrheit herausgeschrien: *Ich habe stets nur eine geliebt und*

werde sie immer lieben – Nyx! Doch ein Stöhnen hinter ihm ließ ihn verstummen. »Aber ich hasse sie auch nicht. Ist es dir so unmöglich, damit zufrieden zu sein, den Hohen Rat zu entzweien und von deiner Inselfestung auf Capri aus über jene Vampyre zu herrschen, die die alten Gebräuche den neuen vorziehen? Insbesondere deine roten Vampyre würden dich vergöttern und mit Feuereifer die alten Sitten wiederaufleben lassen. Ich würde dir helfen, dieses Ziel zu erreichen – würde dir als dein Gefährte dabei dienen.« Während er ruhig und nüchtern zu ihr sprach, trat er einen weiteren Schritt zurück. Einen Schritt weiter von Neferet weg. Hin zu Sylvia Redbird.

»Du legst mir nahe, Tulsa zu verlassen?«

»Warum nicht? Was gibt es denn hier? Eis im Winter, Hitze im Sommer und engstirnige, religiöse Menschen. Ich denke, wir beide sind über Tulsa hinausgewachsen.«

»Ein unbestreitbares Argument.« Die Finger aus Finsternis, von Kalonas Blut geschwollen, beruhigten sich, während Neferet seinen Vorschlag zu überdenken schien. »Du wirst mir natürlich einen Bluteid schwören müssen.«

»Natürlich«, heuchelte er.

»Exzellent. Vielleicht habe ich dich wirklich falsch eingeschätzt. Zufällig habe ich genau die richtigen Helfer für einen solchen Zauber zur Hand.« Zärtlich strich sie über die schlangenartigen Ranken. »Am bes-

ten sollen sie jetzt und hier dein Blut mit meinem mischen, um uns auf ewig aneinander zu binden.«

Kalona spannte sich an, bereit, die letzten Schritte, die ihn noch von Sylvia Redbird trennten, mit einem Satz zu überwinden. Er würde dem Netz aus Finsternis befehlen, sie freizugeben, und sie dann in Sicherheit fliegen, während Neferet noch dabei war, sich die Haut aufzuschlitzen und einen finsternen Zauber zu sprechen, der nie vollendet werden würde. Er lächelte. »Was immer du von mir verlangst, Göttin.«

Neferets volle rote Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, da ertönte das missbilligende Krächzen des Raben. Ihre Augen verengten sich, und sie wandte sich dem Vogel zu, der noch immer auf der Brüstung saß – weithin sichtbar im klaren Morgenlicht. Sie zeigte mit einem schlanken Finger auf ihn und befahl:

*»An unsterblichem Blut dürftet ihr euch laben.
Nun geht hin und tötet diesen Raben!«*

Die Fühler, die sich um sie wanden, lösten sich und schossen wie schwarze Pfeile auf den Raben zu.

Kalona zögerte keinen Augenblick. Er warf sich zwischen sie und den Vogel und fing den tödlichen Streich auf, der seinem Sohn zgedacht war.

Die schiere Heftigkeit des Aufpralls warf ihn durch die Tür des Penthouse auf die Terrasse hinaus und ließ ihn gegen die steinerne Brüstung prallen. Während in

seiner Brust Schmerz aufflammte, brüllte Kalona dem unbeweglich dasitzenden Vogel zu: »Flieg, Rephaim!«

Er fand kaum die Zeit, Erleichterung zu verspüren, als das Tier seinem Befehl gehorchte. Schon kam Neferet auf ihn zu, ein Meer aus züngelnden Ranken der Finsternis hinter sich. Kalona stand auf. Ohne den grausamen Schmerz in seiner Brust zu beachten, breitete er Arme und Flügel aus.

»Verräter! Lügner! Dieb!«, kreischte Neferet, und auch sie breitete die Arme weit aus. Mit gespreizten Fingern fuhr sie durch die Luft und sammelte die klebrigen Ranken ein, die sich um sie her in Sekunden-schnelle vermehrten.

»Willst du mich etwa mit Hilfe der Finsternis bekämpfen?«, rief er. »Weißt du nicht mehr, wie ich sie beim letzten Mal zurückbefohlen habe? Du bist ebenso töricht wie wahnsinnig.«

Neferets Antwort bestand aus dem Singsang eines Zauberspruchs:

*»Kinder, ihr kennt mein Begehrt!
Fallt über diesen Mann her
und saugt sein unsterbliches Blut –
mehr und mehr und mehr!«*

Sie schleuderte die Tentakel der Finsternis auf ihn. Kalona streckte die Hände vor sich aus und sprach die schlangenartigen Kreaturen direkt an – mit denselben

Worten, die er vor gar nicht langer Zeit gesprochen hatte, als er sich Neferet zum ersten Mal entgegengestellt hatte, seit er frei von den erdrückenden Banden der Erde war. »Haltet ein! Ich war lange mit der Finsternis im Bunde. Gehorcht meinem Befehl. Dies ist nicht euer Kampf. *Weichet!*«

Das Entsetzen traf ihn gemeinsam mit den peitschenden, schneidenden Ranken. *Sie gehorchten ihm nicht!* Stattdessen rissen sie ihm die Haut auf, bohrten sich in ihn hinein und tranken, tranken, wie giftige Bluteigel. Der Unsterbliche zog eine der pulsierenden Kreaturen aus seiner Brust und schleuderte sie auf den Boden der Terrasse. Beim Aufprall brach sie auseinander, nur um sich in ein Dutzend neuer, rasierklingenscharf bezähnter Ungeheuer zu verwandeln.

Vor ihm erklang Neferets wahnwitziges Gelächter. »Mir scheint, nur einer von uns ist noch mit der Finsternis im Bunde. Und das bist nicht du, mein verllorener Geliebter!«

Kalona wirbelte herum, riss sich die finsternen Tentakel aus dem Leib, und während er kämpfte, kam eine große Klarheit über ihn. Er erkannte, dass Neferet recht hatte. Die Ranken gehorchten ihm nicht mehr, weil er wahrhaft einen neuen Weg eingeschlagen hatte.

Kalona hatte sich von der Finsternis abgewandt.

Neunzehn

Kalona

Das Wissen kehrte rasch zu ihm zurück – wie ein lange vermisster Freund, der plötzlich wieder in der Tür steht. Kalona war Nyx' auserwählter Krieger gewesen. Er hatte viele Lebenszeiten damit verbracht, das Finstere in weit gefährlicheren Gestalten zu bekämpfen als dieser hier.

Gewiss, wenn man sie zerschmetterte, vermehrten sie sich, doch wenn man ihnen den Hals brach, regenerierten sie sich nicht sofort. Sie waren nur eine mindere Brut.

Lachend wirbelte Kalona um die eigene Achse, hieb zu und wehrte ab. Wie gut es sich anfühlte, wieder zu tun, wozu er erschaffen worden war! Sein Blick streifte Neferet, die schweigend zusah. »Du glaubst, du könntest mich mit diesen geringen Werkzeugen überwinden? Jahrhundertlang habe ich Dinge wie sie in der Anderwelt bekämpft. Du wirst sehen, ich kann sie auch weitere Jahrhunderte lang bekriegen.«

»Oh, daran zweifle ich nicht, Verräter. *Sie* kann es jedoch nicht.« Mit ihrem langen Finger zeigte sie auf

Sylvia Redbird, die noch immer elend in ihrem Käfig aus Finsternis hing.

*»Kalonas Blut wird euch gewähren,
von ihrem Leben euch zu nähren.
Sollt Türkis und Silber überwinden –
so werde ich endlich Rache finden!«*

Die schwarzen Fäden gehorchten sofort. Sie ließen von Kalona ab und schwärmten, angeschwollen von seinem unsterblichen Blut, auf Sylvia Redbird zu. Sie schrie auf und hob die Arme, um dem Ansturm zu begegnen. Es war offensichtlich, dass die Steine an ihren Armen diesen noch immer bremsten, doch nicht mehr vollständig. Die Macht in dem von Kalona geraubten Blut befähigte einige der Tentakel, dem Schutz der Türkise zu widerstehen und der alten Frau ins Fleisch zu schneiden. Wenn sie nach kurzer Zeit zu schrumpfen und zu rauchen begannen, züngelten sie zu Kalona zurück, um sich neue Macht anzutrinken. Er wehrte sie standhaft ab, doch für jedes, das er unschädlich machte, durchbrach ein anderes seine Verteidigung lange genug, um die Zähne in ihn zu schlagen und zu trinken. Mit neuer Kraft schlängelte es sich wieder davon, auf Sylvia zu.

Da begann Sylvia Redbird zu singen. Kalona erkannte die Weise. Sylvia sang ihr Sterbelied.

»Ja, Kalona. Bleib doch bitte hier und bekämpfe

weiter die Finsternis. Wie günstig für meine Folterknechte! Irgendwann werden sie Sylvias Schutz ohnehin durchbrechen, aber mit deiner *Hilfe* wird deren Ende weit früher kommen. Oder vielleicht töte ich sie tatsächlich nicht, wenn ihr Schutz dahin ist, sondern behalte sie und erfreue mich weiter an ihr. Wie lange glaubst du, wird der Geist einer alten Frau den Qualen der Finsternis widerstehen, ehe er bricht?»

Kalona wusste: Neferet hatte recht. Ohne Befehlsgewalt über die Finsternis konnte er Sylvia nicht retten. Seine Bemühungen vermehrten nur ihre Qual.

Einen Atemzug lang hielt Sylvia in ihrem Gesang inne. »Gehen Sie! Lassen Sie mich hier!«, rief sie ihm zu.

Es war das einzig Vernünftige. Doch es würde bedeuten, dass er mit leeren Händen, von Neferet besiegt, zum House of Night zurückkehren musste. *Aber er hatte keine Wahl!* Wenn er blieb, würde von Sylvia Redbird bald nur noch ihre sterbliche Hülle übrig sein. Egal, was Neferet sagte – sobald die Schutzwirkung der Türkise zerbräche, würde sie ihren Zorn nicht länger bezähmen können und die alte Frau vernichten. Sosehr es Kalona in seinem Stolz traf: Wenn er siegen wollte, musste er den Rückzug antreten und ein andermal wiederkommen. Der Unsterbliche breitete die mächtigen Schwingen aus, warf sich von der Terrasse und ließ die Fäden der Finsternis, Neferet und Sylvia Redbird zurück.

Er schlug den einzig möglichen Kurs ein. In großer Höhe sauste er mit übermenschlicher Geschwindigkeit auf das House of Night zu, landete genau vor der lebensgroßen Statue der Nyx und fiel davor auf die Knie. Und dann tat er etwas, was er sich bislang versagt hatte. Kalona sah zu dem marmornen Antlitz seiner verlorenen Göttin auf.

Nein, berichtigte er sich in Gedanken. *Nicht sie war verloren, sondern ich.*

Die Gestalt der Göttin, die die Künstlerin in dem Stein eingefangen hatte, war in der Tat herrlich. Nackt stand sie vor ihm, eine Mondsichel in den erhobenen Händen. Ihre marmornen Augen blickten in die Ferne. Sie sah wunderschön und kriegerisch aus, strahlend und machtvoll. Kalona hätte alles dafür gegeben, wenn sie ihn auch nur ein einziges weiteres Mal berührt hätte.

»Warum?«, fragte er die Statue. »Warum hast du meinen Eid angenommen und mir die Gnade gewährt, wieder auf deinen Wegen zu wandeln, in ebenjenem Augenblick, als ich die Macht über die Finsternis bitter nötig gehabt hätte? Nun musste ich vor Neferet klein begeben. Ich musste eine harmlose alte Frau gefangen und in Qualen zurücklassen. Ich habe versagt! Warum nimmst du mich in Gnaden auf, nur um mich versagen zu lassen?«

»Freier Wille«, ertönte gebieterisch Thanatos' Stimme. »Was das bedeutet, wisst Ihr sogar besser als ich.«

Kalona sah weiter zu der Statue auf. »Ja. Es bedeutet, dass Nyx uns nicht daran hindert, Fehler zu machen, auch wenn es von uns und den Unsrigen einen hohen Preis fordert.«

»Als Unsterblicher habt Ihr es vielleicht noch nicht erkannt, aber zu leben heißt, beständig zu lernen.«

»Dann werde ich bis in alle Ewigkeit auf der Schulbank sitzen müssen«, sagte er bitter.

»Ihr könnt es auch als Chance betrachten, Euch beständig weiterzuentwickeln«, konterte sie.

»Um zu was zu werden?« Er stand auf und sah seine Hohepriesterin an. »Habt Ihr nicht gehört, was ich sagte? Ich habe versagt. Sylvia Redbird befindet sich noch immer in der Gewalt der Finsternis, über die Neferet gebietet.«

»Zuerst habt Ihr gefragt, zu was Ihr werden könntet. Meine Antwort ist: Entscheidet Euch. Ihr seid ohne Zweifel ein Krieger. Doch was für einer, das liegt an Euch. Dragon Lankford war ein Krieger, der auf dem besten Wege war, bitter und hart zu werden, ein eidbrüchiger Verräter. Nur weil ihm seine Liebe genommen worden war. Euch könnte es genauso ergehen.«

»Ihr wisst es.«

»Dass Ihr Nyx liebt? Ja«, gab Thanatos zu. »Ich weiß auch, dass sie unerreichbar für Euch ist, ob Ihr es Euch nun eingesteht oder nicht.«

Kalona presste die Lippen aufeinander. Er wollte sei-

nen Zorn hinausschreien, Thanatos entgegenschleudern, dass er glaubte, von der Göttin berührt worden zu sein – dass sie vielleicht *nicht* unerreichbar für ihn war. Doch dann erinnerte er sich, wie die Tür zu ihrem Tempel unter seiner Hand zu Stein geworden war und ihm den Eintritt verwehrt hatte. Seine Gewissheit wankte.

»Ich gestehe es mir ein«, sagte er knapp.

»Gut. Zu Eurer zweiten Frage: Ja, ich habe Euch gehört. Ihr konntet Sylvia Redbird nicht retten, weil Ihr nicht mehr über die Finsternis gebietet.«

»Ja.«

Thanatos' Blick wanderte über die Schnitte, mit denen sein Körper überzogen war. Sie verheilten bereits, doch noch klebte Blut an ihnen. »Ihr habt gegen die Finsternis gekämpft.«

»Ja.«

»Dann habt Ihr nicht versagt. Ihr habt Euren Eid gehalten.«

»Aber genau deshalb konnte ich meinen Auftrag nicht erfüllen. Ein bitteres Paradoxon.«

»In der Tat.«

»Was nun? Die alte Frau darf nicht in Neferets Gewalt bleiben. Neferet will sie als Pfand benutzen, um Zoey zu beherrschen. Selbst wenn dies gegen Zoey's Willen geschähe, hätte die Finsternis damit ein mächtiges Werkzeug gewonnen.«

Traurig schüttelte Thanatos den Kopf. »Krieger, al-

les, was Ihr sagt, ist wahr, und doch habt Ihr die Hauptsache nicht erfasst.«

»Die Hauptsache?«

»Die alte Frau darf nicht in Neferets Gewalt bleiben, weil das grausam wäre. Könntet Ihr das verstehen, so wäre Nyx Euch vielleicht nicht ganz so unerreichbar.«

»*Ich* verstehe es!«

In einer Bewegung drehten Thanatos und Kalona sich um. Es war Aurox, der, unbemerkt von ihnen, auf den Stufen zu Nyx' Tempel gesessen und zugehört hatte.

»Warum ist er nicht unter Bewachung? Oder an einem sicheren Ort gefangen?«, fragte Kalona.

»Ich muss genauso wenig bewacht oder gefangen gehalten werden wie Ihr!«, schleuderte Aurox ihm entgegen. »Ich bin genau wie Ihr aus freiem Willen hier, weil ich mich von der Finsternis abgewandt habe! Und wäre ich früher zu Grandma Redbird zurückgekommen oder erst gar nicht weggegangen, dann hätte ich nicht zugelassen, dass Neferet sie entführt. Ich hätte den Kampf nicht so leicht aufgegeben!«

Kalona ging auf ihn zu, packte ihn am Hemdkragen und warf ihn vor den Füßen der Statue zu Boden. »Du konntest dich nicht einmal davon abhalten, Dragon zu töten. Du hast Rephaim angegriffen. Du kannst nicht gegen die Finsternis kämpfen, du närrische Kreatur. All deinen tapferen Worten und ach so

edlen Beweggründen zum Trotz *bist du von der Finsternis erschaffen worden!*«

»Trotzdem muss man mir nicht erst erklären, dass das Leben einer alten Frau nicht nur deshalb zählt, weil man durch sie ihre Enkelin erpressen könnte!«, schrie Aurox ihm ins Gesicht.

Kalona wollte ihn wieder am Kragen packen und durchschütteln, doch Thanatos hielt ihn davon ab. »Nein, der Junge spricht die Wahrheit. Er sorgt sich in der Tat um Sylvia.«

»Aber er ist auch eine Kreatur der Finsternis!«

Da weiteten sich Thanatos' Augen. »Ja, das ist er. Und das, Krieger, könnte sich als Sylvia Redbirds Rettung erweisen.« Eilig entfernte sich die Hohepriesterin. Kalona und Aurox starrten ihr nach. »Worauf wartet ihr? Kommt mit!«, rief sie ihnen zu, ohne ihren Gang zu verlangsamen. Kalona und Aurox wechselten einen verwirrten Blick, dann taten sie, was ihre Hohepriesterin ihnen befohlen hatte.

Zoey

Ich konnte nicht schlafen. Ich war zu gar nichts fähig, außer mir Sorgen um Grandma zu machen. Ich versuchte, nicht daran zu denken, was Neferet ihr alles antun könnte, aber mein Geist produzierte am laufen-

den Band Bilder davon, wie Neferet Grandma wehtat – oder Schlimmeres.

Vielleicht hatte sie sie auch schon getötet.

»Hör auf, das zu denken!«, hatte Stark mich streng ermahnt, als wir uns im Bett aneinandergeschmiedet hatten. »Du weißt nicht, was los ist, und wenn du das denkst, machst du dich nur verrückt.«

»Ich weiß. Ich weiß. Aber ich kann nicht anders. Grandma darf nicht sterben, Stark. Nicht Grandma!« Und ich hatte mein Gesicht an seiner Brust vergraben und mich an ihn geklammert.

Er hatte versucht, mich zu trösten, und eine Zeitlang hatte mich seine Berührung beruhigt. Ich hatte mich ganz auf seine Liebe und Kraft konzentriert. Er war mein Krieger, mein Wächter, mein Geliebter. Er gab mir Halt.

Aber dann war die Sonne aufgegangen, und er war eingeschlafen und hatte mich mit meinen Gedanken alleingelassen. Nicht einmal Nalas Schnurrmotor konnte mich jetzt noch beruhigen. Ganz ehrlich, ich hätte mich am liebsten in eine Ecke gekauert und meiner Katze das weiche, orangefarbene Fell vollgeheult.

Aber das würde Grandma auch nicht zurückbringen.

Ich wusste, dass es bei meiner Rastlosigkeit nicht lange dauern würde, bis Stark aufwachte, und während die Sonne am Himmel stand, war das nicht die beste Idee. Daher küsste ich Nala aufs Näschen und

schlich mich leise auf Zehenspitzen aus dem Zimmer. Automatisch trugen mich meine Füße in die Küche, wo ich eine Dose eiskalte Cola und eine Tüte Nacho-CheeseDoritos erbeutete. Eine Weile saß ich am Tisch und wünschte mir, noch jemand würde aufwachen und mit mir reden. Aber niemand zeigte sich. War ja auch kein Wunder. Wir waren schon am Vortag früh aufgestanden, und alle waren mit den Nerven fertig. Sie brauchten ihren Schlaf. Himmel, ich ja eigentlich auch.

Stattdessen starrte ich mein Handy an, trank die Cola und aß die ganze Tüte Chips.

Außerdem weinte ich.

Wenn Neferet Grandma hatte, war das allein meine Schuld. Ich war diejenige, die Gezeichnet worden war und so die Hölle auf meine menschliche Familie losgelassen hatte.

»Ich hätte nicht in Kontakt mit ihnen bleiben sollen.« Ein kleiner Schluchzer brach aus mir heraus. »Wenn ich den Kontakt abgebrochen hätte, hätte Neferet nie was von meiner Mom oder Grandma erfahren. Dann wären sie in Sicherheit ... am Leben ...« Ich wischte mir die Finger an meiner Jeans ab und putzte mir die Nase mit einem Papier-Küchentuch. »Ich hab diesen Vampyrmist in meine Familie gebracht.« Ich vergrub das Gesicht in dem Küchentuch und heulte los wie eine Zweijährige. »Und so fühl ich mich auch – wie ein blödes Kleinkind! Hilflos! Dumm! Nutzlos!«,

schluchzte ich. »Nyx? Wo bist du? Bitte hilf mir. Ich brauch dich ganz dringend!«

Dann werde erwachsen, Tochter. Sei eine Frau, eine Hohepriesterin, eine Matriarchin – kein Kind, erfüllte ihre Stimme meinen Geist. Ich sah auf, blinzelte ein paarmal und schnäuzte mich in das Küchentuch. Die Tunnelwände aus dichtgepresster Erde schienen zu leuchten. Und genau mir gegenüber begann ein Bild, sichtbar zu werden. Als blickte ich in einen tiefen dunklen Teich und etwas stiege aus den konkaven Tiefen auf. Es war eine Frauengestalt! Unter normalen Umständen hätte ich sie als fett bezeichnet. Sie war nackt und hatte enorme Brüste, weiche, breite Hüften und dicke Schenkel. Ihr Haar wogte um sie herum, ebenso voll und dunkel wie ihr Körper.

Sie war einfach nur wunderschön – jedes einzelne Kilo, jede Kurve ihres Leibes – und rückte meine Vorstellung von ›fett‹ plötzlich in ein ganz anderes Licht.

Dann öffnete sie die Augen. Es waren Amethyste – freundlich und warm und veilchenfarben.

»Nyx!«

Ja, u-we-tsi a-ge-hu-tsa, dies ist einer meiner Namen. Doch deine Vorfahren kannten mich als die Große Erdmutter.

»Also bist du auch Grandmas Göttin!«

Sie lächelte, und ich konnte sie kaum direkt ansehen, so schön war sie. *Ja, in der Tat kenne ich Sylvia Redbird.*

Ich rang die Hände. »Bitte hilf ihr. Ich glaube, sie ist gerade in wahnsinniger Gefahr!«

Deine Großmutter kennt mich gut. Und wie jedem meiner Kinder, das auf meinen Wegen wandelt, ist es ihr möglich, sich in die schützende Macht meiner Erde zu hüllen.

»Danke! Vielen Dank! Kannst du mir sagen, wo sie ist, und mir helfen, sie zu retten?«

Zu beidem hast du selbst die Möglichkeit, Zoey Redbird.

»Ich verstehe nicht! Bitte, um Grandmas willen, hilf mir!«, flehte ich sie an.

Wieder lächelte die Göttin, noch blendender als zuvor. *Aber ich habe dir doch schon auf dein erstes Flehen geantwortet. Wenn du deine Großmutter und letzten Endes dein ganzes Volk retten willst, musst du erwachsen werden. Sei eine Frau, eine Hohepriesterin und Matriarchin, kein kleines Kind.*

»Das will ich ja, aber ich weiß nicht, wie. Kannst du es mir nicht sagen?« Ich biss mir auf die Lippe, um nicht wieder loszuheulen.

Wie du zu der Frau werden kannst, die zu sein dir bestimmt ist, kann dich niemand lehren. Diesen Weg musst du selbst finden. Aber wisse eines: Ein Kind setzt sich hin, weint und zerfließt in Trübsal. Eine Hohepriesterin handelt. Was ziehst du vor, Zoey Redbird?

»Das Richtige! Ich will das Richtige tun. Aber ich brauche deine Hilfe!«

Die ist dir sicher – wie immer. Was ich verliehen habe, nehme ich niemals zurück. Sei gesegnet, meine kostbare u-we-tsi a-ge-hu-tsa ...

Und die Göttin sank zurück in die Tunnelwand, und kurze Zeit glitzerte der Staub, wo sie gewesen war, noch fast wie das Amethystgefunkel ihrer Augen.

Ich saß da, starrte die Wand an und dachte an das, was die Göttin gesagt hatte. Und ich merkte, dass ich mich ziemlich beschämt fühlte. Was mir die Große Erdmutter gesagt hatte, war im Prinzip, dass ich aufhören sollte, herumzujammern. Ich wischte mir noch einmal das Gesicht ab. Ich trank die Cola aus.

Dann traf ich meine Entscheidung. Mit lauter Stimme.

»Okay, Zeit, erwachsen zu werden und mit dem Heulen aufzuhören. Ich muss irgendwas *tun*. Und das heißt, wenn ich wach bin, hat meine Streberclique auch wach zu sein – Sonne hin oder her.«

Ich stapfte durch den Tunnel zurück und tippte derweil Telefonnummern in mein Handy ein.

Stevie Rae nahm nach dem dritten Klingeln ab. Sie klang völlig fertig. »Was iss'n los, Z?«

»Zieh dich an, nimm dir eine grüne Kerze und komm rauf in den Keller«, sagte ich und legte auf. Als Nächstes nahm ich mir Aphrodite vor.

»Ich glaube, da sehnt sich jemand nach dem Tod«, begrüßte sie mich.

»Grandma nicht. Weck Darius auf, und kommt beide in den Keller.«

»Oh, darf ich Shaunee und unseren Hofdamien anrufen und sie auch aufwecken?«

»Definitiv. Sag ihnen, sie sollen ihre Kerzen mitbringen. Ach, und Shaunee soll auch Erins Kerze mitnehmen. Du kannst Erin als Wasser ersetzen.«

»Ich habe eine bessere Idee, aber das ist ja nichts Neues. Egal. Bis gleich.«

Als ich bei meinem Zimmer angekommen war, zögerte ich nicht. Hohepriesterinnen spielen keine ewigen Soll-ich-soll-ich-nicht-Spielchen. Sie handeln.

Ich rüttelte Stark an der Schulter. »Wach auf, Stark.«

Er blinzelte und schielte mich durch seinen süßen verwuschelten Haarschopf hindurch an. »Was ist los? Alles okay?«

»Es ist los, dass wir kein Auge mehr zumachen werden, bis wir wissen, wie wir Grandma retten.«

Er setzte sich auf und schob Nala von seinem Bauch herunter, die ihn natürlich mit ihrer griesgrämigen Altweiber-Katzenstimme ausschimpfte. »Aber Kalona ist sie doch schon retten gegangen.«

»Würdest du Kalona Nala sitzen lassen?«

Er rieb sich die Augen. »Wahrscheinlich nicht. Warum soll Kalona Nala sitzen?«

»Soll er nicht. Ich will dir nur klarmachen, was ich meine. Die Sache ist: Ich will nicht, dass wir es ihm überlassen müssen, Grandma zu retten.«

»Verstehe. Und was jetzt?«

»Jetzt beschwören wir einen Kreis.« Ich ging zu dem kleinen Tisch neben unserem Bett und nahm das Feuerzeug und die dicke lila Kerze, die dort stand und nach Lavendel und meiner Kindheit roch. Ich sog ihren Duft tief ein. Dann sagte ich: »Zieh dich an und komm in den Keller.«

Und ich ging. Ich wartete auf niemanden, nicht mal auf Stark. Ich wollte etwas Zeit für mich haben, um mich auf das Geistelement einzustimmen – um Kraft aus jenem Element zu schöpfen, dem ich mich am nächsten fühlte. Ich musste jetzt tapfer und stark und klug sein, und die Sache war, eigentlich war ich das alles nicht – jedenfalls nicht alles gleichzeitig. Mir fiel ein, wie ich Grandma einmal gefragt hatte, wie sie so klug geworden war. Sie hatte gelacht und gesagt, sie umgebe sich gern mit klugen Leuten und sei es nie müde geworden, ihnen zuzuhören und von ihnen zu lernen.

»Okay«, sagte ich, während ich die metallene Leiter von den Tunneln in den Keller des Bahnhofs hinaufkletterte. »Ich habe kluge Freunde. Ich kann zuhören. Und im Prinzip bin ich auch lernfähig. Also tue ich das jetzt.«

Ich trat an den Punkt, der mir am ehesten die Mitte des Kellers zu sein schien, setzte mich mit gekreuzten Beinen hin und stellte die Kerze vor mich auf den Zementboden. Mit dem Feuerzeug in der Hand schloss

ich die Augen und atmete dreimal tief ein und aus – ein und aus – ein und aus –, um ruhig zu werden. Ohne die Augen zu öffnen, sagte ich: »Geist, du bist mein innerster Kern. Du erfüllst mich und gibst mir Kraft. Ich bitte dich, komm zu mir, Geist!« Dann öffnete ich die Augen und zündete die lila Kerze an.

Die Flamme erblühte in reinem, silbernem Licht. Ich fühlte, wie das Element in mich einströmte, und plötzlich lösten sich all der Aufruhr, all die Verwirrung in Nichts auf, die mich erfüllt hatten, seit Aurox gesagt hatte, Grandma sei verschwunden. Der Geist stärkte mich. »Jetzt wird nicht mehr geheult!«, schrie ich fast. Die silberne Flamme begann, zu tanzen, als wollte sie mir freudig Antwort geben, und das Geistelement umschwirrte und durchwehte mich. Ich nickte. »Also, dann wollen wir mal. Erster Schritt: Herausfinden, wie es momentan eigentlich aussieht.« Ich nahm mein Handy aus der Tasche und wählte *Thanatos*. Natürlich war es sinnvoll, dass wir vor Sonnenaufgang in den Bahnhof zurückgekehrt waren, damit meine roten Vampyre mich in der nächsten Nacht wieder unterstützen konnten, aber das musste ja nicht heißen, dass ich lammfromm ins Bett ging wie ein braves Kind.

Ihr Handy begann in dem Moment zu klingeln, als Kalona das rostige Gitter vor dem Eingang zur Seite schob und sie gemeinsam mit ihm und Aurox den Keller betrat.

Ich klickte den Anruf weg und stand auf. Ich hatte schon den Mund geöffnet, um zu fragen, was zum Henker sie hier machten und warum in aller Welt Aurox dabei war, da holte mein Gehirn meine Augen ein. Kalona war über und über mit Schnittwunden und Blutspritzern übersät. Es sah aus, als hätte ihn jemand mit einer Peitsche aus Rasierklingen bearbeitet.

»Grandma? Wo ist sie?«

Kalona trat vor mich hin. Seine Bernsteinaugen hielten meinem Blick stand. Während er dastand, brachen einige der Schnitte wieder auf und Blut begann herauszuquellen. *Hier unter der Erde ist sein Körper verwundbar*, erinnerte ich mich. *Hier wird seine Heilung verlangsamt*. Aber ich fand es nicht bewundernswert, dass er freiwillig unter die Erde kam, obwohl er verletzt war. Er war ein eidgebundener Krieger. Es war seine Pflicht, seine Herrin zu beschützen.

»Wo ist sie?«, wiederholte ich.

»In Neferets Penthouse. Die Tsi Sgili hat sie in einen Käfig aus Fäden der Finsternis eingeschlossen.«

»Und warum hast du sie nicht rausgeholt?« Ich hätte am liebsten mit den Fäusten auf seine Brust eingetrommelt, damit noch mehr von den Schnitten aufbrachen und es ihm genauso schlecht ging wie mir – so schlecht wie Grandma. Aber ich tat es nicht. Ich verwundete ihn nur mit dem Blick und meinen Worten. »Du hast gesagt, wenn Neferet sie hätte, wür-

dest du sie retten. Du hast doch einen guten Draht zur Finsternis – warum konntest du sie nicht retten?«

»Weil die Diener der Finsternis Kalona nicht mehr gehorchen. Er hat wahrhaftig die Wahl getroffen, wieder auf Nyx' Pfad zu wandeln. Und so ist ihm das Böse nicht länger untertan«, erklärte Thanatos.

»Ach was – das nenne ich mal ein Scheißtiming, Kalona«, ertönte Aphrodites Stimme. Sie, Darius und Stark hatten die Leiter schon erklommen, und ihnen folgten Shaunee, Damien, und, wie ich erstaunt feststellte, Shaylin.

»Aber warum sind Sie abgehauen? Warum haben Sie die Fäden nicht unschädlich gemacht und sich Grandma Redbird geschnappt?«, wollte Stark wissen. »War es nicht Ihr Fulltime-Job, Nyx vor der Finsternis zu beschützen, bevor Sie damit angefangen haben, Mist zu bauen? Haben Sie vergessen, wie's geht?«

Kalona wirbelte zu Stark herum. »Sehe ich so aus, als sei ich schon mal vor einem Kampf davongellaufen?«

Stark ließ sich nicht beeindrucken. »Na ja, Sie sind hier. Grandma nicht. Das nenne ich davonlaufen, verdammt nochmal!«

Kalona knurrte und trat einen Schritt auf Stark zu. Darius zog ein Messer aus seinem Ärmel, und Stark hob den Bogen, von dem er sich nie trennte. Mit einer Heidenwut im Bauch trat ich zwischen sie. »Das nützt

doch jetzt überhaupt nichts! Kalona, sag uns klipp und klar, warum Grandma noch bei Neferet ist.«

»Es hätte mich Tage gekostet, diese minderen Kreaturen zu bekämpfen. Irgendwann hätte ich sie besiegt, und es hätte mich außer etwas Blut und Schmerz wenig gekostet. Aber gegen mich zu kämpfen war nicht ihre Aufgabe. Sie sollten sich lediglich an meinem Blut laben, um wieder Kraft zu gewinnen, um den Schutz der Erde zu durchbrechen, mit dem Sylvia Redbird sich gerüstet hat.«

»Weiter. Erzähl mir alles.« Ich sprach mit fester Stimme, aber ich musste mir die Hand vor den Mund pressen, um nicht loszuheulen. *Ich werde nicht weinen!*

»Türkise und Silber. In ihnen hat sie die Macht der Erde gesammelt, die sie beschützt. Aber als die finsternen Ranken von meinem Blut erfüllt waren, konnten sie gegen diesen Schutz angehen. Wäre ich geblieben und hätte sie weiter bekämpft, dann wäre Sylvia Redbird jetzt tot.«

»Nur eine Kreatur der Finsternis kann den Käfig aus Finsternis überwinden, in dem deine Großmutter gefangen gehalten wird«, sagte Thanatos.

Aurox trat vor. »Und das bin ich.«

»Verfickt noch mal«, sagte Aphrodite. »Wir sind garscht.«

So traurig es war, ich konnte ihr nur zustimmen.

Zwanzig

Zoey

Ich kann es tun. Ich wurde durch Finsternis erschaffen, aus Finsternis«, sagte Aurox. »Von mir können sich die Ranken nicht nähren – das wäre, als würden sie sich selbst fressen. Vielleicht kann ich ihnen sogar befehlen. Selbst wenn sie mir nicht gehorchen, kann ich sie besiegen und Sylvia Redbird retten. Grandma bedeutet mir sehr viel, Zoey. Ich kann sie retten. Ich weiß es.«

»Du kannst diese Scheiße in dir drin aber nicht kontrollieren!«, rief Stark. »Klar, Neferet lässt dich bestimmt in ihre Suite. Warum auch nicht? Hey, sie hat massenhaft Blut von Grandma. Sie wird einfach die Finsternis damit füttern und dich wieder zu ihrem Sklaven machen.«

»Die Ranken können Sylvia Redbirds Blut aber nicht trinken«, sagte Kalona. »Das hat Neferet selbst zugegeben, und ich habe es mit eigenen Augen gesehen. Wenn ich raten müsste, würde ich sagen, dass es von derselben Erdmagie geschützt wird wie ihr Körper.«

Damien trat zu Aurox. »Aber das ändert nichts daran, dass Neferet dich beherrschen kann, oder?« Sein Ton war nüchtern, und ich hatte den Eindruck, dass er in Sekundenschnelle all die Biologiedaten in seinem Superhirn durchging. »Du bist ein aus Finsternis erschaffenes Gefäß, und die Bestie in dir, die im Grunde nichts anderes ist als ein Teil der böartigen Essenz des weißen Stiers, kann auch ohne Opfer hervortreten. Das haben wir ja schon einmal erlebt, als Stark und Darius dich angegriffen haben.«

»Ja, das ist wahr. Die Bestie nährt sich von Gewalt und Hass, Begierde und Schmerz.«

»Aber du hast eine gewisse Kontrolle über sie«, sagte Thanatos. »Du hast dich in jener Situation nicht vollständig verwandelt.«

»Ich versuche ja, sie zu unterdrücken. Ich versuche, mich nicht zu verwandeln.«

»Und hast du 'ne Ahnung, wie du's bisher geschafft hast, sie zu unterdrücken?« Das war Stevie Rae, die endlich auch eingetroffen war.

»Nein.« Aurox klang richtig elend.

»Darum sind wir hier«, sagte Thanatos. »Wir müssen Aurox darin schulen, die Verwandlung zu unterdrücken, wenigstens so lange, bis er den Käfig aus Finsternis öffnen und Sylvia Redbird von der Terrasse des Penthouse werfen kann.«

»Werfen?« Ich brachte nicht mehr als ein Quieken heraus. Mein Kopf war kurz vor dem Platzen.

»Ich werde dort in der Luft warten, sie auffangen und in Sicherheit bringen«, sagte Kalona.

»Und wie viel Zeit haben wir, um rauszukriegen, wie wir Aurox am besten daran hindern, den Stier rauszulassen?«, fragte Aphrodite.

»Es würde mich wundern, wenn sie eine weitere Nacht überleben würde«, sagte Kalona.

»Okay«, sagte ich. »Dann an die Arbeit.« Ich sah Aurox an. »Bedeutet dir meine Grandma wirklich etwas?«

»Ja. Sehr viel. Ich würde mein Leben geben, um sie zu retten, wenn es sein muss.«

»Vielleicht muss es sein«, erwiderte ich. Dann sah ich Stark, Darius und Kalona an. »Sieht so aus, als müsstet ihr Aurox ordentlich Gewalt und Schmerz zufügen. Jetzt.«

Die Krieger blickten zu Thanatos hinüber.

»Ich stimme mit Zoey überein. Fügt Aurox Schmerz zu.«

Aurox

»Das könnte sogar Spaß machen«, sagte Stark, legte Bogen und Pfeile beiseite und ließ seine Knöchel knackern.

»Mir auch«, sagte Kalona und begann, Aurox zu

umkreisen. »Ich schulde dir noch ein paar Hiebe für meinen Sohn.«

»Und ich schulde dir etwas für Dragon«, sagte Darius und zog sein kurzes Messer aus dem Gürtel.

»Ihr sollt ihn aber nicht umbringen«, sagte Zoey. Kalt, ohne jede Emotion.

Und das jagte Aurox mehr Angst ein als alle drei Krieger zusammen.

»Ich wette, den bringt so leicht nichts um.« Aphrodite verschränkte die Arme und zwinkerte Darius zu. »Also, nur keine Hemmungen, hab ein bisschen Spaß mit deinen Messern, Süßer.«

»Die Bestie nährt sich vom Zorn. Also meint es ernst. Werdet zornig«, befahl Thanatos.

Die Krieger beendeten jedes Geplänkel und kamen auf ihn zu.

Aurox spürte die Veränderung in ihren Energien sofort. Zuvor hatten sie zwar offene Abneigung und Misstrauen gegen ihn ausgestrahlt, aber keine Wut. Nun ging Spannung von ihnen aus, und diese nahm immer mehr zu. Die Bestie in ihm regte sich erwartungsvoll.

Aurox biss die Zähne zusammen und spannte sich an. *Nein. Ich werde die Kontrolle nicht verlieren. Ich bin tsu-ka-nv-s-di-na, keine Bestie. Ich werde den Bullen zähmen!*

Kalona schlug zuerst zu. Mit einer übermenschlich schnellen Bewegung wirbelte er herum und zog ihm

die Faust übers Gesicht. Aurox fiel auf die Knie. Ehe er aufstehen konnte, sprang Darius in die Lücke. Aurox fühlte an der Schulter ein Aufzucken wie von einem elektrischen Schlag und dann Wärme, als der Schnitt zu bluten begann. Einen Moment später rammte Stark ihm die Faust in den Magen.

Aurox krümmte sich. Die Krieger waren wütend. Der Geruch seines Blutes tat seine Wirkung auf die beiden Vampyre. Er spürte, wie die Gewaltbereitschaft in ihnen stieg, vor allem in Stark. *Finsternis. Ich spüre sie. Auch Stark war einst mit dem Bösen vertraut gewesen, doch er hat einen anderen Weg gewählt.* Aurox schaffte es, wieder auf die Füße zu kommen, und nahm Verteidigungshaltung ein, gerade rechtzeitig, ehe Kalona ihm einen weiteren Schlag ins Gesicht versetzen konnte. Aurox ging mit dem Schlag mit und riss gerade noch den Arm hoch, um Starks nächsten Hieb abzufangen.

Während er auswich, herumwirbelte, abblockte, erbebte die Kreatur in ihm, versuchte, seinen Willen zu überwinden. Doch obwohl seine Haut zuckte und er spürte, wie seine Knochen kurz davor waren, ihre Form zu wandeln und aus dem Jungen das gehörnte Untier zu machen, blieb er er selbst. Noch hatte er die Kontrolle.

»Du musst zurückschlagen!«, rief Zoey.

Er blockte wieder einen von Starks Hieben ab. »Ich kann nicht! Sonst verwandle ich mich.«

Aphrodite warf entnervt die Hände in die Luft. »Und was bringt dann das Ganze? Du glaubst doch nicht, dass Neferet tatenlos zusieht, wie du reinspazierst, der Finsternis sagst, sie soll sich verpissen, und Hand in Hand mit Grandma wieder rausspazierst!«

»Das ist leider wahr«, sagte Thanatos. »Du musst zurückschlagen. Und dennoch die Bestie unterdrücken.«

Aurox nickte. Ein schreckliches Vorgefühl überkam ihn, als er sich unter Darius' Schwerthand wegbückte und ihm im Aufrichten einen Kinnhaken versetzte.

Er spürte, wie Schmerz und Wut in Darius aufflamnten. Und auch die Bestie spürte es. Die Emotionen strömten in seinen Körper und erfüllten das Untier mit Macht. Aurox versuchte, es aufzuhalten – die Kontrolle zu behalten –, aber als er herumwirbelte und Stark einen Tritt in den Magen versetzte, der diesem den Atem raubte, spürte er, wie seine Füße sich verfestigten und zu Hufen wurden.

»Denk an Mondlicht!«, flehte ihn das Mädchen mit dem Wahren Blick an. »Du hast es in dir. Versuch, es zu finden!«

Er dachte an Mondlicht und Lavendel, Silber, Türkis und die Erde, die ihn umgab.

Kalona schlug wieder zu – ein weiterer brennender Schlag mit dem Handrücken. Diesmal packte Aurox ihn am Handgelenk und schleuderte ihn mit Hilfe seiner eigenen übermenschlichen Kraft von sich.

Die Bestie brüllte auf.

»Er verliert die Kontrolle!«, rief Aphrodite.

»Ihr alle – zurück in die Tunnel«, befahl Stark. »Ich weiß nicht, wie lange wir ihn noch aufhalten können.«

»Ihr haltet ihn gefälligst auf, denn wir gehen nirgendwohin! Aurox, halt durch!«, schrie Zoey.

»Ich versuch's«, brüllte er zurück und zog sich vor den drei Kriegern zurück, die ihn schwer atmend gewähren ließen, ohne ihn anzugreifen. »Ich schaffe es!«

»Wenn nicht – wenn du irgendjemandem hier außer uns etwas tust, werde ich dich töten«, sagte Kalona ruhig. Er schrie nicht. Er prahlte nicht. Doch Aurox spürte, wie bitterernst er es meinte. *Der Unsterbliche ist womöglich wirklich in der Lage, mich zu töten.* Bei dem Gedanken zog die Bestie sich ein wenig zurück – etwas von ihrer Wut verpuffte.

Aurox hielt stand. »Ich hab's unter Kontrolle!«

»Ja, das will ich doch hoffen«, sagte Zoey. »Leute, kurze Pause bitte. Ich hab eine Idee.«

Die drei Krieger nickten, ließen Aurox aber nicht aus den Augen. Zoey fuhr fort: »Damien, Shaanee, Stevie Rae – nehmt eure Plätze ein. Wir bilden einen Kreis um Aurox.« Die drei strebten auseinander. »Aphrodite, nimm Erins Kerze und sei ersatzweise das Wasser.«

»Bessere Idee.« Aphrodite drückte die blaue Kerze dem Mädchen mit dem Wahren Blick in die Hand. »Stell dich in den Westen und denk nass.«

»Wasser? Ich?« Das Mädchen nahm die Kerze, schüttelte aber verwirrt den Kopf.

Aphrodite zog ein kleines flaches, silbernes Objekt aus ihrer Tasche, klappte es auf und hielt es ihr vors Gesicht. Aurox erhaschte einen Blick auf die reflektierende Oberfläche. »Lies mal deine eigene Aura.«

Die Jungvampyrin seufzte und sah in den Spiegel. Dann schossen ihre Augenbrauen in die Höhe, und ihre Augen schienen doppelt so groß zu werden.

»Wahnsinn! Krass! Ich bin noch nie auf den Gedanken gekommen, mich selbst zu lesen. Ich bestehe ja ganz aus Blautönen!«

Selbstzufrieden klappte Aphrodite den Spiegel wieder zu und verstaute ihn in ihrer Tasche. »Tja, dachte ich's mir doch. Also, ab nach Westen.«

Das Mädchen nahm ihren Platz im Kreis ein.

»Ein weiser Schritt, Prophetin«, sagte Thanatos.

»Ich hab so meine Momente«, sagte Aphrodite. Dann rief sie Zoey, die wie alle Übrigen staunend da stand, zu: »Gern geschehen.«

»Na gut, schauen wir mal, ob ich auch so weise sein kann«, sagte Zoey.

»Kann ich behilflich sein?«, fragte Thanatos.

»Wenn Sie den Kreis beschwören würden? Ich will diesmal nur Geist sein«, erwiderte Zoey sofort.

»Aber sicher.«

»Aurox, hast du dich momentan unter Kontrolle?«, wandte sich Zoey an ihn.

Sein Atem ging noch schwer, und die Bestie lauerte dicht unter der Oberfläche, aber seit die Krieger nicht mehr angriffen, hatte Aurox sich wieder einigermaßen in der Gewalt. »Ja. Momentan schon.«

»Gut, dann passt mal alle auf.« Während Zoey erklärte, ging sie auf ihn zu. »Thanatos, Sie beschwören den Kreis. Sobald unsere Elemente da sind, halten wir sie bereit. Ihr Krieger fangt dann wieder an, Aurox anzugreifen. Aurox«, sie hielt nur wenige Schritte vor ihm und den drei Kriegern an, »du schlägst zurück und tust dein Bestes, um die Bestie zu unterdrücken, aber wenn du die Kontrolle verlierst – und man merkt ja, dass du es irgendwann nicht mehr aufhalten kannst –, dann helfen wir dir.«

»Wie?«, fragte er.

»So, wie ich's schon mal ein bisschen getan habe. Ich hatte dich doch mit Hilfe des Geistelements gestärkt. Stell dir das mal fünf vor. Du sagtest, die Bestie ernähre sich von Gewalt, Wut und Schmerz, richtig?«

Er nickte. »Ja.«

»Okay, die Elemente sind zwar an sich weder gut noch böse, aber das Gefühl, das wir fünf haben, wenn wir mit ihnen verbunden sind, ist definitiv ein gutes. Daher hab ich mir gedacht, wenn wir fünf dir nicht nur unsere Elemente schicken, sondern auch die guten Gefühle, die sie in uns auslösen, dann kannst vielleicht auch du sie spüren und durch sie genug positive Energie schöpfen, um die Bestie zu unterdrücken.«

Thanatos trat neben sie in die Mitte des Kreises. »Aurox, wenn das klappt, ist das der Beweis, dass du aus mehr bestehst als nur der Finsternis, aus der du erschaffen wurdest.«

»Dann wird es klappen. Denn ich bin nicht nur Finsternis. Das kann ich gar nicht sein«, sagte er fest.

»Okay, beweise es«, sagte Stark.

»Das werde ich.« Er sah Zoey an. »Ich bin bereit.«

»Dann lasst uns mit der Luft beginnen.« Thanatos nahm das Feuerzeug, das Zoey ihr hinstreckte, und ging zu Damien. Sie verlor nicht viele Worte. »Luft, du bist das erste der Elemente, und ich rufe dich in diesen Kreis.« Nachdem sie Damiens gelbe Kerze entzündet hatte, trat sie zu Shaunee und rief auf gleiche Weise das Feuer. Bei dem Mädchen mit dem Wahren Blick ließ sie sich mehr Zeit. »Wasser, du bist veränderlich, es liegt in deiner Natur, dich anzupassen. Viele Male wurdest du für deine Jungvampyrin Erin Bates in diesen Kreis gerufen und hast dich durch sie manifestiert. Doch sie hat sich wie das Wasser verändert und an eine neue Umgebung angepasst. Hier steht nun eine neue Tochter der Nyx und öffnet sich freudig deinem Reichtum und Segen. Als Hohepriesterin lade ich dich in diesen Kreis ein. Komm, Wasser, und lass Shaylin Ruede gesegnet sein!« Thanatos entzündete die blaue Kerze der Jungvampyrin – und diese keuchte entzückt auf.

»Ich kann es spüren! Es ist da, überall um mich herum!«

Thanatos lächelte. »Und für diese Gabe danken wir Nyx aus tiefstem Herzen.« Die Hohepriesterin schritt weiter zu Stevie Rae, rief die Erde und entzündete die grüne Kerze. Aurox roch Gras und Krume. Er atmete tief ein, da der Duft ihn an den Morgen erinnerte, an dem er von Grandma Redbirds Gesang aufgewacht war.

Ich muss das schaffen. Sie hat an mich geglaubt, und ich werde sie nicht im Stich lassen.

Dann stand Thanatos vor Zoey. »Geist, du bist das Element, das zuletzt in den Kreis gerufen wird. Durch dich wird die Gemeinschaft erreicht und wieder beendet. Frohes Treffen, rufe ich dir laut zu! Komm, Geist!«

Als sie das Feuerzeug an die violette Kerze hielt, zischte es, und der Docht entflammte in reinem Silber. Die Flamme wuchs, blitzte auf, und plötzlich wurde sie zu einem glühenden Band, das alle fünf miteinander verband. Aurox spürte, wie Macht den Raum um ihn erfüllte. Er holte tief Luft und machte sich bereit.

»Na dann, Krieger«, sagte Zoey. »Tut ihm weh!«

Diesmal führte Stark den ersten Angriff. Aurox hatte geglaubt, vorbereitet zu sein, aber der Vampyr überraschte ihn. Statt ihm einen Fausthieb zu versetzen, fegte er die Beine unter ihm weg. Aurox kam hart auf dem Boden auf. Während er noch versuchte, zu Atem zu kommen und sich aufzurappeln, trat ihn Kalona in den Magen, und Darius' Klinge zog sich über seine Schulter.

Ohne nachzudenken, reagierte Aurox. Er packte die Beine des Unsterblichen und warf ihn um; zugleich drehte er sich, schwang die andere Hand, die sich schon zu einem gespaltenen Huf verfestigte, und traf Darius in den Rücken. Beide Krieger grunzten vor Schmerz auf, und dieser Schmerz ließ Aurox' Inneres auflodern wie ein Bündel trockenen Zunders, an das man ein Streichholz hält. Die Bestie brach hervor. Er brüllte auf und stürmte auf Stark zu.

»Jetzt!«, rief Thanatos.

»Schickt Aurox eure Elemente! Schickt ihm das Schöne von Luft, Feuer, Wasser, Erde und Geist!«, schrie Zoey.

Aurox hörte sie kaum. Sein Kopf ruckte in ihre Richtung. Die silberne Flamme, die sie vor sich hielt, erweckte die Aufmerksamkeit der Bestie. Wieder brüllte er auf. Er wollte nur noch auf sie losgehen und diese Flamme bekämpfen.

»Pass auf, Z!«, schrie Stark. »Hierher, du Bastard! Denk nicht mal dran!« Er rammte ihn mit der Schulter. Aurox gab vor zurückzutaumeln und nutzte dies als Finte, um seine linke Hand – nun ein vollausgeformter Huf – in Starks Eingeweide zu treiben. Stark krümmte sich vor Schmerz. Aurox senkte den Kopf, um den Krieger mit den Hörnern zu durchbohren – da trafen ihn die Elemente.

Diesmal war sein Taumeln kein Bluff. Den Geist spürte er zuerst – tief, tief in sich. Etwas regte sich.

Etwas, was das Gegenteil der Bestie aus Finsternis verkörperte, mit der er den Körper teilte. Freude stieg in ihm empor. Es war ein seltsam vertrautes Gefühl, und automatisch drehte er den Kopf, und sein Blick suchte und fand Zoey. Ihre Augen begegneten sich. In den ihren standen Tränen. In einer Hand hielt sie die silbern brennende Kerze. Die andere hatte sie auf die Brust gepresst.

»Nicht weinen, Zo«, hörte er sich mit völlig normaler, menschlicher Stimme sagen. »Sonst läufst du nur total die Nase.«

Dann sauste ein Windstoß in ihn hinein, und er keuchte auf – und lachte. Es fühlte sich an wie ein Mini-Tornado. Knisternd sprühte Feuer in ihm zum Leben, sofort gekühlt von perlendem Wasser. Und die Erde war ein duftendes Lavendelfeld, das Ruhe und Kraft ausströmte.

Aurox sah lachend auf sich herab. Die tödlichen gespaltenen Hufe hatten sich wieder in Hände und Füße verwandelt!

»Hey, verschieb den Triumphzug auf später! Freuen kannst du dich erst, wenn du so auch kämpfen kannst.« Und Stark rammte ihm die Faust ins Gesicht. Hart. Blut spritzte Aurox aus der Nase, und Schmerz überrollte ihn.

Er grunzte und erwiderte den Hieb. Er traf Stark seitlich am Kinn. »Ich kann kämpfen!«, brüllte er, während Stark zu Boden ging.

Die Bestie bebte in ihm, aber Aurox dachte nur an die Elemente. Im selben Maße, wie sie ihn stärkten, spürte er die Kreatur zurückweichen und schrumpfen.

Grinsend erwartete er Darius' Angriff. Er wehrte den Hieb ab und traf dabei das Handgelenk des Kriegers so hart, dass diesem das Messer aus der Hand fiel und über den Boden schlitterte. Noch immer grinsend trat Aurox Darius die Beine unter dem Leib weg, und der Krieger setzte sich mit Schwung aufs Hinterteil.

Kalona war nicht so einfach zu überwinden. Er bewegte sich übermenschlich schnell, und nun, da Aurox nicht mehr über die Reflexe der Bestie verfügte, konnte er kaum ein Drittel seiner Schläge abwehren. Doch das spielte keine Rolle. Alles, was zählte, war, dass er weiter und weiter kämpfte und beharrlich ein Mensch blieb.

»Halt! Das reicht!«, rief Thanatos, gerade als Stark und Darius sich wieder zu Kalona gesellten. Die Krieger hielten inne – Aurox konnte sich des Gefühls nicht erwehren, dass sie es nur widerwillig taten.

Thanatos löste den Kreis auf. »Geist, Erde, Wasser, Feuer, Luft – ich danke euch allen für euer Kommen und eure Macht. Ihr dürft nun gehen. Frohes Treffen, frohes Scheiden und frohes Wiedersehen bis zum nächsten Mal!« Wie auf Kommando loderten alle Kerzen noch einmal auf und erloschen.

»Huh, es hat geklappt«, sagte Zoey in die Stille hinein.

Aurox wischte sich mit dem Hemdzipfel das Blut von Nase und Mund. Er dachte überhaupt nicht darüber nach, was er tat – er überließ sich einfach seinen Beinen, die ihn zu Zoey trugen. Dann nahmen seine Arme sie auf, sein Körper wirbelte sie herum, und seine Stimme rief: »Du hast's geschafft! Es hat geklappt!«

Sie lachte auf, aber sobald er sie absetzte, wandte sie sich von ihm ab und trat zu Stark. »Ich hab's nicht allein geschafft. Wir alle gemeinsam waren es.« Sie nahm Starks Hand und lächelte in die Runde, ohne Aurox weiter zu beachten. »Ihr wart alle genial.«

»Okay, gut, der Kreis hat gewirkt«, sagte Stark. »Aber wie hilft ihm das, wenn er Grandma aus Nefere's Penthouse retten will? Neferet lässt euch da oben garantiert keinen Kreis beschwören.«

»Also, so weit hab ich noch nicht gedacht«, gestand Zoey.

»Müsst ihr Aurox sehen, um ihn mit euren Elementen zu stärken?«, fragte Kalona.

»Eigentlich nicht. Es wäre schwieriger, und ich weiß nicht, wie lange wir es aufrechterhalten könnten, aber im Prinzip können wir auch jemandem, den wir nicht sehen, unsere Elemente schicken.«

»Dann ist ein Schutzzauber wohl das beste Mittel«, sagte Thanatos nachdenklich. »Wir sollten uns um

das Mayo Building herum aufstellen. Ich werde den Kreis beschwören, den Zauber sprechen und mit Hilfe von Salz binden. Solange der Geist als Zentrum sich innen im Gebäude befindet, sollte der Kreis stabil bleiben.«

»Die Lobby vom Mayo ist riesig, und es gibt dort eine Bar und ein Restaurant«, sagte Aphrodite. »Das Essen ist sogar ganz anständig, die Sektkarte auch, *und* es ist schummrig und romantisch.«

»Und das ist wichtig, weil?«, fragte Zoey.

»Weil du und ich uns dort hinsetzen können, irgendwo in eine Ecke. Ich kann einen guten Sekt trinken, und du kannst so tun, als studierst du ein dickes langweiliges Lehrbuch, während du in Wirklichkeit dahinter eine nicht ganz so auffällige Mini-Version dieser lila Kerze anzündest und unserem Jungstier den ultimativen Element-Kick verpasst.«

»Und wo sind wir?«, fragte Stark überhaupt nicht begeistert.

»Draußen. Ihr bewacht die Streberclique, damit nicht irgendein verrückter Penner zum Beispiel in unseren Hofdamien rein rennt und er quiekend seine Kerze fallen lässt und alles vermasselt.«

»Ich würde meine Kerze *nicht* fallen lassen«, begehrt Damien auf.

»Und wenn er so richtig stinken würde und aussähe, als hätte er Läuse?«

»Brrr«, machte Damien schauernd.

»Siehst du.«

»Aurox«, sagte Zoey. »Meinst du wirklich, du kriegst das hin?«

Er sah sie an und zögerte keine Sekunde. »Ja. Ich kriege es hin. Ich werde es schaffen. Wenn die Elemente *mich* stärken können!« Er konnte nicht anders, als glücklich zu lächeln. »Mich! Ich bin mehr als diese Bestie. Ich bin mehr als Finsternis.« Er wandte sich an Thanatos. »Ihr sagtet, ich hätte die Wahl. Also wähle ich nun – das Licht und den Weg der Göttin.«

Thanatos erwiderte sein Lächeln. »Ja, Kind. Ja, ich glaube, du hast in der Tat die Wahl. Und ich glaube, Nyx hat dich gehört.«

»So laut, wie er redet, müsste sie schon taub sein, um ihn nicht zu hören«, sagte Stevie Rae, aber auch sie lächelte ihn an.

Nur Zoey lächelte nicht. Sie wandte sich an Kalona. »Kannst du Grandma wirklich auffangen? Ich meine, es klingt irgendwie lächerlich und total gefährlich. Hey, Aurox soll sie einfach vom Dach des Mayo werfen!«

Kalona breitete die Flügel aus. Sie umschlossen die gesamte Runde und reichten bis an die Decke des Kellers. Während des Kampfes hatten sich die Wunden des Unsterblichen wieder geöffnet, und Blut rann an seinem gesamten Körper hinunter. Er sieht aus wie ein Rachegott, dachte Aurox.

»Ich werde sie auffangen, und ist sie erst einmal in

meinen Armen, wird Sylvia Redbird vollkommen in Sicherheit sein.«

Zoey nickte. »Ich verlass mich darauf. Okay, dann haben wir wohl einen Plan.«

Einundzwanzig

Zoey

Es war die Hölle, bis Sonnenuntergang warten zu müssen. Ich bekam Bauchgrimmen und Kopfschmerzen, weil ich den Mund halten musste, während die übrigen Jungvampyre im Bahnhof langsam aufwachten, träge durch die Tunnel schlappten, herumtrödelten, frühstückten und sich über die Schule, die Hausaufgaben und anderes Zeug unterhielten, das kein bisschen dazu beitrug, Grandma zu retten.

Dazu kam die Tatsache, dass Aurox sich oben in Turm Nr. 1 versteckt halten musste, bis wir ihn direkt vor unserer großen Kreisbeschwör-Grandma-Rettungsaktion abholen würden, denn, wie Aphrodite sagte: »Er darf von niemandem gesehen werden. Wenn Neferet auch nur ein Sterbenswörtchen davon erfährt, dass der Jungstier die Nase wieder ins House of Night gesteckt hat und wir ihn nicht sofort in seine Einzelteile zerlegt haben, dann können wir ihm auch gleich eine große Zielscheibe auf die Stirn malen und Grandma abschreiben.«

Und so brummte mir also der Kopf, und mein Magen sagte mir massiv den Kampf an.

»Trink 'ne Cola«, sagte Stark und setzte sich neben mich an einen der Tische in der Küche.

»Hatte schon eine.«

»Dann trink noch eine.« Er beugte sich zu mir, küsste mich auf die Wange und flüsterte: »Du tippst mit dem Fuß auf wie eine Verrückte, und die anderen schauen sich an, als glaubten sie, du würdest gleich platzen.«

Ich schmiegte mein Gesicht an ihn und flüsterte zurück: »Tu ich vielleicht auch.«

»Z, 'ne Portion Count Chocula?«, fragte mich Stevie Rae übertrieben eifrig.

»Ich hab kei –«, fing ich an, aber Aphrodite schnitt mir das Wort ab. »Will sie doch gerne. Das Frühstück ist die wichtigste Mahlzeit des Tages.«

Ich sah sie finster an. »Du frühstückst nie.«

Sie hob ihre halbleere Sektfleöte und prostete mir ironisch zu. »Ich nehme mein tägliches Frühstück in flüssiger Form zu mir. Orangensaft bringt das Gehirn auf Trab.«

»Und Sekt bringt die Gehirnzellen um«, versetzte Shaylin, den Mund voller Lucky Charms.

»Ich betrachte das als von der Göttin gegebene Balance. Denk nur, wie unverschämt viel klüger als alle anderen ich wäre, wenn ich *keinen* Alkohol trinken würde.«

»In deiner Logik sind ein paar Schwachstellen«, sagte Damien.

»In deinen Haaren auch, sehe ich gerade. Sag nur nicht, du bekommst schon einen kahlen Fleck am Hinterkopf!«

Damien keuchte entsetzt.

Ich seufzte.

»Du bist ein Stinkstiefel«, sagte Stevie Rae zu Aphrodite und stellte mir eine Schale Frühstücksflocken hin.

»Apropos Stiefel, deine grausigen Cowboytreter haben eine Farbe, als wärest du damit heute den ganzen Tag durch Kuhfladen gestapft«, gab Aphrodite zurück und füllte ihren Drink wieder auf.

»Ich find Stevie Raes Klamotten süß«, sagte Shaylin.

»Ja, natürlich. Und morgen kommst du wahrscheinlich in Bomberjacke und Ballettröckchen, weil du einen so unfehlbaren Sinn für Stil hast.«

Ich bemühte mich, etwas zu essen, während um mich herum meine Freunde zankten und Stark seine Hand auf mein Bein gelegt hatte und es ab und zu tröstend drückte.

Aber meine Gedanken ließen sich nicht abstellen. Klar, ich begriff schon, warum wir mit unserem Plan bis nach Sonnenuntergang warten mussten – zwei meiner fünf Elementträger würden in Flammen aufgehen, wenn das Sonnenlicht sie traf –, Stark noch nicht mitgezählt, der sich auch in ein Grillhähnchen verwandeln würde. Ich verstand sogar, warum wir

noch in unsere erste Schulstunde bei Thanatos mussten. Sie würde uns in Gruppen aufteilen und uns verschiedene Aufgaben übertragen, die alle mit dem Tag der offenen Tür am Samstag zu tun hatten. Praktischerweise würde sie dafür sorgen, dass diejenigen, die an Grandmas Rettung beteiligt waren, etwas in der Stadt erledigen mussten. So würden hoffentlich weder Erin noch Dallas noch sonstwer, der zufällig oder absichtlich in Kontakt mit Neferet käme, Wind davon bekommen, was wir vorhatten oder dass wir überhaupt wussten, dass Grandma vermisst wurde.

Das Schlimme war eben das Warten, vor allem, da die Kids, die nicht an unserem Plan beteiligt waren, keine Ahnung hatten, was abging, und deshalb überhaupt keine Eile hatten und eine *Ewigkeit* brauchten, bis sie endlich abfahrbereit waren.

Aurox hockte oben in einem der Türme des Bahnhofs. Grandma wurde in einem Käfig aus Finsternis gefangen gehalten. Es war schwer, so zu tun, als wäre alles in schönster Ordnung. Ich wollte aufspringen und hin und her laufen. Ich wollte schreien. Himmel, ich hätte am liebsten auf irgendwas eingedroschen. Oder auf irgendwen. Zum Beispiel auf Neferet. Aber ich war weit davon entfernt, in Tränen auszubrechen, und das nahm ich als gutes Zeichen.

Als ich fast fertig mit meinen Frühstücksflocken und meiner Geduld war, kam Kramisha wie ein Feuerwerkskörper in die Küche geschossen. Okay, viel-

leicht war es auch nur ihr Outfit, das wie ein Feuerwerk aussah – hautenger gelber Rock, lila Pulli mit der silbernen Stickerei der Unterprima auf der Brust – Nyx' Wagen, der einen Schwarm von Sternen hinter sich herzog – und knallrote Lack-Wedges, die fast genau die gleiche Farbe hatten wie ihre scharlachrote Bob-Perücke.

»Bus wartet schon, Leute. Ist Darius 'n feiner Kerl, aber muss doch nicht unbedingt draußen rumsitzen und sich fragen, was ihr alle so ewig macht.« Sie wedelte ausladend mit den Händen. »Na los, marsch!«

Ich hätte sie küssen mögen. Aber da durchbohrte sie mich mit ihren schwarzen Augen. »Hab ich was für dich.«

Mein Magen sank noch eine Etage tiefer, als sie in ihre riesige Louis-Vuitton-Tasche griff und ihren lila Notizblock herausholte.

»Habe ich euch schon mal gesagt, wie abgrundtief ich Lyrik hasse?«, bemerkte Aphrodite.

»Lass mich in Ruhe mit deine Meinung. Hast du heute Vision gehabt?«

»Nein. Heute hatte ich bisher nur zwei Mimosas, danke der Nachfrage.«

»Dann sei mal nicht so hochnäsig, weil, wer weiß, hab ich vielleicht deinen Job übernommen, *Propheetin*.« Kramisha machte ihre *husch-husch*-Bewegung auch in Richtung Aphrodite. »Hau ab. Sag ich doch, ist für Zoey.«

»Gut. Manche Leute mögen kein Yoga. Ich mag keine symbolische Sprache. Und das ist kein bisschen symbolisch gemeint.« Sie warf ihr Haar zurück und stöckelte aus dem Raum.

»Soll ich dableiben?«, fragte Stevie Rae.

Ich sah Kramisha mit fragend erhobenen Augenbrauen an.

»Nö«, sagte sie und sah Damien, Shaylin und Stark an. »Könnt auch gehen.«

»Hey, ich weiß nicht, ob ich das gut finde«, protestierte Stark.

»Musst du aber. Hab ich ganz starkes Gefühl von *allein mit Zoey reden müssen*, und folge ich diese Gefühl.« Immer noch mit dem Ding in der Hand, das ich im Stillen so langsam als ›Lila Buch des Grauens‹ bezeichnete, verschränkte Kramisha die Arme, tippte mit dem Fuß auf und wartete.

»Geh schon«, sagte ich. »Kramishas Gefühle haben sie noch selten getragen.«

»Mit ›selten‹ meint sie ›nie‹.« Kramisha klang super ungeduldig.

»Na gut, aber nur unter Protest. Bis gleich im Bus.« Stark küsste mich, sah Kramisha noch einmal finster an und verließ den Raum.

Sie schüttelte den Kopf. »Kann ich zu so was nur eines sagen: erdrückt dich.«

»Er will mich nur beschützen«, wehrte ich ab.

Kramisha schnaubte. »Ja, hat der zweite Mann von

meine Tante auch gesagt, bevor er sie quer durch Zimmer geschleudert hat, weil sie ihn komisch angeschaut hat.«

»Stark würde mich nie schlagen, Kramisha!«

»Ich sag doch nur. Egal, das hier ist für dich. Allein. Weiß nicht, warum ich so starkes Gefühl hab, dass du's hören und allein darüber nachdenken musst, aber hab ich nun mal. Du bist Hohepriesterin, also kannst du machen, was du willst. Aber ich mach kein Geheimniskrämerei und geb dir alle weiße Magie weiter, die aus mir rauskommt.«

»Ja, schon gut, ich hab verstanden. Dann lass mich's lesen.« Ich griff nach dem Notizblock.

»Nö«, sagte sie erstaunlicherweise. »Weiß nicht warum, aber muss das hier laut gelesen werden. Du musst nur zuhören.«

Und sie fing an vorzulesen. Dabei veränderte sich ihr Tonfall – sie wurde nicht lauter, aber es lag eine Macht in der Art, wie sie sprach, wie sie die Worte betonte, so dass es eher zu einem Singsang wurde als zu einem bloßen Gedicht.

*»Zauberspiegel
Zeitenspiegel
Tief versteckt
Grauer Schleier
Lichter, freier
Wird geweckt*

*Nebel verwehen
Im Ruf der Feen
An ihrer statt
Wird eingefangen
Was lang vergangen –
Ich wende das Blatt!«*

Als sie endete, kam mir der Raum sehr still vor.

»Okay, ist abgefahren, geb ich zu«, sagte sie – wieder in ihrem normalen Ton. »Sagt dir das was?«

»Ich weiß nicht. Es klang mächtig, als wäre es mehr als nur ein Gedicht. Ich find's schön, dass es darin heißt, dass *du* das Blatt wendest.«

»Ist nicht mein Gedicht, Z. Ist deines. Bin ich nicht mal sicher, was es ist, weil fühlt es sich überhaupt nicht an wie andere Gedichte von mir. Fühlt sich eher wie Zauber an als wie Prophezeiung.«

»Ein Zauber?« Ich sah mich um. Nichts hatte sich verändert. Nichts war passiert. »Bist du sicher?«

»Nein. Hier.« Sie riss die Seite heraus und gab sie mir. »Ich weiß, haben du und dein Kreis was vor. Und würdest du mir erzählen, wenn du könntest.« Sie hielt die Hand hoch, bevor ich anfangen konnte, zu erklären, ohne etwas zu erklären. »Musst du nichts sagen. Du bist Hohepriesterin. Ich vertraue dir. Wollte dir nur das hier geben und dir sagen, dass du es brauchen wirst. Wenn so weit ist, sprich es genau so wie ich jetzt. Ist viel Macht in den Worten.«

Ich nahm ihr das Gedicht ab, faltete es sorgfältig zusammen und schob es in die vordere Tasche meiner Jeans. »Danke, Kramisha. Ich hoffe, ich kann dir bald erzählen, was es mir gebracht hat.«

»Wirst du. Wie gesagt, glaub ich an dich, Z. Und jetzt musst du an dich glauben.«

»Ja, ich weiß. Und davor hab ich Angst«, hörte ich mich eingestehen.

Kramisha zog mich heran und umarmte mich, warm und fest. »Z, wenn du hättest keine Angst, würde ich sagen, hast du keinen Verstand. Sei einfach stark und denk daran: Ist Nyx nicht dumm, und hat sie dich eigenhändig für diese ganze Schlamassel ausgewählt – nicht andersherum.«

»Das baut mich tatsächlich ein bisschen auf«, sagte ich.

»Na ja, bin ich nicht Dr. phil, aber hab ich auch bisschen Grips im Kopf.«

»Und deine Schuhe sind schöner als seine«, fügte ich hinzu und versuchte, wenigstens halbwegs normal zu klingen.

»Ja, sind bisschen wie die von Dorothy in Oz, aber sind Wedges, weil ich bessere Sinn für Mode hab als sie.«

Es schien mir nur folgerichtig, dass sie Dorothy erwähnte – ich hatte nämlich das Gefühl, auf dem gelben Ziegelsteinweg geradewegs auf ein Chaos zuzumarschieren, das schlimmer war als alle Geflügelten

Affen und Kampf bäume zusammen. Dann wäre Aurox wahrscheinlich die Gute Hexe des Nordens. Und ich? Ich war mir ziemlich sicher, dass ich wohl der Feige Löwe wäre ...

Zoey

Ich dachte, ich wäre darauf vorbereitet gewesen, Erin wiederzubegegnen. Ich täuschte mich völlig. Dass sie kalt und distanziert sein würde, hatte ich erwartet – so war sie ja schon seit Tagen. Selbst das mit Dallas hatte ich gewusst, weil Shaylin uns erzählt hatte, dass sie die beiden (und ihre extrem trüben, extrem scheußlichen Farben) in der Nacht zuvor zusammen gesehen hatte. Und Shaunee hatte gesehen, wie die beiden miteinander rumgemacht hatten (weigerte sich allerdings, uns die, wie sie es nannte, ›schmutzigen Details‹ zu erzählen). Trotzdem hätte ich nicht gedacht, dass Erin sich so zur Schau stellen würde. Aber da saß sie, als wir in die erste Stunde kamen, hinten im Klassenzimmer bei den ekligen roten Jungvampyren, fast schon auf Dallas' Schoß.

»Verschone mich«, brummte Aphrodite, als Erins perlendes, überhebliches *Oh-Göttin-bin-ich-sexy*-Lachen an uns heranbrandete.

»Beachtet sie einfach nicht«, flüsterte Shaunee, als

sie an uns vorbeiging. Wir anderen waren bei dem Anblick, wie tief Erin schon in der Gosse gelandet war, erstarrt stehen geblieben. Also alle außer Shaunee. Die würdigte ihren Ex-Zwilling keines Blickes. Mit erhobenem Kopf ging sie vorüber, als hörte sie Erins pubertäres Gekicher überhaupt nicht und sähe auch nicht die spöttischen Blicke, die diese in ihre Richtung warf.

»Shaunee hat recht«, sagte ich gedämpft, so dass nur meine Gruppe mich hörte. »Erin ist wie diese ätzenden Kinder, die um jeden Preis Aufmerksamkeit wollen, egal, ob positiv oder negativ. Lassen wir sie besser links liegen und die anderen da hinten auch.«

Und das taten wir. Ich setzte mich auf meinen Platz in der ersten Reihe, mit Stevie Rae, Rephaim und Shaunee rechts von mir und Aphrodite, Shaylin und Damien links.

Aurox' leerer Platz schien mir auf einmal übergroß. *Was er wohl gerade machte? Was ging ihm durch den Kopf, während er sich darauf vorbereitete, Neferet entgegenzutreten und Grandma zu retten? Würde er im letzten Augenblick einen Rückzieher machen? Wahrscheinlich war er nicht mal mehr im Bahnhof, wenn wir ihn abholten. Sondern schon auf halbem Weg nach Brasilien oder so ...*

Da durchbrach Shaylins Stimme meine innere Hyperventilation. Sie beugte sich an Aphrodite vorbei und flüsterte mir zu: »Schau mal dort.« Dabei nickte

sie kaum merklich nach links. Dort saß ein einzelnes Mädchen. Erstaunt erkannte ich Nicole. Sie saß ganz allein ein Stück weiter vorn als Dallas und seine Gang – definitiv von ihnen getrennt.

»Farben?«, fragte Aphrodite leise.

»Das Rot ist fast weg«, antwortete Shaylin gerade so laut, dass auch ich es hörte. »Und dieses sandsturmbraune Zeug hat jetzt was von Gold. Ist richtig schön.«

»Huh«, sagte ich.

»Sonderbar«, murmelte Aphrodite.

»Aber echt«, flüsterte Stevie Rae von meiner anderen Seite. »Ich mag sie aber trotzdem nich.«

Ich überlegte gerade, ob ich jetzt was Kluges sagen sollte, da betrat Thanatos den Raum. »Frohes Treffen!«

»Frohes Treffen!«, gaben wir zurück.

Sie verlor keine Zeit, und dafür war ich ihr wahn-sinnig dankbar, denn ich hatte keine Lust, noch mehr Zeit zu vertrödeln.

»Es erscheint mir heute unmöglich, euch die Hausaufgaben abzufragen wie an jedem gewöhnlichen Schultag. Ich will nicht einfach darüber hinweggehen, dass Neferet, eure bisherige Schulleiterin und geistige Führerin, sich von unserem House of Night separiert und dadurch eine nicht geringe Konfusion in eurem Leben ausgelöst hat.«

Damien tippte rasch etwas auf sein iPad und hob

es an, damit wir alle es sehen konnten: SEPARIERT = ABGESPALTEN, KONFUSION = VERWIRRUNG.

»Ich will wissen, wer das Feuer in den Stallungen gelegt hat«, erscholl Erins Stimme von hinten durch den Raum. Nicht nur ich war völlig überrascht. Überall wurde ein Raunen laut, und Shaunees Gesicht war aschfahl und ausdruckslos. Selbst Thanatos' Zögern, bevor sie antwortete, war mehr als nur die übliche Lehrer-Kunstpause.

»Es sieht so aus, als wäre es ein bedauerlicher Unfall gewesen.«

»Ach was. Ich hab noch nie 'nen Unfall erlebt, der nicht bedauerlich war«, versetzte Dallas hochgradig spöttisch.

»Der nicht bedauerlich *gewesen wäre*, wolltest du wohl sagen?«, korrigierte Thanatos unbeirrt.

»Warst du nich auch 'n Unfall?«, rief Stevie Rae ihm zu. »Ich weiß noch, wie du mir erzählt hast, dass deine Eltern eigentlich nur zu Besuch in Dallas gewesen wären und nich zum Kindermachen.«

Ein paar seiner Kids lachten. Thanatos sagte darüber hinweg: »Schon viele gute Dinge sind aus zufälligen verzweifelten Situationen entstanden. Würdest du mir da nicht zustimmen, Dallas?«

Er brummte etwas Unverständliches. Dann hörte ich, wie Erin ihm in dieser Marilyn-Monroe-Tonlage etwas zusäuselte, und er sagte laut: »Das heißt, niemand wird wegen der Brandstiftung bestraft?«

»Es war keine Brandstiftung.« Nicole sah ihn nicht an, sondern Thanatos. Sie klang, als wäre sie allein mit der Lehrerin. »Ich hab's Lenobia schon gesagt. Ich war dort. Es war windig, und die Laterne ist umgekippt. Es ging ganz schnell. Ich war gerade auf dem Weg zur Sattelkammer, weil ich ein Pferd geputzt hatte und die Bürsten wegbringen wollte. Da kam ein Riesenwindstoß, und die Laterne fiel um – mitten in 'nen Stapel Heuballen. Die sind losgegangen wie 'n Haufen Wunderkerzen.« Dann drehte sie sich um und sprach Dallas direkt an: »Es war ein Unfall. Schluss, aus.«

»Gut, dass du so 'ne ehrliche Haut bist, sonst könnte man fast auf die Idee kommen, du lügst.« Schon Dallas' Ton war eine Beleidigung.

»Nicht wahr?«, schnitt Thanatos ihm das Wort ab. »Und unsere Pferdeherrin unterstützt Nicoles Aussage. Nur gut, dass alles so glimpflich ausging und niemand zu Schaden kam.«

»Nur die Ställe sind ein einziges Chaos«, hörte ich mich sagen, um die unbehagliche Stille zu füllen und uns wieder zu einem Anschein von Normalität zurückzubringen. »Fällt deswegen eigentlich Pferdekunde aus?«

»Nein, im Gegenteil.« Ich bildete mir ein, dass Thanatos mir einen dankbaren Blick zuwarf. »Euer Stundenplan bleibt unverändert. Wer Pferdekunde hat, wird sich aber wohl darauf einstellen müssen, die Stäl-

le aufzuräumen und zu putzen statt zu reiten.« Dann berührte sie ihre Stirn, als hätte sie etwas vergessen. »Oh, außer denjenigen, die ich bitten möchte, mir zu helfen, den Tag der offenen Tür am Samstag vorzubereiten.«

Damiens Hand schoss in die Höhe.

»Ja, Damien?«, nahm Thanatos ihn dran.

»Ich will nichts sagen. Ich will mich nur freiwillig zum Organisieren melden.«

Thanatos lächelte. »Das ist sehr nett von dir.«

»Heißt ›organisieren‹ in die Stadt fahren?« Es war echt komisch, dass Erins Stimme von so weit hinten kam.

»Einige der Aufgaben sind damit verknüpft, etwas in der Stadt zu erledigen, ja. Möchtest du denn auch helfen, Erin?«

»Wenn wir nicht im Klassenzimmer rumsitzen müssen, haben Sie 'ne Menge Freiwillige, schätze ich«, sagte Dallas.

Ich war zu angespannt, um Aphrodite oder Stevie Rae einen Seitenblick zuzuwerfen, aber aus dem Augenwinkel sah ich Stevie Rae die Finger kreuzen.

»Ich kann deine Hilfe in der Tat gebrauchen, Dallas. Ich habe die Tagesstunden zum großen Teil damit verbracht, Wohltätigkeitsveranstaltungen in Tulsa zu googeln. Es scheint, als wäre eine der erfolgreichsten Spendenaktionen ein Fest namens *An Evening of Wine and Roses*, das das Tulsa Garden Center unter-

stützt. Anscheinend werden dabei unzählige Lichterketten im Rosengarten von Tulsa verteilt, und es gibt etwas zu essen und Weinproben. Und das, mein lieber junger roter Vampyr, ist genau dein Fachgebiet.«

»Fachgebiet? Ich mag Wein nicht besonders.«

Neben mir schnaubte Aphrodite verächtlich, aber ich richtete den Blick stur nach vorn und versuchte, nicht einmal zu atmen. Ich wusste, was Thanatos vorhatte, und hoffte wie verrückt, dass es klappen würde.

»Nein, du missverstehst mich, Dallas. Ich möchte gern ihr Lichtarrangement für unseren Tag der offenen Tür übernehmen. Denk doch, wie schön es wäre, wenn wir Lichterketten in all unseren alten Eichen verteilen würden.«

»Massenhaft elektrisches Licht klingt gut. Ich sag schon 'ne Weile, dass die Schule in der Hinsicht dringend modernisiert werden muss. Wir haben doch nicht mehr 1960 oder so. Wir brauchen vernünftiges Licht hier. Unsere Augen kommen damit schon klar.« Er klang so großspurig wie immer.

Thanatos lächelte. »Nun, zumindest befristet stimme ich dir zu.« Wieder bewunderte ich ihr enormes Schauspieltalent. Dann wandte sie ihre Aufmerksamkeit Erin zu. »Erin, mir scheint, als wärest du die ideale Partnerin für Dallas. Kann ich mich darauf verlassen, dass du ihm dabei zur Seite stehst, das House of Night zu dekorieren? Außer einer schönen Beleuchtung brauchen wir Tische mit ansprechender Tischde-

koration, die wir um das Schulgebäude herum verteilen. Könnten du und Dallas mit den menschlichen Zulieferern in der Nähe Kontakt aufnehmen und das besorgen?»

»Ich wurde zum Shoppen und Dekorieren geboren. Geben Sie mir die GoldCard der Schule, und ich lege los.«

»Ich werde dir ein großzügiges Budget zuteilen«, versicherte Thanatos. »Vor allem, da der Tag der offenen Tür schon in wenigen Tagen stattfindet. Wir müssen sehr zügig an die Sache herangehen.«

»Mit genug Kohle halte ich Ihnen jede Deadline ein«, sagte Erin total schleimig.

Genau aufs Stichwort hob Aphrodite die Hand. »Äh, hallo.« Es klang gelangweilt und genervt – sogar noch mehr als sonst.

»Hast du eine Frage, Aphrodite?«

»Eher eine intelligente Bemerkung. Wenn Sie schon jemanden auf die Deko für dieses Wohlfahrts-Event ansetzen, sollten Sie sich besser an die Expertin wenden: *moi*. Ich habe das, was die Mittelschicht so barbarisch *Partyplanung* nennt, mit der Muttermilch aufgesogen.«

Thanatos' Lächeln und ihr Ton waren nachsichtig. »Das glaube ich dir gern, aber Erin und Dallas haben sich zuerst angeboten. Aber für dich habe ich eine ganz andere Aufgabe. Du könntest zu deinen Eltern fahren und sie bitten, am Samstag zu kommen. Aus

dem, was du gestern im Interview gesagt hast, schließe ich, dass uns ihre Unterstützung sicher wäre.«

»Oh. Okay. Na toll.« Aphrodite spielte ihre Rolle perfekt. Sie klang tödlich beleidigt, dass Thanatos nicht umdisponiert und sie statt Erin mit der Deko beauftragt hatte – und genau das wollten wir. Falls Erin (und damit auch Dallas) glaubten, sie hätten eine der attraktivsten Aufgaben und wir anderen wären sauer oder wirtschafteten nur stupide in der Gegend herum, würden sie sich ins Fäustchen lachen. Sie wären unerträglich. *Und sie wären vollkommen abgelenkt und würden Neferet überhaupt nichts erzählen, außer dass Thanatos sich ganz auf sie verließ und ihnen eine Riesenverantwortung übertrug.* Schritt eins unseres Plans funktionierte also schon mal hervorragend.

Aufrecht und fest schoss Damiens Hand in die Höhe. Als Thanatos ihn aufrief, sprudelte er hervor: »Kann ich bitte mit Aphrodite gehen? Ich wollte schon immer mal die Stadtpolitik von innen kennenlernen.«

»Würg«, brummte Aphrodite.

»Ja, selbstverständlich«, sagte Thanatos.

Jetzt war ich an der Reihe, die Hand zu heben. Ich hatte mich darauf vorbereitet, aber es war trotzdem nicht leicht, mit fester Stimme zu sprechen. »Äh, ich hab Grandma angerufen, weil ich mir dachte, sie könnte beim Tag der offenen Tür ja was von ihren Lavendelsachen verkaufen, aber sie hat mich bisher nicht zurückgerufen.«

»Hast du ihr eine Nachricht hinterlassen?«

»Ja.« Ich stieß den Atem aus. »Aber es ist wahrscheinlich nicht überraschend, dass sie ihr Telefon abgestellt hat, nach dem Enthüllungsritual wegen meiner Mom und so weiter.« Jetzt war es in Ordnung, wenn meine Stimme zittrig wurde, und darüber war ich heilfroh, denn es fiel mir wirklich schwer, mich zusammenzureißen. »Ich könnte doch zu ihr rausfahren und sie persönlich fragen.«

Thanatos winkte ab. »Nun, vielleicht morgen oder so. Das ist nicht so dringend. Heute würde ich dich gern darum bitten, mit mir zu Street Cats zu fahren. Ich würde sehr gern die dortige Leiterin, Schwester Mary Angela, kennenlernen. Dass deine Grandma uns unterstützen wird, steht eigentlich außer Frage, da wäre es sinnvoller, wenn du dich um Street Cats kümmern würdest.«

»Okay, ja, kann ich machen.«

»Kann ich mit zu Street Cats kommen?«, fragte Shaylin, ohne sich die Mühe zu machen, die Hand zu heben. »Ich würde mir total gern die Katzen anschauen. Vielleicht will sich ja eine davon mit mir anfreunden.«

Thanatos lächelte. »Natürlich, mein Kind.« Sie richtete ihren scharfen Blick auf Stevie Rae. »Hohepriesterin, es wäre schön, wenn du dich mit deiner Mutter in Verbindung setzen könntest. In dem Fernsehinterview hast du erwähnt, dass sie gute Kekse backt. Ich fürchte

allerdings, die Backkünste einer einzigen Person werden nicht ausreichen, um am Samstag Tulsas Appetit zu stillen.«

»Ich kann meine Mom bitten, den Müttern aus der Elternvertretung Bescheid zu sagen. Die backen immer wie wild für den Förderverein der Henryetta Hens.«

»Dann werde ich es dir übertragen, dich um die nahrungstechnische Seite der Veranstaltung zu kümmern. Gut, ich fasse zusammen: Wir haben verschiedene Gruppen mit folgenden Anführern: Dallas, Erin, Aphrodite, Zoey und Stevie Rae. Ihr sucht euch bitte je ein Team zusammen und teilt die anfallenden Aufgaben unter euch auf. Dallas, als Krieger bist du selbst für die Sicherheit deiner Gruppe verantwortlich. Zoey, Aphrodite und Stevie Rae, ihr dürft auf Wunsch eure Krieger in die Stadt mitnehmen. Das überlasse ich ganz euch. Aber denkt daran, euch unauffällig zurechtzumachen, also eure Tattoos zu verdecken und keine Kleidung mit Schulabzeichen zu tragen. Es wäre ungünstig, wenn es zu Zwischenfällen käme, die die Spannung zwischen Menschen und Vampyren verstärken oder die öffentliche Aufmerksamkeit auf uns lenken könnten.

Zweitens stelle ich euch für den Rest der Woche vom Unterricht frei. Diejenigen, die ich als Teamführer benannt habe, sollten regelmäßig zu mir kommen, mich über den Stand der Dinge informieren und na-

türlich auch um Unterstützung bitten, wenn ihr sie braucht. Heute werde ich Zoey zu Street Cats begleiten, aber danach werde ich wieder wie üblich hier auf dem Campus zu finden sein.

Wir müssen nicht hier sitzen, bis die Stunde zu Ende ist. Es herrschen besondere Umstände, und ihr seid ohnehin besondere Schüler, denen ich eine größere Selbständigkeit des Denkens und Handelns unterstelle. Ich weiß, dass ihr das Beste für unsere Schule im Sinn habt. Also fangt mit euren Aufgaben an. Ich wünsche euch ein frohes Treffen, frohes Scheiden und frohes Wiedersehen.«

Und – schwupp – waren wir Dallas, Erin und ihren Gaffer- und Spitzelclub los. Und sie hielten Thanatos für nichts anderes als eine gutgläubige Hohepriesterin, die ihnen gerade eine Riesenverantwortung für den Tag der offenen Tür übertragen hatte. Und sie würden, da war ich mir sicher, diese Zusammenarbeit mit Neferet auf übelste Weise missbrauchen.

Während wir unsererseits Grandma retten und die ahnungslose Neferet gründlich aufmischen würden. Dann würden wir immer noch genug Zeit haben, den Schaden zu beheben, den Dallas, Erin und ihre Gang mit unserem Tag der offenen Tür angerichtet hätten.

Das jedenfalls war der Plan.

Zweiundzwanzig

Aurox

Während Aurox im Turm des Bahnhofs wartete, war er endlich in der Lage, sich zu entspannen. Seltsam – seit ihm die Verantwortung übertragen worden war, Grandma Redbird zu retten, hatten sich das Chaos und der Tumult in seinem Kopf gelegt. Er war auf dem richtigen Weg. Er wusste es. Und als die Elemente in ihn eingeströmt waren und ihn gestärkt hatten, bis *sein* Wille über den der Bestie triumphierte, war ein unwahrscheinliches Hochgefühl in ihm aufgekommen.

»Ich bin mehr als eine aus Finsternis geformte Hülle.« Die Worte hallten von den steinernen Wänden des Turms wider. Aurox lächelte. Er hätte es am liebsten von der Dachterrasse des Mayo hinuntergebrüllt. »Das werde ich«, versprach er sich selbst. »Wenn Grandma Redbird frei und in Sicherheit ist, werde ich es in alle Winde rufen, dass ich mich von der Finsternis abgewandt und für das Licht entschieden habe.« Bis dahin war es ein gutes Gefühl, es laut auszusprechen, auch wenn er der Einzige war, der es hören konnte.

Außer, die Göttin hörte zu ...

Aurox sah zum Nachthimmel auf. Er war klar, und obwohl der Bahnhof mitten in der Stadt lag, waren Millionen von Sternen und die schmale, mild leuchtende Sichel des Mondes zu sehen.

»Die Mondsichel. Dein Symbol«, sagte Aurox zu ihm. »Nyx, falls du mich hörst, dann will ich dir danken. Du musst etwas damit zu tun haben, dass ich die Wahl habe, mehr zu sein als das, woraus ich erschaffen wurde. Die Finsternis hätte mir diese Wahl nicht gegeben – daher kannst nur du es sein. Also danke. Und es wäre schön, wenn du Grandma Redbird Kraft schenken könntest. Hilf ihr durchzuhalten, bis ich sie retten kann.« Zuversichtlich und glücklich lehnte sich Aurox gegen das Rund der Mauer, schloss die Augen und fiel mit einem Lächeln auf den Lippen in einen tiefen Schlaf.

Er war es nicht gewohnt, zu träumen. Gewöhnlich hatte er keine Erinnerung an die Stunden des Schlafs. Daher war es von Anfang an erstaunlich, dass er vom Angeln träumte.

Aurox hatte noch nie geangelt, dennoch kam ihm der Steg, auf dem er saß, vertraut vor. Ruhig lag der topasblaue See vor ihm, umkränzt von einem herrlichen Hain uralter Bäume. Er hatte noch nie eine Angel in der Hand gehalten, dennoch fühlte es sich richtig an. Aurox holte die Leine ein und warf sie wieder aus. Mit einem satten Plumps traf der Schwimmer

weit draußen aufs Wasser auf. Er seufzte wohligh und blickte müßig auf das spiegelglatte Wasser hinab – und ihn durchzuckte heilloser Schrecken.

Aus dem Wasser blickte nicht sein eigenes Gesicht zurück – sondern das eines anderen Jungen. Er hatte wuscheliges sandfarbenes Haar und blaue Augen, in denen die gleiche Überraschung stand wie in Aurox' eigenen.

Aurox hob die Hand – und das Spiegelbild berührte das andere Gesicht.

»Das bin nicht ich«, sagte er zu dem falschen Spiegelbild – und wieder durchzuckte ihn ein Schock. Es war seine Stimme, aber der Fremde bewegte die Lippen! »Das ist ein Traum. Nur etwas, was sich mein schlafender Geist vorstellt.« Er musste nur aufwachen. Aber er konnte nicht aufhören, nach unten zu starren.

Und dann öffnete sein Spiegelbild den Mund, und Aurox hörte sich Worte sprechen, über die er keine Kontrolle hatte. »Hey, kapiert du's etwa immer noch nicht? Der freie Wille und das Gute in dir gehören nicht dir. Ich hab sie dir nur geliehen.«

In Aurox stieg Entsetzen auf. Dieser Junge – dieses andere Ich sagte die Wahrheit. Aurox sah das Spiegelbild den Kopf schütteln – wie betäubt, nicht gewillt zu akzeptieren, was sein Herz ihm sagte.

»Nein, *ich* habe mich für das Licht entschieden. Ich, ich allein habe die Wahl getroffen!«

»Ach was, Kumpel. Ich hab die Wahl getroffen, ich hab dich ins Schlepptau genommen. Und das heißt, du kannst dir nicht erlauben, dich zu entspannen, vor allem, wenn du Zos Grandma wirklich retten willst.«

Aurox runzelte die Stirn. *»Zo. So soll ich sie nicht nennen.«*

»Klar, natürlich nicht, Sherlock. Weil ich sie immer so genannt hab. Aber egal. Ich will dich nur warnen. Sei nicht so übermütig. So leicht wird's nicht für dich. Ich tu mein Bestes, aber irgendwann wird der Moment kommen, wo du selber die Verantwortung übernehmen musst.«

Da biss ein Fisch an, das Wasser kräuselte sich, und das Spiegelbild und der Traum zerfielen in tausend Splitter.

Aurox öffnete die Augen. Keuchend setzte er sich auf. Er atmete schwer, sein Herz raste – so sehr, dass er spürte, wie sich die Bestie in ihm regte. Aurox sprang auf die Füße und ging auf und ab, um etwas ruhiger zu werden.

Er sah zum Himmel hinauf. Die Mondsichel war weitergewandert. Er blickte auf die Uhr, die Stark ihm geliehen hatte. Es war kurz vor zehn Uhr abends. Jeden Moment konnte Thanatos ihn abholen kommen. Er musste wieder einen klaren Kopf bekommen und vom Bahnhof klettern. Er musste seine Zuversicht wiederfinden und sich bereitmachen, um Neferet und der Finsternis entgegenzutreten.

Aurox erkletterte die rostige Leiter, sprang von der Turmmauer aufs Dach des Bahnhofs und eilte zur seitlichen Treppe. Er würde auf Thanatos warten, wie sie es gewollt hatte. Sie verließ sich auf ihn. Zoey verließ sich auf ihn. Sie alle verließen sich auf ihn.

Er würde ihnen beweisen, dass es richtig von ihnen gewesen war, ihm Grandma Redbirds Leben anzuvertrauen.

»Es war ein Traum. Nicht mehr«, sprach Aurox in die leere Nacht hinaus. Er sprach in einem beruhigenden Ton, aber in seinem wunden Herzen schwang ein Anflug von Zweifel mit.

Zoey

»Da ist er, dort, wo's unter dem Vordach am dunkelsten ist, genau wie Thanatos ihn gebeten hat.« Ich zeigte auf das Bahnportal, das aussah wie etwas aus Gotham City. Aurox stand zwar im Schatten, aber mit seinem silberblonden Haar und den mondsteinfarbenen Augen war er nicht gerade gut getarnt. Stark hielt dicht neben ihm, und Thanatos öffnete die hintere Tür des SUV und winkte ihm, einzusteigen.

»Ich dachte, ihr kommt alle«, sagte Aurox, nachdem er eingestiegen war und einen Blick in die Runde geworfen hatte.

Ich fand, er klang ziemlich nervös. »Äh, nein, natürlich nicht. Wir haben so getan, als würde Thanatos uns in Gruppen einteilen und uns verschiedene Aufgaben geben, damit Neferet keinen Verdacht schöpft. Verstehst du?«

»Oh, ja. Ja.« Er verstummte und fügte hinzu: »Frohes Treffen, Thanatos.«

»Frohes Treffen, Aurox. Mach dir keine Sorgen. Die Übrigen werden beim Mayo zu uns stoßen.«

»Alles okay? Du siehst irgendwie blass aus«, fragte Shaylin vom Rücksitz.

Ich drehte den Kopf, soweit es ging. »Wie, blass? Verändert sich seine Aura?«

»Nein, die ist wie immer. Ich meine: *blass*. Sein Gesicht ist ganz weiß.«

»Mir geht es gut«, sagte Aurox. »Ich will das nur hinter mich bringen.«

»Wir auch«, sagte Thanatos. »Versuch, ruhig zu werden und dir die Anspannung für den Kampf aufzuheben.«

Aurox nickte und verfiel in Schweigen. Ich kaute auf meiner Unterlippe, dachte an Grandma und starrte aus dem Fenster. Zum Glück liegt das Mayo Building nicht sehr weit vom Bahnhof entfernt. Stark bog bei der Fifth Street ab und parkte hinter dem ONEOK Plaza. Dort stand schon ein weiterer dunkler SUV, aus dem gerade Darius, Aphrodite, Shaunee und Damien stiegen. Shaunee und Damien trugen ihre Elementker-

zen in der Hand. Aphrodite hielt mit Darius Händchen, unter dem anderen Arm hatte sie einen monströsen Geometrie-Wälzer.

»Geometrie? Das ist nicht dein Ernst. Was anderes ist dir für unsere Pseudo-Nachhilfestunde nicht eingefallen?« Mir war klar, dass ich nur irgendwas daherredete, um meine Nervosität zu überspielen, aber Geometrie hasste ich nun mal wie die Pest.

»*Pseudo* ist das Zauberwort. Du wirst nicht wirklich darin lesen müssen – nur so tun als ob, du Schaf.«

»Ja, schon gut. Ich weiß, dass wir nicht wirklich lernen werden. Ich bin nur wahnsinnig nervös und mach mir Sorgen um Grandma.«

»Ist doch verständlich.« Damien nahm mich in den Arm. »Deshalb sind wir ja da. Wir holen sie da raus.« Er sah Aurox an. »Bist du bereit?«

Aurox nickte. Ich fand nicht, dass er bereit aussah, aber vermutlich sah ich auch nicht besonders bereit aus, also versuchte ich, nicht vorschnell zu urteilen. Shaylin und ich zogen gerade unsere Elementkerzen aus unseren Taschen, da schwebte lautlos wie die Nacht persönlich Kalona vom Himmel.

»Gibt es etwas Neues aus der Schule?«, fragte Thannatos ihn.

»Dallas und Erin haben die roten Jungvampyre gegeneinander ausgespielt. Sie haben richtige Zwietracht gesät, und das untereinander. Wenn das hier vorüber ist, werden wir uns damit befassen müssen.«

»Ganz Eurer Meinung«, sagte Thanatos. »Aber unser Plan hat funktioniert?«

»Ja. Die roten Jungvampyre sind so sehr damit beschäftigt, in Eurem Namen die übrigen Schüler herumzukommandieren, dass sie keinen Gedanken daran verschwenden, was wir gerade tun.«

»Erin macht da einen Riesenfehler«, sagte Shaunee leise.

»Ich bin froh, dass sie ihn ohne dich macht«, sagte Damien.

»Darüber sind wir alle froh«, stimmte ich zu.

Da rollte mein Käfer auf den Parkplatz, und Stevie Rae und Rephaim stiegen aus. »Sorry, Leute«, rief sie und rannte mit ihrer grünen Kerze in der Hand auf uns zu. »Erin und Dallas waren hinter uns, da musste ich so tun, als wollte ich nach Henryetta fahren. Liebe Güte, hatte ich 'nen Bammel, dass sie mir den ganzen Weg folgen würden, aber dann sind sie vom Highway abgelenkt, und ich hab gepeilt, dass sie doch nur zu Garbee's Lampengeschäft wollen.« Sie verstummte und bedachte mich mit einem scharfen Blick. »Alles okay, Z? Du siehst aus wie 'n Reh, das in 'n Paar Scheinwerfer starrt.«

Ich blinzelte und erkannte, dass ich sie angestarrt hatte. »Es ist nur so seltsam, dich ohne Tattoos zu sehen.«

Stevie Rae hob die Hand und berührte ihre Stirn, sorgsam darauf bedacht, die dicke Abdeckcreme nicht

zu verwischen, die ihre wunderschönen Vampyrtautos verdeckte. »Ja, ich find mich auch komisch. Ich find euch alle komisch.«

»Aber so sind wir weniger auffällig, und das ist heute Nacht das Wichtigste«, sagte Stark.

Ich verstand sehr gut und war auch ganz dafür, dass wir uns bedeckt hielten – Himmel, selbst Kalona trug einen langen schwarzen Cowboymantel, der im Dunkeln seine riesigen Flügel tatsächlich einigermaßen versteckte. Aber das änderte nichts daran, dass wir ohne unsere Male fremd und gewöhnlich aussahen. Zu gewöhnlich. Und gerade heute Nacht war es wichtig, dass wir selbstsicher, mächtig und *außergewöhnlich* auftraten. Ich versuchte, positiv zu denken und mir einzureden, dass alles gutgehen würde, aber ganz ehrlich, mein Magen schmerzte, und ich kämpfte mit den Tränen.

Nein. Ich weine nicht. Nur kleine schwache Mädchen weinen. Anführerinnen handeln. Wenn nicht um meinetwillen, dann um Grandmas willen werde ich handeln.

»Und hey, unsere Male sind in uns drin«, fügte Stark hinzu, der meine Anspannung wohl spürte. »Dort kann man sie nicht überdecken oder verlieren oder vergessen. Niemals.«

»Danke«, sagte ich und berührte sanft sein vorübergehend tattooofreies Gesicht.

»Wir sollten uns alle bewusst sein, dass unsere

Macht nicht in Äußerlichkeiten liegt«, sagte Thanatos, »sondern in uns, in unseren Entscheidungen und den Gaben, die uns die Göttin geschenkt hat. Und nun lasst uns beginnen. Der erste Schritt heute Nacht ist es, unseren Kreis zu beschwören und einen Schutzzauber zu sprechen. Solange der Zauber in Kraft ist, wird der Kreis vor den Menschen verhüllt sein – sie werden euch fünf weder sehen noch euch etwas antun können. Doch bis dahin und nach Ende des Zaubers seid ihr verwundbar.«

Die kleinen Härchen auf meinen Armen stellten sich auf, und ich musste immer wieder tief durchatmen, um nicht wahnsinnig zu werden. Ständig warf ich verstohlene Blicke auf Aurox. Er hatte kaum etwas gesagt, seit wir ihn abgeholt hatten. Ich dachte an die Göttin, wie ich sie zuletzt gesehen hatte – üppig und weise und stark –, und betete im Stillen: *Bitte, Göttin, lass ihn bereit sein!*

»Shaunee, die Vorderseite des Mayo Building zeigt nach Süden. Obwohl Winter ist, sind draußen Tische aufgestellt. Dort beziehst du mit deiner Kerze Position. Darius, du wirst Shaunee beschützen.«

»Gern, Hohepriesterin«, sagte Darius. »So bin ich auch nicht weit von Aphrodite und Zoey entfernt, falls sie meine Hilfe brauchen.«

»Die Tische stehen wegen der Raucher da draußen«, erklärte Aphrodite, griff in ihre Tasche, tastete darin herum und warf Shaunee ein Päckchen Zigaretten zu.

»Was, du rauchst?« Es war bescheuert, aber nach allem, was wir gemeinsam durchgestanden hatten, war ich entsetzt, dass Aphrodite rauchte.

»Himmel, nein. Weißt du, wie schlecht das für die Haut ist? Hallo, will ich etwa mit dreißig aussehen wie eine Trockenpflaume? Nein, ich kenne das Mayo-Restaurant und habe mich nur gut vorbereitet.« Sie sah Shaunee an. »Wenn Zoey und ich pseudo-lernen können, kannst du auch pseudo-rauchen und Darius als Pseudo-Freund dabeihaben. Aber Vorsicht: Man beachte das *pseudo*. Denk daran, dass ich dich durchs Fenster sehen kann, und wenn das *pseudo* zu echt wird, dreh ich dir den Hals um. Oh, P. S., bestell die weiße Chilisuppe. So musst du nicht auch noch pseudo-essen – die ist exzellent.«

»Danke«, sagte Shaunee. »Und egal, was für ein kratzbürstiges Biest du bist, vielen Dank, dass du mir deinen Krieger leihst.«

»Nicht der Rede wert. Schwamm drüber. Vergiss es.«

»Damien«, fuhr Thanatos fort, ohne Aphrodite weiter zu beachten, »die Ostseite des Mayo grenzt an eine kleine, schlecht beleuchtete Gasse, wo die Mülltonnen stehen. Hier stellst du dich auf. Stark, du bleibst bei ihm. Sollte jemand sich einmischen, ehe der Kreis intakt und der Zauber gesprochen ist, dann zögere nicht, all deine Macht über den menschlichen Geist einzusetzen, um die Person zu vertreiben.«

Stark nickte. »Schon klar. Niemand macht Damien dumm an – genau wie Darius dafür sorgen wird, dass niemand Z dumm anmacht.«

»Darauf hast du meinen Eid«, sagte Darius.

Ich drückte Starks Hand. Ich wusste, wie er es hasste, dass wir uns trennen mussten, aber genau wie mir war auch ihm klar, warum. Der Kreis musste beschützt werden, und Damiens Luft war das erste Element, das gerufen werden würde, also würde er eine ganze Weile mit einer brennenden Kerze in der Hand in einer kalten dunklen Gasse herumstehen müssen, bis Thanatos den ganzen Block umrundet und den Schutzzauber vollendet hatte. Damien würde viel schutzloser sein als ich, pseudo-lernend, in einem netten Restaurant voller Leute.

»Stevie Rae, in der Gasse, in der Damien steht, gibt es einen kleinen Personaleingang auf der Rückseite des Gebäudes auf dieser Seite der Fourth Street.«

Stevie Rae nickte. »Jep, das ist mein Norden. Da halten wir die Stellung, Rephaim und ich.«

Thanatos wandte sich an Shaylin. »An der Westseite des Mayo verläuft die Cheyenne Street. Dort gibt es keine gute Möglichkeit, sich zu verstecken – da ist lediglich der Bürgersteig zwischen Gebäudewand und Straße. Das Wasser ist das dritte der fünf Elemente. Ich will ehrlich zu dir sein. Du wirst ganz allein sein, bis Erde und Geist den Kreis vollenden.«

»Nein, wird sie nicht«, sagte ich schnell, dankbar

für die Worte, die meine Intuition mir eingab. »Nyx ist bei ihr. Shaylin hat schon einen Haufen toller Gaben von ihr bekommen – den Wahren Blick, eine Wasseraffinität und die geistigen Kräfte, die alle roten Jungvampyre haben.«

»Stimmt«, fügte Stevie Rae hinzu. »Shaylin, du bist noch nicht lang Gezeichnet und hast noch keine Erfahrung damit, weil, na ja, wir haben ja auch beschlossen, dass es nicht nett ist, in den Köpfen von Leuten rumzudoktern, aber das kannst du auch. Wenn jemand dich stören will, dann schau ihn einfach nur an. Sorg dafür, dass er dir in die Augen schaut, und dann sag ihm, was er tun soll. Du musst nur selbst ganz stark daran denken.«

Shaylin nickte. Sie wirkte überhaupt nicht nervös, sondern unerschütterlich wie ein Fels. »Das heißt, ich denke dann: *Hau ab, lass mich in Ruhe, vergiss, dass du mich je gesehen hast!* Richtig?«

»Jep, genau.« Stevie Rae lächelte. »Easy-peasy.«

»Ich werde ein Auge auf dich haben«, sagte Kalona.

»Nein! Shaylin kommt schon klar«, rief ich. »Wir alle kommen klar. Du darfst das Mayo und die Dachterrasse nicht aus den Augen lassen, und sobald du Grandma siehst, düst du hin und fängst sie auf. Das ist dein einziger Job heute Nacht.«

»Nicht ganz, junge Priesterin«, widersprach Thannatos. »Kalona ist mein Krieger, und als solcher hat

er die Pflicht, unsere Jungvampyre sowie mich zu beschützen.« Sie wandte sich an Kalona. »Wacht über mich, während ich den Kreis beschwöre und den Zauber spreche. Und wacht über alle Beteiligten. Sorgt dafür, dass die Voraussetzungen für das, was wir heute Nacht vorhaben, reibungslos geschaffen werden können.« Thanatos warf mir einen kurzen Blick zu, dann sah sie Aurox an, der ganz am Rand stand. »Du wirst Neferets Schlupfwinkel nicht betreten, bis der Kreis vollendet ist.«

»Ich werde warten, bis ich das Einströmen der Elemente spüre.«

»Ja, denn ohne ihre Macht könntest du der Bestie nicht Herr werden, und sie wird sich unweigerlich regen, wenn Neferet erkennt, dass du ihrer Gefangenen wegen gekommen bist.«

»Ich weiß.«

»Und ich werde dafür sorgen, dass der Kreis ungehindert beschworen wird«, sagte Kalona. »Ich werde euch aus der Luft überwachen – euch alle.« Der geflügelte Unsterbliche richtete seinen kalten, bernsteinfarbenen Blick auf Aurox. »Dir ist klar, dass ich dir nicht werde helfen können, aus Neferets Nest zu entkommen. Das musst du alleine schaffen.«

Ein kleiner Schreck durchzuckte mich. Ich war so darauf fixiert gewesen, Grandma in Sicherheit zu wissen, dass ich überhaupt nicht darüber nachgedacht hatte, was danach mit Aurox passieren würde.

»Halt mal, kannst du sie nicht beide rausfliegen?«

»Mit der Garantie, dass es gutgehen wird? Nein. Auch meine übermenschliche Kraft hat ihre Grenzen.« Er sah Aurox an. »Aurox, würde es dich töten, wenn ich dich fallen ließe?«

Es war einfach nur bizarr – Kalona stellte die Frage in einem Ton, als wollte er ihn fragen, ob er lieber Pute oder Schinken aufs Sandwich wollte.

Aurox zuckte unsicher mit den Schultern. »Das würde davon abhängen, ob die Bestie in mir erwacht ist, glaube ich. Sie ist viel schwerer zu vernichten als ich.«

Da sagte ich, nun in ebenso bizarr ruhigem Ton wie die beiden: »Sobald Grandma in Sicherheit ist, rufen wir unsere Elemente zurück. Dann kannst du der Bestie erlauben, dich zu übernehmen, damit du dich retten kannst.«

»Glaubst du, das würde funktionieren?«, fragte Thanatos ihn.

»Vielleicht. Käme sehr darauf an, was Neferet macht. Ich – ich habe mir noch keine Gedanken darüber gemacht, wie ich wieder rauskomme. Nur rein.«

»Ich denke, Zoey's Vorschlag ist der beste. Nutze die Bestie. Neferet brauchte schon beim letzten Mal ein Opfer, um sie zu kontrollieren. Es ist sehr wahrscheinlich, dass das wieder so sein wird, aber zu diesem Zeitpunkt wird das Opfer schon sicher bei uns sein. Die Bestie kann dich in Sicherheit bringen. Und

wenn du wieder du selbst bist, kehre ins House of Night zurück.«

Aurox strahlte. »Kann ich dann dort bleiben? Und zur Schule gehen?«

»Diese Frage kann ich dir nicht allein beantworten. Der Hohe Rat wird über dein Schicksal entscheiden müssen.«

Ich hielt den Atem an. Ich dachte, jetzt würde Aurox doch noch kneifen, uns den Vogel zeigen und verduften – ganz ehrlich, im Prinzip war es schon ein Himmelfahrtskommando.

Aber das tat er nicht. Er sah mir in die Augen und sagte: »Ich habe eine Frage an dich.«

»Okay, was?«

»Was bedeutet ›ins Schlepptau genommen zu werden‹?«

Ich war total überrascht, er hätte genauso gut plötzlich anfangen können, eine Arie zu singen. Eine Sekunde lang schaffte ich es nicht mal, über eine Antwort nachzudenken, dann brachte ich heraus: »Das heißt, dass jemand einem hilft, bei was mitzumachen, was man von allein nicht könnte.«

Aurox' Gesicht war eine unlesbare Maske. Er atmete tief ein und stieß den Atem langsam wieder aus. Wir alle starrten ihn an, aber er sagte kein Wort. Er stand nur da, atmete und sah ein bisschen aus wie eine Statue.

Starks Stimme zerriss die Stille. »Okay, wer hat dich ins Schlepptau genommen?«

Aurox sah ihn mit seinen Mondsteinaugen an. »Niemand. Nichts und niemand, und heute Nacht werde ich das beweisen.« Dann suchte er wieder meinen Blick. »Sobald ich die Elemente spüre, gehe ich zu Neferet. Wenn Grandma in Sicherheit ist, tut das, was du gesagt hast. Ruft die Elemente zurück. Und dann flieht. Ich bin nicht sicher, ob ich noch einen Rest Kontrolle über die Bestie haben werde, und ich will nicht riskieren, jemandem von euch ein Leid zuzufügen. Sag Grandma, dass ich euch gesagt habe, ihre Sicherheit sei wichtiger als meine.« Sein Blick wanderte über uns alle. »Frohes Treffen, frohes Scheiden und frohes Wiedersehen.« Dann drehte er sich um und trabte los, über die Straße und in den Haupteingang des Mayo hinein.

»Das wird die ätzendste Nacht seines Lebens«, murmelte Stark.

»Hallo? Tolle Untertreibung«, sagte Aphrodite. »Sein ganzes *Leben* ist ätzend.«

Dreiundzwanzig

Neferet

Also, alte Frau, was ist da in deinem Blut, was es so ranzig macht, dass meine Kinder es nicht trinken können?«

Langsam drehte Sylvia Redbird den Kopf. Ihre Augen glitzerten wie Tau zwischen den Gittern aus Finsternis.

»Ihre Brut kann nicht von mir trinken, weil ich die Chance bekam, mich gegen sie zu wappnen.«

So heiser die Stimme der alten Frau war, noch immer lag eine Kraft darin, die Neferet ebenso überraschte wie ärgerte.

»Genau. Weil du ja etwas so Besonderes und der Liebling deiner Göttin bist. Aber halt«, sagte Neferet in gespieltem Schrecken. »Wenn du wirklich der Augenstern deiner Göttin bist, warum bist du dann hier und wirst von meinen Kindern gequält? Warum rettet deine Göttin dich nicht?«

»Ich würde mich nicht als besonders oder gar als Liebling meiner Göttin bezeichnen, Tsi Sgili. Hätten Sie mich gefragt, dann hätte ich gesagt, dass die Gro-

ße Erdmutter mich schätzt. Nicht mehr und nicht weniger.«

»Wenn die Große Erdmutter ein geschätztes Kind, das sie um Hilfe anfleht, so behandelt, solltest du dann nicht vielleicht in Erwägung ziehen, dir eine andere Göttin zu suchen?« Neferet nahm einen Schluck von ihrem mit Blut versetzten Wein. Sie hätte nicht sagen können, warum sie den Drang hatte, die Alte zu verspotten. Dass diese Qualen litt und ihr Tod nicht allzu fern war, hätte die Unsterbliche angemessen befriedigen sollen, aber dem war nicht so. Es verdross Neferet, dass Sylvia nicht schrie. Oder jammerte. Seit Kalona geflohen war, hatte sie gar aufgehört, vor Schmerz zu stöhnen. Jetzt war sie entweder stumm wie ein Fisch, oder sie sang.

Neferet hasste dieses verdammte Gesinge.

»Ich habe die Große Erdmutter nicht um Hilfe angefleht. Ich habe sie nur um ihren Segen gebeten, und den hat sie mir in reichem Maße gespendet.«

»Ihren Segen! Du sitzt in einem Käfig aus Finsternis, der dir einen langsamen und qualvollen Tod bereitet! Was bist du, eine katholische Heilige? Soll ich dich über Kopf an ein Kreuz nageln und dir den Kopf abschlagen?« Neferet lachte über ihren eigenen Scherz, aber selbst in ihren Ohren klang er hohl. *Mir fehlt es an Verehrung und Anbetung! Um wahrhaft göttlich zu sein, brauche ich Anhänger!*

»Sie haben die Lehrer umgebracht.«

Es war keine Frage, aber Neferet verspürte den Drang, ihr trotzdem zu antworten. »Selbstverständlich war ich das.«

»Warum?«

»Um Chaos zwischen Menschen und Vampyren zu säen natürlich.«

»Aber was haben Sie davon?«

Selbstsicher und ihrer Macht bewusst lächelte Neferet. »Chaos ist Vernichtung – Menschen, Vampyre, Kulturen, alles wird davon verschlungen. Und wer aus dieser Vernichtung als Sieger hervorgeht, beherrscht die Welt. Ich werde dieser Sieger sein.«

»Aber Sie hatten doch schon Macht. Sie waren Hohepriesterin des House of Night. Sie wurden von Ihrer Göttin geliebt. Warum haben Sie all das aufgegeben?«

Neferet verengte die Augen. »Macht ist nicht gleich Herrschaft. Was ist all die *Macht* deiner Großen Erdgöttin wert, wenn sie nicht einmal so etwas Geringes bewirken kann, wie zu verhindern, dass ich dir dein Leben nehme? Mir wurde schon vor langer Zeit bewusst, dass wahre Macht darin besteht, die Kontrolle zu haben.«

Sylvia schüttelte den Kopf. Endlich sah sie so müde aus, wie es schon längst angebracht gewesen wäre, und klang auch so. »Wahre Kontrolle können Sie über niemanden ausüben außer über sich selbst, Tsi Sgili. Es mag Ihnen anders scheinen, aber tatsächlich treffen wir alle unsere eigenen Entscheidungen.«

»Wirklich? Lass uns diese These einmal überprüfen. Ich nehme an, du würdest es vorziehen, zu leben.« Gespannt wartete Neferet auf Sylvias Antwort.

Sie kam als Flüstern. »Das würde ich.«

»Nun, ich glaube, dass ich die Kontrolle darüber habe, ob du lebst oder stirbst. Also lass uns sehen, wer die größere Macht hat.« Sie hob ihr Handgelenk und riss mit einer raschen, geübten Bewegung ihres Fingernagels die Ader auf, die dort dicht unter der Hautoberfläche pulsierte. »Diese Unterhaltung beginnt, mich zu langweilen.«

Während ihr Blut zu fließen begann, verfiel Neferet in einen Singsang.

*»Trinkt, Kinder, meinen Zorn und werdet stärker,
die Fesseln strafft, schnürt enger ihren Kerker!«*

Ihre treuen Fühler schlängelten auf sie zu und labten sich gierig an ihrem Handgelenk. Mit neuer Kraft kehrten sie zu Sylvia zurück. Die alte Frau hob abwehrend die Arme, doch dabei zerrissen mehrere ihrer Armbänder, und Türkise und Silber rieselten durch die zusammenrückenden Gitterstäbe des Käfigs und landeten harmlos in der wachsenden Pfütze aus ihrem Blut.

Die alte Frau wollte wieder ihren Gesang anstimmen, doch ihre Worte erstarben, als die pulsierenden Tentakel sich um die nackten, ungeschützten Stellen

an ihren Armen wanden, die die Armreifen hinterlassen hatten.

Neuer Schmerz ließ Sylvia Redbird aufkeuchen. Und Neferet lachte.

Kalona

Menschen sehen nicht nach oben. Das war eines der Dinge, das sich nicht geändert hatte, während die Welt ihren Lauf genommen hatte. Der Mensch hatte sich den Himmel untertan gemacht, und doch hoben die Menschen kaum jemals den Blick, es sei denn, um einen besonders farbenfrohen Sonnenuntergang oder einen glänzenden Vollmond zu betrachten. Dafür war Kalona dankbar, auch wenn er es nie verstanden hatte. Er flog einmal um das Mayo Building herum, um sicherzugehen, dass Damien, Stevie Rae, Shaylin und Shaunee alle an ihren Plätzen waren. Dann kehrte er zum ONEOK Plaza zurück und landete neben Thanatos.

»Die vier sind vor Ort.«

Sie nickte. »Gut. Zoey ist schon drinnen. Fangen wir an.« Sie griff in ihr weites Samtgewand und zog eine große dunkle Tasche und eine Schachtel langer Streichhölzer heraus.

Kalona deutete auf die Tasche. »Salz zum Binden?«

»Nun, der Kreis ist ja nicht gerade klein.«

Der Unsterbliche nickte und dachte, dass ihm Thanatos' trockener Humor zunehmend gefiel. »Es steht zu hoffen, dass in dem Salz auch etwas Glück enthalten ist.«

»Glück? Ich hätte nicht gedacht, dass Unsterbliche an so etwas glauben.«

»Wir haben vor, einen Menschen zu retten, keinen Unsterblichen. Und Menschen drücken sich fortwährend die Daumen, klopfen auf Holz, werfen Salz über die Schulter und wünschen sich Glück. Ich passe mich nur an. Außerdem denke ich, wir können jede Hilfe gebrauchen, die sich uns bietet. Und wenn dazu auch ein wenig Glück gehört, werde ich es nicht zurückweisen.«

»Ich auch nicht.« Thanatos streckte die Hand aus. »Egal, wie diese Nacht ausgehen mag, ich weiß, dass Ihr dem Eid, den Ihr mir und damit Nyx gegeben habt, treu bleiben werdet. Seid gesegnet, Kalona.«

Er umfasste ihren Unterarm und neigte respektvoll den Kopf. »Frohes Treffen, frohes Scheiden und frohes Wiedersehen, Hohepriesterin.«

Und er schwang sich in die Luft. Währenddessen überquerte Thanatos die Straße und betrat die dunkle Gasse, in der Damien wartete, von Stark bewacht. Kalona ließ sich auf einem der steinernen Stützpfiler des Gebäudes nieder und beobachtete den Vorgang von oben. Er staunte, wie klar Thanatos' Stimme zu

ihm emporschallte – die Macht darin war unüberhörbar. Doch dann verwandelte sich sein Erstaunen in Wachsamkeit. Was er hörte, mochte eventuell auch ein Mensch hören.

»Komm, Luft, zu uns in diesen Kreis heut Nacht – beschütze, schenke Klarheit, halte Wacht.«

Thanatos riss das Streichholz an, und die gelbe Kerze flammte auf und beleuchtete Damiens ernstes Gesicht. Stark stellte sich, Bogen und Pfeil in den Händen, vor ihn. Kalona blieb in der Luft über der Hohepriesterin, während diese die Gasse wieder verließ und vor den Haupteingang des Mayo trat. Eine ihrer Hände hatte sie in ihr Gewand gesteckt, und sie zog eine Spur aus Salz hinter sich her. Das Licht der verzierten Lampen am Eingang fing sich in den winzigen Kristallen, und von oben sah es fast so aus, als hinterließe sie einen Pfad aus Diamanten.

Thanatos trat an den kleinen runden Tisch, an dem Shaunee und Darius saßen. Die Jungvampyrin hatte ihre große Handtasche vor ihre rote Stumpenkerze gestellt, um sie vor den Blicken der Passanten zu verbergen.

»Komm, Feuer, füll den Kreis mit deiner Glut, behüte uns, bestärk uns, mach uns Mut.«

Das Streichholz flackerte auf, ehe Thanatos es anreißen konnte, und die rote Kerze loderte mit einem hörbaren *Wuuusch!* auf.

Kalona runzelte die Stirn. Es war ja schön und gut, dass die Elemente sich manifestierten – sie könnten sich dabei nur etwas unauffälliger verhalten.

Mit einer Salzspur hinter sich schritt Thanatos zügig um die Gebäudeecke auf den Bürgersteig, der die Straße namens Cheyenne säumte. Wie in der kleinen Gasse auf der Ostseite hatte das Mayo auch hier Stützpfeiler auf halber Höhe seiner neun Stockwerke. Hierher zog sich Kalona zurück und beobachtete die kleine Jungvampyrin, die mit gekreuzten Beinen mitten in einer Hecke saß. Sie hielt sich so gut verborgen, dass Thanatos beinahe an ihr vorbeigelaufen wäre. Kalona nickte anerkennend. »Jung, aber gewitzt«, murmelte er. »Es war nur angemessen von Nyx, sie so großzügig zu beschenken.«

*»Komm, Wasser, in den Kreis mit deiner Kühle,
schenk Mäßigung und Reinheit der Gefühle.«*

Die blaue Kerze loderte nicht auf wie die von Shau-nee, sondern entfaltete sich stetig, und zu Kalona drang der frische Duft eines Frühlingsregens.

Er schwang sich in die Luft und folgte der Hohepriesterin weiter.

Stevie Rae wartete mit Rephaim auf der Rückseite

des Gebäudes. Thanatos musste zunächst eine steile, dunkle Treppe hinuntersteigen und zwischen einigen Lieferwagen durchschlüpfen, die darauf warteten, beladen zu werden. Kalona blieb dicht über ihr in der Luft stehen. *Rephaim mag seine Stevie Rae beschützen, ich aber beschütze Rephaim.* Doch es schien, als sei diese Wachsamkeit nicht vonnöten. Nichts regte sich in der Nacht, als Thanatos vor Stevie Rae hintrat.

*»Komm, Erde, neige unserm Kreis dich zu,
verleih uns Zuversicht, Beständigkeit und Ruh.«*

Die grüne Kerze flammte flackernd auf. In ihrem unstillen Licht erhaschte Kalona einen Blick auf Rephaims nach oben gewandtes Gesicht. Der Junge wirkte standhaft und selbstsicher, als sei er unerschütterlich davon überzeugt, dass diese Nacht einen guten Ausgang nehmen würde.

Kalona wünschte, er hätte auch einen so festen Glauben.

Er flog auf und behielt Thanatos im Auge, während sie den Kreis um das Gebäude herum vollendete, indem sie von hinten durch die Gasse an Damien und Stark vorüberschritt, bis die Salzspur lückenlos geschlossen war. Wieder an der Vorderseite angekommen, sah sie flüchtig auf. Kalona erwiderte ihren Blick, dann glitt er zum Dach des ONEOK Plaza hinüber und kauerte sich darauf. Von seinem Posten aus

beobachtete er, wie die Priesterin das Mayo Building betrat. Ein paar Augenblicke lang war sie nicht zu sehen, doch dann kam ihr schwerer Mantel wieder in Sicht, und sie gesellte sich zu Zoey und Aphrodite an den Tisch vor dem großen Buntglasfenster.

Diesmal hörte er die Worte nicht, doch leise sprach er die Endformel des Elementrufs vor sich hin.

»Komm, Geist, in unsern Kreis, gib uns den Willen, um unsre Pflicht in Freiheit zu erfüllen.«

Zoey hatte in ihrer Handtasche eine winzige violette Kerze mit ins Restaurant gebracht und sie vermutlich hinter das dicke Lehrbuch gestellt, das sie zur Tarnung dabei hatten. Kalona konnte die Kerzenflamme nicht sehen, aber er spürte mit absoluter Sicherheit, dass der Kreis sich schloss und der Schutzzauber in Kraft trat. Die Macht der Elemente wirbelte ihn an und kribbelte auf seiner Haut wie elektrische Funken.

Nein!, hätte der geflügelte Unsterbliche am liebsten in die Nacht hinausgeschrien. *Wenn ich den Zauber spüren kann, so kann das vielleicht auch Neferet!* Mit einem schrecklichen Vorgefühl starrte Kalona über den Abgrund hinweg, der seinen Beobachtungsposten von Neferets Penthouse trennte. Doch er konnte nicht über die hohe Steinbrüstung hinwegsehen. Sollte er sich in die Höhe schwingen und das Risiko eingehen, dass Neferet ihn sah? *Was geschah dort drüben?*

»Beeil dich, Junge. Eile nach oben und lenk Neferet ab, damit sie nicht spürt, dass unten ein Kreis gewoben wurde und ihre Rache nur dich trifft. Ich werde dafür sorgen, dass alle anderen entkommen. Du musst nur die alte Frau befreien, ehe die Tsi Sgili dich tötet!« Es war die unweigerliche Wahrheit. Kalona wusste es, und er glaubte, dass auch Aurox es wusste. Für diesen würde es kein Entrinnen geben. Heute Nacht würde Neferet ihr verräterisches Gefäß töten.

Da erfasste ihn eine Woge der Hitze. Kalona wusste, wer sich so ankündigte, doch er drehte sich nicht um, als Erebos das Wort ergriff – wandte die Augen nicht von Neferets Terrasse ab.

»Willst du meine Hilfe nicht annehmen, Bruder?«

»Warum sollte ich deine Hilfe brauchen? Ich war stets der bessere Krieger«, sagte Kalona.

»Der bessere Krieger vielleicht, nicht aber der bessere Gefährte.«

Kalona ließ sich nicht von ihm ködern. »Das ist dein Titel, nicht meiner. Kehre zu deiner Göttin zurück. Ich habe heute Nacht weder die Zeit noch die Geduld, um mit dir zu diskutieren.«

»Die Finsternis kann sich nicht von uns beiden zugleich nähren«, sagte Erebos unbewegt. »Wenn ich mit dir dort hinaufflüge, könnten wir mit vereinten Kräften die alte Frau befreien und zu ihren Lieben zurückbringen. Neferet könnte uns nicht aufhalten.«

Kalona drehte sich so, dass er seinen Bruder anse-

hen und zugleich das Penthouse im Auge behalten konnte. »Warum würdest du das tun?«

»Natürlich um zu bekommen, was ich will.«

»Und was wäre das?«

»Dass du dem House of Night den Rücken kehrst – und zwar *jedem* House of Night. Die Vampyre sind nicht dein Volk. Verlebe deine Ewigkeit anderswo und überlass es der Göttin der Nacht und ihrem Gefährten, der Sonne, sich um ihre Kinder zu kümmern.«

»Ich habe dem Tod meinen Kriegereid geschworen. Ich werde nicht eidbrüchig werden.«

»Du bist schon einmal eidbrüchig geworden. Was ist da ein zweites Mal?«

»Ich werde niemals wieder eidbrüchig werden!« Kalonas Wut ließ die Luft um sie beide mit der kalten Macht des Mondlichts erzittern. Nebel stieg aus dem sonnenerfüllten Körper seines Bruders auf und glitt über seine goldwarmen Flügel.

Erebos bewegte die Schwingen, und der Nebel verglühte. »Wie immer denkst du nur an dich«, bemerkte er spöttisch.

Kalona schüttelte angewidert den Kopf. »Was würde Nyx dazu sagen, wenn sie hörte, wie du um das Leben einer alten Frau schacherst?«

Erebos schnaubte. »Du redest vom Leben einer einzigen alten Frau? Wie viele Frauen, alt oder jung, hast du in den Äonen deiner Verbannung vernichtet?«

Kalona drehte seinem Bruder den Rücken zu. »Nyx

weiß nicht, dass du hier bist. Ich bin verbannt. Ein Eidbrecher. Und doch erkenne ich, dass Nyx das, was du hier tust, verachten würde, wenn sie es herausfände.«

»Du bist es, den meine Göttin verachtet!«

Kalona sah ihm nicht nach. Als die Hitze und der glühende Hass seines Bruders abebbten, wusste er, dass dieser in die Anderwelt zurückgekehrt war.

Stumm sah Kalona wieder über die Straße hinweg zu der Dachterrasse. Nicht lange, und Thanatos gesellte sich zu ihm. »Der Kreis ist vollendet. Der Zauber ist gesprochen. Nun können wir nur noch warten.«

»Und wachen«, stimmte Kalona zu. Im Stillen fügte er hinzu: *Und hoffen.*

Aurox

Er spürte es, als der Schutzzauber in Kraft trat, und wusste, was das bedeutete. Er verlor keinen Augenblick, stürmte in den Aufzug und drückte den obersten Knopf. »Los! Na macht schon!«, trieb er die geschlossenen Türen an. *Das geht zu langsam! Ich müsste jetzt schon dort sein! Wenn ich den Zauber spüren kann, dann kann sie es auch!* Aurox hätte die Wände der träge aufsteigenden Metallbox mit den Fäusten bear-

beiten mögen. Heiß und mächtig wallte eine verzweifelte Wut in ihm auf. Die Bestie regte sich.

Aurox erstarrte. Er zwang sich, seine panischen Atemzüge unter Kontrolle zu bekommen. *Nicht die Bestie wecken ... nicht die Bestie wecken ...*, kreiste es in seinen Gedanken. Erst als der Aufzug endlich das oberste Geschoss erreicht hatte und die Türen sich gemächlich öffneten, fanden ihn die Elemente. Ihre kraftvolle, beruhigende Energie strömte in ihn ein und erstickte die Glut der Bestie.

Er stieß einen langen Seufzer der Erleichterung aus und trat mit erneuter Zuversicht in den Eingangsflur aus glänzendem Marmor. Der Geruch von Neferets Blut hing schwer in der Luft. Einen Augenblick lang war Aurox verwirrt. War es Grandma Redbird gelungen, die Priesterin zu verwunden?

Dann hörte er das Gelächter und das vertraute Schaben, das ertönte, wenn die Fühler der Finsternis sich wimmelnd auf eine Nahrungsquelle stürzten. Er hörte auch das schreckliche Stöhnen einer Frau, die Qualen leidet. Aurox wappnete sich innerlich, schöpfte Mut aus dem Einstrom der Elemente und stahl sich schnell und lautlos in den Hauptraum der Penthouse-Suite.

Er hatte geglaubt, darauf vorbereitet zu sein, was er sehen würde. Er hatte gewusst, dass Neferet Grandma Redbird in einen Käfig aus Finsternis gesperrt hatte. Er hatte gewusst, dass sie Angst und Schmerzen leiden würde. Aber es war schlimmer, als er sich je hätte vor-

stellen können. Doch er wagte es, Grandma nur einen Blick zu schenken – ihr nur einen Herzschlag lang in die gepeinigten Augen zu sehen. Dann konzentrierte er sich ganz auf Neferet.

Sie schien ihn nicht einmal zu bemerken. Sie lag mit ausgebreiteten Armen, die Handflächen nach oben gedreht, auf der großen schwarzen, halbkreisförmigen Couchgarnitur und lachte. Um sie herum wimmelte es von Fühlern der Finsternis, die sich gegenseitig von den Kissen drängten und schubsten, um an ihre blutenden Handgelenke heranzukommen. Kaum löste sich ein Maul von ihrer Haut, da saugte sich schon das nächste fest. Aurox sah, wie sich ein angeschwollenes Tentakel auf den Käfig mit Grandma zuschlangelte und sich zu jenen gesellte, die bereits dabei waren, die Haut der alten Frau mit jenen peitschenden, rasiermesserscharfen Schnitten zu überziehen, von denen Kalona inzwischen wieder genesen war. Aurox wusste, Grandma würde diese Chance nicht bekommen.

Er trat vor Neferet hin und sank auf die Knie.
»Priesterin! Ich bin zu dir zurückgekehrt.«

Sie hatte den Kopf zurückgeworfen. Beim Klang seiner Stimme hob sie ihn, sah Aurox mit zusammengekniffenen Augen an, als bräuchte sie einen Moment, um scharf zu sehen, dann weiteten sich ihre Augen. Mit einer blitzschnellen Bewegung, die ihre träge Pose Lügen strafte, packte sie eine der blutsatten Ranken und schleuderte sie auf ihn. Das schlangenähnliche

Wesen traf ihn mitten auf der Brust, riss sein Hemd auf und schnitt ihm in die Haut.

»Wo warst du so lange!«, fuhr Neferet ihn an.

Aurox zeigte keine Angst. »Vergebt mir, Priesterin! Ich hatte mich verirrt. Ich konnte den Weg zu Euch zurück nicht finden«, gab er die Ausrede wieder, von der ihm am wahrscheinlichsten schien, dass Neferet sie glauben würde.

Diese setzte sich auf, wischte die Tentakel sanft von ihren Armen und gab dabei leise beruhigende Schnalzgeräusche von sich, als wären es geliebte Kinder.

»Du hast meinen Befehl ignoriert. Ich musste mit Hilfe eines Opfers die Kontrolle über die Bestie erlangen, und selbst da hast du noch versagt.« Sie warf ein zweites Tentakel nach ihm. Es schnitt eine rote Linie in Aurox' Bizeps.

Der Schmerz vervielfältigte sich. Die Bestie spürte ihn und begann, sich zu regen. Aurox schloss die Augen und rief sich den silbernen Kreis vor Augen, stellte sich vor, wie dieser ihn mit seinem schützenden Glanz umgab.

Widerwillig beruhigte sich die Bestie.

Gekräftigt öffnete Aurox die Augen und sagte flehend: »Ich wollte Eurem Befehl gehorchen! Doch der Kreis und die Todesbeschwörung haben mich versagen lassen. Priesterin, ich kann nicht beschreiben, welche Macht, welches Licht Thanatos zu sich rief.

Die Bestie wurde davon beeinflusst. Ich konnte sie nicht hervorlocken!«

»Aber ich konnte es, doch selbst danach ist es dir nicht gelungen, Rephaim zu töten und den Kreis zu brechen.« Neferet bewarf ihn mit einem dritten Tentakel. Dieses schnitt ihm nicht nur in die Haut. Es schlang sich um seinen Hals und begann, von ihm zu trinken.

Aurox zeigte keine Regung, doch in ihm brüllte die Bestie auf – nur um sogleich vom kühlen Plätschern von Wasser und einem starken Windstoß erstickt zu werden.

»Das lag an Dragon Lankford. Er hat Rephaim beschützt.« Aurox hielt sehr still, während die Finsternis ausgiebig von ihm trank.

Verärgert schüttelte Neferet den Kopf. »Dragon hätte nicht dort sein sollen. Ich dachte, Anastasias Tod hätte ihn gebrochen. Leider habe ich mich geirrt.« Sie seufzte. »Aber ich verstehe nicht, warum es dir nicht einmal gelang, Rephaim zu töten, *nachdem* Dragon tot war.«

»Wie ich schon sagte, Priesterin. Der Zauber tat mir etwas Schreckliches an. Ich war nicht mehr ich selbst. Ich hatte keine Macht über die Bestie. Nachdem sie den Schwertmeister aufgespießt hatte, konnte ich sie nicht dazu zwingen, zu bleiben und ihr Werk zu beenden. Sie stürmte davon, und ich konnte sie nicht aufhalten. Erst heute kam ich endlich wieder zu

Verstand, und sofort machte ich mich auf den Weg zu Euch.«

Neferet runzelte die Stirn. »Nun, da ist ja nicht sonderlich viel Verstand, zu dem du kommen musstest. Damit hätte ich wohl rechnen müssen. Opfer schwach – Gefäß schwachsinnig«, murmelte sie eher vor sich hin, als dass sie zu ihm gesprochen hätte. »Nun, alles in allem ist das Ergebnis nicht so schlecht«, wandte sie sich wieder an ihn. »Immerhin hast du Dragon Lankfords widerlich ehrenhaftem Leben ein Ende gemacht. Du hast zwar das Enthüllungsritual nicht unterbrochen, was dazu geführt hat, dass der Hohe Rat mich verstoßen hat, aber ich habe beschlossen, dass das kein allzu großes Unglück ist – nicht, solange mir die Menschen von Tulsa und mein eigenes kleines Grüppchen Vampyre zur Verfügung stehen.« Sie beugte sich vor und streckte Aurox ihre blutbeschierte Hand hin. »Also vergebe ich dir.«

Aurox ergriff ihre Hand und neigte die Stirn darüber. »Danke, Priesterin.«

Das Tentakel, das von seinem Hals getrunken hatte, löste sein finsternes Maul, ließ sich in Neferets Hand fallen, schlängelte sich an ihrem Arm hinauf und rollte sich an ihrem Busen zusammen.

»Deine Rückkehr hat mich tatsächlich auf eine Idee gebracht. Der Tod seiner Gemahlin hatte Dragon Lankford fast völlig gebrochen. Wie armselig und schwach es doch ist, einer Person solche Herrschaft

über die eigenen Gefühle einzuräumen. Aber zur Sache. Dragon war ein reifer, verständiger Mann, und doch hat Anastasias Tod ihn beinahe vernichtet. Zoey Redbird ist weder reif noch verständig. Als Kalona in so ungeschickter Weise ihren Menschen tötete, zerbrach ihre Seele, und ich wäre sie um ein Haar los gewesen.« Sie tippte sich mit dem blutverschmierten Finger an die Lippen. Ihr Blick wanderte in die Ecke des Raumes, wo Sylvia Redbird in dem immer enger werdenden Käfig aus Finsternis hing. »Sylvia, kannst du dir vorstellen, wie untröstlich deine arme liebe *u-we-tsi a-ge-hu-tsa* sein wird, wenn du stirbst?«

Mit schwacher, vor Schmerz fast erstickter Stimme, aber ohne jedes Zögern antwortete Grandma Redbird. »Zoey ist stärker, als Sie glauben. Sie unterschätzen die Liebe. Ich denke, das liegt daran, dass Sie dieses Gefühl niemals kennengelernt haben.«

Neferets Augen blitzten zornig auf. »Ich habe lediglich nicht gewollt, mich von einem Gefühl beherrschen zu lassen wie eine Närrin!«

Aurox hätte Grandma am liebsten angefleht: *Verärgerst sie nicht – schweig, bis ich Euch befreien kann!*

Doch Grandma schwieg nicht. »Sich einzugestehen, dass man liebt, macht einen nicht zum Narren. Es macht einen menschlich, und genau das sind Sie nicht, Tsi Sgili. Sie freuen sich nur deshalb an Ihrem Sieg über die Menschlichkeit, weil Sie zu etwas Verderbtem geworden sind, das niemand lieben könnte.«

Es war zu erkennen, dass die Worte der alten Frau Neferet tief trafen. Die Tsi Sgili stand auf, und mit einem Lächeln, das ihren Zügen etwas Reptilienhaftes verlieh, befahl sie ihm: »Gefäß, rufe die Bestie und töte Sylvia Redbird!«

Vierundzwanzig

Aurox

 Obwohl er genau diesen Befehl benötigte, um an Grandma Redbird heranzukommen und sie zu retten, verkrampfte sich bei den Worten sein Magen, und sein Herzschlag beschleunigte sich. Er stand auf und ging auf den Käfig aus Fäden der Finsternis zu.

»Brich ihr nur den Hals. Beschädige ihren Körper nicht mehr, als meine Kinder es bereits getan haben. Zoey soll sie einwandfrei identifizieren können.«

»Ja, Priesterin«, sagte er hölzern.

Er warf keinen Blick auf die Lache aus halbgeronnenem Blut und zerbrochenen Türkisen, die sich auf dem Teppich unter dem Käfig gesammelt hatte. Er sah Grandma Redbird an. Allein mit dem Blick versuchte er, ihr zu verstehen zu geben, dass sie sich keine Sorgen machen musste – dass er ihr niemals weh tun würde. Zwei Worte wagte er mit dem Mund zu formen: *Flieht – Terrasse*.

Grandmas Augen ruhten auf ihm. Sie nickte, dann sagte sie: »Ich werde den Sonnenaufgang und den Lavendel und meine *u-we-tsi a-ge-hu-tsa* vermissen, aber der Tod schreckt mich nicht.«

Aurox war fast in Reichweite des Käfigs. Er wusste, was er zu tun hatte. Die finsternen Gitter würden sich vor ihm öffnen. Grandma würde fliehen, er würde sie verfolgen, um sie vor Neferets züngelnden Kindern abzuschirmen, und sie erst draußen auf der Terrasse einholen. Dort würde er sie festhalten, bis Kalona sie in Sicherheit flog.

Und dann würden die Elemente ihn verlassen, und die Bestie würde um seine Freiheit kämpfen müssen. Aurox hatte kaum Hoffnung, dass er gewinnen würde. Aber er klammerte sich an den Gedanken, dass es bereits ein Sieg wäre, Grandma Redbird zu befreien. Aurox hob die Hände, um die Gitter zu teilen.

»Warum hast du denn die Bestie nicht gerufen?«, fragte Neferets Stimme nur wenige Zoll hinter ihm.

Grandma Redbird starrte an ihm vorbei.

Aurox drehte sich um. Direkt vor ihm stand Neferet – oder nein: schwebte auf einem Nest aus züngelnden Tentakeln. Ihre Füße waren nicht zu sehen. Von den Knien abwärts schien sie zu einem Teil ihrer finsternen Kinder geworden zu sein, die sie so lange von sich hatte trinken lassen.

Da beschlich ihn Furcht, durchwehte ihn eisig wie ein Winterwind. Doch Feuer wallte warm in ihm auf, und Aurox fand seine Stimme wieder. »Priesterin, seit dem Enthüllungsritual hört die Bestie nicht mehr so bereitwillig auf meinen Befehl. Doch um einer alten Frau den Hals umzudrehen, brauche ich sie nicht.«

»Aber ich liebe Bestien so sehr. Ich werde dir helfen, sie zu rufen.« Und flink wie eine zustoßende Schlange schlug sie ihm ins Gesicht.

Die Bestie erzitterte. Doch das Erdelement dämpfte den stechenden Schmerz und gewährte Aurox wieder die Kontrolle über die Kreatur.

Neferets Augenbrauen hoben sich. »Interessant. Ich spüre nicht den kleinsten Hauch ihrer Präsenz.« Ihr Nest aus Finsternis trug sie noch näher an Aurox heran. Er konnte ihren Atem riechen. Er stank, als hätte sie verrottetes Fleisch gegessen. Aurox zwang sich, kein Glied zu rühren, als sie sich an ihn schmiegte und ihn umarmte wie einen Liebhaber. »Aber weißt du, was ich stattdessen spüre?«

Aurox konnte nicht sprechen. Er konnte nur den Kopf schütteln.

»Ich werde es dir sagen.« Sie strich mit einem scharfen Fingernagel an seiner Wange herab. Blut trat aus, und die Ranken erzitterten in Vorfreude. »Ich spüre Verrat.« Wieder schlug sie zu, diesmal mit der zur Klaue gekrümmten Hand, und hinterließ weitere blutende Kratzer in seinem Gesicht. »Du bist ein Gefäß, das als Geschenk an mich erschaffen wurde. Ich bin deine Gebieterin. Mir gebührt es, die Bestie zu rufen.« Ein drittes Mal schlug sie ihn, und er begann, noch stärker zu bluten. Die Bestie regte sich, doch der Geist stärkte Aurox' Willen, und er behielt die Kontrolle.

Neferet ragte über ihm auf – ihr Zorn ließ ihre Kin-

der anschwellen und sich vermehren. »Geist? Wie kommt das Element Geist in dich hinein? Greif ihn an!« Die Tsi Sgili schleuderte eines der Tentakel nach ihm. Diesmal hob Aurox abwehrend den Arm. Die Ranke riss ihm eine tiefe Wunde in den Unterarm. Die Bestie, erregt durch den Schmerz, erbebte.

Sofort eilten die übrigen Elemente dem mäßigenden Geist zu Hilfe – das Wasser mit Linderung, die Luft mit Kühle, die Erde mit Ruhe und das Feuer mit Kraft.

Neferet tobte vor Zorn. »Du hast die Elemente bei dir! Wo sind dieses Biest Zoey und ihr Kreis?«

»Gut geschützt vor dir, Hexe!«, rief Aurox – dann drehte er sich um und riss den Käfig aus Finsternis auf. Zog Grandma Redbird in die Arme. Und dann rannte er.

»Auf ihn! Beißt ihn! Tut alles, um ihn zu quälen!«

Die Ranken wanden sich um seine Beine, versenkten sich tief in sein Fleisch und ließen ihn straucheln. Er ließ Grandma Redbird fallen. »Aurox!«, schrie sie auf.

Er wollte antworten, ihr sagen, dass sie auf die Terrasse fliehen musste, aber Neferet war schneller. In weniger als einem Atemzug beendete sie ihren Zauber.

»Bestie aus Finsternis, beuge dich meinen Befehlen!«

Aurox war von Ranken aus Finsternis umschlos-

sen. Und sie schnitten nicht nur in ihn hinein. Sie schnürten sich fest um ihn. Seine Haut gab nach und begann die abscheulichen schlangenartigen Kreaturen zu absorbieren. Unter seiner Haut schienen Flammen zu toben. Mit jedem panischen Schlag seines Herzens durchpulste die Finsternis Aurox' Körper und wütete gegen die Elemente. Nicht lange, und diese begannen sich zurückzuziehen – und die Bestie erwachte.

Grandma Redbird streckte schluchzend die Arme nach ihm aus. Aber seine Schmerzen wurden unerträglich, und mit einem schrecklichen Aufbäumen begann sein Körper, sich zu wandeln. »Nein! Geht!«, gelang es ihm, hervorzustoßen. Seine Stimme hatte sich bereits verändert. Sie war unsäglich machtvoll und hatte nichts Menschliches mehr.

Geboren aus Schmerz, Wut und Verzweiflung übernahm die Bestie die Kontrolle über ihn.

Die alte Frau konnte sich aufrichten und hinkte auf die zerschellte Terrassentür zu.

»Töte sie«, befahl Neferet.

Das, was noch von Aurox' Verstand übrig geblieben war, heulte hilflos auf. Die Bestie schnaubte und gehorchte.

Zoey

Ich schüttelte den Kopf, als Aphrodite sich das dritte Glas Sekt bestellte. »Wie kannst du dich jetzt betrinken?«

»Mit meinem gefälschten Ausweis. Nach dem bin ich fünfundzwanzig und heiße Anastasia Beavertousen.«

Ich verdrehte die Augen.

»Schon gut, mein richtiger falscher Name ist Kitina Maria Bartovick.«

»Als ob das weniger offensichtlich falsch wäre.«

»Was denn? Funktioniert doch.«

»Du hast nicht ganz verstanden, was ich eigentlich meinte: deinen Sektkonsum an sich.«

»Doch, hab ich. Nur, du hast den Witz nicht ganz verstanden.« Sie nippte an dem spritzigen rosa Zeug. »Oh, übrigens, du siehst plötzlich gar nicht mehr gut aus. Was ist denn?«

Ich strich mir über die Stirn. Meine Hand zitterte. Mein Magen brachte mich um.

Aphrodite beugte sich vor und tat, als interessierte sie sich für das aufgeschlagene Geometriebuch. »Wenn du anfängst, Blut zu husten und zu sterben, wird die Sache heute Nacht aber tierisch in die Hose gehen.«

»Ich sterbe *nicht*. Ich hab nur –« Ich brach ab. Eine Woge von Energie flutete in mich ein. »Oh nein!«

»Was ist denn?«

»Der Geist. Er ist zurück.« Ich tippte schon Thanatos' Nummer in mein Handy. Durch das große Fenster sah ich auch Shaunee zusammenzucken, als wäre gerade jemand in sie hineingerannt, und ich schwöre, in der Luft um sie glitzerten kurz ein paar Funken. Sie wirbelte herum. Unsere Blicke trafen sich. Sie nahm ihre rote Kerze in die Hand.

Thanatos nahm nach dem ersten Klingeln ab.

»Hat Kalona Grandma?«

»Nein. Noch ist nichts von ihr zu sehen. Zoey, du darfst nicht –«

Ich legte auf und packte meine kleine lila Kerze.

»Hat's nicht geklappt?«, fragte Aphrodite.

Ich erhob mich. »Nein. Ich geh jetzt da rauf.« Und ohne abzuwarten, ob sie mir widersprechen würde, sprintete ich aus dem Restaurant und quer durch die Lobby zu den Aufzügen. Dort kamen mir Shaunee und Darius entgegen. Sie hielt ihre Kerze in der Hand. Die Flamme brannte viel höher als die meiner Mini-Kerze, aber wenigstens waren beide noch nicht erloschen.

»Feuer ist wieder in mir drin«, sagte Shaunee.

Ich drückte auf den Knopf mit dem Pfeil nach oben. »Ich weiß. Und Grandma ist noch gefangen.«

Da stürzte Stark herein, Damien kurz hinter ihm, der ebenfalls seine brennende Kerze trug. »Die Luft ist zurückgekommen! Feuer und Geist auch?«

Ich nickte. Dann sagte ich zu Stark: »Grandma ist noch oben. Ich geh da jetzt rauf.«

»Nicht ohne mich.«

»Oder mich!« Mit gerötetem Gesicht stürmte Stevie Rae herein, eine Hand schützend vor der Flamme ihrer Kerze.

Hinter ihr joggte auch Shaylin in die Lobby. Sie sah verwirrt und besorgt aus und hielt vorsichtig ihre brennende blaue Kerze vor sich. »Irgendwas ist passiert. Das Wasser ist zu mir zurückgekommen, obwohl Thanatos den Kreis nicht aufgelöst hat. Ich dachte, da komme ich besser mal rein.«

»Gut gedacht«, sagte ich. »Passt mal alle auf.« Die Aufzugtüren öffneten sich. Ich trat hinein. »Aurox hat die Kontrolle verloren. Wahrscheinlich hat ihm Neferet was Schreckliches angetan. Stark und ich fahren jetzt da rauf und versuchen, dieses Schreckliche daran zu hindern, Grandma umzubringen. Ihr bleibt hier unten. Lasst eure Kerzen nicht ausgehen. Haltet den Kreis aktiv.«

»Blödsinn«, sagte Shaunee und trat zu mir in den Aufzug. »Wenn du gehst, kommt das Feuer mit.«

»Wir gehen alle«, sagte Stevie Rae.

»Verfickt nochmal. Ich auch«, sagte Aphrodite.

Und damit war es beschlossen. Wir quetschten uns alle in den Aufzug. Ich drückte auf ›Penthouse‹.

»Dir ist klar, dass wir uns mit dem Ding gerade so richtig tief in die Scheiße reiten«, sagte Aphrodite.

»Bleib innerhalb des Kreises, in Zoey's Nähe«, bat Darius sie. Er hielt in jeder Hand ein Messer.

Stark zog einen Pfeil auf die Sehne. Ich legte ihm die Hand, in der ich nicht die Kerze hielt, auf den Arm. »Töte Aurox nur, wenn es absolut unvermeidbar ist.«

»Zoey, das wird nicht mehr Aurox sein. Sondern die Bestie. Denk gefälligst daran.«

Ich nickte. »Ja, ist gut. Und du denk daran, dass ich dich liebe.«

»Für immer und ewig«, sagte er.

Da öffneten sich die Türen. Der Flur war verlassen. Wie auf Kommando traten wir aus dem Aufzug, unsere brennenden Kerzen in der Hand, die Macht des Kreises um uns.

Im nächsten Moment roch ich das Blut. In seinen schrecklich verführerischen Geruch mischte sich Lavendel und etwas, was ich nicht zuordnen konnte. Etwas, was mich an die Felsen erinnerte, die Grandmas Farm begrenzen.

»Türkis«, sagte Stevie Rae. »Ich kann ihn riechen.«

In diesem Moment hörte ich Grandma schluchzend Aurox' Namen rufen. Darauf folgte ein Aufschrei, ein schreckliches Grollen, und dann ganz deutlich Neferefs Befehl: »Töte sie!«

So schnell ich konnte, rannte ich in die Suite. »Luft, Feuer, Wasser, Erde, Geist! Haltet die Bestie auf!«

Aurox war ganz und gar zu der furchterregenden Kreatur geworden, die unter seiner Haut schlummerte, und donnerte auf Grandma zu. Da zuckte ein glei-

ßender Blitz auf, und zischend vor Energie umschloss ihn die Macht der Elemente. Die Bestie brüllte wütend auf. Speichel und Blut sprühten ihr aus dem grausigen Maul.

»*U-we-tsi a-ge-hu-tsa!*«

»Auf die Terrasse!«, schrie ich. Nur wenige Meter hinter Grandma war eine kaputte Glastür, durch die ich die Terrasse sehen konnte, die friedlich im Sternenlicht lag – und auf der in diesem Augenblick mit ausgebreiteten Schwingen Kalona landete.

Doch plötzlich stand Neferet vor uns. »Nein! Diesmal nicht. Versiegelt die Tür!« Auf ihren Befehl wob sich ein Netz aus Schwärze vor die zersplitterte Tür und verwehrte Grandma den Durchgang. Neferet musterte uns. »Diesmal seid ihr in meinem Heim, und ich lade keine roten Vampyre oder Jungvampyre zu mir ein!«

»Oh nein!«, rief Stevie Rae – und sie, Shaylin und Stark wurden von den Füßen gerissen und mit solcher Wucht gegen die geschlossenen Aufzugtüren geschleudert, dass Shaylin aufschrie. Sie und Stevie Rae ließen ihre Kerzen fallen. Der Kreis war gebrochen.

»Zoey!«, schrie Stark gepeinigt, während er wieder und wieder gegen die Tür geworfen wurde.

»Aufhören!«, schrie Shaylin.

Ich begriff, was los war. Rote Vampyre unterlagen anderen Regeln als blaue. Sie verbrannten im Sonnenlicht. Sie konnten die Gedanken von Menschen kon-

trollieren. Und sie konnten keine Behausung betreten, in die sie nicht eingeladen waren.

Aphrodite kannte diese Regeln ebenso gut wie ich. Sie rannte zum Aufzug und drückte auf den Knopf. Als die Tür sich öffnete, kollerten die drei hinein. Stark kam zuerst wieder auf die Füße. »Meinen Bogen!«, rief er Rephaim zu.

»Nein. Ich habe etwas dagegen, dass du deinen Bogen bekommst«, sagte Neferet und winkte mit der Hand. Etwas Klebrig-Finsteres wand sich um Rephaims Fußgelenke und holte ihn von den Füßen. »Aber schaut nur zu, ihr drei.« Sie schnippte mit den Fingern, und spinnwebartige Fäden verhinderten, dass die Aufzugtüren sich wieder schließen konnten. Dann sah sie mich an. »Wie nett von dir, deine Großmutter bei mir zu besuchen. Sollen wir ein bisschen Spaß haben, ja? Gefäß, töte die alte Frau!«

Neferets Befehl wirkte auf die Bestie wie ein Peitschenhieb. Sie brüllte auf und begann, gegen die Wände ihres Gefängnisses aus Elementen zu toben.

Und unaufhaltsam gaben die Elemente nach.

Ich ließ meine Kerze fallen und streckte die Hände seitlich aus. Damien nahm meine Rechte, Shaunee meine Linke.

»Geist, halt ihn fest!«, rief ich.

»Luft, peitsche ihn!«, befahl Damien.

»Feuer, verseng ihn!«, ergänzte Shaunee.

Die Sphäre aus Energie um die Bestie pulsierte, und

einen Moment lang dachte ich, sie würde standhalten, da erhob Neferet wieder die Stimme.

»Meine göttlichen Kinder, verborgen tief drinnen, kommt hervor – saugt auf, lasst die Rache beginnen!«

Die Haut der Bestie erbebt und zuckte, sie brüllte auf – und aus ihrem Maul barst ein Schwall der grässlichen schwarzen Kreaturen hervor und warf sich sofort gegen die Sphäre aus elementarer Macht. Wie einen Schlag in den Magen spürte ich, wie sie ihr Energie entzogen. Shaunee schrie auf. Damien keuchte vor Schmerz. Aber beide hielten weiter meine Hände fest gepackt.

»Geist, halt aus!«

»Luft, halt aus!«

»Feuer, halt aus!«

Wir boten all unsere Kraft auf, aber ich erkannte, dass wir auf verlorenem Posten standen. Die finsternen Wesen waren zu viele. Zu mächtig. Ein unvollständiger Kreis würde sie nicht aufhalten können.

»Zoey! Fliehe!«, hörte ich Grandmas Stimme. Sie kauerte auf dem Boden dicht vor dem Netz aus Finsternis, das ihr den Zugang zur Terrasse versperrte. Auf der anderen Seite sah ich Kalona wie wild an den Ranken zerren, sie entzweireißen und zerhacken. Langsam drang er vor, aber ich wusste: nicht schnell genug.

»Grandma, komm zu uns!«

»Ich kann nicht, *u-we-tsi a-ge-hu-tsa*. Ich bin zu schwach.«

»Versuchen Sie's! Sie müssen!«, schrie Stevie Rae aus dem Aufzug.

Grandma begann, auf uns zuzukriechen.

Neferet lachte. »Ist das ein Spaß! Wer hätte gedacht, dass ich einmal so viele von euch auf einmal erledigen würde? Selbst Kalona werde ich loswerden. Wie erschüttert der Hohe Rat sein wird, wenn er hört, dass mein gefallener Geliebter außer Rand und Band geriet, mich angriff und euch alle tötete, als ihr mir zu Hilfe eiltet.« Sie saß auf der Rückenlehne der riesigen halbrunden Couch, hatte die Beine gekreuzt und eine Hand züchtig auf ein Knie gelegt. Ihr langes schwarzes Kleid bedeckte ihre Füße, aber etwas stimmte damit nicht. Obwohl Neferet völlig still saß, bewegte sich der Stoff. Ich erschauerte. Es war, als krabbelten Käfer darunter herum.

»Das nimmt Ihnen keiner ab. Thanatos ist auch hier. Sie ist unsere Zeugin.«

»Wie schade, dass Kalona sich zuerst gegen seine Hohepriesterin gewandt hat.«

»Damit kommen Sie nicht durch!«, schrie ich sie an.

Sie lachte und winkte lockend mit dem Finger. Die Kreaturen, die aus dem Leib der Bestie gequollen waren, warfen sich mit neuer Gewalt gegen die Element-sphäre.

Shaunee stolperte, und ihre Hand löste sich aus meiner. Das elementare Gefängnis der Bestie verlor an Helligkeit.

»Sorry, Z, ich schaff's nicht mehr«, stöhnte Damien, ließ mich los, brach in die Knie und übergab sich.

Die Sphäre zitterte.

In mir begann etwas zu ziehen, und ich wusste, dass ich bald auch das Geistelement verlieren würde. Dann wäre die Bestie frei.

»Werd erwachsen, Zoey. Diesmal wirst du das Blatt nicht wenden können«, sagte Neferet.

Weit hinter mir schrie Stark etwas. Darius und Rephaim standen Seite an Seite vor dem offenen Aufzug und hackten auf die Fäden der Finsternis ein, die hineinzuzüngeln versuchten.

Aber all das schien auf einmal sehr weit weg zu sein, denn Neferets letzte Worte hallten mir wieder und wieder durch den Kopf. *Das Blatt wenden ... ich wende das Blatt ...*

Und da erinnerte ich mich. *Es ist kein Gedicht! Es ist ein Zauberspruch!*

Als ich wieder spürte, wie der Geist den Halt verlor, trat ich vor. Ich zog das gefaltete Stück Papier aus meiner Jeanstasche, und in diesem Moment begann der Seherstein, vor Hitze zu glühen.

Ich hatte nicht die Zeit, mir klarzumachen, was ich da tat. Ich konnte nur handeln. Ich zerrte den Stein

hervor und hielt ihn vor mich wie einen Schild. Und mit lauter, von Panik und Macht erfüllter Stimme rezitierte ich:

*»Zauberspiegel
Zeitenspiegel
Tief versteckt
Grauer Schleier
Lichter, freier
Wird geweckt
Nebel verwehen
Im Ruf der Feen
An ihrer statt
Wird eingefangen
Was lang vergangen –
Ich wende das Blatt!«*

Ich blickte durch den Seherstein – und die Welt schien kopfzustehen. Ich hielt keinen kleinen, apfelringförmigen Stein mehr in der Hand. Er war zu einer großen, glatten Scheibe geworden. Ich kapierte erst, was es war, als ich sah, wie das Zimmer sich düster glitzernd darin spiegelte.

»Du willst mich mit einem Spiegel bekämpfen?«

Ich zögerte keine Sekunde. Ich kannte die Antwort. »Ja«, sagte ich unbeirrt. »Genau das werde ich tun.« Den Spiegel fest in beiden Händen, drehte ich mich zu Neferet um.

Sie war aufgestanden und glitt auf mich zu. Mit einem grausamen Lachen warf sie einen verächtlichen Blick in den Spiegel – und da veränderte sich ihre gesamte Haltung. Ihr Kopf begann sich zu schütteln. Ihr Mund öffnete sich, und mit einem Wimmern taumelte sie zurück wie von einem unsichtbaren Hieb getroffen. Verblüfft reckte ich den Kopf und sah mir ihr Spiegelbild an.

Es war eine Neferet, die ich nicht kannte. Sie war jung – höchstens so alt wie ich. Und sie war schön, wunderschön, auch wenn ihr langes grünes Kleid auseinandergerissen worden war und man ihrem Körper darunter ansah, dass sie geschlagen worden war. Und zwar richtig übel. Ihr Gesicht war unberührt und perfekt. Aber ihre Brüste waren von etwas übersät, was aussah wie Bissspuren. Ihre Handgelenke waren nur noch Blutergüsse, schwarz und geschwollen. Und am schlimmsten war das Blut, das ihr zwischen den Schenkeln herabließ und zu Boden tropfte.

»Nein!«, schluchzte Neferet. »Nicht das! Nie wieder!« Sie schlug die Hände vors Gesicht und gab einen schrillen, verzweifelten Schrei von sich. Und während die Tsi Sgili am Boden zerstört zu weinen begann, lösten sich ihre Fühler der Finsternis eines nach dem anderen auf.

»Geist!«, rief ich meinem Element zu, dem einzigen, das die Bestie noch in der schwindenden Sphäre aus Macht festhielt. »Lass ihn gehen.« Den Spiegel

immer Neferet zugewandt, ging ich auf sie zu. »Aurox!« Bei meinem Ruf wandte die Bestie den Blick von Grandma ab und sah mich an. »Die Finsternis hat keine Macht mehr über dich. Komm zurück zu uns! Du kannst es!« Er schüttelte den missgestalteten Kopf. Ich näherte mich ihm immer weiter. Er begann, mich zu umkreisen. Ich sah ihm unbeirrt in die mondsteinfarbenen Augen. »Geist! Halt ihn nicht fest – hilf ihm!«

Ich spürte, wie das Element in ihn eindrang. Er stolperte und fiel auf ein Knie. Wütend brüllte er auf.

»Kampf dagegen an!«, wettete ich. »Du bist mehr als ein Wesen aus Finsternis!«

Er hob den Kopf, und in mir stieg Hoffnung auf. Seine Haut zuckte und bebte. Er verwandelte sich!

»Vorsicht, Z!«, schrie Stark.

Ich drehte mich um – und sah gerade noch Neferet auf mich zukommen, den Blick unverwandt auf dem Spiegel, den ich in der Hand hielt. Aus ihren Augen strömten Tränen aus Blut. Sie hatte sich mit ihren klauenartigen Händen selbst das Gesicht zerkratzt. Nun spreizte sie die blutüberströmten, tödlichen Finger. »Du kleines Biest! Du wirst nicht alles zu mir zurückbringen! Nyx sei verdammt – dann töte ich dich eben selbst!« Und sie stürzte sich auf mich.

Da rammte Aurox sie. Er war noch halb Bestie und besaß noch seine Hörner, und eine der langen weißen Spitzen bohrte sich Neferet mitten in die Brust. Der

Schwung trug beide durch die Reste des finsternen Netzes, das Kalona fast durchtrennt hatte. Der geflügelte Unsterbliche wich aus, und das Wesen, das halb Junge, halb Bestie war, schob die kreischende, zappelnde Neferet auf seinen Hörnern über die Dachterrasse. In weniger als einem Atemzug waren sie an der Brüstung – und wie ein Rammbock durchbrach die Bestie mit ihren übermenschlichen Kräften den massiven Beton, und beide segelten in die leere Luft hinaus.

Fünfundzwanzig

Zoey

Ich ließ den Spiegel fallen und spurtete los. »Kalona! Rette ihn!«

Noch bevor ich ausgesprochen hatte, war der Unsterbliche schon auf dem Weg. Mit ausgebreiteten Schwingen sprang er durch das Loch in der Brüstung und verschwand. Ich rannte ihm nach, kam am Dachrand zum Halten und spähte hinunter – genau in dem Moment, als Kalona den Jungen, der jetzt wieder völlig menschlich war, wenige Meter über dem Boden am Knöchel zu fassen bekam.

Neferet hatte nicht so viel Glück. Sie war an einer scharfen Kante des Gebäudes abgeprallt und Hals über Kopf mitten auf die Fifth Street gestürzt. Aus dieser Höhe sah sie aus wie eine zerbrochene Puppe. Ihr Hals war seltsam geknickt, ihre Arme und Beine in völlig verkehrt aussehenden Richtungen abgewinkelt. Ihr Kopf schien nur noch eine dunkle Lache zu sein.

Plötzlich stand Thanatos neben mir und legte einen starken Arm um mich, als hätte sie Angst, ich könnte

hinter Neferet herstürzen. Und dann waren auch alle anderen da. Stark nahm mich Thanatos ab und hielt mich fest, während ich am ganzen Leib zitterte und den Blick einfach nicht von Neferets Leiche abwenden konnte. Kalona landete mit Aurox wieder auf der Dachterrasse. Aphrodite stützte Grandma beim Gehen. Diese umfasste meine Hand.

»Meine *u-we-tsi a-ge-hu-tsa*, schau nicht weiter hin.«

Aber ich konnte nicht wegsehen. Und deshalb sah ich es, als Neferets Körper zu zucken begann. Ich sah alles. Ihre Arme und Beine schlugen um sich. Ihre Haare bauschten sich. Ihr Rücken bog sich durch. Und dann schien die Tsi Sgili sich aufzulösen. Aus den Falten ihres blutgetränkten Kleides barsten Tausende schwarzer Spinnen hervor, krabbelten auf einen Gullydeckel zu und verschwanden in der Tiefe.

Erst da sah ich weg. Und richtete den Blick auf Thanatos. »Sie ist nicht tot.«

Ich hatte es nicht als Frage gestellt, aber die Hohepriesterin des Todes antwortete mir trotzdem.

»Ich weiß es nicht.« Sie sah bleich und erschüttert aus. »Noch nie habe ich etwas Derartiges gesehen – ja, ich hätte mir nicht einmal träumen lassen, dass es so etwas gibt.«

In mir war eine große Stille. Ich war nicht müde. Ich weinte nicht. Ich war nicht wütend. Ich war einfach nur sehr, sehr ruhig. »Wir sollten uns besser be-

reithalten. Mein Bauchgefühl sagt mir, dass wir sie noch nicht los sind.«

»Ja, Priesterin, das sollten wir.«

Ich schlang den Arm um Grandmas Taille, und sie lehnte sich an mich. »Du musst ins Krankenhaus«, sagte ich sanft.

»Nein, *u-we-tsi a-ge-hu-tsa*. Ich muss nur nach Hause.«

Ich sah ihr in die gütigen Augen. »Ich verstehe, Grandma. Stark und ich bringen dich heim.«

Stark schüttelte den Kopf. »Zuerst musst du noch was tun.«

»Sie kann dich später küssen und dir sagen, dass sie dich liebt«, sagte Aphrodite. »Lasst uns hier verschwinden. Diese Spinnengeschichte war wie eine Tollkirsche auf einem giftigen Cocktail. Ich will meine Badewanne und ein Xanax.«

Ich schwieg. Etwas an Starks Verhalten ließ ein komisches Gefühl in mir aufsteigen.

»Warte hier. Das müssen alle sehen.« Er drückte mir die Hand und ging zurück ins Penthouse. Einen Augenblick später kam er wieder heraus, meinen Seherstein an der zerrissenen Kette in der Hand.

Er war wieder zu Apfelringgröße geschrumpft und sah ganz unschuldig aus. Aber ich wusste es besser, deshalb nahm ich ihn sehr respektvoll in die Hand wie eine noch nicht entschärfte Bombe. Ich wollte ihn in die Hosentasche stecken, aber Stark hielt mich auf.

»Nein, steck ihn nicht weg. Halt ihn hoch. Zeig damit auf Aurox. Und sag diesen Spruch noch mal.«

»Hä?« Jetzt klang ich nicht mehr so erwachsen und unerschütterlich und weise.

Wir alle starrten Aurox an. »Auf mich?«, fragte er verwirrt. Er sah total fertig aus. Seine Klamotten hingen in Fetzen, und er hatte überall Schrammen und Schnitte. »Warum auf mich?«

»Weil ich, als du Neferet aufgespießt hast, dein Spiegelbild gesehen habe«, sagte Stark. »Und das sollten alle sehen. Mach's nochmal, Z.«

»Ich weiß nicht, ob der Zauber noch mal klappen wird«, sagte ich. »Das ist wieder so ein Alte-Magie-Ding. Seltsam und total unberechenbar.«

»Sprich den Zauber, *u-we-tsi a-ge-hu-tsa*«, bat Grandma.

»Ich hab aber –«

Stark reichte mir das zerknitterte lila Papier. »Doch, hast du.«

»Okay, von mir aus.« Ich hob den Seherstein und drehte ihn in Richtung Aurox. Noch bevor ich die Worte zu rezitieren begann, konnte ich spüren, wie er sich aufheizte.

*»Zauberspiegel
Zeitenspiegel
Tief versteckt
Grauer Schleier*

*Lichter, freier
Wird geweckt
Nebel verwehen
Im Ruf der Feen
An ihrer statt
Wird eingefangen
Was lang vergangen –
Ich wende das Blatt!«*

Meine Stimme war nicht mehr so machterfüllt wie beim ersten Mal, aber ich sprach klar und deutlich, und als ich fertig war, änderte der Seherstein wieder seine Form und wurde zu der spiegelnden Scheibe.

»Heilige Scheiße. Es ist wahr«, sagte Aphrodite. »Ich hab ja schon viel verrücktes Zeug gesehen, aber das hier toppt alles.«

Grandma hinkte auf Aurox zu. Berührte seine Wange. Er starrte mit Tränen in den Augen in den Spiegel. Dann sah er sie an.

»Ich wusste von Anfang an, dass es richtig war, an dich zu glauben, *tsu-ka-nw-s-di-na*«, sagte sie. »Danke, dass du mich gerettet hast, Kind.« Und sie beugte sich vor und gab ihm einen sanften Mama-Kuss auf die Wange.

»Schau in den Spiegel, Z«, sagte Stark.

»Nein.« Ich fühlte mich seltsam taub. »Ich weiß, wie Heath aussieht.« Aurox blickte wieder in den Spiegel. »Das ist also Heath?«

Stark seufzte. »Ja. Das ist Heath. Und das heißt, irgendwie bist du dann wohl ein Freund von mir.«

Aurox sah weiter sein Spiegelbild an, aber auf seinen Zügen erschien ein Lächeln. »Schön, dich wiederzutreffen.«

In seiner Stimme war etwas, was mich erzittern ließ.

Und dann sah Aurox mir in die Augen. »Und du? War Heath auch ein Freund von dir?«

Millionen von Antworten schossen mir durch den Kopf. *Er war mein Problem – meine Nervensäge – mein ältester Freund – mein Geliebter – mein Gefährte – mein Fels in der Brandung.*

»Er war meine Menschlichkeit«, kam schließlich aus meinem Mund. »Und jetzt scheint er zu deiner Menschlichkeit geworden zu sein.«

Ich ließ den Spiegel los. Bevor er auf dem Boden zerschellen konnte, ertönte ein kleines *plopp*, und er war wieder mein Seherstein. Diesmal steckte ich ihn wirklich in die Tasche.

Grandma trat zu mir, und ich legte wieder den Arm um sie. Stark nahm meine Hand, hob sie an die Lippen und küsste sie.

»Mach dir keine Sorgen«, sagte er. »Egal, was los ist, wir haben unsere Liebe. Auf immer und ewig.«

ENDE

... vorerst ...

*Lies schon jetzt das erste Kapitel
vom 11. Band*



HOUSE OF NIGHT

ENTFESSELT

Roman

**Das Taschenbuch ist ab Dezember
2014 im Buchhandel erhältlich**

Prolog

Zoey

Wow, Z, ist das 'n Wahnsinnsrummel. Es wimmelt ja von Menschen – mehr als von Flöhen auf 'nem Hund!« Die Augen mit der Hand beschirmt, spähte Stevie Rae über den Campus, auf dem gerade die Lichter angeschaltet worden waren. Dallas war vielleicht ein mieser Dreckskerl, aber wir mussten alle zugeben, dass die Lichterketten, die er um die Stämme und Zweige der alten Eichen gewunden hatte, das ganze Gelände in magischem, feenhaftem Licht erstrahlen ließen.

»Deine Landei-Vergleiche werden auch immer ekliger«, bemerkte Aphrodite. »Aber im Kern hast du recht. Insbesondere da ein paar Stadtpolitiker gekommen sind. Alles Parasiten.«

»Versuch, nett zu sein«, bat ich. »Oder wenigstens still.«

Stevie Raes staunend runde Augen wurden noch weiter. »Heißt das, dein Daddy, der Bürgermeister, ist auch da?«

»Ich nehme es an. Erst vorhin habe ich einen Blick

auf Cruella De Vil alias meine Erzeugerin erhascht.« Aphrodite unterbrach sich, und ihre Augenbrauen schnellten in die Höhe. »Wir sollten ein Auge auf die Street-Cats-Katzen haben. Da waren ein paar süße schwarz-weiße Kätzchen mit besonders kuschligem Fell dabei.«

Stevie Rae sog scharf die Luft ein. »Du liebe Güte, deine Mama würde sich doch nicht wirklich 'n Mantel aus Katzenfell machen lassen, oder?«

»Oh, schneller als du ›Bubba sitzt wieda besoffen hinnerm Steuer‹ sagen kannst«, ahmte Aphrodite übertrieben Stevie Raes Okie-Singsang nach.

Ich gab ihr einen Rippenstoß. »Sie veräppelt dich, Stevie Rae. Stell's richtig, Aphrodite.«

»Na gut. Nein, sie zieht Katzen nicht das Fell über die Ohren. Oder Hundewelpen. Nur Robbenbabys und Demokraten.«

Stevie Rae runzelte die Stirn.

»Du siehst, alles ist gut«, versicherte ich meiner ABF – oh nein, ich würde nicht zulassen, dass Aphrodite uns die gute Laune verdarb. »Außerdem ist Damien bei Street Cats, der passt schon auf, dass keinem Kätzchen ein Schnurrbarthaar gekrümmt wird – und erst recht nicht das ganze Fell. Hey, alles ist mehr als gut! Seht doch mal, was wir in knapp über einer Woche auf die Beine gestellt haben.« Erleichtert über den Erfolg unserer Veranstaltung, seufzte ich tief und ließ den Blick über das gerammelt volle Schulgelände

wandern. Stevie Rae, Shaylin, Shaunee, Aphrodite und ich waren für den Keksstand eingeteilt (während Stevie Raes Mom und ein paar ihrer Freundinnen aus der Elternvertretung durch die Menge gingen und Kostproben der Schokokekse anboten, die wir milliardenfach verkauften). Von unserem Standort vor der Nyxstatue hatten wir einen guten Blick auf den gesamten Campus. Vor Grandmas Lavendelstand hatte sich eine lange Schlange gebildet, was mich total freute. Nicht weit davon stand Thanatos' Jobbörsenpavillon. Nicht wenige Menschen hatten sich dort Formulare genommen und füllten sie aus.

In der Mitte des Schulgeländes standen zwei große weiß-silberne Zelte, die ebenfalls mit Dallas' funkelnden Lichtern behängt waren. In dem einen führten Stark, Darius und die Söhne des Erebos ihre Waffen vor. Ich beobachtete, wie Stark einem kleinen Jungen zeigte, wie man einen Bogen hält. Starks Blick hob sich und begegnete meinem, und wir lächelten uns still zu, bevor er sich wieder dem Kind zuwandte.

Nicht bei den Kriegern waren Kalona und Aurox. Aus offensichtlichen Gründen hatte Thanatos entschieden, dass die menschliche Bevölkerung von Tulsa noch nicht bereit für sie war.

Ich war ganz mit ihr einverstanden.

Ich war auch noch nicht bereit ...

Ich gab mir einen Ruck. Nein, ich würde jetzt nicht anfangen, über die Aurox/Heath-Sache nachzudenken.

Stattdessen wandte ich mein Augenmerk dem zweiten der großen Zelte zu. Dort hatte Lenobia ein scharfes Auge auf die Leute, die sich wie ein summender Bienenschwarm um Mujaji und die riesige Percheronstute Bonnie scharten. Auch Travis war dort. Travis war immer dort, wo Lenobia war, und das machte mich richtig glücklich. Es war so wunderschön, Lenobia verliebt zu sehen. Die Pferdeherrin schien zu leuchten wie ein klarer, silberheller Freudenstrahl, und nach all der Finsternis, die ich in letzter Zeit zu Gesicht bekommen hatte, war das eine unvergleichliche Wohltat.

»Oh, verflucht nochmal, wo hab ich meinen Wein hingestellt? Hat jemand meinen Queenies-Becher gesehen? Wie das Landei mir gerade in Erinnerung rief, schleichen irgendwo da draußen meine Eltern herum, und wenn die mich finden, muss ich gewappnet sein«, schimpfte Aphrodite vor sich hin und wühlte zwischen den noch unverkauften Kekspackungen herum.

Stevie Rae schüttelte den Kopf. »Du hast Wein in diesem riesigen lila Queenies-to-go-Becher, aus dem du vorhin getrunken hast?«

»Und trinkst ihn mit 'nem Strohhalm?« Shaunee fiel in ihr Kopfschütteln ein. »Ist das nicht eklig?«

»Verzweifelte Situationen erfordern verzweifelte Maßnahmen«, bemerkte Aphrodite trocken. »Hier laufen zu viele Nonnen rum, als dass man offen trinken könnte, ohne eine nervtötende Predigt zu riskie-

ren.« Sie warf einen Blick nach rechts, wo am Street-Cats-Stand ein halbmondförmiges Rund aus Käfigen mit zur Adoption stehenden Katzen aufgestellt war; außerdem wurden dort katzenminzeversetzte Spielzeuge verkauft. Auch Street Cats hatte ein silber-weiß verziertes Zelt bekommen, in dem Damien geschäftig an der Kasse saß, aber außer ihm bestand das Personal ausnahmslos aus den schwarzgewandeten Benediktinerinnen, die Street Cats verwalteten.

Eine der Nonnen begegnete meinem Blick, und ich winkte und lächelte. Priorin Schwester Mary Angela winkte zurück und vertiefte sich wieder in das Gespräch mit einer Familie, die sich anscheinend in eine süße weiße Katze verliebt hatte, die aussah wie ein riesiger Wattebausch.

»Aphrodite, die Nonnen sind in Ordnung«, erinnerte ich sie.

»Und so beschäftigt, die schauen bestimmt nicht zu dir rüber«, fügte Stevie Rae hinzu.

»Was? Oh Gott, du bist nicht der Mittelpunkt von jedermanns Aufmerksamkeit!«, rief Shaylin mit gespielter Entsetzen.

Stevie Rae tarnte ihr Kichern als Hustenanfall. Bevor Aphrodite eine gehässige Antwort geben konnte, kam Grandma zu uns gehumpelt. Abgesehen von dem Humpeln und dass sie ein bisschen blass war, sah sie gesund und munter aus. Es war erst knapp über eine Woche her, dass Neferet sie gefangen gehalten und

versucht hatte, sie zu töten, aber sie hatte sich erstaunlich schnell erholt. Thanatos hatte gemeint, das liege daran, dass sie für eine Frau ihres Alters ungewöhnlich gut in Form sei. Ich aber ahnte, dass es an etwas anderem lag – etwas, was Grandma und ich teilten: eine ganz besondere Verbindung zu einer Göttin, die ihren Kindern stets die freie Wahl ließ und ihnen übernatürliche Gaben verlieh. Grandma war eines der liebsten Kinder der Großen Erdmutter und schöpfte ihre Kraft direkt aus der heiligen Erde Oklahomas.

»U-we-tsi a-ge-hu-tsa, ich bräuchte Hilfe am Lavendelstand. Ich kann gar nicht glauben, wie viel bei uns los ist.« Kaum hatte Grandma das gesagt, da tauchte eine Nonne neben ihr auf. »Zoey, Schwester Mary Angela könnte jemanden gebrauchen, der die Katzenadoptionsformulare ausfüllt.«

»Ich helfe Ihnen, Grandma Redbird«, sagte Shaylin. »Ich mag Lavendelduft wahnsinnig gern.«

»Oh, das freut mich sehr, Liebes. Könntest du als Erstes zu meinem Auto laufen und in den Kofferraum schauen? Dort müsste noch eine Kiste mit Lavendelsäckchen und -seife stehen. Sieht aus, als würde ich heute alles los, was ich dabei habe«, sagte Grandma fröhlich.

»Klar doch.« Shaylin fing die Schlüssel auf, die Grandma ihr zuwarf, und rannte in Richtung des großen Eingangstors davon, das zu den Parkplätzen und

der von Bäumen gesäumten Straße führte, die in die Utica Street mündete.

»Und ich ruf meine Mama an. Sie meinte, wir sollen ihr Bescheid sagen, wenn wir hier zu viel Andrang haben, dann kommen sie und der Rest von den Müttern sofort zurück.«

»Ist es in Ordnung, wenn ich zu Street Cats übergehe, Grandma?«, fragte ich. »Ich will mir schon die ganze Zeit unbedingt diesen Wurf kleiner Kätzchen näher anschauen.«

»Geh nur, u-we-tsi a-ge-hu-tsa. Schwester Mary Angela wird sich sehr freuen, wenn du sie besuchst.«

Ich lächelte. »Danke, Grandma.« Dann wandte ich mich Stevie Rae zu. »Okay, sobald deine Mom und ihre Leute kommen, gehe ich den Nonnen helfen.«

Stevie Rae beschirmte ihre Augen und spähte durch die Menge. »Kein Problem. Da ist sie schon, und Mrs. Rowland und Mrs. Wilson hat sie auch gleich dabei.«

»Wir kriegen das hin, keine Sorge«, sagte Shau-nee.

Ich grinste den beiden zu. »'kay. Ich komme so bald wie möglich zurück.« Ich verließ den Keksstand und bemerkte erstaunt, dass Aphrodite mir folgte, den lila Queenies-Becher fest in der Hand.

»Ich dachte, du wolltest dir keine Predigt von den Nonnen einfangen.«

»Besser als 'ne Predigt von den Elternvertreterin-

nen.« Sie schüttelte sich. »Außerdem mag ich Katzen lieber als Leute.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Von mir aus.«

Wir waren erst ein kleines Stück weit gekommen, da wurde Aphrodite langsamer und kniff angeekelt die Augen zusammen. »Ach du Scheiße, ist das primitiv«, murmelte sie über ihren Strohhalm hinweg.

Ich folgte ihrem Blick, und auch meine Miene verfinsterte sich. »Ja. Egal wie oft ich sie sehe, ich kapiere's nicht.«

Wir hatten angehalten, um Shaunees Ex-Zwillings-ABF Erin zuzusehen, die hemmungslos und wild mit Dallas herumknutschte. »Ich hätte echt gedacht, sie hätte mehr Selbstachtung.«

»Anscheinend nicht«, sagte Aphrodite.

»Brrr.« Ich wandte die Augen von dem viel zu öffentlichen Schauspiel ab.

»Also ehrlich. Um das zu ertragen, würde sämtlicher Alkohol in Tulsa nicht ausreichen.« Sie gab einen Würgelaut von sich, der zu einem Schnauben und dann einem Lachen wurde. »Schau mal, die Kutte da auf zwölf Uhr.«

Tatsächlich marschierte eine Nonne, die ich vage als Schwester Emily (eine der Spießigeren der Gemeinschaft) erkannte, auf die beiden zu, die viel zu sehr auf ihre Lippen und Zungen konzentriert waren, um sie zu bemerken. »Sieht nach Donnerwetter aus.«

»Hm, ich frage mich, ob ›Nonne‹ das genaue Ge-

genteil von ›Aphrodisiakum‹ sein könnte. Lass uns zuschauen, das könnte lustig werden.«

»Zoey! Hierher!«

Ich wandte den Blick von der nahenden Katastrophe ab. Schwester Mary Angela winkte mir zu.

»Nee, komm.« Ich hängte mich bei Aphrodite ein und zog sie zum Street-Cats-Pavillon. »Zum Lustige-Sachen-Gucken hättest du heute braver sein müssen.«

Ehe sie widersprechen konnte, waren wir angekommen. Schwester Mary Angela strahlte uns an. »Oh wie gut, Zoey und Aphrodite. Ich kann euch beide gebrauchen.« Die Nonne deutete freundlich auf die junge Familie vor einem der Katzenkäfige. »Das sind die Cronleys. Sie möchten die beiden dreifarbigen Kätzchen adoptieren. Es ist so schön, dass die zwei zusammenbleiben können – selbst für Geschwister hängen sie ungewöhnlich stark aneinander.«

»Oh, toll«, sagte ich. »Ich kann das Formular ausfüllen.«

»Ich helfe dir. Zwei Katzen – zwei Formulare«, erklärte Aphrodite.

»Unser Tierarzt hat uns den Tipp gegeben, heute hierherzukommen«, sagte die Mutter. »Ich habe gleich geahnt, dass wir hier unsere Katze finden würden.«

»Nur hatten wir nicht geplant, dass es gleich zwei sein würden«, fügte ihr Mann hinzu, drückte seiner Frau die Schulter und lächelte sie voller Zuneigung an.

»Na, unser Doppelpack war auch nicht geplant.«

Die Frau lächelte zu den Zwillingmädchen hinüber, die am Katzenkäfig standen und kichernd mit den flauschigen Dreifarbigem spielten, die bald Teil ihrer Familie sein würden.

»Aber die Überraschung war rundum gelungen. Dann wird's mit den Kätzchen sicher genauso gut funktionieren«, gab der Vater zurück.

Es war wie beim Anblick von Lenobia und Travis – bei dieser Familie ging mir das Herz auf.

Aphrodite und ich waren auf dem Weg zu dem provisorischen Schreibtisch, als eines der kleinen Mädchen fragte: »Hey, Mommy, was sind denn das für schwarze Dinger?«

Etwas in der Stimme des Kindes ließ mich innehalten, umdrehen und zum Käfig gehen.

Als ich davorstand, wusste ich sofort, warum. Die beiden Kätzchen schlugen fauchend mit den Pfoten nach mehreren großen schwarzen Spinnen.

»Igitt!«, rief die Mutter. »Hier scheint's ein Spinnenproblem zu geben.«

»Falls ihr einen Kammerjäger braucht, ich wüsste einen guten«, meinte der Vater.

Aphrodite, die neben mir in den Käfig spähte, flüsterte: »Kammerjäger? Ich fürchte, da brauchen wir schwerere Geschütze.«

»Also, äh, eigentlich haben wir hier normalerweise keine Ungezieferprobleme«, stotterte ich sinnlos, während mich eine Gänsehaut überlief.

»Iiieh, Daddy, da sind noch viel mehr davon!« Das kleine blonde Mädchen zeigte auf die Rückseite des Käfigs. Sie war so komplett von Spinnen bedeckt, dass sie fast zu leben schien.

»Du meine Güte!« Schwester Mary Angela wurde bleich, als sie die Spinnen sah, die mit jedem Augenblick mehr zu werden schienen. »Gerade eben waren die noch nicht da.«

»Nehmen Sie doch die Cronleys mit ins Zelt, und fangen Sie mit den Formularen an«, sagte ich schnell und sah der erschrockenen Nonne fest in die Augen. »Und schicken Sie Damien her. Der kann uns helfen, diese blöden Spinnen loszuwerden.«

Die Schwester zögerte nicht. »Ja, ja, natürlich.«

Leise sagte ich zu Aphrodite: »Hol Shaunee, Shaylin und Stevie Rae.«

»Du willst mitten in diesen Menschenmassen einen Kreis beschwören?«, flüsterte sie zurück.

»Was ist dir lieber – das, oder dass Neferet all diese Menschen auffrisst?« Plötzlich stand Stark neben mir, entschlossen und alarmiert. »Das ist Neferet, oder?«

»Es sind Spinnen. Unmengen von Spinnen.« Ich zeigte auf die Käfige.

»Klingt sehr nach Neferet, wenn ihr mich fragt«, bemerkte Damien leise, der zu uns getreten war.

Aphrodite ließ ihren Queenies-Becher fallen. »Ich hole den Rest des Kreises.« Und sie joggte in Richtung Kekspavillon davon.

Stark wandte den Blick nicht von dem stetig wachsenden Spinnennest ab. »Wie sieht der Plan aus?«

»Wir beschützen, was geschützt werden muss.« Ich zog mein Handy heraus und tippte THANATOS an.

Sie nahm nach dem ersten Klingeln ab. »Etwas verändert sich hier. Der Schatten des Todes zieht herauf«, sagte sie in nüchternem Ton, aber ich spürte die Anspannung darunter.

»Am Street-Cats-Stand materialisieren sich massenhaft Spinnen. Ich bin dabei, meinen Kreis zu sammeln.«

»Neferet.« Das Wort bestätigte mein Bauchgefühl. »Rufe den Schutz der Elemente herbei«, sagte sie ernst. »Was auch immer die Tsi Sgili da heraufbeschwört, es ist unnatürlich, das wissen wir. Also vertreibe es mit Hilfe der Natur.«

»Mach ich.«

»Ich werde die Menschen zum Kriegerzelt locken, indem ich mit der Verlosung beginne. Dort sind sie am sichersten. Verhaltet euch so unauffällig wie möglich, Zoey. Wenn der heutige Abend in Chaos und Panik endet, spielt das Neferet nur in die Hände.«

»Verstanden.« Ich legte auf.

»Beschwören wir einen Kreis?«, fragte Damien.

»Jep. Wir versuchen mit Hilfe unserer Elemente mit dem Ungeziefer da fertigzuwerden.« Ich nahm mir nicht die Zeit, zu überlegen oder auf den Rest des Kreises zu warten. Unter Starks wachsamen Blicken

nahm ich Damiens Hand. Er und ich wandten uns dem Kätzchenkäfig zu.

»Luft, bitte komm zu mir«, sagte Damien.

Sofort spürte ich, wie sein Element sich regte.

»Richte es darauf.«

Er nickte. »Luft, blas diese Finsternis davon.«

Der Wind, der fast zärtlich mit Damiens Haar gespielt hatte, schoss auf das Nest wimmelnder Spinnen zu, die sofort aufgeregter durcheinanderzukrabbeln begannen.

»Meine Damen und Herren, liebe Jungvampyre und Vampyre, hier spricht Thanatos, Hohepriesterin des House of Night und Gastgeberin des heutigen Abends. Ich möchte alle Anwesenden bitten, sich zu dem silbern und weißen Kriegerzelt im Zentrum des Campus zu begeben. In Kürze startet die Verlosung, und nur wer vor Ort ist, kann gewinnen.«

Thanatos' Stimme aus den Lautsprechern klang so normal, so schullehrerhaft, dass das Spinnengekrabbel daneben nur noch widernatürlicher wirkte.

»Nein, nein, um die Einzelheiten brauchen Sie sich nicht zu kümmern«, hörte ich Schwester Mary Angela sagen, die mit den jungen Eltern und ihren Zwillingen aus dem Pavillon kam. »Meine Assistenten werden die Katzen für Sie bereitstellen, und nach der Verlosung können Sie sie dann abholen.«

»Warum halten die zwei sich so an der Hand?«, fragte eines der kleinen Mädchen.

»Oh, gewiss beten sie gerade«, gab Schwester Mary Angela ohne jedes Zögern zurück. Sie drehte sich halb um und bat die Handvoll Nonnen, die mit ihr den Stand betreuten: »Würdet ihr dafür sorgen, dass die beiden jungen Leute in ihrem Gebet nicht gestört werden, Schwestern?«

»Natürlich, Schwester«, murmelten die Frauen, und schnell und widerspruchslos bildeten sie eine Reihe zwischen uns am Katzenstand und dem restlichen Campus – also im Prinzip ein Vorhang aus Nonnen, der uns gegen eventuelle Gaffer abschirmte.

Da kam Aphrodite mit Shaunee und Stevie Rae angerannt. Sie durchbrachen die Nonnenbarriere und hielten mit großen Augen an, als sie die brodelnde Masse an Spinnen sahen.

»Shit!«, sagte Shaunee.

Stevie Rae schlug die Hand vor den Mund. »Achdu liebegüte!«

Aphrodite zog eine Grimasse. »Neferet ist echt das Letzte.«

»Wir brauchen all unsere Elemente. Die müssen die Spinnen vom Campus pusten«, erklärte ich. »Aber ohne Aufsehen zu erregen.«

»Klar, weil Neferet sich nur ins Fäustchen lachen würde, wenn hier eine Massenpanik ausbräche und die Menschen 'nen Schreck fürs Leben kriegen würden«, sagte Shaunee. »Keine Sorge, Z. Ich werd auf kleiner Flamme kochen.« Zielstrebig trat sie neben

Damien, der ihr seine Hand hinhielt. Sie packte sie und nahm das Gewimmel finsterner Körper und zapplender Beine aufs Korn. »Feuer, komm zu mir.« Um uns herum wurde es wärmer. Mit einem Lächeln, das ihr eine funkelnde Schönheit verlieh, fuhr sie fort: »Heiz ihnen ein, aber brat sie nicht.«

Das Feuer tat genau wie gewünscht. Ohne dass Rauch, Flammen oder Funken entstanden, wurde es um uns noch heißer. Die Spinnenmasse wogte in sichtlichem Unbehagen.

Ich sah mich um und bemerkte erst jetzt, dass Shaylin nicht mitgekommen war. »Wo ist das Wasser? Wir brauchen Shaylin.«

»Noch auf'm Parkplatz«, sagte Stevie Rae. »Ich hab sie auf dem Handy angerufen, aber sie hat nich abgenommen.«

»Vielleicht hat sie es nicht klingeln hören«, sagte Damien. »Da draußen ist eine Menge los.«

»Okay, kein Problem«, sagte Aphrodite. »Ich kann ersatzweise Wasser sein. Der Kreis wird nicht so stark werden, aber wenigstens komplett.«

Sie wollte gerade Shaunes Hand nehmen, da schob sich Erin durch die Nonnenbarriere. »Hab ich's doch gespürt, dass da ein Kreis beschworen wird!« Als sie Aphrodite sah, rümpfte sie die Nase. »Was, du Sumpfhuhn willst das Wasser rufen? Das ist ja 'ne Beleidigung. Ich bin das einzig Wahre!«

»Ja, ein wahres Irgendwas bist du definitiv«, gab

Aphrodite zurück. »Aber das hat mit anderen Flüssigkeiten zu tun als mit Wasser.«

»Ich hab dir doch gesagt, gib dich nicht mehr mit diesen Weicheiern ab«, bemerkte Dallas von außerhalb der Barriere und bedachte die Nonne, die ihn nicht durchließ, mit einem ätzenden Blick.

Erin warf ihm ein kokettes Lächeln zu. »Ich weiß, was du gesagt hast, Baby. Aber du weißt, dass ich 'n paar Sachen nicht abkann. Und wenn das Wasser bei 'nem Kreis draußen bleiben soll, muss ich was dagegen tun.«

Dallas zuckte mit den Schultern. »Von mir aus. Klingt für mich wie pure Zeitverschwendung.« Plötzlich kniff er die Augen zusammen, als würde ihm gerade klar, was die Nonnenbarriere bedeutete. »Aber hey, warum zum Henker beschwört deine debile Ex-clique mitten am Tag der offenen Tür einen Kreis? Was geht hier eigentlich ab, hä?«

»Wir haben keine Zeit zum Rumdiskutieren«, zischte ich. »Stark, schaffst du uns bitte Dallas vom Hals und sorgst dafür, dass er sich den Rest des Abends nicht mehr muckst?«

»Aber gern.« Lächelnd packte Stark Dallas am Kragen und zerrte ihn von uns und dem Hauptplatz des Campus weg. Dallas wehrte sich fluchend, aber gegen meinen Krieger kam er so wenig an wie eine sirrende Mücke. Ich drehte mich zu Erin um. »Egal was passiert ist, du bist Wasser, und dein Element ist

in unserem Kreis willkommen. Aber negative Energie können wir hier nicht gebrauchen – wir haben größere Probleme.« Ich nickte zu den Spinnen hin.

Erins Blick folgte meinem, und sie keuchte auf. »Himmel, was ist denn das?«

Ich öffnete den Mund und wollte schon eine Ausrede erfinden, aber mein Bauchgefühl ließ mich innehalten. Ich sah Erin in die blauen Augen. »Ich glaube, es ist das, was von Neferet übrig ist. Jedenfalls ist es böse und gehört nicht aufs Schulgelände. Wirst du uns helfen, es rauszuschmeißen?«

»Spinnen sind eklig«, sagte sie, aber dann erfasste ihr Blick Shaunee, und ihre Stimme erstarb. Sie hob das Kinn und räusperte sich. »Eklige Sachen haben hier nichts zu suchen.« Noch einmal hielt sie inne. »Das ist auch meine Schule«, sagte sie dann und trat entschlossen auf Shaunee zu.

Ihre Stimme klang komisch, irgendwie heiser. Ich hoffte, das bedeutete, dass ihre Gefühle endlich wieder auftauchen und sie vielleicht wieder zu der werden würde, die wir einmal gekannt hatten.

Shaunee hielt ihr die Hand hin. Erin nahm sie.

»Schön, dass du da bist«, hörte ich Shaunee flüstern.

Erin gab keine Antwort.

»Sei diskret«, bat ich sie.

Knapp nickte sie. »Wasser, komm zu mir.« Die Luft begann nach Meer und Frühlingsregen zu riechen.

»Mach sie nass.«

An den Käfigen bildeten sich Wassertropfen und flossen am Boden zu Pfützen zusammen. Ein faustgroßer Klumpen Spinnen verlor an dem nassen Metall den Halt und platschte in den Teich darunter.

»Stevie Rae«, sagte ich und streckte die Hand aus. Sie packte sowohl meine als auch Erins Hand. Der Kreis war geschlossen.

»Erde, komm zu mir«, sagte sie, und wir waren von dem Duft und den Geräuschen einer Sommerwiese umgeben. »Lass nich zu, dass die unseren Campus verseuchen.«

Kaum merklich begann die Erde unter uns zu beben. Weitere Spinnen fielen von den Käfigen in das Wasser, das von ihrem Gezappel zu brodeln begann.

Jetzt war ich dran. »Geist, komm zu mir. Unterstütze die anderen Elemente darin, diese Finsternis zu vertreiben, die nicht an unsere Schule gehört.«

Ein langgezogenes Zischen ertönte, und alle Spinnen fielen von den Käfigen ab. Die Wasserpfütze erzitterte und begann sich zu verformen, dehnte sich aus, wurde länger.

Ich konzentrierte mich, spürte, wie der Geist mich erfüllte, das Element, zu dem ich die stärkste Affinität hatte, und stellte mir vor, wie die Pfütze voller Spinnen vom Campus geschwemmt wurde, so wie jemand mit einem Schlauch einen Haufen ekligen Faulschlamm wegspült. Mit diesem Bild vor Augen befahl ich: »Und jetzt verschwindet!«

»Raus!«, echote Damien.

»Geht!«, rief Shaunee.

»Haut ab!«, sagte Erin.

»Hasta la vista!«, knurrte Stevie Rae.

Und genau wie in meiner Vorstellung hob sich die Spinnenpfütze vom Boden, als würde sie gleich weggeblasen. Aber schon im nächsten Atemzug nahm die dunkle Masse eine vertraute Form an – sinnlich, wunderschön, tödlich. Neferet! Noch waren ihre Gesichtszüge unscharf, aber ich erkannte sie und die üble Energie, die von ihr ausging.

»Nein!«, schrie ich. »Geist! Stärk die Elemente mit der Energie unserer Liebe und Gemeinschaft! Luft! Feuer! Wasser! Erde! Hört auf mich und jagt sie fort!«

Ein schreckliches Kreischen ertönte, und die Neferet-Erscheinung stürmte los. Sie stieg hoch über unseren Kreis und brach wie eine grausige schwarze Woge über Erin herein. Dann floh das Gespenst, raschelnd und wispernd wie tausend Spinnen, durch das Eingangstor der Schule und löste sich in Luft auf.

»Heilige Scheiße. Das war mal echt eklig«, sagte Aphrodite.

Ich wollte ihr gerade zustimmen, da hörte ich das erste rasselnde Husten. Und spürte, wie der Kreis auseinanderbrach, noch ehe sie auf die Knie fiel. Sie sah zu mir auf und hustete zum zweiten Mal. Blut benetzte ihre Lippen. »Hätte nicht gedacht, dass es so endet«, keuchte sie.

Aphrodite wirbelte herum. »Ich hole Thanatos!«
Und sie jagte davon.

Shaunee kniete sich neben ihren bereits blutbefleckten Zwilling. »Nein! Das darf nicht sein. Zwilling! Bitte! Du wirst wieder gesund.«

Erin sank ihr in die Arme. Damien, Stevie Rae und ich wechselten einen Blick, dann knieten wir uns wie auf Kommando neben sie und halfen ihr, ihre Freundin festzuhalten.

»Es tut mir so leid«, schluchzte Shaunee. »All das Miese, was ich zu dir gesagt habe, hab ich doch gar nicht so gemeint!«

»Ist – schon okay, Zwilling«, stieß Erin mühsam zwischen entsetzlichen Hustenanfällen hervor. Blut stieg ihr blasig aus der Kehle, strömte ihr aus Augen, Ohren und Nase. »War meine Schuld. Ich – ich konnte nicht mehr fühlen.«

Ich strich Erin übers Haar. »Wir sind bei dir. Geist, lass sie ruhig werden.«

»Erde, schenk ihr Geborgenheit«, sagte Stevie Rae.

»Luft, hüll sie ein«, sagte Damien.

»Feuer, wärme sie«, sagte Shaunee unter Tränen.

Erin lächelte und berührte Shaunees Wange. »Es wärmt mich schon. Ich – ich fühl mich nicht mehr kalt und einsam. Ich fühl mich gar nichts mehr, nur noch müde ...«

»Ruh dich aus«, sagte Shaunee. »Ich bleibe bei dir, während du schläfst.«

»Wir alle bleiben bei dir«, sagte ich und wischte mir mit dem Ärmel Tränen und Rotz vom Gesicht.

Noch einmal lächelte Erin Shaunee an, dann schloss sie die Augen und starb.

Und Shaunee hielt sie ganz fest in den Armen.

P. C. Cast und Kristin Cast

ENTFESSELT

Roman

Aus dem Amerikanischen von Christine Blum

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel

»Revealed. A House of Night Novel«

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Press LLC durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen, vermittelt.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2013

ISBN 978-3-8414-2220-0